This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Neues

Göttingisches historisches

Magazin

von

C. Meiners und L. T. Spittler.

Neu Wandes 1tes Stück.

Hannover,
im Verlage der Gebrüder Helwing.

Gedruckt Göttingen bey Joh. Georg Rosenbusch.
1792.

Freylassung der
II. Ueber den königl. Sy
III. Zur Geschichte des
von der Mersch. S.
IV. Zusätze zu der ersten
147 - 153.
V. Ueber die Hagerkeit und
ker der Erde. S. 154 -
VI. Statistische Nachrichten
VII. Graf Chesterfield und
VIII. Einige Nachrichten von
chen bey Einführung der
S. 174 - 182.
IX. Lebensgeschichte der Gräf
nig Friederichs IV. von D

Neues
göttingisches historisches
Magazin

von

C. Meiners und L. T. Spittler.

Zweyter Band.

Hannover
in der Helwingschen Hofbuchhandlung
1793.

Bibliothek
1-3-69

Verzeichniß

der

in dieſem zweyten Bande enthaltenen Aufſätze.

Im erſten Stück:

Fortgeſetzte Betrachtungen über den Sclavenhandel, und die Freylaſſung der Neger. S. 1–58.

. Ueber den königl. Sardiniſchen Hof. S. 59–82.

I. Zur Geſchichte des ehemaligen Belgiſchen-Generals van der Merſch. S. 83-147.

7. Zuſätze zu der erſten Abhandlung dieſes Stücks. S. 147-153.

. Ueber die Hagerkeit und Fettheit der verſchiedenen Völker der Erde. S. 154=162.

I. Statiſtiſche Nachrichten über Mecklenburg. S. 162–166.

Im zweyt...

I. Ueber den Handel und die ...
und Kleidung, über das ...
der Völker des Mittelalter...

II. Stat der Bevölkerung sämm...
Lande. 1789. S. 305-30...

III. Zustand und Veränderungen ...
Coppenhagen im 16ten und ...
308 - 332.

IV. Schreiben der Stadt Braunsc...
gischen Stände; enthaltend e...
lung aller damaligen Streitig...

Innhalt.

VI. Finanz-Etat der Brittischen Besitzungen in Ostindien, wie er dem Unterhause ministeriel vorgelegt worden. S. 363-367.

VII. Instruction für den Prinzen von Wales während des Aufenthalts König Georgs I. in seinen Deutschen Landen. S. 368-372.

VIII. Einiges zur Geschichte des vorletzten Englisch-Spanischen Kriegs; vom Jan. 1762. bis Nov. 1762. S. 372-Ende.

Im dritten Stück:

I. Analyse der Englischen National-Schuld; nebst einigen Bemerkungen, ihre Beschaffenheit und wahren Belauf betreffend. S. 385-451.

II. Ueber einige Wundermänner des 15ten und 16ten Jahrhunderts. S. 452-470.

III. Ueber die gymnastischen, und kriegerischen Uebungen verschiedener Völker. S. 471-523.

IV. Einige Merkwürdigkeiten von Herz. Christian August von Holstein-Sonderburg. S. 524-543.

V. Ueber Aristokraten und Demokraten in Teutschland. 544-557.

VII. Fragment aus d
services of the la
kin, M. D. Lon
VIII. Beschreibung der
land. S. 567-58

Im viel

I. Ueber die körperliche St
te 585-616.
II. Nachrichten den letzte
Krieg und die damit v
tionen betreffend. S. 6
III. Kurze Geschichte der Hirt
Theilen der Erde. S. 65

Innhalt.

keiten zwiſchen den vereinigten Staaten und einigen wilden Stämmen nordweſtlich-dem Ohioſluſſe. Seite 708-715.

VI. Nachrichten und Auszüge aus zwey Schriften von Holder: ſeinem Mus exenteratus, und ſeinen dubietatibus circa baptiſmum, die für die Kenntniß der ſcholaſtiſchen Theologie und Philoſophie äuſſerſt wichtig ſind. S. 716-734.

VII. Anrede der drey Stammhäupter der Seneka's an den Präſidenten des Nordamericaniſchen Congreſſes. Philadelphia. Mon. Dec. 1790. Seite 734-745. Antwort des Präſidenten der vereinigten Staaten. 29. Dec. 1790. S. 745-750. Antwort der Stammhäupter der Senekas, nebſt der Replik des Congreßpräſidenten. Philadelphia 19. Jan. 1791. S. 750-755. Abſchiedsrede der Stammhäupter der Senekas. S. 756-757.

VIII. Etat der Bevölkerung der vereinigten Staaten von Nordamerica, nach einer unter öffentlicher Autorität angeſtellten Zählung. 1790. S. 758-Ende.

Edward A. Wieland
D 3-34

D
I
N+7

I.

Fortgesetzte Betrachtungen über den Sclavenhandel, und die Freylassung der Neger.

Das Parlement in England, und die Nationalversammlung in Frankreich haben jetzt entschieden, daß der Sclavenhandel, und die Knechtschaft der Neger in den Zuckerinseln nicht aufgehoben werden sollen.*). Ein grosser Theil des Publicums in beiden Reichen, und vorzüglich die Gesellschaften der Freunde der Schwarzen glauben noch immer, daß die gesetzgebenden Cörper den Knoten mehr zerhauen, als aufgelöst, und daß sie die Rechte der Menschheit dem Interesse der Sclavenhändler, und der Westindischen Pflanzer und Kaufleute aufgeopfert haben. Um desto mehr ist es zu verwundern, daß diejenigen, denen am mei-

*) Nachdem ich dieses geschrieben hatte, ist von dem Englischen Unterhause beschlossen worden, daß der Negerhandel allmählich aufgehoben werden soll. Wenn alle Minister es auch jetzt aufrichtig mit der Abschaffung des Sclavenhandels meynen; so zweyfle ich doch sehr, daß man ihn nach einigen Jahren wirklich aufheben werde. Ja ich bin fest überzeugt, daß die Vereinigung aller Europäischen Mächte zwar den Sclavenhandel, der von unserm Erdtheil aus geführt wird, aber nicht den Sclavenhandel überhaupt werden vernichten können. Bey den hohen Preisen der Westindischen Producte ist das Verlangen nach Negern zu groß, als daß nicht ein Schleichhandel mit Sclaven entstehen sollte, und ein solcher Schleichhandel würde viel mehr Uebels stiften, als ein nach weisen Gesetzen eingerichteter, und unter der Aufsicht von unbestechlichen Menschenfreunden geführter Handel, der von Europa aus getrieben würde. — Als ich die Note S. 53. abdrucken ließ, so glaubte ich gewiß, daß die Bill über den Sclavenhandel so gleich das Oberhaus passiren würde. Allein sie hängt noch, und scheint grosse Schwierigkeiten zu finden. Ich bitte daher S. 53. bis zu ausgemachter Sache statt Parlementsacte Bill des Unterhauses zu lesen.

M.

fangener urtheilen, als der Verf. In dem Anhange, der gegen die Freunde der Schwarzen gerichtet ist, herrscht Declamation, und hin und wieder unhöfliche Heftigkeit, zu welcher Herr A. durch die beleidigenden Ausfälle von Brissot und andern gegen alle Theilnehmer des Sclavenhandels gereizt wurde: im geringsten aber nicht kaufmännische Syllogistik. Wenn der V. mehr Uebung in Schreiben gehabt hätte, so würde er seine Gründe und Facta in eine bessere Ordnung und in ein viel vortheilhafteres Licht haben setzen können, als worin sie in dem Buche erscheinen. Allein Recensent thut ihm Unrecht, wenn er ihm Kurzsichtigkeit des Urtheils, und Unbekanntschaft mit dem wahren Streitpunct vorwirft. Vielmehr hat Hr. A. den wahren Streitpunct richtiger, als alle Freunde der Schwarzen in Frankreich, und auch als der Göttingische Recensent getroffen. Wenn Herr A. den Anfang der Göttingischen Recension lesen sollte, so müste er den Verfasser derselben einer Unbekanntschaft mit der ganzen Untersuchung argwöhnen. Ein Mann, würde er sagen, der zweymahl hintereinander die farbigen Leute in den Westindischen Inseln Mestizen nennt, kann unmöglich lange und ernstlich über die Natur und Schicksale der Neger und ihrer Abkömmlinge nachgedacht haben.

"Wenn man, so urtheilt Rec. ferner S. 50., ihm „alles zugibt, was er nachtheiliges von der gegenwär„tigen Verfassnng und individuellen Sittlichkeit der „Afrikaner sagt, so ist damit auch nicht in einem ein„zigen Falle die vermeynte Unfähigkeit bewiesen, ver„möge welcher diese zahlreichen Völker nie auf eine „höhere Stufe der Bildung sollen gebracht werden „können. Allein diesen Fehlschluß verzeiht man um

nen, die den gerügte
macht hätten. Da ic
Neger durch die Verp
unter Europäer ausfü
ich auf die Ehre Ver
Männern zu gehören,
nicht verſtändiger, arbeit
den können, als ſie in ihr
Schluß würde allerdings
ich vorausſetzen dürfte, d
meinen Unterſuchungen ge
und durchgedacht habe.

"Etwas, heißt es in de
S. 53., "mußte allerdings
„völker liegen, das ſie zu
„Welttheile fähiger machte;
„was Lebensart, Gewohnheit,
„gemeinſchaftlich bewirken könn
„Stimmung oder Richtung zu
„ne ſolche Modification des Ch
„anderer begründe, einen dem
„zuwiderlaufenden Vortheil
heit.

„und vollenden den Kreis, indem sie wieder Dumm-
„heit, Indolenz, und Aberglauben hervorbringen.
„Die Beyspiele von einer Fähigkeit der Afrikanischen
„Organisation zur Erreichung jeder Geistesvollkom-
„menheit, deren nur Menschen fähig seyn können, sind
„unläugbar und zahlreich genug, um alle Sophiste-
„reyen, die sich auf jene allgemeine, aber durch die
„Umstände nur erzwungene Imbecillität gründen,
„völlig umzustossen; ja wenn diese Beyspiele noch sel-
„tener wären, wenn wir nur eines aufzuweisen hät-
„ten; so wäre der Beweis, wo möglich noch stringen-
„ter, daß nicht die Anlagen, sondern nur die äus-
„sern Verhältnisse der Neger die Schuld ihrer trau-
„rigen Beschränktheit tragen."

In dieser Stelle der Recension finde ich nicht bloß eine seltsame Unbestimmtheit, und Verworrenheit der Sprache, und Gedanken: nicht bloß Fehlschlüsse, und Sophistereyen, mit deren Beschuldigung der Rec. so freygebig ist; sondern die offenbarsten Widersprüche, die bloß daher entstanden, daß Recensent weder über die Natur der Neger, noch über die Gründe der Zulässigkeit, und Unzulässigkeit der Knechtschaft, noch endlich über die Kraft der verschiedenen physischen und moralischen Ursachen, welche auf den Menschen wirken, gehörig nachgedacht hat. Wenn man zugibt, daß es merkwürdig sey, daß die Mauren in Afrika sich gar nicht, die Neger hingegen sehr leicht zur Sclaverey gewöhnen lassen: daß allerdings im Naturell der Neger etwas liegen müsse, das sie zu Sclaven für alle Welttheile fähiger, als die übrigen Menschenkinder, und selbst als ihre nächsten Nachbaren mache: daß Klima, und Organisation ihrer Natur, oder ihren Gemüthern eine gewisse Richtung geben:

auer Machtſprüch
gen, wie auch ich
hörigen Zeugniſſe
er mir nach Maaß
gen zeigen möge,
den Wirkungen von
Umſtänden verwechſ
künftig die Gerechti
in der Beurtheilung
gen von Menſchen d
andern urſprünglich iſt
denen moraliſchen und
ſcheiden gewuſt habe.

Wenn man über di
ſigkeit des Sclavenhande
Neger entſcheiden will; ſ
ob die Neger keiner Verb
res Zuſtandes fähig ſeye
das Recht habe, von Völ
ſchaft, und Kauf und Ver
denklichen Zeiten her allge
Sitte iſt, Sclaven zu kauf
Sclavenhandel

Neger bisher verbunden waren, oder dadurch veranlaßt wurden, von der Art sind, daß sie sich durch weise Gesetze, und fortgehende Aufklärung ganz oder grösstentheils heben lassen? und ob endlich durch die Aufhebung des Sclavenhandels, und der Knechtschaft der Neger nicht nur die Europäischen Colonieen in Westindien, und der Westindische Handel zu Grunde gerichtet, sondern ob nicht auch die Sclaven selbst, welche man vor der Knechtschaft bewahren, oder davon befreyen will, viel unglücklicher gemacht werden würden, als sie bisher waren, oder in ihrem Vaterlande gewesen wären? Wenn die Wahrheit uns zwingt, alle diese Fragen mit Ja zu beantworten; so müssen wir zugeben, daß der Sclavenhandel, und die Knechtschaft der Neger nicht bloß den Sclavenhändlern, den Westindischen Pflanzern und Kaufleuten vortheilhaft, sondern daß der eine, und der andere auch erlaubt seyen, und daß es die unverzeihlichste Thorheit und Vermessenheit seyn würde, wenn man durch die Abschaffung des Sclavenhandels und der Knechtschaft der Neger auf einmahl viele Hunderttausende von Schwarzen, und viele Millionen von weissen Menschen unglücklich machen wollte.

Den Freunden der Schwarzen, und namentlich dem windichten Brissot, welchen unser Recensent so sehr bewundert, kam es nie in den Sinn, die eben vorgelegten Fragen aufzuwerfen, und gründlich zu beantworten. Brissot, und seine Verbündeten gingen bey ihren Stürmereyen stets von den falschen Gemeinplätzen aus: daß alle Völker einander von Natur gleich seyen: daß Freyheit zu den unveräusserlichen Rechten der Menschheit gehöre: daß Knechtschaft allenthalben und zu allen Zeiten schädlich und ungerecht

Weſtindiſchen
Klage behaupte
durch Emiſſarien
gelt haben e); ſo
als unbeſonnene
ſondern als Ueb
als Stöhrer der öff

Herr Amiral v
bers, als Briſſot,
wortet die erſte un
Fragen entweder voll
ſo, daß man das
Nur die zweyte Frag

Das Verhältniß ei
welches man durch das
verey ausdrückt, war,
Völkern unendlich verſ
haben Herren nicht alle
ihre ſchwarzen Sclaven;
unter allen Europäiſchen
ſten und Verpflichtungen.
ſchaft beſteht im

Kräfte, und die Früchte der Arbeiten des Sclaven von dem Willen eines andern abhangen. Diese Abhängigkeit, oder dies Verhältniß ist ungerecht, so bald bewiesen wird, daß dadurch die Kräfte des Cörpers und der Seele von Knechten unterdrückt, und die Sclaven viel weniger glücklich und brauchbar werden, als sie geworden wären, wenn sie über ihre Person, ihre Arbeiten und die Producte ihrer Arbeiten frey hätten schalten können. Dasselbige Verhältniß hingegen ist gerecht und nützlich, wenn man darthun kann, daß Sclaven durch den Uebergang in die Knechtschaft nicht nur eine bessere Nahrung, Wohnung und Kleidung, und eine grössere Sicherheit ihres Lebens, und ihrer Gesundheit erhalten, als sie vorher hatten, sondern daß sie auch als Knechte brauchbarer und gebildeter werden, als sie in ihrem vorhergehenden Zustande waren. Daß dieses bey dem grösten Theil der Neger, welche nach America gebracht werden, der Fall sey, haben alle unterrichtete Reisende, und andere Beobachter ausser Zweyfel gesetzt, und eben dieses hat auch Herr Amiral für diejenigen gethan, welche weder den Zustand der Neger in Afrika, noch die Lage der Neger in Westindien kennen.

Die Neger in Afrika, welche zwischen dem Senegal und Gambia wohnen, sind in unaufhörlichen Gefahren, entweder von den Mauren, welche ihnen nachstellen f), oder von ihren eigenen Königen überfallen, und als Sclaven fortgeführt, und verkauft zu werden. Alle Neger ohne Ausnahme werden von ihren Königen unumschränkt beherrscht, das heißt, sie werden willkührlich ihres Vermögens, ihrer Weiber und Kinder, und selbst ihres Lebens beraubt g), und sie

f) p. 232. et sq.
g) Beyspiele führt Amiral S. 188. 189. an.

Wohnung;
Tage, welche
können sie sich
Geflügel und
Kleider und W
schaffen. In K
tigste gepflegt;
so sind sie vor al
raubungen sicher.
Sclaven an, die
ren mit ihrem gege
ner wünschte sich n
wohl wusten, daß
elend, schlecht genäh
lungen oder Lebensge
Herr Amiral konnte
nicht unmenschlich sey
Knechtschaft in eine g
ben in ein besseres zu
die Urheber ihres glück
machen l).

Wenn man auch
die Neger

Genrecht, welches allenthalben heilig seyn sollte, ge attete. Die Neger würden viel mehr arbeiten, wenn an sie als freye Menschen durch Belohnungen auf munterte, als sie jetzt thun, da sie wider ihren Willen bloß durch die Furcht vor der Strafe dazu gezwungen werden. Als freye Menschen würden sie allmählich durch ihre Betriebsamkeit zu höherem Wohlstande em porsteigen, und würden sich selbst, oder ihren Kindern eine freyer Menschen würdige Bildung geben können, von welchen sie jetzt durch ihre Knechtschaft und Sclavenarbeiten gänzlich ausgeschlossen sind.

In dieser Art zu raisonniren liegt der grosse Fehlschluß, welchen die Feinde der Negerknechtschaft aus Unwissenheit von jeher begangen haben, und noch immer begehen. Was von den aufgeklärten Völkern Europens wahr ist, das ist nicht von den Negern wahr; und was von einigen Creolnegern, und selbst von einigen Negern aus gewissen Gegenden in Afrika gilt, das kann nicht von allen Negern behauptet werden. Die Neger unterscheiden sich von den Weissen durch die Anlagen ihres Geistes und Herzens noch weit mehr, als durch die Farbe und Bildung des Cörpers. Die Creolneger sind im Durchschnitt weniger häßlich, weniger beschränkt, und übelgeartet, als die Afrikanischen, und selbst unter diesen finden grosse ursprüngliche Ungleichheiten Statt m).

Schon in dem Augenblicke der Geburt, sagt Hr. A., hat der Neger nicht dieselbigen Rechte, welche der Weisse hat; und die Rechte dieser beiden Wesen stehen eben so weit von einander ab, als ihre Geistes-

kräfte.

m) Amiral p. 42. 73. 265. und an vielen andern Stellen.

Die Dummheit der Neger iſt die Urſache ihres abergläubiſchen Aberglaubens b), ihrer kindiſchen Leichtgläubigkeit ſo wohl c), als ihrer Hartgläubigkeit d), ihrer unerträglichen Unentſchloſſenheit e), ihrer vermeyntlichen Pfiffigkeit f), und ihrer albernen Einfälle g), und Zumuthungen: welche Gebrechen durchaus unheilbar ſind, da man den Grund derſelben nicht wegräumen kann, und, wenn dieſes geſchehen ſollte, den Negern nicht bloß neue Kenntniſſe, ſondern neue Kräfte eingegoſſen werden müßten.

Alle Neger haben ein ſolches Zutrauen zu den Marabus, oder Gauklern, welche ſich unter ihnen finden, und zu den Amuleten, oder Grigris, welche ihnen die Marabus ihnen geben, daß man ihnen den Wahn von die Wunderkräfte der einen und der andern bloß durch die gänzliche Wegräumung der Grigris nehmen kann. Wenn man daher Sclaven gekauft hat, ſo iſt das erſte, was man mit ihnen vornimmt, dieſes, daß man alles wegſchafft, was einem Amulet ähnlich ſieht. So lange ſie dergleichen haben, ſo bilden ſie ſich entweder ein, daß ſie unverwündbar ſeyen, oder die Weiſſen überwinden werden; woraus gefährliche Meutereyen entſtehen. Ein Neger war von der Kraft ſeines Grigris ſo feſt überzeugt, daß er ſich gegen Herrn Amiral erbot, auf ſich ſchieſſen zu laſſen h).

Nichts kann unglaublicheres und ungereimteres geacht werden, als die Erzählungen der Neger von ihren Göttern, beſonders von einem Flußgott, und von einem

b) p. 253. c) p. 314. d) p. 185.
e) p. 248. 49. 50. f) ib.
g) p. 186. h) l. c.

…eine E…
danke ſich ein…
ſo iſt es unmö…
den, und ſelb…
auszureiſſen. …
Die Vorſtellung:…
gen Sclaven bloß…
um den Weiſſen …
thum behalten ſie,…
ger vorführt, die a…
und durch ihr Zeug…
genwart die Nichti…
Furcht beweiſen. D…
dem zurückgekommene…
der Blanken geſehen …
trogen. Wahrſcheinli…
trank gegeben, wodurch…
unter andern auch die …
ſchönen Dinge, welche …
haben l).

Wenn die Neger in d…
Magazine der Europäer ko…
daß man ihnen …

[illegible]en, zu stehlen. Ertappt man sie über solchen Diebereyen, so antworten sie: was thut denn dir das, der du so reich bist? Wenn dein Magazin abnimmt, so kommen wieder Schiffe aus deinem Vaterlande, wodurch es von neuem gefüllt wird. Dies kostet dir nichts; denn Gott ist es, der dir alles schickt. Warum willst du mich nicht Theil an dem nehmen lassen, was Gott dir geschenkt hat? m).

Bey dem Eintritt in die Magazine der Europäer glauben die Neger, daß sie mit einem Sclaven fast alles, was sie zuerst sehen, kaufen können n). Ihre ersten Forderungen sind daher immer ausschweifend. Wenn sie merken, daß man ihnen nicht alles geben will; so fordern sie bald dieses, bald jenes. Zwanzigmahl ändern sie ihre Wahl, und nach zwey oder drey Stunden sind sie noch eben so unentschlossen, als anfangs. Ein unfehlbares Mittel, sie am Ende das wählen zu machen, was man wünscht, ist dieses, daß man ihnen das Gegentheil davon aufzudringen sucht: denn sie thun immer das Gegentheil von dem, was man ihnen räth, weil sie glauben, daß die Blanken sie zu hintergehen suchen. Sie sehen nicht so wohl auf die Güte, als auf die Menge der Artikel, die man ihnen gibt; und Sclaven also, die man von Negern kauft, kosten immer die Hälfte oder Dreyviertel weniger, als solche, die man von den Mauren einhandelt. Diese lassen sich nicht durch ein Glas Branntewein verführen, behalten immer ihren Zweck: den höchsten Preis zu erlangen, im Auge, und sind äusserst sorgfältig in der Wahl, und Prüfung der Waaren, die

m) p. 186.
n) p. 248. 49. 50.

...auren ihre N...
Sie nennen ſie ...
ihnen Verſtand u...
ſie dergleichen hätt...
ſie dann die Gewa...
ſeit ſo langer Zeit ...
hat ſo viel Stärke, ...
ne dieſe Stärke kön...
vernichten. Und den...
ſie uns erblicken, zah...
auflegen, ohne Murr...
wohin wir kommen, ...
ſich gegen unſere Ueber...

Wenn der Göttingi...
Amiral angeführten Pr...
der Beſchränktheit der N...
geleſen, ſondern auch, wa...
cenſenten erwarten könnte, ...
er dem beurtheilten Schrift...
wurf gemacht haben, daß ...
etwas zugeſchrieben habe, ...
in den äuſſern Umſtänden a...
bleiben die M...

und Europäern nie in wichtigen Dingen nach? Haben Europäische Nationen je auf eine solche Art gehandelt, als die Neger noch immer thun? Würde der Recensent nicht einzelne Europäer, die sich so betrügen, wie die Neger, ohne Bedenken für blödsinnig halten? Wie wäre es möglich, daß die Neger zu allen Zeiten, in allen Erdtheilen, und unter allen weissen Völkern durch ein gleichförmiges Urtheil für dumm, oder blöde von Verstande wären erklärt worden, wenn sie nicht durch Meynungen, Reden und Handlungen Anlaß dazu gegeben hätten? q).

Es gibt, sagt Herr Amiral, Gegenden in Afrika, deren Bewohner noch viel thierischer sind, als diejenigen, welche ich bisher beschrieben habe r). Es ist bekannt, daß zwischen dem Gambia, und dem Vorgebirge de Monte wilde Neger gefunden werden, die ohne Häupter in einzelnen Familien, oder auch ganz isolirt umherirren. Die Kinder dieser Wilden verlassen ihre Eltern, wenn sie dieselben nicht mehr nöthig haben, und vermischen sich mit dem ersten dem besten Weibe, das ihnen aufstößt. Sie gehen ganz nackt, sind am Leibe sehr behaart, und haben spitzige aus dem Munde hervorragende Zähne. Man hat mehrere dieser Waldmenschen gefangen und als Sclaven verkauft. Sie starben aber alle bald vor Kummer. Den benachbarten Völkern ist es nicht gelungen, den unbezähmbaren Waldbewohnern ihre geringe Cultur mitzutheilen. Könnte man, frägt Herr A., diese Wilden nicht als das Mittelglied ansehen, welches in der unermeßlichen Kette der Wesen den Menschen mit den übrigen Thieren verbindet?

Die

q) Amiral p. 228. r) p. 182.

geringe Empfi
Sinn oder Gef
zu überwindende
lichkeiten ihrer
Sorgloſigkeit, i
zur Knechtſchaft

Die Afrikaniſ
nen Einſichten und
recht iſt, oder nicht
ihrer Handlungen ſi
der Beyſpiele ander
fähigkeit, Recht und
ſen unterſcheiden, u
recht mit innerem W
pfinden zu können, m
lich. Sie folgen blin

s) p. 241.

ss) p. 192. le Nègre à
caractère moral: il n
Göttingiſche Recenſent
Herrn Amiral ſagen
der Menſchen

mahl empfangen haben, und gehen in ihrer Anhänglichkeit, wie in ihrem Haß ſtets über das rechte Ziel hinaus. Wenn ſie für ihre Herren eingenommen ſind, ſo würden ſie ſich für dieſelben in feurige Abgründe werfen. Weder Tod noch Gefahren ſchrecken ſie zurück, und es iſt, als wenn ihre Augen mit einem Schleier bedeckt wären. Dagegen ſind ſie wenigſtens ſo grauſam in ihrer Rache, als ſie unerſchütterlich in ihrer durch lange Gewohnheit entſtandenen Anhänglichkeit ſind. Sie verzeihen nie, wenn ſie ſich einmahl beleidigt glauben; und in der Befriedigung ihrer Rache zeigen ſie eine Beharrlichkeit, und eine Methode, deren ſie ſonſt nicht fähig ſind. Beleidigte Neger vernichten nicht gleich ihre Herren, ſondern ſie peinigen ſie Jahre lang dadurch, daß ſie ihnen allmählich alles nehmen, was ihnen theuer iſt. Sie vergiften zuerſt ihre Mitſclaven, und dann das Vieh. Nachher zünden ſie die Pflanzungen an, vergiften die Frau und Kinder ihres Herrn, und freuen ſich endlich, wenn ſie ihre Herren eben ſo arm und hülflos gemacht haben, als ſie ſelbſt ſind.

Mitleiden iſt eine den Negern unbekannte Empfindung. Wenn die ſchwarzen Sclavenhändler ihre Sclaven zu Kaufe bringen; ſo ſind dieſe gewöhnlich mit Blut und Wunden bedeckt. Beſonders binden die Neger ihren Sclaven die Arme und Hände ſo feſt zuſammen, daß die Stricke bis auf die Knochen einſchneiden t). Europäer kaufen manchmahl alte oder gebrechliche Sclaven aus Mitleiden. Denn wenn ſie dergleichen verſchmähen; ſo ſchneiden ihnen die Neger, denen ſie zugehören, ſo gleich den Hals ab. In Afri-

t) p. 247.

in gleiches Schicksal, und wenn die Reihe an ihn
ommt, so läßt er sich mit einer an Blödsinn gräns
enden Gleichgültigkeit in Banden legen und fortfüh
en z). Gibt man dem Neger reichlich zu essen,
aback, so viel er braucht, und von Zeit zu Zeit ets
as Brantewein, um sich zu berauschen; so verlangt
r weiter nichts. Sie sind, sagt Herr Amiral, die
röhlichsten Menschen auf der Erde, weil sie die ges
ankenlosesten sind a). In ihren Gelagen und Dör
ern herrscht eine Brüderlichkeit, und Einigkeit, wo
on man in Europa kein Beyspiel hat b). Auch
ach Herrn A. Zeugniß sind die Neger und Negerins
en stolz auf ihre Gefühllosigkeit. Sie halten es für
ie gröste Schande, wenn ein Mann in den grausams
en Martern, oder bey den fürchterlichsten Operatio
en das geringste Zeichen des Schmertzes von sich
ibt. Gebährende Weiber bemühen sich, ein lächelns
es Gesicht zu erhalten, und dann rufen die Neger
oll von Bewunderung: das ist ein Mann! das ist
in Mann! c).

Zu den angebohrnen und allgemeinen Gebrechen
er Neger gehört auch Trägheit d). Sich selbst über-
lass

z) p. 199. a) p. 265.

b) ib. Also, schließt der Götting. Recensent seiner Mey-
nung nach sehr scharfsinnig, können die Neger in Afri-
ka wenigstens physisch glücklich seyn! — Dachte
denn Recensent nicht daran, daß eben die Gemüths-
stimmung, welche den Neger in seiner schrecklichen La-
ge in Afrika zur Fröhlichkeit fähig macht, ihm auch
in seine erträglichere Lage in Westindien folgt, und
daß also wider den Sclavenhandel nichts damit gesagt
ist, wenn man bemerkt, daß der Neger in Afrika oft
fröhlich sey?

c) p. 55. d) p. 220. 232. 378.

wurden
auf den Zucke
arbeiten, und
vermeidlich zu

Die geringe
Dummheit und
ſo oft bemerkten
ferne jene Eigenſch
tion der Neger lie
daß die Urſachen ih
tiſchen Sinns bloß
welche von den Rege
ſind, genieſſen unte
Kampfe mit denſelbi
und Bodens der voll
unmöglich, einen Ma
die Neger gebraucht w
auffallender Unterſchie
mehr Geiſt, und Muth
ſich nicht ſo leicht und
laſſen f).

Keiner hat das
den Weſtindi

und ohne welches alle Colonieen bald zerstört werden würden g). Vergebens hält man den Westindischen Pflanzern das Beyspiel der Nordamericanischen Freystaaten vor. Nicht alle, sondern nur die nördlichen Freystaaten haben die Knechtschaft der Neger unter gewissen Bedingungen aufgehoben h). Diese nördlichen Staaten konnten dergleichen nicht nur ohne Schaden, sondern selbst mit Vortheil thun. Manche sind so kalt, daß Neger nicht gut darin ausdauern. Da die Americanischen Freystaaten nicht, wie die Inseln, durch Meere abgeschnitten sind; so können Sclaven auf dem festen Lande viel eher, als in Westindien entfliehen, und sich mit den Wilden verbinden. Endlich ist das Klima der nördlichen Provinzen so beschaffen, daß Weisse den Boden eben so gut, und besser, als Neger bearbeiten können; und man darf also die Einführung der Sclaven auch deßwegen verbieten, um die Vermehrung der Weissen zu befördern. Uebrigens haben die Nordamericanischen Colonisten so wenig einen allgemeinen Abscheu gegen Sclaverey überhaupt, daß sie vielmehr die Afrikanischen Küsten mit ihren Schiffen bedecken, und Neger einkaufen, um sie in Westindien, oder in den südlichen Provinzen wieder zu verhandeln i).

Am wenigsten übereinstimmend mit sich selbst, und mit andern zuverlässigen Reisebeschreibern finde ich Herrn Amiral, so oft er von dem Sclavenhandel, und dessen Wirkungen redet. An manchen Stellen scheint es, als wenn er ihn lebhaft verabscheute, und aufgehoben wünschte. An andern schildert er ihn als nothwendig, und diese Nothwendigkeit des Scla-

g) p. 220. h) p. 392.
i) ib.

und List, welche th
ge und Mächtigen
Unschuldige in ihre
Sclaven verkaufen z
der Regel nach die
als Verbrecher, oder
sonst umgebracht wor
wiß Recht, wenn er b
in Afrika in der einzige
um Sclaven zu erbeuten
nicht läugnen, daß die
nach Negersclaven, und
den Preise derselben viele
schenräubereyen veranlaßt
das Raisonnement nicht gr
fen will, daß der Sclaven
lern könne. Der Sclaven
es n), erstreckt sich ohnge
an den Küsten entlang. Wo
allenthalben vierhundert Stu
Landes hinein geht; so würde
von achttausend Quadratstunde
die Europäer ihre Sclaven
dieser Summe

die von den Europäern jährlich aus Afrika abgeholt werden, geht lange nicht bis zu 200,000., und es kann also unmöglich eine Entvölkerung daher entstehen, daß mehrere Quadratmeilen jährlich einen Neger für die Americanischen Colonieen liefern. — Gegen diese Art zu schliessen kann man Manches einwenden. Herr A. rechnet gewiß zu wenig, wenn er annimmt, daß von allen den Gegenden, aus welchen Sclaven an die Europäer verkauft werden, nur ein Viertel bewohnt sey. Der Sclavenhandel erstreckt sich auch eben so gewiß nicht allenthalben zweyhundert Teutsche Meilen in das Innere des Landes hinein; und wenn gleich die Europäer jährlich nicht einmahl 200,000. Köpfe wegführen, so sind diese nicht der einzige Verlust, den Afrika durch den Sclavenhandel leidet. Bevor man so viele, als die Europäer verlangen, zusammenbringt; muß man wenigstens ein, zwey oder dreymahl so viel erschlagen, und wie viele sterben nicht durch Krankheiten, und Mißhandlungen, ehe sie an die Küste kommen? — Einer der heftigsten Feinde des Sclavenhandels ist, wie bekannt, der Abbe' Raynal. Herr Amiral versichert, daß dieser Schriftsteller um eben die Zeit, da er am lautesten gegen den Sclavenhandel declamirt habe, selbst dabey interessirt gewesen sey o).

o) p. 195.

Die zweyte neuere Schrift, in welcher von dem Sclavenhandel, und der Knechtschaft der Neger geredet wird, führt den Titel: A descriptive Account of the Island of Jamaica, by W. Beckford. Lond. 1790. zwey Bände in 8.

Der

Die Aufhebung der Knechtschaft der Neger würde die Westindischen Colonieen, und den Westindischen Handel noch schneller, als das Verbot des Sclavenhandels vernichten. Die Neger sind so träge, daß, wenn sie nicht müssen, keine Belohnung sie zu den Arbeiten auf den Zuckerfeldern, und in den Zuckermühlen bewegen würde s). Man bringt so gar diejenigen, welche irgend ein Handwerk erlernt haben, nur mit der äussersten Mühe zu einer fleissigen Uebung ihrer Handthierung, ungeachtet sie täglich zwischen 5 und 10 Schilling zu erwerben im Stande sind. Gesetzt aber auch, daß man durch hohen Lohn einen Theil der freygelassenen Neger zu den bisherigen Arbeiten antriebe; würde nicht alsdann der Preis des Zuckers dadurch so sehr steigen, daß er keine allgemein gebrauchte Waare mehr bleiben könnte? Nichts ist unvernünftiger, als wenn man vorschlägt, daß Weisse oder Mulatten die Felder bauen könnten. Tausendfältige Erfahrungen haben es ausser Zweyfel gesetzt, daß nicht einmahl die letztern, viel weniger die ersten die Arbeiten auf dem Felde, und in den Mühlen aushalten. Herr B. versichert, daß die meisten Neger die Freyheit nicht einmahl annehmen würden, wenn sie hörten, daß sie zugleich ihre Hütten, Gärten und Felder verlassen müsten. Die freygelassenen Neger würden eben so unglücklich, als die ihres Eigenthums ungerechter Weise beraubten Herren werden.

Unser Verfasser gesteht ein, daß man noch immer manche Neger, besonders alte, und unheilbar kranke nicht mit der Menschlichkeit behandle, womit man sie behandeln sollte. Alten Negern übergibt man ge-

s) II. 67. 136. 323.

als sie vormahls in Afrika waren. Den Mangel der ihnen fehlenden Freyheit fühlen sie nicht. Sie haben, wie man noch immer allgemein in Westindien glaubt, weder dieselbigen Begriffe, noch dieselbigen Wünsche und Bedürfnisse mit den Weissen, denen sie gehorchen a); und dies ist ihr Glück, indem sie dadurch mit ihrem Zustande zufrieden bleiben. Weil die Neger Handwerke, oder mechanische Künste eben so leicht, als die Europäer lernen; so scheint Herr B. zu glauben, daß sie auch einer wissenschaftlichen Cultur fähig seyen. Wenn dieses wäre; so würde er schwerlich, so wie auch andere, gefunden haben, daß kein Neger, er mochte in Afrika, oder in den Inseln gebohren seyn, die Fähigkeit hatte, durch eigene Einsichten und Gefühl das Gute und Böse zu unterscheiden b). Wenn die Neger gleiche Geistesanlagen mit den Europäern hätten; so würde man auch nicht sagen können, daß sie von Natur Sclaven seyen c); denn von Natur Sclaven sind sie bloß deßwegen, weil sie sich selbst überlassen weder so nützlich, noch so glücklich sind, als sie werden, wenn sie dem Willen von vernünftigen Weissen gehorchen, und von diesen durch Gewalt und Strafen vom Bösen zurückgehalten, und zum Guten gezwungen werden. Herr B. d) will zwar den Negern und Mulatten, welche es verdienen, den Ausgang aus dem Zustande der Knechtschaft nicht zu sehr erschweren. Er glaubt aber auch nicht, daß es in den Englischen Inseln gut wäre, den Negern die Freyheit so leicht, als im Spanischen America zu machen, wo sie sich allmählich los arbeiten

a) p. 348. 50. b) p. 350.
c) p. 382. d) p. 335.

und den Schutz u
nächsten. — Diese
nicht billigen. J
ge Europäer den

Die dritte Sch
den Sclavenhandel,
den Europäischen Co
veau Voyage dans le
tentrionale. par J. P.
für meinen Zweck wi
ein und zwanzigsten bi
V. II. p. 1-72.

Nach dem glücklic
ricanischen Colonieen n
bis dahin unterdrückte
Menschen, welche Freyh
erkämpft, und eingeführ
Bewohnern eines ander
man daher die Importat
aus verbieten müsse. D
Provinzen

ossen Bundesurkunde der Americanischen Provinzen
unterſagen. Die neun nördlichen und mittleren
taaten verboten die Einfuhr der Neger auf ewige
eiten. Carolina that dieſes erſt auf drey, und
nn wieder auf drey Jahre. Georgien allein ließ die
infuhr ganz frey e).

Briſſot geſteht ſelbſt ein f), daß die verſchiede-
Lage der ſüdlichen, und der nördlichen und mitt-
ren Provinzen es begreiflich mache, warum dieſe die
infuhr der Neger aufgehoben, und jene hingegen
frey gelaſſen, oder nur auf eine kurze Zeit be-
ränkt haben. Der Boden in den nördlichen und
ittleren Provinzen wird viel vortheilhafter von weis-
n Menſchen, als von Negern gebaut, und die Ein-
ohner derſelben können alſo ohne Sclaven vollkom-
en beſtehen. Ganz anders verhält es ſich mit dem
abacks- und Reisbau, und den übrigen Feldarbeiten
den ſüdlichen Provinzen, die nach den bisherigen
rfahrungen nicht von Europäern betrieben werden
nnen. Man würde in Carolina die Importation
n Negern nicht einmahl auf einige Jahre verboten
iben, wenn man nicht die Abſicht gehabt hätte, die
vorſichtigen Pflanzer abzuhalten, daß ſie ſich nicht
ch tiefer, als ſie es ſchon ſind, durch den Ankauf
n Negern in Schulden ſteckten. — Nichtsdeſto-
eniger behauptet B. g) daß in dem ganzen freyen
merica die Natur des Landes wider die Knechtſchaft
y, und daß die Einfuhr der Sclaven in wenigen
ahren gänzlich werde aufgehoben werden. Auſſer
m Schaden, den die leichte und häufige Flucht der
Neger

e) p. 11-13. f) p. 14. 15.
g) p. 16-20.

vinzen eben ſo
chen iſt; ſo w
mit einem ſo en
der Einfuhr de

Nach dem
entdeckte man in
Beyſpiele von
Freyneger, oder d
kaufte ſie in ſolch
del frey war. D
Schwarzen wandte
räuber herauszubri
zu ziehen. Eben di
nigen ſich gegen ſolc
ven an der Küſte vo
Engliſchen Inſeln ge
der verhandeln laſſen.

In New-Hampſh
Sclaven. In Connec
ſtentheils die Freyheit
werden die Kinder von

schlossen die Quacker im J. 1758. einen Jeden von ihrer Gemeinschaft aus, der seine Neger als Sclaven behalten würde; und im J. 1780. setzten sie es auf dem Landtage durch, daß alle Einwohner von Pensylvanien die Kinder der Neger im 28. J. ihres Alters frey lassen sollten. Dieses Gesetz gab Anlaß, daß manche Herren die Kinder ihrer Sclaven vor dem acht und zwanzigsten Jahre ausser Landes verkauften, oder schwangere Negerinnen ausser Landes niederkommen liessen. Die Freunde der Schwarzen arbeiteten diesen, oder ähnlichen Täuschungen des Gesetzes entgegen. Auf ihre Vorstellung untersagte die gesetzgebende Macht alles Verkaufen von Sclaven ausser Landes bey hohen Geldstrafen, den Sclavenhandel an der Küste von Afrika bey Strafe der Confiscation der Schiffe, und das Rauben von Negern bey Strafe der Verurtheilung zu den öffentlichen Arbeiten.

Nicht ohne Grund wundert sich B. darüber, daß man in Pensylvanien die Kinder der Neger, in einem gewissen Alter, aber nicht die Väter dieser Negerkinder frey zu lassen befohlen hat. Die Negerväter, sagte man ihm, sind ein Eigenthum, und alles Eigenthum ist heilig. — Allein, ruft er aus, was ist ein auf Diebstahl gegründetes Eigenthum, ein Eigenthum, das wider alle göttliche und menschliche Gesetze streitet? An statt in diese lächerliche Exclamation auszubrechen, hätte B. besser gethan, wenn er gefragt hätte: da man zum Vortheil der Creolneger die Rechte der Herren, denen sie zugehören, angegriffen habe, warum man denn eine so besondere Achtung gegen das Eigenthum der Besitzer von alten und eingeführten Sclaven beweise? Vielleicht hätte man dem Französischen Reisenden gezeigt, daß man

...igen Quacke
ginien wird zwa
lich, welche an
freyen Händen h
Theilen dieſer P
gebaut, und ſelb
den Herrn B., i
nien überzeugt wä
ger in ihrem Lande
könnten.

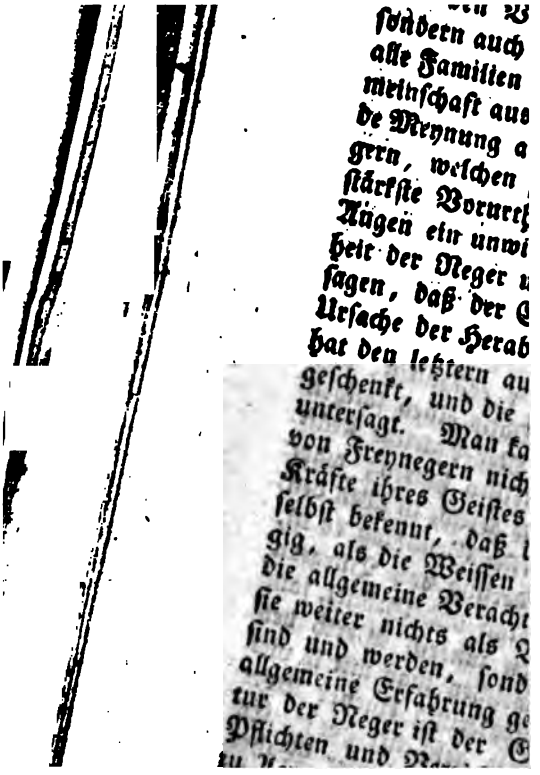
Nach B. Zeugn
dern auch der Charak
in den nördlichen u
ſchieden ſeyn. Unge
beſſer, als vormahls
ſie doch meiſtens in ein
heit, und Verwilderun
läßt. Sie wohnen im
ten, liegen auf Stroh
kleiden ſich eben ſo ſchle
Man gibt ihnen keine
Man verheirathet ſie nich
ter einander

Sonntag bringen ſie ganz in Unthätigkeit zu, welche ihr gröſtes Glück iſt.

Ganz anders mahlt B. die Freyneger in den nördlichen und mittleren Provinzen. Dieſe Freyneger ſollen nicht nur geſund, und der ſtärkſten Arbeiten fähig, ſondern auch thätig, und als Bediente treu und nüchtern ſeyn l). Diejenigen, welche ſich nicht als Bediente in den Häuſern von Weiſſen vermiethet haben, bauen entweder kleine Felder und Gärten, oder halten auch kleine Buden. — Herr B. ſchränkt das eben angeführte günſtige Urtheil über die Freyneger gleich durch mehrere Noten, und S. 68. durch die entgegengeſetzte allgemeine Meynung der Weiſſen im nördlichen America ein. Man hat bemerkt, ſagt Herr B. in der erſtern Note m), daß von den Kindern der Neger verhältnißmäſſig viel mehrere ſterben, als von denen der Weiſſen. Der Doctor Ruſh, heißt es in einer andern Note n), theilte mir die Beobachtung mit, daß kranke Neger viel ſchwerer zu behandeln und zu heilen ſind, als die Weiſſen, und daß ſie allen heftigen und langwierigen Krankheiten viel weniger, als dieſe, widerſtehen. Dies rührt daher, ſetzt Herr B. hinzu, indem er ſich ſelbſt vergißt, oder widerſpricht, daß ſie durch ihre Seele nur wenig an dem Leben hängen, und daß die Lebenskraft in ihnen faſt nichts iſt o). Herr B. hörte von dem Doctor Thornton in Maſſachuſet, daß es unmöglich ſey, eine aufrichtige Vereinigung der

l) p. 31. m) p. 31.
n) p. 35.

o) C'eſt qu'ils tiennent peu par l'ame à la vie: la vitalité où le reſſort de la vie eſt presque nul dans eux.



Die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit: daß Neger jemahls von den Weissen als ihres Gleichen werden angesehen und behandelt werden, veranlaßte mehrere Menschenfreunde in America, und unter andern den Doctor Thornton v) zu dem Gedanken, die Neger nach Afrika zurückzuführen, damit sie in ihrem Vaterlande Zucker, Caffee, und andere kostbare Producte bauen, und so wohl für die Europäer, als für die Colonisten im nördlichen America einen neuen Markt eröffnen möchten. Der Staat von Massachuset nahm den Entwurf der Reportation der Neger an, und versprach, Schiffe, Werkzeuge, und Vorschüsse zu diesen Colonieen von freyen Negern in Afrika herzugeben. — Wenn man die Neger auch wirklich nach Afrika zurückführen sollte; so glaube ich doch nicht, daß nur ein kleiner Theil der Hoffnungen, die man sich von dieser Unternehmung macht, werde erfüllt werden. Ueberläßt man die Neger sich selbst, so werden sie, was sie bisher so wohl in Afrika, als in America thaten, höchstens so viel Land bauen, als zu ihrem Unterhalt nöthig ist. Die Stärkern, und Bösegesinnten werden sich der Schwächern bemächtigen, und sie an Sclavenhändler verkaufen, um ohne Arbeit Brantewein und andere Europäische Waaren zu erhalten. Wenn diese Gewaltthätigkeiten auch zu hintertreiben wären, welches mir unmöglich scheint; so werden die zurückgebrachten Neger sich eben so wenig, als andere Völker in Afrika, vor unaufhörlichen Ueberfällen von benachbarten Despoten, und Menschendieben schützen können. Wollte man Festungen anlegen, und Europäer nach Afrika schicken, um die neu angepflanzten Colonieen von zurückgeführten Negern gegen alle Angriffe zu decken; so würden die Be-

v) p. 68. 69. et sq.

…die D…
…chen werde…
…es nicht me…
…wenn die N…
…lien für eine…
…ter der Auf…
…Weiſſen arbei…
…dern Negervö…
…neu Häupter, …
…leuten und Nac…
…in der Gewalt …
…ſie mit Nachdru…
…zugleich um ihres…
…haltung der Nege…

Höchſt erfreulic…
…B uns über die B…
…der Geſellſchaften de…
…niſchen Freyſtaaten …
…iſt jetzt eine Geſellſcha…
…errichtet worden, und…
…Sclaven die Freyheit, …
…gegeben haben, daß di…
…feindſeliges …

der entweder ein Handwerk lernen, oder als Bediente in gute Häuser kommen. Die dritte übernimmt das Geschäfft, auf die Erziehung und den Unterricht der Kinder von Freynegern Acht zu haben. Die vierte widmet sich endlich der Versorgung von Freynegern, welche keine Arbeit finden können. — Alle diese Bestrebungen für das Wohl der Neger sind sehr lobenswürdig. Selbst diese Anstalten aber, die nie für andere Ankömmlinge in der neuen Welt nöthig waren, beweisen, daß die Neger Geschöpfe sind, über welche stets verständigere Menschen wachen müssen, und die immerfort nöthig haben, von besseren Menschen zu ihrem eigenen Glück getrieben zu werden.

Zu den vortrefflichsten Anstalten, welche die Negerfreunde in America, und besonders die Quacker gemacht haben, gehören die Schulen von Negerkindern. Herr B. selbst besuchte eine solche Schule in Philadelphia x). Die jungen Neger lasen, rechneten, und sagten das Gelernte aus dem Gedächtniß her. Dies alles beweist für die vermeyntliche Gleichheit der Fähigkeiten der Neger und Europäer eben so wenig, als die Fertigkeit des Thomas Fuller im Rechnen, oder die Beschäfftigung eines Freynegers James Derham, der vormahls bey mehrern Aerzten und Wundärzten diente, und nun nach dem, was er von seinen Herren sah und hörte, die medicinische Praxis in Neu-Orleans treibt y). Viel wichtiger für Brissots Meynung wäre eine genauere Beschreibung des Gemähldes eines jüngern Negers gewesen, welches ihn in Verwunderung setzte z). Herr B. hat aber so

x) II. p. 2. y) II. p. 37.
z) II. p. 2.

Neg
entferntere A
tern vor ſich,
eben der Stel
Negers redet,
zu den übrigen
als eine groſſe
tième de noir g
ſcheiden können.

—

Die vierte u
das Wichtigſte mi
führt den Titel: A
the Coaſt of Africa
in the African Trad

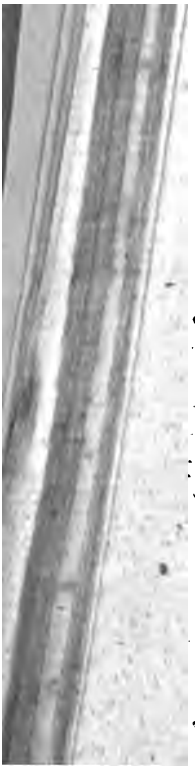
Ich glaube nicht
nen Buchs irgend ein
handel vorſetzlich üb
ſcheint er mir die wahr
durch entſtellt zu haben
unmenſchlichſten Mißha
als der Matroſen
ſchlief

zu Grunde gehen, oder wenigstens keine Seeleute finden, welche Lust hätten, die Küste von Afrika zu besuchen.

Wenn man aber auch überzeugt ist, wie ich es bin, daß es für den gröſten Theil der Neger, welche von den Europäern gekauft werden, ein Glück ist, ihr Vaterland mit Westindien zu vertauschen, und daß die Westindischen Inseln ohne den Sclavenhandel nicht bestehen könnten; so muß man nichtsdestoweniger der Sicherheit wegen eher auf die Seite derjenigen treten, welche die Uebel des Sclavenhandels vergröſſern, als sich zu denen gesellen, welche diese Uebel zu verringern oder abzuläugnen suchen. Je allgemeiner man erkennt, daß sehr groſſe Mißbräuche bey dem Sclavenhandel vorgingen, und noch immer vorgehen; desto schnellere und kräftigere Maaßregeln wird man nehmen, um diesen Mißbräuchen abzuhelfen. Man kann zugeben, daß der Sclavenhandel unvermeidlich ist, und dabey auf das lebhafteste wünschen, daß alle Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, so viel es in menschlichen Kräften ist, davon getrennt werden.

Die beiden vornehmsten Sclavenmärkte sind nach Falconbridge die Oerter Bonny oder Banny, und Calabar an der Küste von Guinea a). Beide werden häufig von Europäischen Sclavenschiffen besucht. Die Sclaven, welche man hier kauft, werden meistens auf groſſen Messen zweyhundert Englische Meilen von der Seeküste eingehandelt, wohin man die Sclaven aus dem Innern des Landes zu gewissen Zeiten zu bringen pflegt. Während einer Zeit von drey Monaten (als wie lange ein Sclavenschiff sich gewöhnlich

a) p. 66. 71.

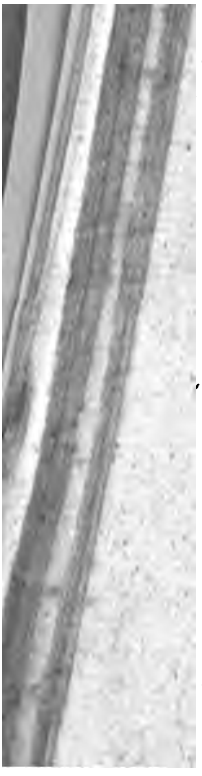


Herr F. be
welche die Eur
ungerechte Gew
bracht werden c).
die Erzählungen
welche in die Hä
und von dieſen a
Die ſchwarzen S
Art, wie die Sclav
mengebracht werde
Wenn eine Gegend
Europäiſchen Schiff
gervölker viel ruhige
bald aber mehrere Sc
eneſtehen Kriege unte
Menſchendiebereyen
ren d).

Die von den Euro
bey ihrer Ankunft auf
an Händen und Füſſen
ſingen Behältniſſe hinab
Raum haben, daß

zalt üben können; so zieht man durch die Handschel-
en starke Ketten, welche an beiden Enden in dem
Schiffe befestigt werden. Die Nahrung der Neger-
Slaven besteht in einem dicken Bohnenbrey, oder in
gekochten Jams und Reis, welchen Speisen man von
Zeit zu Zeit etwas Rindfleisch oder Schweinefleisch
beyfügt f). Solchen Negern, welche nicht essen wol-
len, hält man glühende Kohlen an die Lippen, und
droht, daß man sie im Fall des fernern Weigerns
zwingen wolle, die Kohlen hinunterzuschlucken. Auf
eine ähnliche Art treibt man diejenigen, welche nicht
tanzen wollen, durch Peitschenhiebe an, daß sie sich be-
wegen müssen. Den Weibern gibt man zur Unter-
haltung Glascorallen, welche aber unzählige Strei-
tigkeiten unter ihnen erregen. Am schrecklichsten wird
der Zustand der Neger während der Ueberfahrt bey
anhaltend schlechter Witterung, wo man die Luft-
löcher nicht öffnen kann, die sonst frische Luft in ihre
Kerker bringen. Alsdann entsteht die Ruhr, wodurch
die Läger der Sclaven in unerträglich heisse, stinken-
de, und eckelhafte Pfuhle verwandelt werden. Ein
Schiff von Liverpool, das zu viel Sclaven eingenom-
men hatte, verlohr durch diese Krankheit die Hälfte
seiner Ladung, ehe es in Westindien ankam. Die
700 Sclaven, welche es führte, waren in drey Ab-
theilungen zusammengepackt, welche zusammen nur
25 Fuß breit, und 77 Fuß lang waren: eine so ge-
nannte platform ausgenommen, die neun Fuß in der
Länge und eben so viele in der Breite hatte. Selbst
die kranken Neger müssen auf den harten Bohlen lie-
gen, und daher geschieht es oft, daß solche Kranke
durch das Reiben und Schwanken des Schiffs, und
durch

f) p. 27.



eine unheilba
als den Män
mahl, daß di
ſo genannten
Art des Verk
Preis, und di
Raum hinein
ſten die beſten z
daß bey dieſem
chen die hereinſt
Gewaltthätigkeite
ſich, daß er den
den Anus durch o
ſie als geſund an e
delt habe g).

Wenn das gew
von einigen Capitain
troſen auf den Sclav
die Neger gemißhande
Aufenthalt an der Afri
auf den von den zuſamm
ven verpeſteten Sch
drey

terung wenig oder gar nicht geschützt sind i). Man entzieht den Schiffsleuten häufig einen Theil der Fleischspeisen, um sie den Negern zu geben, und weigert ihnen den Grog, der um desto nothwendiger wäre, da das Wasser an der Küste von Guinea sehr schädlich ist k). Hiezu kommen die unmenschlichsten Züchtigungen, und Gewaltthätigkeiten, welche die Matrosen nicht selten zur Flucht, oder zum Selbstmorde treiben l). Unter diesen Umständen würde man schwerlich Matrosen für die Sclavenschiffe bekommen, wenn es nicht in England Wirthshäuser gäbe, wo man die Schiffsleute zum Schuldenmachen verführt, und dann durch Drohungen auf die Sclavenschiffe bringt. Man verlangt von manchen Matrosen das Versprechen, daß sie sich bey Verlust ihres Soldes gegen Niemanden beklagen wollen, als welchen ihnen die Eigenthümer des Schiffs, oder der Capitain vorschlagen würden, oder daß sie bey Strafe von funfzig Pfunden gar keine Klage anstellen wollen m). Aus den angeführten Datis zieht Herr F. den Schluß, daß man den Sclavenhandel auch deßwegen aufheben müsse, um allen auf den Sclavenschiffen bisher gegen die Matrosen verübten Grausamkeiten abzuhelfen, und den dadurch verursachten grossen Verlust brauchbarer Unterthanen für die Zukunft abzuwenden.

Wenn ich Herrn F. irgendwo einer absichtlichen Uebertreibung argwöhnen sollte, so wäre es in der Schilderung der Behandlung der Seeleute auf den Scla-

i) p. 49.
k) p. 48.
l) p. 51.
m) p. 64. 65.

derttausend Sclaven von den Europäern aus Afrika weggeführt werden; so kann man es doch für durchaus unglaublich erklären, daß diese Zahl durch solche Kriege, und solche Urtheile zusammenkomme, welche auch vor der Ankunft der Europäer geführt, und gefällt wurden. Unläugbar wird also der Europäische Sclavenhandel die Veranlassung, daß viele Kriege angefangen, und viele Gewaltthätigkeiten verübt werden, die ohne den Sclavenhandel nicht Statt finden würden; und eben deßwegen ist es die Pflicht der menschenfreundlichen Regierungen aller der Völker, von welchen der Sclavenhandel getrieben wird, auf Mittel zu denken, wie den durch den Sclavenhandel erregten Kriegen, und Gewaltthätigkeiten gesteuert werden könne.

Vergebens schlägt man vor, daß der Sclavenhandel ganz untersagt werden müsse. Wenn ein solches Verbot auch künftig einmahl rathsam und ausführbar wäre; so ist wenigstens jetzt noch nicht daran zu denken n). Amiral und Beckford bestätigen es beide, daß die allermeisten Zuckerpflanzungen jährlich eine Ergänzung von Sclaven brauchen, wenn die Arbeiten ihren Fortgang haben sollen. Orkane, und andere allgemeine Unglücksfälle machen von Zeit zu Zeit eine plötzliche und starke Importation von Sclaven nothwendig, um die entstandenen Lücken auszufüllen. Die grossen Zuckerinseln sind noch lange nicht ganz angebaut. Jährlich werden neue Pflanzungen angelegt, oder alte erweitert, für welche neue Anlagen, und Erweiterungen man die Arbeiter nur in Afri-

n) Dies alles war vor der letzten Parlementsacte über die Aufhebung des Sclavenhandels geschrieben.

Sclavenhand

Zwar nicht de
der Gründe, um
den Westindischen
tirt werden müssen,
Negerweibern, we
Auch Falconbridge
den dritten Theil de
die Küste gebracht we
ger verpflichtete, 3tel
wachsenen Sclaven o)
fruchtbaren Weibern
Sclavenschiffer, gegen
sche herüber zu bringe
thäten, für einen jede
Kopf eine beträchtliche P
der Negerinnen in We
die Ehen häufiger, und
ger werden, als es bis

Es ist gut, daß die
haut, und die Pflanzunge
ist aber nicht nöthig, daß
als es in d

ist nicht aus den Bedürfnissen der Plantagen, die
on sind, sondern aus den Bedürfnissen derer, wel
erst werden sollen. Vielleicht könnte man den für
rika so nachtheiligen Eifer in der Erweiterung und
rmehrung von Pflanzungen dadurch mässigen, wenn
n jährlich nur eine etwas grössere Zahl von Ne
n einzuführen erlaubte, als zur fortgesetzten Be
eitung der vorhandenen Güter erfordert werden.
e strengsten Verbote können freylich den Schleich
del nicht ganz zurückhalten, und die unmässige
chfrage nach Negern wird also samt den daraus
lgenden Uebeln nicht eher ganz aufhören, als
alle Zuckerinseln durchaus angebaut sind. Die
vollkommne Anbau der Inseln ist das Ziel, wel
s die Natur der Entvölkerung von Afrika, und
durch den Sclavenhandel erzeugten Kriegen und
waltthätigkeiten gesteckt hat. Wenn dereinst keine
e Pflanzungen mehr angelegt werden können; so
f man gewiß annehmen, daß die Gefangenen, wel
die Neger in den aus Rache, oder Ehrgeitz, und
t zum Sclavenraube unternommenen Kriegen ma
, und welche sie sonst umbringen würden, und
er diesen die Verbrecher, welche man sonst zum
e verurtheilen würde, endlich die entbehrlichen
aven, welche sich selbst aus Armuth verkauft ha
, oder von andern verkauft worden sind, die For
ngen der Zuckerinseln befriedigen werden. So
die Europäer nur solche Sclaven abhohlen, wel
man sonst getödtet hätte, oder welche man we
lens ohne ungerechte Gewalt erlangt hat; so wird
Sclavenhandel selbst für Afrika höchst wohlthä
indem er Grausamkeiten und Hinrichtungen hin
, welche man ohne die Hoffnung des Verkaufs
Gefangenen, und Verbrechern verüben würde,

zu entwerfen
läſſigkeiten u
hier manche
Weſtindien ſch
ben worden ſe
Beſtimmung d
he und Gröſſe
eingeſperrt werd
welche man nur
bringen ſollte, u
tretern ſolcher A
ſten. Nicht beſo
ſchaften von Nege
Häfen, aus welch
in denen, wo die
geben, daß die Geſ
den. Gegen keine a
Sclavenhandels läße
durch die Bemühunge
ausrichten, als gegen
immer die Schiffahu

Daß man die

wissen, daß sie mit dem Eigenthum der Personen nicht auch die Macht gekauft haben, ihre geringern Brüder willkührlich quälen zu können. Genaue Vorschriften über alles, was Neger erhalten, thun, und nicht leiden sollen, ernstliche Strafen für diejenigen, welche ihren Sclaven das nicht geben, was sie ihnen schuldig sind, oder etwas zumuthen, was diese nicht dulden dürfen, und Obrigkeiten, an welche Unrechtleidende Sclaven sich wenden können, scheinen mir alle noch nicht genug, um die unvernünftige Habsucht und Brutalität von Herren und Aufsehern im Zaume zu halten. Zu diesen Gesetzen, Strafen und Richtern müssen noch solche Gesellschaften von Negerfreunden hinzukommen, dergleichen in Philadelphia und andern Städten des freyen America errichtet sind. Nur solche Gesellschaften können die Tyrannen von Sclaven aufsuchen, und zur Rechenschaft ziehen; und auch sie nur können Richter zwingen, daß sie die Gesetze zum Besten von armen und unbedeutenden Sclaven gegen reiche und angesehene Pflanzer vollstrecken. Der Aufstand der Neger in St. Domingo wird zur Erleichterung des Zustandes der Neger mehr, als alle bisherige Gesetze beytragen. Auch die kurzsichtigsten Pflanzer werden nun einsehen, daß ähnliche Empörungen nur durch eine gerechte und menschliche Behandlung der Neger zurückgehalten werden können.

Wenn es auch beständig wahr bleibt, daß die meisten Neger in Westindien als Knechte von vernünftigen Herren glücklicher und nützlicher sind, als sie im Zustande der Freyheit seyn würden; so muß man dennoch nicht vergessen, daß nicht alle Sclaven, besonders diejenigen, die zum Theil aus Mauriſchem

auf bessere oder
munterung zum
Fleiß und untade
solche Art verdie
dern im südliche
Also ist, daß die
sorgen, daß leichtsi
nicht durch unüber
Mitgliedern belaste
es auf der andern
gern, welche sie ver
dern sollten, als bish
gen; unter welchen
heit schenken könne u
Menschenfreunde auf
besten bestimmen könn
von Negern im nörd
Freylassung bey ihren
dienste eben so fleissig,
keinen Zweyfel übrig, d
gen die Freyheit ertheil
Klima, und die Zucht e
chen Knechtschaft sie allm

II.

Ueber den königl. Sardinischen Hof.

Eine vollgültige Widerlegung dessen, was in Etat-moral, physique et politique de Savoye (1791. 8.) erzählt wird.

Das Neue Göttingische Historische Magazin gibt in dem dritten Stücke des ersten Bandes aus einer neuerschienenen Schrift eine Schilderung der itzlebenden Personen des königl. Sardinischen Hauses, die theils voll Bitterkeit theils voll Unrichtigkeit ist, und deren Verf. am angezogenen Ort seinen wahren Nahmen erhält.

Ich habe zwar bereits vor vierzehn Jahren die Piemontesischen Staaten verlassen, und durch einen wirklichen Aufenthalt an dem Turiner Hofe denselben nicht kennen gelernt; aber gleichwohl habe ich über eben Jahre in diesen Staaten gelebt, und bin täglich mit Personen umgegangen, die diesen Hof bey ihrem eigenen mehrmaligen langen Aufenthalt in Turin, bey ihrem in königlichen Diensten erreichten hohen Alter, und bey ihrer mehrfältigen Verbindung mit den Vornehmen des Landes gar wohl und genau kannten. Ich habe in dem Umgange dieser Männer manche Stunde zugebracht, wo sie sich in dem, was sie seit so vielen Jahren vom Könige, von den Personen seines Hauses, und von seiner Regierung erfahren, und selbst erlebt und gesehen hatten, freymüthig und ohne allen Zwang herausliessen. Ich habe

theilen, als in a

Der billige M
muthet ſelbſt in de
Bioſus, der dadu
ausgieſſen wollen,
Wahrheit zum Gr
ſenbar übertrieben,
ten ſo vorgeſtellt ſe
Muthmaſſung zu au
ſus unter jenen irren
deren eine groſſe Me
de entſtandenen groſſen
in die Gegend von Ch
che ſich da ſo unbeſche
und dem Lande ſo läſ
endlich das Weiterrei
muſte. Da mag dieſer
böchen, dergleichen man
ſigen Leuten häufig erzäh
es auch in den Piemonteſi
Menge Edelleute, die der
gut verſorgen

n zu unterrichten, keinen vortheilhaften Begriff
chen, und noch weniger kann ich glauben, daß ein
avoyard oder Piemonteſer Verfaſſer jener Schrift
, da in dem daraus gemachten Auszug Proben vor-
mmen, daß ihm auch Dinge, die in Piemont ein
er weiß, und leicht wiſſen kann, ganz unbekannt
blieben ſind.

Er ſagt z. E.: der jetzige König habe bey ſeiner
eburt den Titel eines Herzogs von Savoyen bekom-
en; er habe, nachdem er an den militariſchen Wiſ-
ſchaften bey dem Anblick der Schlachtfelder einen
kel gefaßt, ſich mit dem Rechtsſtudium abgegeben,
d ein Geſetzbuch entworfen, um es einſtens als Kö-
g einzuführen; er habe bey dem Antritt ſeiner Re-
rung zwar die Regimenter, aber nicht die Solda-
n vermehrt; u. ſ. w.

Das alles aber ſind offenbare Unrichtigkeiten. Je-
r in Piemont weiß, daß der Kronprinz, ſo lange er
cht einen eigenen Sohn hat, Prinz von Piemont
ißt. Nur alsdann, wann ihm der erſte Prinz ge-
hren wird, bekommt dieſer des Vaters Namen,
d der Vater ſelbſt wird von da an Herzog von Sa-
yen genannt. Mithin bekam der jetzige König die-
n Namen nicht eher als im J. 1751.

Bey dem Antritt ſeiner Regierung vermehrte er
war nicht die Soldaten, aber auch nicht die Anzahl
r Regimenter und Corps, ſondern ſie erhielten zum
heil nur andere Namen; wie ſolches ſchon die Zu-
mmenhaltung der Hofcalender vom vorigen und jet-
gen Könige einem jeden augenſcheinlich erweiſen
nn.

...ution,
arbeiten li
man hierin
nem Volke
nen; da die
kam, und a
festen Landes
vorigen Köni
richtungen sei
verfahren, ab
mit festem Sin
dem damaligen
an einem eigene
zu seiner Zeit al
hätte es je einer
mochte, wagen d
her zu einer solch
schweigen ihm Vo
chen? König Ka
Hause, wie in sein
halten; und wenn e
Richter, wie der F
Kronprinzen hätten u
wahrhaftig

allgemeinen Nöthen seiner Unterthanen thätigen Antheil, schonte besonders der geringen Volksclasse, so viel er immer konnte, belohnte jede getreue Dienste großmüthig, und übte die Schärfe, die zu Behauptung einer guten Ordnung in jedem Staat nöthig ist, durch seinen ersten Minister, den Grafen von Borgino; hingegen er selbst machte es sich zur Freude, wo es ihm möglich war, Milde und Güte zu erweisen.

Die Jahrbücher seiner Regierung enthalten die vortrefflichsten Vorkehrungen zum Besten seiner Unterthanen, und wie gerne er vornehmlich des armen Landmannes geschont habe, erhellet schon aus dem einigen Umstand: daß die alle zwey Jahre gewöhnliche Veränderung der Garnisonen zu keiner andern als derjenigen Jahrszeit geschehen durfte, in welcher er durch die dabey zu leistenden Fuhren in seiner Arbeit am wenigsten gestört wurde; daß jede Fuhr auf das richtigste bezahlt werden mußte, ungeachtet diese Bezahlung aus der königlichen Casse kam; und daß es keinem Officier, wer er auch seyn mochte, räthlich gewesen wäre, einen Bauern dabey mit Schlägen oder sonst zu mißhandeln, ohne seiner Bestrafung gewiß zu seyn. Ueberhaupt wartete diese Ahndung sicher auf einen jeden auch von den Vornehmen des Landes, wenn er sich muthwillige Mißhandlung eines Geringeren zu Schulden kommen ließ.

In Bestrafung der Mordthaten bewies Karl Emanuel immer eine besondere Strenge, und schränkte deßwegen die Kirchen-Freyheit dießfalls so sehr ein, daß sie in den wenigsten Fällen nützen konnte, daher dieses Verbrechen in Piemont ungleich weniger vorkommt als in so manchen andern Provinzen Italiens.

Jedes

Jedes Jahr wurde festgesetzt, wie vi
ausgeführt werden dürfe, um im Lande
Theurung zu befürchten zu haben; und w
Mangel sich zeigen wollte, welcher Fall a
selten war, so ließ der König von seinem
rath aufkaufen, und das Brod unterm
Volke austheilen.

Männer von allen Aemtern in seinen
welche das Unglück untüchtig, oder das
Ruhe bedürftig gemacht hatte, waren sicher,
dengehalte von ihm zu bekommen.

Die Abgaben des Landes stunden imm
hörigen Verhältniß mit dem Ertrag desselb
mußte auch der Murrende eingestehen.
einst mit einem Manne von Stande, der
Länge und Breite über das Salz beschw
auf jeden Kopf gerechnet ist, und von jed

n nichts als die Strassen übrig lassenden Anbau des
eldes auch einen reichen Ertrag bringen, und viel
chen können.

Wie also bey dem, was ich hier vorausgesetzt,
er Französische Schriftsteller den König Carl Ema-
uel einer Härte beschuldigen, und auf das Histör-
ien von den poveri Cavalli verfallen konnte, weiß
h in der That nicht. Wenn er es auch in Piemont
hört haben will, woran ich aber sehr zweifle, so ist
nichts anders, als eine erdichtete Lästerung, und
m ganzen Charakter des vorigen Königs, ja als
m, was man von seinem Betragen gegen seine Ar-
ee im vierziger Kriege in Piemont selber höret, so
nurgerade entgegen, daß ich vielmehr vermuthe,
ese Pflanze sey ursprünglich auf Französischem Bo-
n gewachsen. Man weiß, wie geneigt manche dies
e Nation sind, über alles zu spotten, was nicht
anzösisch heißt, und ihre Spötterey wird gemeinig-
h um so bitterer, je mehr sie oft ihre eingebildete
orzüge durch andere herabgesetzt sehen. Sie gaben
ich in Piemont Proben genug davon, als sie im
esterreichischen Successions-Kriege daselbst stunden.
besonders konnten sie die Affairen von Asti und auf
m Col d'Assiets nicht verdauen. Jene war bekannt-
ch sehr überraschend für sie, und diese für ihre Of-
iers sehr mörderisch; und ich wollte fast wetten, je-
es Anekdötchen sey noch eine Familien-Tradition in
nem ritterlichen Hause, dessen Anherr einer von die-
n Gelegenheiten beygewohnt, und dieses schöne
tückchen, welches gewiß Anfangs nur aus Spott
id Rachsucht über den König erdacht worden, mit
ich Hause gebracht haben mag.

e geringste Nachricht von seiner Regierung hat. Er beitete täglich Vor- und Nachmittags gewiss Stunen mit seinen Ministern, und hierinn konnten ihn ur dringende Veranlassungen unterbrechen. Er bemmerte sich um die einzelnen Theile der Regierung, ie um das Ganze. Keine Unordnung selbst in oliceysachen entgieng seiner Aufmerksamkeit.

Einst kam die jungen Geistlichen und Abbati in ova die Lust an, bey der Nacht herumzuschwärmen, nd sich manchen Muthwillen zu erlauben. Der Kög hörte davon, und ließ so gleich dem dasigen Bihof die Weisung geben, daß er seine Clerisey zur hörigen Ordnung anhalten solle. Der Bischof that ; aber weil sich die jungen Herren auf ihr forum clesiasticum verliessen, mit geringer Wirkung. Daruf befahl der König dem Gouverneur, bey der Nacht ssig patrouilliren zu lassen, und jeden Abbate, den an auf der Strasse finden würde, ohne weiteres auf e Hauptwache zu setzen. Dieß geschah, und wirkte ortrefflich. So könnte man Beyspiele genug anfühen, wie wachsam des Königs Auge auf die geringen Vorfallenheiten gewesen, und das nicht blos in ustiz- und Policeysachen, sondern auch im Finanzesen.

Gleichwie die meisten Geschäffte durch seine Hände giengen, so liebte er immer auch mit eigenen Auen zu sehen. Einst war die Rede davon: wie Se. Majestät mit so vieler Genauigkeit die Rechnungen urchgehen mögen? Aber er gab die bescheidene, nd doch grosse und königliche Antwort: je suis un eut Roi, il faut bien que je compte.

daran, daß ni
wurde. Dieſer
Jugend auf eige
cor Amadeus I.
te, unter dieſe z
te, ſo machte ſic
ſchon Keyßler rüh
gen bald wieder l
jüngere, ſteckte ſei
einmal in ſeinem Q
mehr ſo leicht wied
war bey ihm eine u
weil ſie gewiß nicht
zum Grunde hatte,
daß ſo eher behalten,
und Verdienſte zu bel
nen möchte.

Was von jener Au
Emanuel mit ſeinen ge
Savoyiſchen Officier, l
hatte, das Compliment
wir beide zuſammen

Er hatte auch einige alte Hofleute, die mit ihm aufgewachſen, deren wahre Ergebung an ihn und an das königliche Haus bekannt, und deren Verdienſt entſchieden war, die ihm über manche vorkommende Umſtände ihre Meynung unverholen ſagen, und auch manches im Scherz rügen durften, ohne daß er darüber ungnädig geworden wäre. Aber welcher Monarch läßt ſich gerne in ſeinem Alter durch einen ungebetenen Moraliſten an ſeine körperliche Schwachheiten, und an die Vorboten ſeiner Sterblichkeit erinnern? und welcher Hofmann ſollte ſo blöde ſeyn, daß er nicht wüßte, in einem ſolchen Falle ſeyen witzige Einfälle, und beiſſende Anmerkungen zur Unzeit angebracht. Auch war der alte König von ſeinen Officiers viel zu ſehr geachtet und geliebt, als daß es einem derſelben hätte einfallen können, ſich ſo gegen ihn heraus zu laſſen.

Ich komme nun auf den gegenwärtigen König. Ich habe nie anders gehört, als daß auf ſeine Erziehung die äuſſerſte Sorgfalt verwendet worden ſey; und es ließ ſich von einem Könige, wie Carl Emanuel war, nicht anders erwarten. Er war ſelbſt ſeinen Königspflichten ſo getreu, daß er von der Bildung, Beſtimmung und dem Geſchäffte eines Regenten keine andere, als die erhabenſten Begriffe haben konnte, und alſo an der Bildung ſeines eigenen Thronerben gewiß nichts ermangeln ließ. Er wußte gar wohl, daß man in der Kinderzucht auch bey den unbedeutendſten Umſtänden nicht nachläſſig ſeyn dürfe. Ich könnte einen ſolchen Umſtand nahmhaft machen, welcher der Aufmerkſamkeit des Königs nicht entgieng, ſo gleichgültig er auch an ſich ſelbſt ſeyn mag, und wobey er ſehr darauf ſah, daß darin Ordnung gehal-

auf Betreibung des Miniſters ſelbſt, a
hung der damaligen Herzogin unter
Denn der vorige König ließ ſich in
Pallaſte nicht bedrohen. Da war er
Geſetze zu nehmen, ſondern zu geben.
ſo etwas weder von der Herzogin Gem
von ihrer Erfahrung erwarten. Sie
dern Gelegenheiten ſchon, daß ſich d
einmal durch Bitten, will geſchweigen
gen, von ſeinen einmal gefaßten Gedan
ſchlüſſen abbringen laſſe. Zu dem war
kammer ſo wohl verſehen, daß er auf d
Piaſters zu rechnen, gar nicht nöthig

Bey ſolchen Umſtänden war es k
daß Bogino beym Antritt der jetzigen
nen Abſchied bekam. Alles ſchien ſeiner
nungsliebe müde zu ſeyn, und ſeine
nicht zu fordern, doch von dem neuen
eine Sache, die ihn nicht ſauer ankomm
Staat keinen Nachtheil bringen würde,
Der Graf war ohne Geburt, ohne Ver
den Groſſen, ohne Kinder, durch die e
wa hätte verſchaffen können, und hatte

Der Minister wurde also zur Ruhe gesetzt, doch zum Beweis, daß Victor Liebe zur Billigkeit und Wohlthätigkeit mit auf den Thron gebracht habe; unter den ehrenvollesten Umständen. Bogino behielt seine ganze Bezahlung, und der König äusserte zugleich, daß er ihn um seiner in den Staatsgeschäfften erlangten grossen Erfahrung willen noch ferner in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe ziehen wolle, welches auch, so lange derselbe noch lebte, mehrmalen geschehen ist. Dieses Schicksal widerfuhr noch einigen andern Staatsräthen, und der König erwählte Männer an ihre Stellen, deren Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe allgemein bekannt war; aber es fehlte ihnen natürlicher Weise an der nöthigen Erfahrung, und es zeigte sich in Turin eben so wohl, was sich in andern Höfen schon so oft gezeigt hat, nämlich: daß ein dem Umfang und der Wichtigkeit der Geschäffte und Verwaltung eines Staats ganz gewachsener Minister eben keine alltägliche Sache sey.

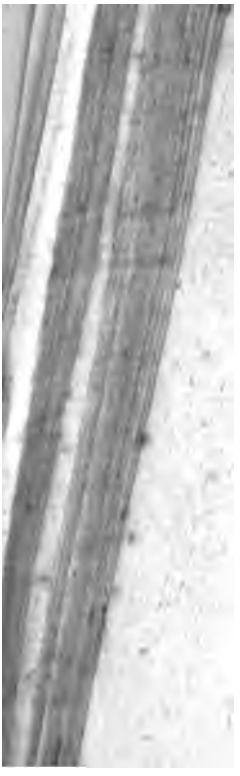
Ich habe mich bey diesem ersten Schritt des jetzigen Königs länger aufgehalten, weil eben das die Sache zu seyn scheint, woraus der Unterschied zwischen der jetzigen und der vorigen Regierung ursprünglich herzuleiten seyn mag, und woran der König wohl die wenigste Schuld hat. Es war weder Schwachheit noch Hitze, die ihn dazu veranlaßte; sondern es war ein Zusammenfluß von mehreren wirkenden Ursachen ausser ihm, der ihn gleichsam nöthigte, so zu handeln. Wenn er sich auch geirrt hat, so hat er mit dem ganzen Hofe und Lande sich geirrt. Alles glaubte damals die Stelle des ersten Ministers würde leicht wieder zu ersetzen seyn; aber einen Bogino fand man nicht mehr. Nicht als ob es nicht damals, wie ich

ang, und ſie hatten die glücklichſte Ehe mit
:. Sie hatte alſo von dem Anblick ſchöner
nichts zu fürchten, ſo wie ſie denſelben auch
rhindern konnte. Schönes Geblüt bleibt am
Hofe den Prinzen unbekannt, ſo bald ſie Luſt
darnach zu fragen. K. J. war nicht in Tu-
gen, und doch dießfalls gut berichtet. Er
zte ſich bey ſeiner Anweſenheit daſelbſt bey dem
Könige, was die Markiſin de Prié mache,
ju ihrer Zeit für die ſchönſte Dame in Turin
Carl Emanuel antwortete ihm aber ehrlich:
a frage man vergeblich nach ſchönen Weibern,
u alt, ſich nach ihnen umzuſehen.

ß die Königin den Scepter geführt habe, da-
inte nie die Rede werden. Der jetzige König
en Regierungs-Geſchäften ſo fleiſſig, als ſein
er widmet täglich ſeine gewiſſe Stunden da-
d läßt ſich ſelten ſtören. Er hört auch den
len ſeiner Unterthanen, der ſeine Zuflucht zu
nmt, gerne und mit Geduld an, und kennt
upt die Pflichten gar wohl, die er ſeinen Völ-
huldig iſt.

e Antwort, welche er im Anfang ſeiner Regie-
inem Edelmann gab, zeugt hievon, und ver-
ufbehalten zu werden. Dieſer hatte von der
des ehemaligen Herzogs von Savoyen manche
ützung erhalten, und als der Herzog König
, war er einer der erſten, der deſſen Freyge-
wieder anſprach, in der Hofnung, der neue
würde nun, da er den ganzen königlichen
in ſeinen Händen habe, weit mehr geben;
: bekam die Antwort: ſo lange ich Herzog von

Sa-



Vave, ge
zum Beſ
Prinzen v
euch dieſe
frieden.

Dieſe
hat der Kön
Prinz, der
noch der Me
heres Verlan
als ſeine Unte
her! muß man
immer ſo glück
dienen, weil ih
Weiſe gemißbra
wahrhaftig erſt
guten Herzen dieſ
weichen kann.
wer verdient da de
beſte Menſchenfreun
ſcheurage, die ſo
müthigen Regenten

Was

ſchicken, und noch viel weniger, etwas zu verpfän-
n. Er durfte nur von weitem her einen Wink dar-
f geben, daß er Geld brauche, ſo ſtunden ihm ohn-
hlbar alle Caſſen reicher Privatperſonen unter dem
del und im bürgerlichen Stande offen.

Die Antwort des jetzigen Kronprinzen, die er
m Könige gegeben haben ſoll: daß ſeine Uhr gut
he, weil er ſie ſelbſt aufziehe; laſſe ich auf ihrem
genen Werth beruhen. Dieſer Prinz ſoll wirklich,
ie ich höre, groſſe Eigenſchaften haben; in wie
rn aber ein königlicher Sohn ſeinem Vater eine ſo
iſſende Antwort geben dürfe? mögen die entſchei-
n, welche mit dem Hofton beſſer bekannt ſind, als ich.
Mich dünkt immer, es komme nicht ſo wohl darauf
; wer die Uhr aufziehe? als vielmehr, wie ſie
ufgezogen werde? Auch kann man dem jetzigen Kö-
g nicht nachſagen, daß er ſeine Staats-Uhr nicht
lbſt aufziehe. Vielleicht hat er ſie, nach dem, was
h oben berührt, nur im Anfang ein wenig zu raſch
ufgezogen. Der ehemalige Marſchall, Graf della
occa mag wohl der einzige geweſen ſeyn, der es
agte, dahin zu deuten. Er folgte ſeinem Herrn, dem
arl Emanuel, innerhalb acht Tagen im Tode nach,
lebte aber noch die erſten Neuerungen der gegenwär-
gen Regierung, und ſagte: les ſangres (dieß Wort
aben die Piemonteſer aus dem Spaniſchen) du Roi
e ſont pas encore froids, et voilà déja des nou-
eautés!

Das Hiſtörchen, den Conte di Perrone betref-
nd, iſt ſehr unwahrſcheinlich, weil es weder dem
rlichen Herzen des Königs, noch der edlen Den-
ungsart des Grafen gleich ſieht. Zu meiner Zeit war
r Geſandter in London, und ich habe immer von
ihm,

Daß fern
Höhe und Fet
ziger ſey, als
be; daß er ſtoh
beſchäfftige; in
eben ſo ſchamlos
thätigkeit gegen
alles ſind ſo offe
richtigkeiten, da
werden.

Das Deficit i
nur den Miniſteria
danten-Wechſel zu
Theil auſſerordentlic
tillerie, auf die Feſt
nette, und beſonder
ſind, von der alles
künfte überſteigenden
blais, die der alte K
ſeit einigen Jahren a
vonen gebrachten Kom
auf die

erwähnt er kein Wort, zu einem Beweis, daß er entweder nicht unterrichtet iſt, oder nicht unterrichtet ſeyn will, um ſeine Farben deſto ſtärker auftragen zu können.

Endlich macht ſich Rabioſus auch noch über die Andacht und Religioſität des Königs und ſeiner Kinder luſtig; und das iſt einem Franzoſen bey dem überhellen Lichte der Aufklärung, worin er ſteht, und wobey er gar viel mehr ſieht, als andere, noch am erſten zu verzeihen. Er ſagt: am Turiner Hofe ſey alles erſtaunt geweſen, die Franzöſiſchen Prinzen den Sardiniſchen an Kenntniß und Feinheit des Geiſtes ſo überlegen zu ſehen. Ja wohl erſtaunte man in Turin darüber! Selbſt der Prinz von Piemont, den unſer Schriftſteller auf Unkoſten ſeines Vaters ſo ſehr erhebt, erſtaunte darüber. Es blieb nicht einmal beym Erſtaunen; ſondern man ging noch weiter; man faßte ſo gar einen Widerwillen gegen die vielen ſchönen Wundertugenden, die man mit der Franzöſiſchen Aufklärung gepaart ſah, und die freylich den Turineſern etwas fremdes und ungewohntes ſeyn mußten.

Es iſt wahr, der Sardiniſche Hof hat ſich von jeher durch äuſſerliche Andacht und Religioſität unterſchieden. Wenn ich mich recht erinnere, ſo hat auch Preuſſens Friederich in ſeinen hinterlaſſenen Werken die erſte Laufbahn des vorigen Königs zwar für glänzend erklärt, ihn aber doch im Alter der Frömmeley und des Aberglaubens beſchuldigt. Allein ich fürchte, dieſes Urtheil habe noch etwas anderes als Philoſophie zum Grunde.

Im Jahr 1759. ſollte bekanntlich vermöge des Aachner Friedens Parma an Oeſterreich, und Piacen-

za

hätte zwiſchen zwe
lein gegen Oeſterr
platze erſcheinen ſo
nen, und viel zu
doch am Ende von
de unterſtützt word
Friederichs Gedanke
fluß gehabt haben.

Dem ſey wie ihn
auch Carl Emanuel
gegen alle äuſſerliche
den. Ein Sardiniſch
Herbſt des Jahrs 176
Abſchiedsaudienz bey de
Brandenburgiſche reiſte
auf die damaligen Umſt
zu ſprechen, welches auf
ſtehen, und an Deſcende
Emanuel glaubte den G
ren Verhängniß über die
zu finden, und ſagte zum
quand on n' a point de Re
daß zween m

zwiſchen hat dieſe ſo genannte Frömmeley des
Hofes denſelben nie verhindert, ſeiner politi-
Vortheile getreulich wahrzunehmen. Ich muß
her wundern, daß ein Franzoſe, deſſen Nation
Tage den Voltaire unter ihre Götter zählt, auf
ardiniſchen Hof ſo übel zu ſprechen iſt, der
i Voltäriſchen Grundſatz: der Pabſt ſey ein
dem man die Füſſe küſſen, und die Hände
müſſe; glücklicher und frühzeitiger beobachtet
geführt hat, als irgend ein anderer katholi-
of. Wer die Geſchichte der Händel Turins
n kennt, wird mir nicht unrecht geben.

: König iſt nicht nur Herr von Erſetzung aller
ien in ſeinen Staaten, von ihren Einkünften,
r Penſionen darauf legen kann, wie er will,
i der biſchöflichen Gerichtsbarkeit, die in man-
betracht in ſeinen Ländern mehr eingeſchränkt
anderswo; ſondern man muß auch der Pie-
chen Cleriſey das Zeugniß geben, daß ſie ih-
Snige meiſt ungleich mehr ergeben iſt, als
ſchofe zu Rom. Das iſt nun freylich nicht
n Römiſchen Curial-Grundſätzen, und der
ge Cardinal-Decanus Cavalchini, ein gebohr-
toneſer, konnte ſich, ſo oft ihm ein Geiſtlicher
mont aufwartete, gemeiniglich der Anmer-
cht enthalten; daß die daſige Cleriſey in einer
ſchen Dienſtbarkeit lebe; allein dieß machte ſie
Treue gegen den König niemals irre. Der
iſt, da er dieſes alles ſuchte und erlangte, ſtieß
ſo laut in die Poſaune, als andere, warf
it hoch klingenden Worten, mit Aufklärung
ifferey um ſich; ſondern gab gute Worte, und
doch nach feſten und unerſchütterlichen Grund-

Die Gard
herablaſſen
geringſten
ſtern ſollen
hen? Sind
Menſchen?

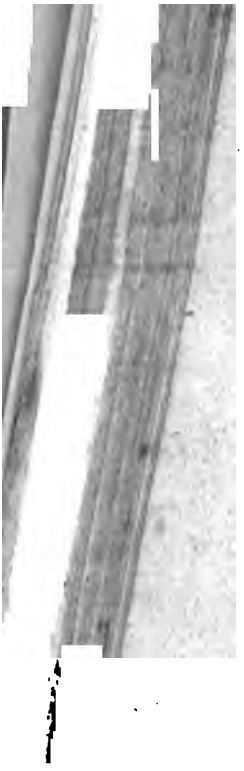
III.

Zur Geſchichte des ehemaligen Belgiſchen Generals van der Merſch a).

Jo. Andr. van der Merſch, geboren zu Menin in Flandern, hatte ſich im Militair ſchon ſehr ausgezeichnet, e er anfieng, beſonders ſeinem Vaterlande zu dienen; von im ſiebenjährigen Kriege hatte er unter der Franſiſchen Armee, die gegen die Alliirten focht, ſeine ſte Schule gemacht. Er diente erſt unter dem Regiment la Mark als Freywilliger, gleich aber nach hs Wochen wurde er Officier, zur Belohnung ſeines

a) Mémoire hiſtorique et piéces juſtificatives pour M. van der Merſch, où l'on donne les preuves de la loyauté de ſa conduite durant la Révolution Belgique. Par E. J. Dinne, Officier de la première Armée Belgique, et Témoin oculaire de la plupart des faits. T. I. 448 S. 8. Piéces juſtificatives, copiées d'après les Originaux T. II. 363 S. T. III. 350 S. 8. Lille 1791.

Wenn auch Schubufeld ein Memoire drucken laſſen würde, ſo möchte freylich manches anders erſcheinen, als es hier oft mit ſichtbarer Bitterkeit gegen ihn vorgeſtellt wird. Aber das Urtheil über die van der Noots und Eupens und über den ganzen Zuſammenhang der inneren Parthien-Unruhen mag wohl ganz wahr ſeyn. Die wichtigſten Puncte ſind in den Documenten des zweyten und dritten Bandes ſo beurkundet, daß der Leſer ſelbſt urtheilen kann, und vielleicht wohl manchmahl das Urtheil ein wenig milder ausdrücken, ſchwerlich aber je ändern würde. S.



ſten Detach
in Anſehun

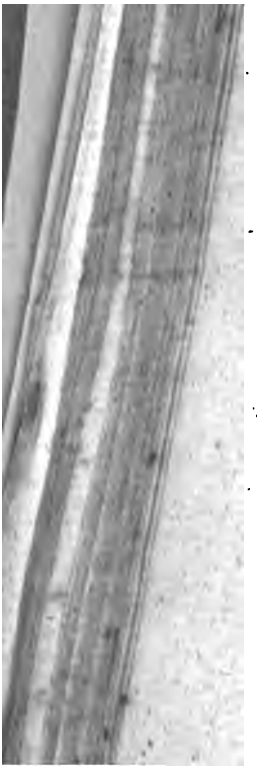
In der
bey allen wi
11. Jun. 17
berg hinweg.
Feind bey Lu
dorn und vo
den Feind noch
Jahre machte e
ganze Artillerie,
gene in die Hän
Marſch überfiel
er den Feind vö
ſeine Artillerie un
hinweg, und wur
der Infanterie.
Schloſſes und der
andern Expedition
glücklich an, daß e
nen Heſſiſcher Huſare
oder die Brittiſche Le
ihre Artillerie

er in dieser Zeit von den Französischen Generals
am, beweisen hinlänglich, wie hoch sie ihn alle
eten. Wie mußte sich in der That auch nicht der
nn ausgezeichnet haben, der im Französischen
nste, wo damals bey militärischen Beförderungen
rigue und Protection so oft über das alleinige Ver-
ist siegten, innerhalb vier Jahren bis zum Lieute-
t-Colonel bey der Cavallerie stieg.

1778 brachte ihn General Wurmser, der ihn
au kannte, in Oesterreichische Dienste, und bey
i damaligen Kriege wurde er gleich bey den
anstehenden Posten in Schlesien als Lieutenant-Co-
l gebraucht, und die Generale Wurmser, Kinsky
Jerzy vertrauten ihm beträchtliche Detachements
Den Angriff auf Schwedeldorf und auf das
ckhaus übertrug man ihm, was er auch nach dem
tnäckigsten fünfstündigen Gefechte eroberte. Hier-
bemächtigte er sich Habelschwert und Graffenort,
postirte sich in den Gegenden von Glaz.

Nicht weniger Ehre macht ihm sein Angriff und
Rückzug bey Wartha. Es gelang ihm dem Ge-
al Wunsch zu entwischen, der ihn von Morgens
e acht Uhr bis Abends zehen Uhr mit dem größten
il seiner Leute verfolgte. Die Päße von Brandt
Cronstadt und das Städtchen Habelschwert ver-
er auch nicht eher, bis Waffenstillstand geschlos-
worden.

Den so verdienten Mann machte hierauf Joseph
um Obersten, und gab ihm nach dem Frieden die
ubniß in die Niederlande zurückzugehen, wo er
ruhig auf seinen Gütern lebte, bis ihn das Va-
nd aufrief.

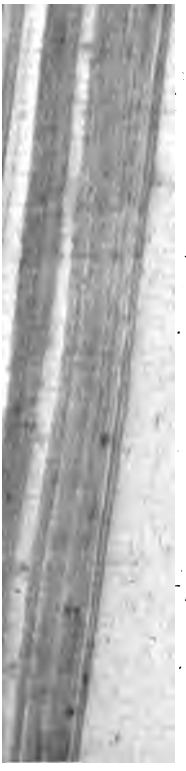


ſo ſchnell
projekte,
hervortha
Advocaten
Root.

Erſtere
ner Freunde
unter dem
war, die Kr
den Gränzen
die Operation
eintretenden i
Provinzen, rec
die Nation ohn
deln ſollte. D
Einfluß die ne
könne ihr höchſte
Die Niederländ
zu handeln; jede
wiß als verdächti
nur ihre Zwecke
Alliirten nöthigenf

den ſo combinirt werden, daß dieſe nie ohne jene
chehen und gewiß auch nicht früher erfolgen dürf-
, bis man der erſteren völlig verſichert ſey. Er
chte Reiſen nach dem Haag, nach London und nach
rlin. Er ſprach viel von zuverläſſigen Verſiche-
igen, die er habe, ſo wenig auch irgend ein Er-
g ſeine zuverläſſigſten Verſicherungen bewährte,
d er brachte es endlich doch dahin, daß ihm einige
rſonen, als bevollmächtigten Agenten des Bra-
ntiſchen Volks ein Commiſſoriale ausſtellten, wo-
t er nach Berlin reiſte, aber wie ſich bald zeigte,
r ſchlecht getröſtet wieder kam. Unterdeß er beharr-
doch auf der Hauptidee ſeines Projects, auf der
othwendigkeit auswärtiger Hülfe, und ſetzte ſich zu
reda, und trieb von dort aus ſein Weſen mit Cor-
pondiren und Parthiemachen, weil er ohnedieß
on ſeit dem Auguſt 1788. in den Oeſterreichiſchen
iederlanden nicht mehr ſicher war. Allein ſollte mitt-
weile irgend etwas geſchehen, ſo mußte man zum
nkiſchen Projecte zurückkehren.

Ein reger Geiſt der Emigration wurde alſo
rch Leute dieſer Parthie überall geweckt; eine pa-
otiſche Caſſe kam allmählig zu Stande, und weil
onk, der Haupturheber und Beweger aller dieſer
inge, lange Zeit in tiefſter Stille und ganz un-
merkt zu Brüſſel fort und fort wirkte, van der Noot
Breda aber mit ſeinem Patriotiſmus und ſeinen Pro-
ten laut genug rumorte, ſo glaubten viele Nieder-
ider, von ihm kämen die Emigrationen her und die
ewafnungen an der Gränze. Man meynte, Bre-
ſey der Hauptort, wo ſich die patriotiſche Armee re-
tire. Wie ſich alſo da dort Haufen von Emigran-
i an den Gränzen der Niederlande ſammelten, ſo



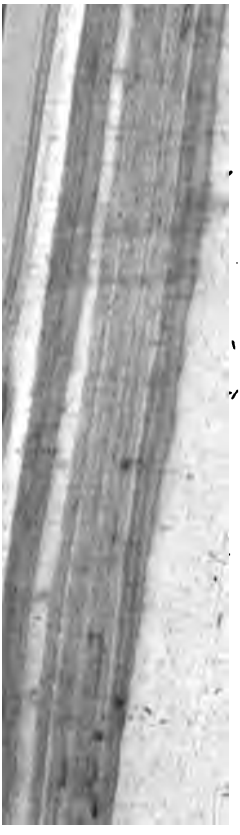
ſuchte, was er
jecten, als die
er bald merken
in Beziehung
Einfluß unter
und erhalten m
den Emigranten
deſſen, was aus
vorläufig ganz ei
er theils von dene
ſchen verſammelte
ſelbſt waren, ganz
ließ ſich von ihnen
beſtund darauf, da
nigſtens bis nächſte
denn erſt die Hülfe
könne, und wie ma
in ihn drang, den
auf auswärtige Hülf
klar und er ſelbſt mu
verläſſiges vom Berl

Dieſe Nothwendi

ſtänden, ſondern die allererſte Urſache lag ſchon in einem alten Proceſſe, den Vonk gegen ihn als Advocaten ſeines Bruders van der Noot van Vreken glücklich geführt und zum Vortheil — undankbarer Menſchen gewonnen hatte. Schwerlich konnten alſo dieſe zwey je einig werden, und es war ein unglückliches Schickſal, das die Belgiſche Revolution gleich in ihrem erſten Entſtehen betraf, daß zwey der dirigirenden Männer derſelben, in Grundſätzen und Meynungen und Charakter, ſo höchſt verſchieden von einander waren.

Doch vorerſt ruhte noch das meiſte auf Vonk, und noch ehe dieſer, vom Oeſterreichiſchen Gouvernement endlich entdeckt, Brabant verlaſſen und auch nach Breda ſich flüchten mußte, ſo hatte er ſchon für ſeine bewafneten Emigranten einen commandirenden General gefunden. Den 19. Oct. 1789. kam Vonk zu Breda an, und Breda den 6. Oct. iſt die Acte datirt, worinn die Aebbte von S. Bernhard und Tongerloo dem Oeſterreichiſchen Oberſten Van der Merſch eine Entſchädigung von 100,000. G. garantirten, wenn ihm, als nunmehrigem Brabantiſchem General, ſeine Güter wirklich confiſcirt werden ſollten. Vonk hatte dieſen Chef der bewafneten Emigranten auserſehen, der nach Charakter und militäriſchen Kenntniſſen kundbar ein tüchtiger Chef war.

Die Hauptidee der bevorſtehenden Revolution betreffend war auch der neue Chef ganz mit Vonk einverſtanden. Dem Preuſſiſchen Hofe müſſe man nicht trauen, die Niederländer könnten ihre Sache allein ausfechten, und wenn ſämmtliche Provinzen recht einig ſeyen, ſo ſey ein gut bewafnetes Corps von 3000. Mann hinreichend, alles auszuführen. Dafür woll-



zwiſchen kam
mäſſigen Aus

Vonk hat
ſtellt; Van de
flüſſig, er hab
nen zu ſeiner
ſtänden ihm o
zu Lüttich gema
ben; am Ende
nicht wahr geſpr
da ſie ihre Inv
tillerie.

Der Ausſchuß
mit jedem Tage,
tät gewann, ſetzte
feſt; Vonk und
man mit der Inva
warte, bis alles im
ſtande recht vorberei
nicht! Sie riethen,
und Flandern einen
der Merſch wünſchte,
in Flandern zu comm
vorzüglich viel thun

ſion gelingen ſollte, — gewährte den Wunſch durchaus nicht, ſondern ſchickte ein paar andere Officiers nach Flandern an der Spitze von 900. Mann. Zwar gelang auch dieſe Invaſion gegen alle Erwartung. Man bemächtigte ſich ſehr leicht des Forts Lillo, verließ es aber auch wieder, nachdem man die Canonen vernagelt hatte, und der ganze Verſuch war ohne allen Nutzen, vielleicht ſelbſt durch die Treuloſigkeit derer, auf deren Hülfe man gerechnet hatte.

Van der Mersch ſelbſt ſollte am 24. Oct. mit ungefähr 2800. Mann, in zwey Colonnen, die bey Hoogſtraet zuſammenzutreffen hatten, in Brabant einrücken. Wie er aber Abends den 23ten da ankam, wo der Sammelplatz ſeiner Colonne ſeyn ſollte, fand er weder Waffen noch Soldaten, die dort cantonnirenden ausgenommen. So herzlich ſchlecht hatten die Deputirten des Ausſchuſſes zu Breda, denen es oblag, für Alles geſorgt! Mitten in der Nacht ſollte das zu Hoogſtraet befindliche, Oeſterreichiſche Detachement überfallen werden, und wie der Ausſchuß zu Breda verſicherte, ſo würde man daſelbſt Kanonen antreffen. Allein erſt nach Mitternacht kamen die nöthigen Waffen an, und erſt Morgens frühe vier Uhr fanden ſich die Soldaten ein. Die Waffen waren ein Allerley alter Flinten von verſchiedenem Caliber, die Patronen theils elend theils ſolche die nicht paßten. Nicht einmal die ganze Mannſchaft konnte bewafnet werden; über 200. Mann blieben ohne Gewehr. Man denke ſich den General Van der Mersch, der ſeinen durch 33jährige Dienſte wohl erworbenen Ruhm an der Spitze dieſes Haufens aufs Spiel ſetzen ſollte, und mit dieſer Handvoll ſchnell gewordener Soldaten Oeſterreichiſche Trouppen angreifen mußte. Und doch er mußte es wagen!

Den

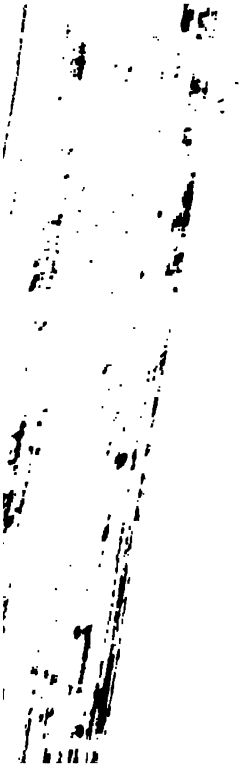
ken der G
brachte sie
liche Schla
über die se
haben wollt
sicher sah, d
lends bis Ho
aber auf dies
de ein Flinte
Furcht und En
Van der Merw
sammen; sie ve
freylich sind ebe
ren, nachher di
was konnte sich de
so entscheidenden
te ihm zu Muthe
vor Hoogstraet, vo
der er sich da verei
traf?

Mit dieser war
nach Hoogstraet nicht
sie auf Oesterreichische
in der Angst auf ihre
ten, es

Ziel. Bald warfen denn auch mehrere in der Angſt die Waffen hinweg, und liefen davon. Wie denn endlich aber die Officiers ſie wirklich wieder gröſtentheils zuſammenbrachten, und ganz damit in den Ort einrückten, ſo fanden ſich bloß zwey und zwanzig Mann Oeſterreicher auf dem Platz, die ſich auch gleich nach einigemaligem Feuern zurückzogen. Die Patrioten machten bloß einen Gefangenen, und marſchirten wieder zurück, aus Furcht der Feind möchte wiederkommen; nur 140. Mann hatten ſich von einigen der braveſten Officiers überreden laſſen, da zu bleiben. Dieſe waren's, die van der Merſch antraf.

Von Hoogſtraet brach er denn auf nach Turnhout, wo ſeine kleine Armee mit Freuden aufgenommen wurde, wo er auch mit jener andern Colonne ſich wieder vereinte, und etliche Recruten zu ihm ſtieſſen. Den folgenden Tag gieng der Marſch, Gheel zu, auf der Straſſe nach Dieſt. Kaum aber war er eine Franzöſiſche Meile von Turnhout hinweg, ſo erhielt er die Nachricht, daß der Oeſterreichiſche General Schröder mit einem tüchtigen Corps und wohl verſehen mit Artillerie im Anzuge gegen ihn ſey. Er marſchirte alſo gleich nach Turnhout zurück, denn es wäre höchſt unklug geweſen, mit ſeinem undiſciplinirten Haufen, ohne Cavallerie und ohne Canonen, ein zahlreicheres, geübteres und mit Artillerie wohl verſehenes Corps auf freyem Felde zu erwarten.

Die Geſchichte des unglücklichen Angriffs, den Schröder auf Turnhout machte, iſt bekannt, und die einzelnen Umſtände derſelben zeigen, daß das Glück dieſes Tages gröſtentheils der Klugheit von Van der Merſch zuzuſchreiben ſey. Dieſer Tag aber hat ent-



ſo gleich
willkührlic
Kriegs.

Was
mehr als
der auf, ſo
ihm nicht me
ſchirte auf Di
de von Dieſt
und marſchirte
nach Sundert
brochen war, d

Dieſes Vor
ein wahres Meiſ
gen. General A
Flandriſchen Gar
traute als Braban
ſammen, um van
mit einemmahl den
Nun war's gewiß ei
van der Merſch ſie h
Arberg führte, glück
wohl ein

fallen konnte, wo, wie man wußte, die Garnison viel zu schwach war, langen Widerstand zu thun.

Unendlich viel hatte van der Mersch besonders auf dem Rückmarsche mit seinen Truppen ausgestanden. Undisciplinirte Haufen können im Kriege vielleicht keine Fatiguen weniger ausdauern als die der forcirten Märsche, und der steten Wachsamkeit während derselben gegen einen nachsetzenden mächtigen Feind. Viele seiner Leute desertirten ihm unterwegs, bald ins Holländische bald ins Lüttichische, und zu Meerhout wollten sie nicht mehr die Wachen gegen den Feind versehen. Er mußte ordentlich mit ihnen capituliren und doppelten Sold versprechen, um sie nur noch ein wenig beysammen zu halten. Wer nicht Autorität hatte wie van der Mersch, wurde gar nicht gehört. Van der Noot wollte, wie die Truppen auf dem Rückmarsche zu Bar le Duc waren, nach seiner Weise mit groben Reden Ordnung unter ihnen schaffen; ein tüchtiger Soldat aber schlug ihn an den Kopf, daß Hut und Perücke abflogen, und wäre nicht van der Mersch mit seinen Adjutanten dazwischen gekommen, so möchte es bald weiter gegangen seyn.

Ists nun aber nicht lächerlich, wenn man sieht, wie das Comité oder der Ausschuß zu Breda, der aus Advocaten, Mönchen, Kaufleuten, Künstlern, Handwerkern bestund, einem Feldherrn dieser Art, dessen willkührlicher Führung sie so eben erst den ganzen Krieg überlassen hatten, nun gleich darauf Operations-Plane vorschreiben wollte? Lächerlichere Irrthümer lassen sich nicht denken, als in diesen Operations-Planen vorkamen, und schönere Entwürfe hätte man nicht machen können, als sie thaten, um sicher — das

ſiegreiche
mälig ſich
je mehr
ganges de
ferkeit von
Keine Gele
böſe Gerüch
te mit dem
erſten Fälle

Crumpipe
Raths von
ſeiner Schlöſſe
Morgens frühe
holt worden,
ge Kleider mitz
Wagen ſetzten,
ſollten Repreſſali
des Penſionariu
den man um dieſe
geſetzt hatte. Der
gleich, der Canzler ſ
tiſchen Staaten, un
ihn übel

ihrend der Märſche immer in ſeiner Nähe, um ge
r die Beleidigungen der gemeinen Soldaten deſto
herer ihn ſchützen zu können, und fand es freylich
ht wenig beſchwerlich, einen Gefangenen dieſer Art
) einer Armee behalten zu ſollen, die unaufhörlich
Thätigkeit ſeyn mußte. Deßwegen that er endlich
ch dem Bredaiſchen Ausſchuſſe den Vorſchlag, den
nzler auf ſein Ehrenwort los zu laſſen; allein die
erren wollten nicht, Crumpipen mußte auf einem
rren — anderes Fuhrwerk gab's nicht — der Ar
e nachgeführt werden, bis man bald gezwungen
r, auf die geſchehenen Reclamationen ihn doch in
eyheit zu ſetzen.

Hundertfältige Vorwürfe wurden dem General
s dieſer Geſchichte gemacht. Man ſtreute aus, er
be ſich von Crumpipen beſtechen laſſen, weil er ihn
nſchlich behandelt hatte. Man behauptete, er hätte
i ſehr wohl irgendwo in Gewahrſame bringen kön
r, und ſchlug Orte dazu vor, die gewiß bald ge
g von den Oeſterreichern aufgefunden worden ſeyn
rden. Man machte ihm Vorwürfe, als ob er
chuld wäre, daß ein Gefangener von ſolchem
erthe den Händen des Ausſchuſſes wieder entris
i worden; und ſchon damals war van der Merſch
tſchloſſen, die ganze Parthie aufzugeben, wenn ihn
cht einige der eifrigſten Patrioten noch bewogen hät
r, zu bleiben. Wäre er damals gleich gegangen
er wäre er nur gegangen, wie man ihn gleich nach
r durch ähnliche Verläumdungen oder durch kräf
nde Durchkreuzungen ſeiner beſten Entwürfe immer
ſs neue zu necken ſuchte; wie viel bitterer Schmerz
ire ihm erſpahrt worden! Allein je mehr ſich nach
d nach der Unterſchied der politiſchen Geſinnungen,

was aus der Revolution werden ſollte, zwiſch
kiſten und Nootiſten entwickelte, je mehr
erſtere geſucht zu haben, einen Mann zu erha
ſie als eine der ſtärkſten Stützen ihrer Part
hen. Mit ihm waren ſie doch der Armee v

Van der Merſch blieb alſo, und machte
24. Nov. Meiſter von Dieſt. Von Dieſt
er ſich ſchnell in Tirlemont, denn hier nur
gegen Alton ſich halten zu können, der mi
Macht, auf Dieſt zu, gegen ihn los marſchirt

Man kann, wenn man alle einzelne Umſt
nes damaligen Betragens und Verfahrens
ſeine Standhaftigkeit nicht genug bewundern
fehlte ihm, und doch blieb er dem patr
Dienſte treu, ohne ſich von der damals pu
Amneſtie verſuchen zu laſſen. Er hatte kei
er hatte keine Magazine, ſeine Trouppen leb

Indeß er nun oft und reiflich erwog, welche Parthie ieſer Lage zu ergreifen ſeyn möchte, ſo fiel ihm glück- er Weiſe der Rapport des General Alton an den Kai- in die Hände, und er ſah daraus, daß Trautmanns- f eben ſo friedfertig geſinnt, als Alton entſchieden ſey äuſſerſte zu wagen. Schnell entſchloß er ſich, die- Disharmonie des Miniſters und des Generals zu en, einen Waffenſtillſtand vorzuſchlagen, um rend demſelben ſich zu erholen, und ſeine Armee ls zu verſtärken theils auch mit allen Nothwendig- n beſſer zu verſehen. Es war nicht wohl mög- hierüber erſt bey dem Ausſchuſſe zu Breda Rath olen, denn einige Tage würde es gebraucht ha- , bis er ihnen hätte Nachricht geben und wieder haltungsbefehle von ihnen hätte erhalten können. mußte alſo bloß nach eigener Enſicht handeln, er nte bloß den Rath derer nutzen, die bey ihm im r waren.

Erſt ſchlug er alſo dem Grafen von Trautmanns- f nur einen viertägigen Waffenſtillſtand vor, um erdeß die Geſinnungen der Brabantiſchen Stände en der Pacification zu erfahren, die der Graf zu ſchen ſchien. In der erſten Unterredung aber, die Oeſterr. Oberſte de Brou den 29. Oct. deßhalb ihm gepflogen, ſchien alles zu ſcheitern. Der rſte verlangte, van der Merſch müßte vor allen agen das Brabantiſche Territorium räumen, denn ey gegen die Würde ſeines Monarchen, mit be- neten Unterthanen, die im Lande ſelbſt ſich befän- , in Negociationen ſich einzulaſſen. Dieß aber ug van der Merſch rund ab, und that ſo ernſthaft ey, als ob er den Waffenſtillſtand gar nicht um ſelbſt willen ſondern bloß um Bürgerblut zu

ſchonen, vorgeſchlagen hätte. Alles ſchien
chen. Die Patrioten-Armee wurde in Tirle
den Oeſterreichern ſo umzogen, daß der Gen
ſam fand, Abends acht Uhr plötzlich aufz
und nach Leau ſich zu ziehen, wo er auch N
ein Uhr ankam. Faſt alle Rettung ſchien
wenn die Oeſterreicher ohne weiteren Ve
folgten und angriffen.

Zwar ſchien noch eine Hülfe, und wenn
trauen durfte, was van der Noot öfters
hatte, eine ganz entſcheidende Hülfe recht nah
Man fieng nehmlich gerade um dieſe Zeit ei
ben des Churfürſten von Cöln auf, worinn
te ſtunden: j'ai des raiſons de croire, que
ſiens encouragent les Patriotes Brabançons.
ſchickte auch van der Merſch einen Officier
Abſchrift dieſes Briefs und mit der Abſchrift

, und die Soldaten zankten ſich um jeden Biſſen,
ı ſie etwa noch aufhaſchten. Nichts war zu trin-
da als Waſſer, und dem General wie den Sol-
en fehlte Feuer und Licht. Das Geld war ganz
ıgegangen, die erwarteten Waffen kamen nicht,
) zuletzt bekam man vollends gar noch die Nach-
ıt von dem Unglück, was einer andern unter dem
ajor Arnoldi auf eine wichtige Expedition ausge-
ickten Colonne zugeſtoſſen war. Van der Merſch
lt ſich ohne Rettung verlohren.

Daß unter ſolchen höchſt verzweiflungsvollen Um-
nden zwiſchen ihm und den Oeſterreichern den 2.
:ember Nachts um ein Uhr eine zehentägige Sus-
ıſion aller Feindſeligkeiten zu Stande kam, hielt
mit Recht für die glücklichſte Begebenheit, die ihm
:te begegnen können, denn gewiß nie würden ſich
Oeſterreicher dazu verſtanden haben, wenn ſie nur
›as von der allgemeinen Noth gewußt hätten, in
ſich die patriotiſche Armee befunden. Aber unbe-
iflich war's, daß ihm der Ausſchuß zu Breda
›rwürfe darüber zu machen wagte. Es iſt wahr,
hatte nicht die vorläufige Einwilligung deſſelben;
h war dieſe da erſt noch nothwendig, wo dieß nur
in noch das einzige Rettungsmittel war, das ſich
hſt unerwartet darbot?

Van der Merſch reiſte auch ſo gleich ſelbſt nach Bre-
um den Herren daſelbſt begreiflich zu machen, welch
unermeßliches Glück dieſe zehentägige Suspenſion
:r Feindſeligkeiten ſey. Den 4. Dec. kam er daſelbſt
und übergab den Herren van der Noot und Eu-
n die ausgefertigte Acte. Kaum hörten ſie, daß
nn abgeſchloſſen ſey, ſo wollten ſie gar nicht wei-

von vie
seligkeite
liche W
nicht, s
sagen, g
mit dem

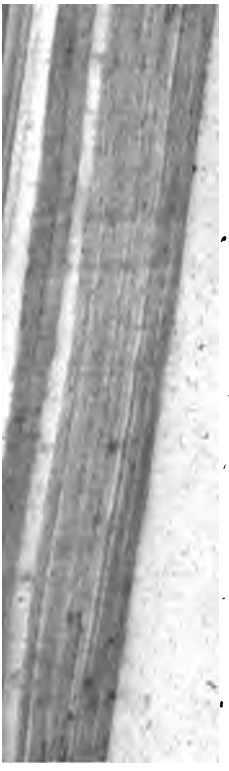
Es wa
Laut wurde
chen, und
daß er erklär
wendig hätte,
zu thun wäre
nehmen lassen
sortium käme.

Es läßt sic
dieses auf Wa
auch schon ganz
sich selbst zu ü
und in Flandern
Stände dem Krie
sein Freund der
und bewirkte auf
ihm und den dirig
und Eupen. Sta
also wieder

hnung möglich sey. Sie erklärten ihm in diesem Schreiben, daß die geschlossene Suspension aller eindseligkeiten als nicht geschlossen anzusehen sey, aß er auch so gleich fortfahren sollte in seinen mi- tarischen Operationen, und was noch das schönste ar, ein Gastwirth von Löwen und ein Färber von rüssel wurden ihm als Felddeputirte zugeordnet, e dem Kriegsrathe beywohnen und alle militärische perationen mit dirigiren sollten.

Ists nicht zum Erstaunen, daß Van der Mersch, r nun fast unwiderruflich den Entschluß schon halb r Ausführung gebracht hatte, von Menschen dieser rt sich ganz loszusagen, doch wieder zur neuen Aus- hnung sich bereden ließ? und ists nicht ein Beweis, ie viel man oft der Sache wegen thut, und wie dultig man, der Sache wegen, ausharrt, wenn an auch von Menschen, denen Zufall oder Cabale e Direction in die Hände gespielt, aufs schändlich- behandelt wird? Van der Mersch blieb, ob er von aus den — wild abgebrochenen Friedenstracta- n, die Trautmannsdorf damals so gerne vollendet tte, und deren Bedingungen er damals so annehm- h zu machen gesucht hatte, die rastlose Herrschsucht r van der Noots und Eupens sehen mußte.

Er konnte sich freylich damals mit Recht seiner lane und seiner Kriegsführung recht laut freuen, nn der Waffenstillstand, den man erst so bitter ge- dest hatte, zeigte bald der patriotischen Parthie die erherrlichsten Folgen. Wie vorausgesagt, so ge- ah's. Eine schröckliche Desertion riß während uselben Zeit unter der Oesterreichischen Armee ein. ald war's patriotische Epidemie, die den Soldaten



vroch ka
mannsdorf,
niß hoffte,
Brüſſel, die
den Straſſen
Bürgerſchaft
denn geglaubt
gewinnen. Ma
der Schwäche
Brüſſel durch
glaubten, den
te, ſo beſchloſſe
Der Entwurf g
mand erleichterte
er der allein dur
Güte, denen er
Ende treu blieb,
volution möglich
die Patrioten ganz

Von dieſer au
te Van der Werſch
muthen iſt, nicht ſo
hatte alle

nehmlich. Man versprach alle Oesterr. Trouppen nach Luxenburg zu ziehen, damit ohne alle bewaffnete Dazwischenkunft recht sicher und ruhig eine zuverlässige Ausgleichung geschlossen werden könnte. Van der Mersch hätte ein sehr blutdürstiger General seyn müssen, Bedingungen dieser Art bloß für sich geradehin abzuweisen; vollends noch da die weitere Suspension aller Feindseligkeiten nur vollständiger den Effect hervorbringen mußte, den man schon genug gesehen hatte, nehmlich die völlige Auflösung der Oesterr. Armee. Braucht's also noch eine Entschuldigung, daß van der Mersch auch in diese Verlängerung einwilligte?

Wie aber mit dem 12. Dec. aller Anschein einer weiteren Pacification mit dem völligen Termine des Waffenstillstandes verschwunden, so marschirte van der Mersch gleich den folgenden Tag Löwen zu, das auch Graf von Ferraris so gleich räumte, um sich mit seinen Trouppen nach Namur zu ziehen. Die Desertion unter den Oesterreichern wurde jetzt so stark, daß sie bandenweise mit ihren Waffen kamen, und daß man vermittelst dessen, was sie mitbrachten, auch die 700 Mann bewaffnen konnte, die bisher der patriotischen Armee bloß mit Prügeln bewaffnet gefolgt waren. Den 17. Dec. zog van der Mersch mit ungefähr 3000. Mann in Namur ein, denn auch diesen Ort hatten die eilfertigen Oesterreicher verlassen, und ganz nach dem Luxenburgischen sich gezogen, weil sie fürchten mußten, aus Mangel von Lebensmitteln in der Citadelle von Namur sich nicht halten zu können.

Bis dahin hatten die sonderbarsten Zufälle geholfen, und es war vom 24. Nov. an, da van der Mersch

Oeſterreich
ten ſeyen, d
in dieſer u
immer leich
und daß Tr
wollte, noch
befahl. Auc
gazinen die O
Namur war,
renburg aus
recht ſorgfältig
von vornen wie

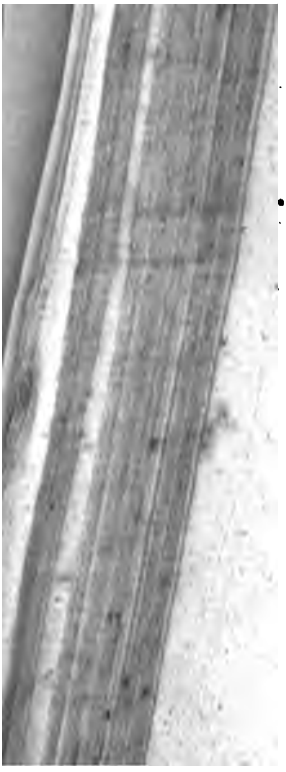
Von da an
remburg zurückg
einem mal die ga
her hatten die Oeſt
und konnten alſo
ſammenziehen; jetz
geworden. Bisher
desland geführt, un
zel nachzuſchleppen,
überall gut Quartier
ſchen

wartet werden konnte, noch, wie vorher, treue Bedienung durch spionirende Landleute zu hoffen war. Auf dem alten Wege von Namur nach Luxenburg gieng der Patriotismus nur drey Stunden weit, zu Assesse hörte er auf; und auf dem neuen Wege fand man schon jenseits Bouvignes keine Patrioten mehr.

So entschlossen nun van der Mersch war, die Oesterreicher so zu verfolgen, daß sie nicht zur Besinnung kommen könnten, so sehr mußte er doch die Unmöglichkeit fühlen, mit einem so abgematteten Haufen, als seine Soldaten waren, denen die ersten nothwendigsten Kleidungsstücke fehlten, ohne Wagen, ohne Kriegs- und Mundvorrath mitten im December eine Expedition im Ardenner Walde zu machen. Allein beide Herren Felddeputirte, der Gastwirth von Löwen und der Brüsselsche Färber-Meister, sie, die keinen Begriff von solchen Fatiguen hatten, und auch nicht Lust hatten sie mitzugenieſſen, sie bestunden darauf, man müßte so gleich nachsetzen. Also ohne auch nur einen Rasttag in Namur zu halten, sollte den 18. Dec. gleich wieder dort aufgebrochen werden.

Es hat grosse Mühe gekostet, bis van der Mersch seine Leute dazu überredete. Einige bestunden darauf, wenigstens einen Ruhetag haben zu wollen; er mußte nachgeben. Andere wollten barfuß und von Kleidungen ganz entblößt wie sie waren, durchaus nicht den Weg nach Luxemburg machen; van der Mersch mußte sie zu Namur lassen. Andere zerstreuten sich, liefen nach Hause. Wer da folgte, folgte bloß dem General zu Gefallen, und oft wollten doch unterwegs ganze Compagnien nach Namur zurückziehen; nur van der Mersch konnte sie halten. Denn

der



Brüſſel
ze hinwe
tige Feſt
für jeden,
der lächer
verſprache
Sechs, un
denen wohl
wäre, wurde
zum dritten

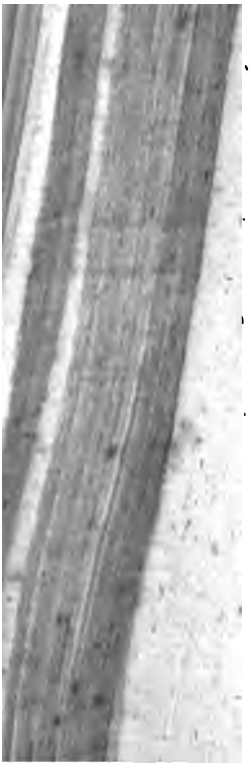
Das beſte
war unſtreitig
laſſen, die Zug
wohl zu verwa
pagne, wenn es
Kräfte zu ſamm
ner; ſo mußte
etwas vom dortig
der Patrioten; Ar
die neuen hochgebi
der, der ihnen ra
mußte, ſchien

Repräsentation eingerichtet werden sollte, fanden kein Gehör mehr. Man fürchtete alles neue, und der Parthiegeist, der schon im Comité zu Breda sein Spiel getrieben hatte, fand jetzt bey dem ausserordentlichen Glücke, das ihre Unternehmungen gekrönt hatte, viel grössere Zwecke, und überließ sich also auch viel kühneren Projecten.

Kaum daß die Brabantischen Stände selbst, durch die Revolution, wieder zur neuen Existenz gekommen, so faßten sie schon den kecken Entschluß, sich der Souverainetät anzumaassen. Wie widersprechend! Sie waren Stände und nicht einmal Repräsentanten; und wollten nun also Stände und Landesherr zugleich seyn. Sie waren ein Corps, das man errichtet hatte, um der landesherrlichen Macht das Gleichgewicht zu halten; und nun wollten sie landesherrliche Macht mit ihrer eigenen Macht vereinigen. Sie waren ein Corps, dem die Verwaltung des National-Schatzes constitutionsmässig aufgetragen war; nun wollten sie der Souverain seyn, und hatten freylich als Administratoren des National-Schatzes, ein recht mächtiges Mittel in ihren Händen, ihre Souverainetäts-Prätensionen auszuführen.

Wer vollends das Personale des Corps kannte, mußte noch mehr vor dem Gedanken erschrecken, daß sie der Souverain seyn sollten. Einige Mönche, die gar nicht zum Regieren erzogen waren, eine kleine Parthie Edelleute und einige privilegirte Bürger. Wie leicht mochte es van der Noot gelingen, so wenig er ein grosses Genie war, unter Männern, wie offenbar der gröste Theil dieser Gruppe war, einen kleinen Dictator zu machen, wie leicht aber alsdenn

auch



Vonk
welche Schu
mer, daß ei
als höchst n
ausgeführt n
verſah, ſo w
geſchehen, unt
ſtellungen geg
vom wichtigſte
31. December n
den 7. Jan. erſo
Brabant, wodu
Die Juriſtenfacu
Stimme der ange
hier ſehr gültig h
ſtille, und die Auf
zur Behauptung i
bald ſo furchtbar, t
fodert wurde, denſe

Sie ſelbſt glaubt
demſelben General zu
alles bisher

mpolitisch die ganze Souvetainetät zusammenschmel-
en wollte, auch nur eine erträgliche National-Re-
räsentation zu seyn scheine. Da man aber nicht hof-
en durfte, den franken biederen General zu einer po-
itischen Apostasie zu bringen, und die neuherrschende
Parthie nicht zugeben konnte, daß ein Mann seiner Ge-
sinnungen an der Spitze der Armee sey, noch daß
ine Armee beysammen bleibe, die größtentheils mit
hrem Chef hierinn gleich gesinnt war, so mußte es recht
lanmässig betrieben werden, die Trouppen, mit denen
an der Mersch zu Namur und in den Gegenden von
Namur war, allmählig gleichsam zerfliessen zu lassen,
nd so das ganze Ansehen des Mannes, das damals
urchaus noch nicht geradezu angegriffen werden durf-
, allmälig zu zernichten, zu gleicher Zeit aber auch
ne neue Armee zu schaffen, und dem alten siegrei-
en Feldherrn einen neuen General so nachzuschie-
en, daß letzterer gewiß schon im Besitze sich befinde,
och ehe sich ersterer aus dem Besitz geworfen glaube.

Sie haben es glücklich ausgeführt, was sie woll-
n; aber auch Trug auf Trug gehäuft, bis sie zu
rem Zweck kamen. Van der Mersch wurde über-
unden, weil es ihm nie um sich selbst sondern nur
m das Gemeinwohl zu thun war, und weil er sei-
n Gegnern mit einer Sicherheit, die ganz aus dem
efühle seines eigenen Charakters floß, bis in den
zten Augenblick immer noch einigen Edelsinn und
atriotismus zutraute. Er wahrte und wehrte sich
cht, wie man sich gegen solche Gegner wahren und
ehren muß.

Daß die Armee zu Namur und in den Gegenden
n Namur, kurz die die unter van der Mersch stund,

Es wurde beſchloſſen, das Corps der Freywillig
n, das bey der Armee war und das aus den freyz
itsliebendſten, ausdaurendſten Soldaten beſtund,
nz aufzuheben, an ſeiner Stelle Regimenter zu er-
chten, deren Soldaten auf gewiſſe Jahre ſich ver-
lichten ſollten, und die man mit Offizieren zu ver-
hen beſchloß, auf die man von Seiten der herr-
henden Parthie rechnen könne. Ein Bruder des
erüchtigten neuen Herrn Miniſters zu Brüſſel, Jo.
Bapt. van der Noot, der ſich ohnedieß damals als
räſident der Magazinirungs-Commiſſion zu Namur
fand, erhielt dazu den Auftrag, und vollzog ihn
ach mit eben ſo viel Härte als planmäſſiger Politik.

Zu einer Zeit, da van der Merſch krank war,
ſo Jo. Bapt. van der Noot freyes Spiel hatte,
eß er ſämmtliche Volontairs zu Namur zuſammen-
ommen, und that ihnen mit Beziehung auf vorlie-
ende Befehle der Kriegscanzley den Vortrag — den
Ständen den Eid der Treue zu ſchwören und wenig-
ens auf drey Jahre zum Kriegsdienſte ſich zu ver-
lichten.

Faſt alle waren hierüber empört, und nur wenige
eſſen ſichs gefallen. Sie hatten ſchon längſt der
Nation geſchworen; wozu den Ständen einen Eid
hwören? Jeder Kriegsdiſciplin, wie alle übrige
Troupen, wollten ſie ſich unterwerfen, und bis zu
Ende des Kriegs dienen; aber wofür auf drey Jahre
ang ſich verpflichten? Die Freyheit, um derentwillen
ie die Waffen ergriffen, konnte vielleicht noch viel
rüher durch irgend ein Mittel oder durch irgend eine
lückliche Begebenheit geſichert ſeyn; ſollten ſie als-
enn noch den Ständen, die ſie überdieß ſo bald ſie

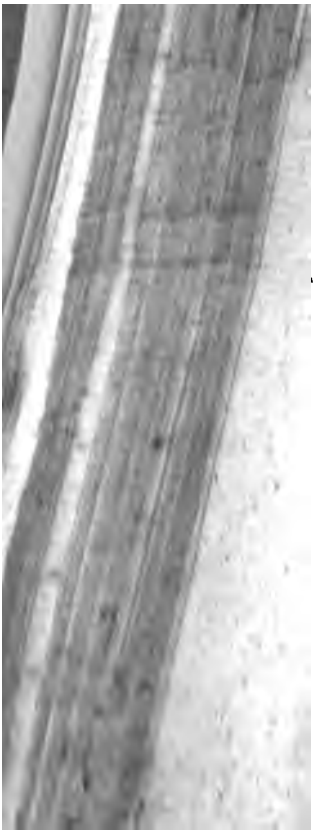
sich als Bürger betrachten, unmöglich für ih
nemlos stehen konnten, war und gehorsam

Alle die sich so exklusiv, drückte Hr. B
der Mauer so gleich ab, und welche Hörner gege
durch denen Tapferkeit die Stunde schlägt, sich
gewunden, war sie waren, — wer von den
ligen Schuhe und Strümpfe auf Kosten der
Commissarn erhalten, nachdem er nachmals
gane vorher verbrauchte hatte, mußte Schuh
Strümpfe ausziehen und zurückliefern. Dem
Sold erhielten sie noch; denn aber machten sie
ziehen.

So entriß man dem General 2000. seiner
Mannschaft, so nahm man ihm auch noch d
mannen aller übrigen, die etwa noch im Dien
den, denn es war klar, daß er seine Leute ge
che brutale Ungerechtigkeiten nicht schützen wol

ie arbeiteten bald alle gemeinſchaftlich, weil ſie bald lle nach dem Beyſpiel derer in Brabant Souveraine eyn wollten, um einen Feldherrn zu unterdrücken, on dem ſie wohl vorausſahen, daß er ſich nie mit heer Souverainetät ausſöhnen werde. Auch die Stände von Namur verfuhren daher bald nicht viel eſſer gegen ihn, als die von Brabant. Auch ſie ver- eigerten ihm alle Unterſtützung, ſo klar es war, aß ſich ohne dieſe Unterſtützung die Armee nicht hal- en könne. Wenn alſo van der Merſch nicht entwe- er geradezu ſelbſt abdanken wollte oder wenn er es icht wagen wollte, gegen den neuen Uſurpator der Souverainetät an der Spitze ſeiner Armee zu ſprechen nd zu handeln, ſo blieb ihm nur noch das letzte ngewiſſe Hülfsmittel, ſelbſt nach Brüſſel zu gehen, nd die Noth ſeiner Armee perſönlich dort vorzuſtel- n. Mit größter Mühe erhielt er endlich Erlaubniß, inzukommen, aber ſchon die Art ſeiner dortigen Auf- ahme zeigte hinlänglich, was der Ausgang ſeiner ortigen Negociationen ſeyn werde.

Bürger von allen Ständen giengen ihm zwar in Menge entgegen, und holten ihn ein, aber wie er ufs Stadthaus kam, wo ſonſt die Brabantiſchen Stände verſammelt zu ſeyn pflegen, waren letztere it einer recht geſuchten Verachtung kurz vorher ſchon us einander gegangen. Keine Beſtellung war ge- offen, daß bey ſeinem Einzuge in die Gudula-Kir- e das Te Deum laudamus geſungen werden ſollte, nd wie endlich ſeine Freunde dieſe Beſtellung ver- nlaßten, der Erzbiſchof willig die Erlaubniß gab, ie Glocken beym wirklichen Einzuge geläutet wur- en, ſo fuhr van der Noot nach ſeiner Weiſe auf: Qui a eu l'impertinence de faire sonner les cloches



te, i
berg
ten, d

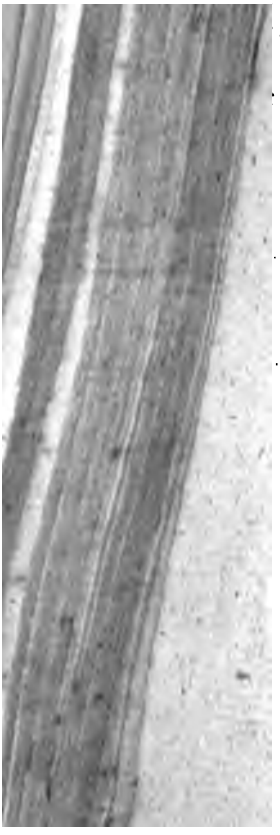
Di
Brüssel
ihre Re
den die
berung in
rechtmäss
jen Streit
sie sich nic
ihre völlige

So una
ob den Se
nerät gehöre
listig drehten
mit in's Spie
Nachricht, die
tionalversamml
Versammlung
Mönche verstum
chen in Feuer, u
spie.

Man

ränderт ſo bleiben müßten, wie ſie bisher und
edem geweſen, daß man von keinen andern
epräſentanten der Nation wiſſen wolle, als
n den drey Ständen, und daß dieſe im Na-
:n und an ſtatt der Nation die von der Na-
)n ihnen anvertraute ſouveraine Gewalt aus
úben hätten. Jeder ſey ein Verräther des Va
landes und ein Stöhrer der öffentlichen Ruhe, der
jend etwas neues, Religion oder Staatsconſtitution
treffend, einzuführen wage, und die Stände müß-
ı gebeten werden, gegen alle ſolche Neuerer zu wü
ı oder wüten zu laſſen.

Mit dieſer wörtlich ſo lautenden Acte liefen zwey
verträchtige Menſchen van Hamme und Deslon
s in ganz Brabant herum, Unterſchriften aufzu-
iben, und um eine ordentliche Adreſſe an die Land-
farrer zu haben, von deren Geſinnungen der glückliche
folg ihres Geſchäffts meiſt abhieng, lieſſen ſie ſich
m Secretair des Erzbiſchofs von Mecheln ein Atte-
tat ausſtellen, daß ſie Männer von Religion und
ter Aufführung ſeyen. Mit dieſem Atteſtat wand-
ı ſie ſich an die Landdechante, und übergaben ihnen
gleicher Zeit Exemplarien obiger Declaration. Die
echante, in der Meynung letztere komme vom Erz-
chof, lieſſen ſie bey allen Pfarrern ihrer Diſtricte cir-
liren, und dieſe nahmen ſie ſo ehrfurchtsvoll auf
e biſchöfliche Mandements. Doch der künſtlichen
nleitung hätte es nicht einmal bedurft, denn gleich
chher erſchien ein Faſtenmandement des Erzbiſchofs
bſt, worinn die Souverainetät der Stände mit
iem unerhörten Fanatiſmus ordentlich zum Religi-
artikel gemacht worden, und die Paſtoren ermun-
ten nun gewiß nicht dem Beyſpiele ihres Chefs



und Sub
ganzen La
schrieben;
mag wahr
viermal hu
ſich mit die
in andere T
ſehr wie in S
verainetät ſa
nämentlich F
andere Sprac
feyerlich, ſo t
würden, das
Nation zu verſ
rung einzurichte
conſtitutionsmäſ
ſem Tone hatten
Provinzen erklär
überwand endlic

Die Keckheit h
letzt gar ſo weit, da
der Menſch zur U
ſe, wie leicht etwa
und ſtellte den Herr
nachdrücklich

en zu nahe treten will, so muß er fort." Eu-
ens Antwort war doch noch klüger, wenn sie auch
hon gar nicht befriedigend war: Die Souverai-
erät ist zwar eigentlich bey dem Volk, aber
as Volk hat die Ausübung derselben seinen
epräsentanten, den Ständen, übertragen. Wie
ar's möglich von einer solchen Uebertragung hier
u sprechen?

So verkehrt war also schon alles zu Brüssel, da
an der Mersch zu Ende des Januars 1789. dort an-
um, und einen so unaufhaltbaren Fortgang hatte
as neue System schon gewonnen. Van der Mersch
nd seine Freunde konnten schon damals wenig Hof-
ung mehr haben, besonders da Schönfeld schon an-
um, während daß van der Mersch damals zu Brüs-
l war.

Diesem neuangekommenen, den Herr Mottmann,
ecretair der Prinzessin von Oranien, vorstellte,
b man so gleich, ohne van der Mersch weiter zu
agen, den zweyten Posten in der Armee. Man
achte ihn zum General-Lieutenant, und setzte die
eneral-Majore, den damaligen Präsidenten des
riegsdepartements den Herzog von Ursel und den
aron von Kleinenberg zurück. Wie ungerecht war's,
nen Fremdling, dessen Feldherrn-Talente man noch
icht kannte, den man sich bloß vom Preussischen und
anischen Hofe hatte geben lassen, diesen Männern
rzuziehen!

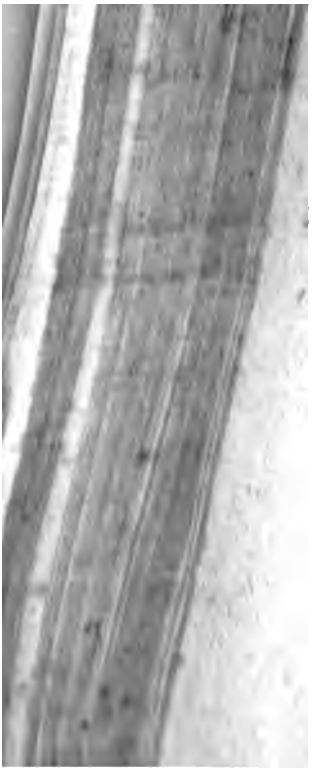
Der Herzog von Ursel, ein Schwager des Her-
gs von Aremberg, war einer der angesehensten Her-
n des Landes, und einer der eifrigsten Patrioten.
r hatte alle seine Würden niedergelegt, den Dienst

des Kaiſers verlaſſen, alle Hofnungen einer
Beförderung dort aufgegeben, nur ſeinem Va
de zu Hülfe zu eilen, und die Bürger von
erinnerten ſich wohl noch des Sept. 1787.,
allein Unglück und Morden von ihrer Stad
wandt hatte. Jetzt aber war's der Herzog ſi
ſchuldig, und war's der guten Sache ſchuldi
derzulegen; er wollte nicht zuſehen, wie die g
ſte Uſurpatoren-Ariſtokratie von Tag zu Ta
wurde. Auch Kleinenberg ließ ſich kaum von
Merſch erbitten, noch zu bleiben. Van der
hätte vollends auch ihn gar zu ungerne ve
denn er hatte vom Anfange des Kriegs her
trächtliche Colonne der Armee immer glücklich
Doch mußte auch er jetzt einem Fremden, hier
erprobten Manne weichen!

Man wartete dabey vergeblich, was
vielfältigen Verſicherungen, die van der M

Geheimniß daraus, daß er einen ſicheren und vor-
theilhaften Vergleich mit Oeſterreich einem drücken-
den, menſchenfreſſenden Krieg vorziehe. So äuſſer-
te er ſich nicht bloß gegen ſeine Freunde, ſondern ge-
gen jeden, der ihn frug. So äuſſerte er ſich deßwe-
gen auch in einem Falle, den man ihm nachher zum
groſſen Verbrechen machen wollte, der aber, wie
aus nachfolgender Erzählung erhellt, der einfacheſte,
ſchuldloſeſte Fall war.

Drey von den Kriegsgefangenen, die General Bender auf ihr Ehrenwort nach Hauſe gelaſſen, und denen Graf Cobenzl, der ſich damals zu Luxenburg befand, wahrſcheinlich nicht ohne Abſicht van der Noots Schurkerey recht klar gemacht hatte, kamen den 20. Febr. nach Namur, und erbaten ſich eine beſondere Unterredung mit van der Merſch, der damals von Brüſſel ſchon wieder zurück war. Sie erzählten ihm, was Cobenzl geſagt habe. Sie ſchilderten die Anerbietungen, die er gemacht habe, und van der Merſch fand gar kein Bedenken ihnen zu ſagen, daß er vom Herrn Miniſter van der Noot gar nicht beſſer denke als Cobenzl, daß er verſichert ſey, der Schurke ſuche nur die Leichtgläubigkeit der Nation zu beſchäfftigen, und daß er bey vollester Ueberzeugung, an auswärtige Hülfe dürfe man nicht denken, nichts ſehnlicher wünſche, als die Unruhen ſeines Vaterlandes durch einen guten, ſicheren Vergleich bald möglichſt beendigt zu ſehen. Er gab ihnen deßwegen an, mit dem Herzog von Aremberg zu ſprechen, dem die Hennegauer ganz ergeben ſeyen, und mit dem Herzog von Urſel, der in Brabant noch ſehr gelte, und mit dem — bey wahren Patrioten noch vielvermögenden Advocaten Vonk. Wenn Brabant und Hennegau die von



Werb
als de
vorth
wenn
gung f
Usurpa
That. a
geworden
unmöglich
weisen fö
den Mons
geschickt ha
Diesen mit

Das w
derlande sol
aus dem Ge
sollte für all
ken der Nati
ruhende Rep
3) die Armee
national seyn,
Nationale Rep
dem

Oeſterreichiſche Haus zu Verwilligung der
en zu bewegen.

Torfs freute ſich herzlich, wie er mit Vorſchlä-
ſolcher Art, vom Verſailler Cabinet ſelbſt ge-
ht, den 16. Febr. zu Brüſſel ankam; aber wie
te er nicht erſtaunen, da van der Noot und Eupen
dezu alles verwarfen, und letzterer noch die Drohwor-
inzuſetzte: Je vous conſeille de ne pas en parler en
lic, ſi vous ne voulez point recevoir des coups de
on. Es war alſo bey dieſen Herren eben ſo gewiß
hloſſen, daß man nie anders Frieden machen wolle,
wenn ihre Souverainetät anerkannt werden wür-
ſo gewiß ſie auch bey ſich den Ruin von van der
erſch ſchon entſchieden hatten, und ſo gewiß ſie
ht ruhen wollten, bis jede Spur von Comité, das
Brüſſel unter Vonks Direction oder Einfluſſe ſtund,
llig vertilgt ſeyn würde. Sie glaubten gegen dieſe
nokratiſchen Seminarien nicht genug wachen zu
nen, und ſie dachten ſich nicht eher ſicher, bis ſie
n der Merſch völlig entwafnet haben würden.

Mit jeder Woche ſtieg daher die härtere Behand-
ng, die dieſem widerfuhr. Ohne ihn zu fragen,
rde Schönfeld den 3. März 1790. zum General-
ſpector aller Corps bey der Armee, ſo wohl der
tillerie als der Cavallerie und Infanterie ernannt.
ne ihm Nachricht zu geben, wurden die wichtig-
n Veränderungen mit den Officiers vorgenommen,
n Soldaten ihr Sold gekürzt, alles bloß mit Schön-
d verabredet, an dieſen die Feſtungs-Commandanten
wieſen. Van der Merſch ſchrieb nach Brüſſel, er machte
gen mancher der dringendſten Angelegenheiten wie-
holte Vorſtellungen zu Brüſſel; und wurde gar
nicht

nicht gehört. Er gab die unzweydeutigſten Be
ſeiner Treue; und doch behandelte man ihn mi
mer gröſſerem Mißtrauen.

Der Oeſterr. Staatsvicecanzler Graf von Co
ſchrieb einſt bey einer gewiſſen Gelegenheit an
und brauchte in dem Briefe die Ausdrücke: i
étoit fâché, qu'un homme, dont il entendoit dire
de bien, reſtât attaché à une cauſe, qui pouvoit
roitre bonne dans ſon commencement, mais qui
devoit plus l'être, depuis que l'Empereur offroit
rétablir tous les griefs de la nation. Der redli
van der Merſch ſchickte den Brief geradezu an die
neral-Staaten.

Was wäre es doch ein Glück geweſen, wenn
damals Friede gemacht hätte, wenn man die
ſchläge gehört hätte, die der neue Regent Leo
gleich eilf Tage nach dem Tode ſeines Bruders

gethanen Vorschläge nicht einmal zu antworten, d van der Mersch verdiente sich durch seinen Rath n Namen — Verräther.

An Frieden war also nicht zu denken, aber ob cht doch noch die demokratische oder die Vonkische arthie über die ständische Parthie siegen werde, war mals noch mehr als je zweifelhaft. Wie bisher die ebermacht der letzteren gestiegen, so hatten die erste n alles aufgeboten, was Wahrheit und Recht und tuitivste Darstellung derselben vermögen, und die ess der ständischen Faction, die das Steigen der ährung wohl wahrnahmen, und mit Recht auch nelle Explosionen derselben fürchten mochten, such n sich der Volontairs zu versichern, weil am Ende st alles in Brüssel auf diese ankam.

Eine neue Eides- und Huldigungs-Formel, womit e Volontairs in Brüssel den Ständen als constituirtem Souverain, verpflichtet werden sollten, wurde eichsam dazu bestimmt, die Krise zu machen. Eu n entwarf das Project, van der Noot wollte es rchsetzen.

Nie aber war wohl die Gährung in Brüssel so f's höchste gestiegen, als bey den Negociationen über nahme und Verweigerung und Modification dieser uen Huldigungsformel. Van der Noot und Franc in und die berüchtigte Pineau sammt den Emissa en, die zu ihnen gehörten, boten alle Verführungs nste und alle Macht ihrer Parthie auf, um die olontairs zu bewegen, der neuen Huldigungsfor el sich zu unterwerfen. Manche wurden verführt; e meisten blieben standhaft. Walkiers, einer der erschrockensten demokratischgesinnten Capitains ei-

nes

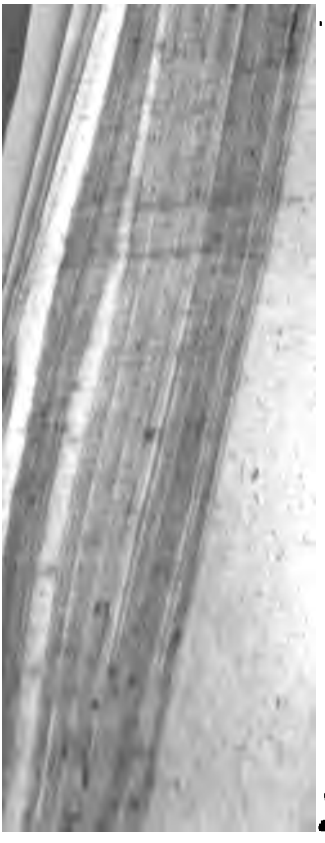
nes Volontair-Corps entwarf eine andere
mel, über welche die ſtändiſchen Factionn
ſchrieen; van der Noot entwarf eine, die
demokratiſchgeſinnten völlig verworfen wu
wollten von keinem andern Souverain als
Nation wiſſen. Zweymal baten damals d
kraten — Vonken um die Erlaubniß, di
Stände aus dem Fenſter werfen zu dürfen;
rettete er ſie. Wie nahe drohte es einmal
dieſen Negociationen ſelbſt dem Herrn Min
der Noot, im Sturme des aufbrauſendſte
von den Volontairs ermordet zu werden, b
zog von Urſel ſelbſt rettete ihn. Trifft d
der demokratiſchen Parthie in dieſer Zeit ir
Vorwurf, ſo iſts der einer zu weit getriebe
muth.

Doch ſchien endlich ihre Parthie noch z
vbiren, und der Eid, wie ſie ihn haben

März wurde dieſe Adreſſe von 41 Mitgliedern der Jonkiſchen Societät, die gerade da waren, unterzeichnet, und ſie ſuchten gar nicht, ſo leicht es auch geweſen wäre, mehrere Unterſchriften zu erhalten, weil ſie gar nicht den Schutz vieler Unterſchriften bey ihrer ſo guten Sache nöthig zu haben glaubten. Kaum aber war die Adreſſe in den Händen der Stände, ſo ſprang auch die Mine, die ſie längſt heimlich gerade für dieſen Moment angelegt zu haben ſchienen, und ſchon am Abend eben deſſelben Tages, an dem die Adreſſe übergeben worden, fiengen die Gräuel an, die den folgenden Tag den 16. März völlig ausbrachen.

Gedungener Pöbel und Böſewichter, die um Geld zu allem bereit ſtunden, fiengen an durch ganz Brüſſel zu ſchwärmen; an allen öffentlichen Orten und an den Kirchenthüren fanden ſich die ſchändlichſten Schriften gegen die rechtſchaffenſten Männer angeſchlagen; die Häuſer der ſo genannten Demokraten wurden zur Plünderung ausgezeichnet und namentlich die Häuſer derer, die die Adreſſe unterzeichnet hatten. Ein Namenverzeichniß der letzteren circulirte wie eine Proſcriptionsliſte, und mit ihr circulirte der untreueſte, ſchimpfvolleſte Auszug der Adreſſe ſelbſt. Man ſah wohl, wie Menſchen des Gelichters, als van Hamme und des Landes waren, das Feuer anblieſen, den Aufruhr immer mehr reizen, und die heftigſten Explosionen zu befördern oder noch heftiger zu machen ſuchten. Aber wie endlich Mitglieder der Stände ſelbſt, auf dem Balcon des Rathhauſes hervortraten, und dem wildeſten Tumulte ſichtbar noch Beyfall gaben, ſo brach der Pöbel völlig los.

Die



rungen
ſterer
während
füſſer
Wine,
eine Pri
hant the
dem ſchön
er verbot
ſammenkom
de die öffen
denn endlich
te was er zu
dauernden Te
ſo ſchrieen ſie
geben anzufa
geben aufzuh
lich zu der Com
dreytauſend Gu

Der Herzog
der Proſcriptions
nicht unterzeichnet
Ausbruch des Kr
lung gegangen, in
einer der Syndic

d verſprach, an die Spitze der Volontairs ſich ſetzen, um dem Lärmen ſchnell ein Ende zu ma- n. Er erhielt aber die unglaubliche Antwort, daß n ſchon mit den Capons du rivage Abrede genom- n. Freylich war's auch ſo, daß man ſich mit dieſen ckträgern und Karrenſchiebern verſtanden, aber ot zum Behuf der Polizey ſondern zum Behuf Plünderungen. Endlich waren aber doch die Vo- ntairs zuſammengekommen, dem Unweſen zu ſteu- r, allein van der Noot befahl ihnen laut, durchaus ht zu feuern; der Pöbel wurde alſo ſo keck, daß die Volontairs mit Steinen warf. Erſt am fol- nden Tage den 17 März, da der gedungene Janha- l von neuem anfangen wollte, ſchoſſen endlich eini- Patrouillen, die zum Volontair-Corps von Wal- rs gehörten; und nachdem zwey der Lärmmacher blieben, ſo ward wieder Ruhe. Allein eben dieſes war chher der Vorwand, den die Stände ergriffen, n patriotiſchen Walkiers zu nöthigen abzugehen, und ne Compagnie abzudanken. Viele der angeſehenſten d rechtſchaffenſten Männer verlieſſen nun Brüſſel; Herzog von Aremberg gieng ab, Walkiers gieng ; denn wer war mehr ſicher? Und wer noch blieb e Bonk, mußte ſich verſteckt halten.

Es läßt ſich leicht denken, welchen Eindruck es n van der Merſch und bey vielen Officiers ſeiner mee machen mußte, da die Nachricht nach Namur n, wie unerhört ſchändlich die edelſten Männer, die ihrer Parthie gehörten, in Brüſſel behandelt wor- n; aber das Gefühl der eigenen Noth und der im- er noch ſteigende Mangel der erſten Bedürfniſſe des ens verdrängten doch jede andere Erinnerung. Van r Merſch wandte ſich noch einmal, weil dieſes noch

ſeine einzige Hoffnung ſchien, an die St
Flandern, und dieſe, die immer noch unpa
waren als die von Brabant, verſchafften ihm
ge Hülfe. Sie verwandten ſich überdieß bey
greſſe und bey den Brabantiſchen Ständen,
lich doch den Klagen der Armee geholfen wer
und daß auch die Brabantiſchen Stände dur
Befriedigung der Bürger, die die Volkste
mirten, den innerlichen Unruhen ein En
möchten. Doch auch dieſes war umſonſt.
mehr der Congreß und die Brabanter ſch
die Flandeiſchen Stände eine Deputation
mur ſchickten, um als Augenzeugen den Z
Armee zu erkundigen, und nothwendig alſ
mußten, daß durch einen unpartheyiſchen Be
Deputation ſämmtlichen Niederländern die
öffnet werden möchten, ſo ſchickten auch ſi
eine Deputation nach Namur, um durch g
Berichte das Niederländiſche Publicum wa

, und behandelten den General als einen Hy-
ıdriſten, der alles nur im ſchwärzeſten Licht ſehe.
:ndlich hätte alſo van der Merſch bey ſeiner ſchon
gefaßten und ſo oft wieder aufgegebenen Ent-
ung feſt beharren ſollen, das Commando nieder-
n. Er ließ ſich aber noch einmal bereden zu
n, und dieſe öfters angekündigten Entſchlieſſun-
auf die immer doch wieder ein neuer Entſchluß
iben erfolgte, gaben dem ganzen einen Schein,
e redlichen Abſichten des Generals leicht ver-
g machen konnte.

ieine Feinde mochten es mehr als wahrſcheinlich
, daß er durch die Ankündigung ſeines Ent-
es niederzulegen einzig nur gewiſſe Bewegun-
ey ſeiner Armee und beſonders bey den Officie-
erſelben hervorzubringen ſuche, und unſtreitig
die, die ſein angekündigter Entſchluß dießmal
:brachte, höchſt gefährlich. Die Officiere der
iſon zu Namur vereinigten ſich nehmlich zu ei-
ordentlichen militäriſchen Comité, und erklärten
ch im Nahmen der ganzen Armee, daß wie van
Merſch durch Acclamation der ganzen Nation
Chef der Armee gewählt worden, er auch bloß
lation das Commando wieder zurückgeben kön-
nd niemand anders als ſie allein das Recht ha-
ieſe Dimiſſion anzunehmen. Die Nation ſey
Souverain, das Volk ſey der König; und ſie
hätten ſich durch einen Eid vereinigt, die Grund-
zu behaupten, die in der bekannten, den 15.
den Ständen von Brabant übergebenen Adres-
halten ſeyen. Sie ſelbſt ſchrieben dieß alles
Congreſſe in einem beſonderen Schreiben. Sie
ten ſehr nachdrücklich, daß ſie dieſen General

ht einen von ihrem Corps ab, der mit Briefen ver-
die ganze Lage der Dinge zu Brüssel vorstellen sollte.
Wagen des abreisenden aber wurde unter dem
re angehalten; Herr Visbecque, so hieß der ab-
nde Deputirte, wurde zurückgeführt, seine Briefs
ten ihm abgenommen, durchsucht, gelesen, und
grosse Säcke voll Silber, die man auch bey ihm
, sequestrirt.

Van der Mersch selbst wußte von diesem ganzen
gange gar nichts, bis des Morgens frühe die
iers selbst kamen, und denselben meldeten,
auch fast zu gleicher Zeit die Herren Congreßdes-
rten kamen, seinen Beystand aufzufodern, um
gefangenen Visbecque frey zu machen. Es war
schöne Scene, wie van der Mersch, der nun sei-
Macht versichert zu seyn schien, mit den Herren
utirten sprach, all ihr Unrecht ihnen vorhielt, und
: Rede damit schloß — daß er selbst so eben in
Noth von einem seiner Adjutanten zehen Louis-
s habe entlehnen müssen, weil er, die Casse zu
nen, seinen Gehalt nicht habe fodern wollen. Sie
den verstummt da, und wußten nicht was zu ant-
ten. Noch schöner wurde die Scene, wie sich,
rend daß dieß vorgieng, das Officiers-Corps mel-
ließ. Sie trafen also alle zusammen in van der
sch Zimmer, und alles, was ein aufgebrachter
cier zu sagen vermag, wurde den Congreßdeputir-
in den stärksten Ausdrücken vorgeworfen. Man
ihnen laut einen der Briefe vor, die man bei
becque gefunden, und wäre nicht van der Mersch
esen, die Congreßdeputirten sollten wohl den Zorn
Officiers mit schwerer Hand gefühlt haben. Auf van
Merschs Befehl wurde endlich auch Visbecque

wieder in Freyheit geſetzt, ſein Geld wurde
der zugeſtellt, aber die Briefe wurden ganz
halten.

Das Officiers-Comite', das ſich nun
Thätigkeit geſetzt hatte, gieng ſo gleich an
und foderte den Congreßdeputirten ihr Ehre
daß ſie Namur nicht verlaſſen, noch weniger ab
ben an den Congreß ſchicken wollten. Weil
daran lag, daß der Feind von dem, was vor
keine Nachricht erhalte, und dieſen groſſen V
der inneren Gährung etwa zu nutzen ſuch
van der Merſch, was man nie noch einem i
he des Feindes commandirenden General ſ
macht hat, was nun aber freylich in ſeiner
pelten Nutzen haben ſollte, er ließ das Po
unter ſeine Oberaufſicht nehmen, und wo e
wendig fand, die Briefe eröffnen.

Das gröſte Spiel war alſo angefangen

inlich es ſey, daß wirklich mit Nachdruck und
ück ausgeführt werden könne, was die Offi-
e, vielleicht ohne alle nothwendigen Folgen genau
überlegen, in einem Augenblicke des lange gereiz-
Unmuths endlich angefangen hatten. Sie ſelbſt
Officiere waren nicht ganz einig unter einander,
noch weniger konnten ſie auf ihre Soldaten zäh-
, wenn es zum letzten entſcheidenden Schritt kom-
ſollte. In der Kriegscaſſe zu Namur war durch-
kein Geld, und ohne pünktliche Zahlung des
ldes war doch eben ſo wenig Diſciplin zu erhalten,
enig man in groſſen entſcheidenden Fällen auf aus-
rdentliche Freywilligkeit der Soldaten zählen
ſte, wenn man nicht auſſerordentliche Geſchenke
geben im Stande war. Selbſt auch die Bürger-
ſt zu Namur war nicht eines Sinnes mit ihnen,
nigſtens zeigte ſich bald, daß alle die Hoffnungen
ch ſeyen, die man ſich gemacht hatte, eine Bürger-
ſt, die den patriotiſchgeſinnten van der Merſch
n ſeit drey Monaten genau kennen gelernt habe,
ſſe nothwendig mit Gut und Blut ſein Freund
n. Wohl bleibt dabey auch ſehr glaublich, daß
ſtändiſchen Factionnairs alles aufgeboten haben
gen, um durch Verläumdungen aller Art den Ruin
er Gegenparthie zu beſchleunigen. So deutlich
n ſich erklärt hatte, daß von einer Nationalver-
mlung nach Franzöſiſcher Art gar nicht die Rede
, daß unter allen Ständen, wie bisher, drey Cu-
bleiben, und nur in einzelnen dieſer Curien ein
es Repräſentationsſyſtem eingeführt werden ſollte,
war doch der Name Nationalverſammlung ein
rt, mit dem gar zu ſchnell und gar zu viel gewirkt
den konnte, daß nicht die van der Noot- und Eu-
ſche Parthie dieſes Wort hätte brauchen ſollen.

Auch kam, wie leicht zu erwarten war, die R
ſo gleich ins Spiel, und die feierlichſten Pro
nen, daß es gar nicht der Religion gelte, fan
einem aufgebrachten Volke kein Gehör mehr,
Pfaffen und Mönche, die wegen ihres Anſeh
ihrer Güter beſorgt waren, unausgeſetzt wirkte
Dieß alles beſchleunigte nur den Fall; die ei
nere Schwäche der Parthie machte denſelb
wendig.

Schönfeld, der ſchon ſeit einiger Zeit un
hand Vorwand ein Corps von 7000 Mann,
er ſich verlaſſen konnte, bey Antwerpen zuſa
hatte, marſchirte jetzt kraft eines Befehls,
Congreß den 5. April erließ, mit ſeinem ganz
gerade auf Namur los, und eine Deputa
Congreſſes folgte ihm.

Anfangs ſchien van der Merſch, wie er die
richt bekam, feſt entſchloſſen, die gegen die

befragen, die seinen unerwarteten Anmarsch veran-
laßt hätten. Gegen den Rath des wackern Baron
von Richtersleben, der ihn bat, die Citadelle nur mit
200 Mann zu besetzen, ließ er in Stadt und Cita-
delle nicht mehr Trouppen zurück, als für die gewöhn-
lichen Wachen nothwendig war, um den Bürgern
von Namur kein Mißtrauen zu zeigen. Noch war
aber nicht seine Arriere Garde durch das Brüßler
Thor ganz hinaus gezogen, so gieng schon in der
ganzen Stadt der Lärmen los. Die letzten Canonen,
die der Armee folgen sollten, wurden angehalten, die
Thore geschlossen, das Zeughaus eröffnet, Waffen
und Patronen ausgetheilt, und durch die ganze Stadt
flog die Sage, van der Mersch sey ein Oesterreichi-
scher Verräther. Selbst mehrere der Officiere, die
van der Mersch in der Stadt zurückgelassen hatte, er-
klärten sich mit einem mal gegen ihn. Die Citadelle
mußte sich ergeben; es lag nur eine Compagnie Sol-
daten darinn, die überdieß nicht einmal fechten woll-
ten. Wer in der Stadt als Freund von van der
Mersch bekannt war, oder wem man demokratische
Gesinnungen zutraute, war seines Lebens nicht sicher,
und wurde, wenn man ihn fand, aufs schändlichste
gemißhandelt. Vonk flüchtete sich nach Givet. Der
Graf de la Mark wurde arretirt; der Canonicus
de Broux unter vielfältigen Lebensgefahren schänd-
lich herumgeschleppt, und selbst der Gemahlin von
van der Mersch, denn auch in sein Haus brach man
ein, setzten einige die Flinten auf die Brust. Wer
Schuld war an dieser plötzlichen Explosion, ob Bra-
bantische Emissarien den Hauptantheil daran hatten
oder ob bloß das ausbrach, was van der Mersch's
Gegenwart zurückgehalten hatte, ist an sich sehr gleich-
gül-

gültig. Erſteres glaubten die Demokraten, teres behauptete die ariſtokratiſche Parthie.

Ungefähr eine kleine halbe Meile von Na ſich van der Merſch mit ſeinen Trouppen, u tete da in einer vortheilhaften Stellung den Schönfeldiſchen Armee. Hätte er ſeinen Vo gen letztere nutzen wollen, ſo wäre es ihm w ſchwer geweſen ſie aus einander zu jagen. in zwey Hauptcolonnen. Eine unter dem Dirix von ungefähr 2400 Mann auf dem Löwen her, und die andere, die Schönfeld ſ mandirte, auf dem Wege von Brüſſel. beiden Colonnen war keine Communication, die Vertheidigung der Löwenſchen Chauſſee h der Merſch durch Beſetzung eines alten Fo länglich geſorgt; er hatte alſo allein das Schön Corps gegen ſich, und bey dieſen war groſſe keit. Viele wollten gar nicht fechten, wie ſie

er Mitte zwischen beiden Armeen liegenden Orte
nden, und wie er kam, wurde er wieder gebe
zu den Congreßdeputirten, die im Centrum der
nnne waren, sich zu verfügen. Auch dahin gieng
der Mersch, und es kam zwischen den Deputir
und ihm zum herzhaften Wortwechsel. Er schalt
n Undank; er erbot sich, der Nation Rechen
ft von seinem Betragen zu geben. Mein Kopf
t jetzt in euren Händen, setzte er hinzu, aber
gest nicht, daß Rächer voll Ungeduld mei
warten. Schon war's auch an dem, daß van
Mersch und sein Adjutant wieder zu Pferd stei
und ungeschlossenen Friedens zurückreiten wollten,
die Congreßdeputirten ihn noch einmal zurückrie
Man ward endlich einig — Blut sollte es nicht
en, also niemand hingerichtet werden; auch sollte
Officier degradirt oder nur gefangen gesetzt wer
ohne vorläufige Untersuchung und Ueberweisung.
gen der Rückkehr nach Namur verglich man sich,
Bataillon um Bataillon die Schönfeldischen und
der Merschschen Trouppen in Namur einziehen
en.

Es ist fast unbegreiflich, wie die demokratische
thie glauben konnte, mit dieser Capitulation et
gewonnen zu haben, denn was nachher geschah,
leicht schon vorherzusehen, daß es so kommen
ßte. So bald die fast dreymal stärkere Schönfel
he Armee mit van der Mersch's Trouppen inner
b einer Festung sich befand, und die Bürger
ist von Namur, die schon vorher gegen van der
rsch sich erklärt hatte, von einer so zahlreichen Ar
sich unterstützt sah, so fanden sich van der Mersch
seine Anhänger unter ihren Gegnern so zerstreut,
ihre

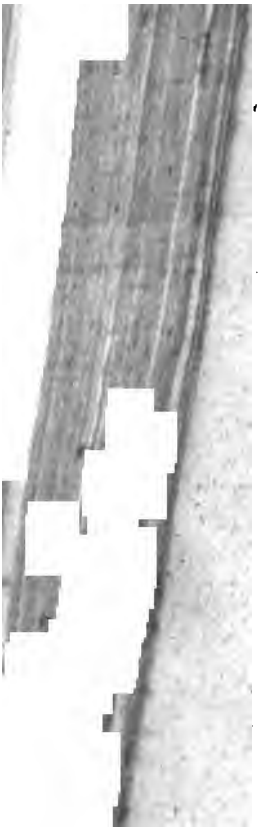
ihre geringe Anzahl war ſo merkbar, daß
greßdeputirten, die mit Schönfeld zu Namur
gen, noch am Abend des Tages, da ſie e
ohne alle Gefahr mehrere Officiere und Freu
van der Merſch gefangen ſetzen laſſen konnte
der Merſch ſelbſt auch erhielt gleich den ani
Befehl von den Deputirten, nach Brüſſel
um dort ſich zu verantworten. Der Congre
terrichtet von dem was man ihm verſproch
und das Verſprochene werde gehalten werd

Er reiſte unverweilt ab, und kam in G
ſeiner Gemahlin, ſeines Freundes des G
de Broux und ſeiner Adjutanten, Abends d
in Brüſſel an, völlig ruhig wegen der Zu
präſentirte ſich ſo gleich dem Congreſſe, und
reiche Deputation kam ihm zum Empfange

Hier bin ich, ſagte van der Merſch

Nein, erwiederte van der Mersch, vor ein Kriegsgericht gehört meine Sache gar nicht. Der Congreß klagt mich der Verrätherey an, und als Chef der Belgischen Armee bin ich — Mann der Nation. Auf die Nation berufe ich mich, sie hat das Recht, mich zu richten. Es schien so eben über dem Sinne des Worts Nation zum heftigen Wortwechsel zu kommen, wie der Baron von Hove das Wort nahm, und sagte: In allen Fällen, wo ein Officier angeklagt wird, ist immer Arrest das erste; der Congreß bietet Ihnen also sein Versamlungshaus an zum Orte, wo Sie bleiben. Van der Mersch wünschte im Hause seines Freundes des Canonicus de Broux zu bleiben; die Bitte wurde so gleich erfüllt; aber kaum ließ man ihn überhaupt nur fünf Tage lang in Brüssel bleiben.

Man glaubte nehmlich, die Bewegungen der Vonkischen Parthie zu Brüssel fürchten zu müssen, und berechnete vielleicht auch sehr richtig, welche Sensation es endlich unter dem Volk machen möchte, wenn sie den, dem sie zuerst alles zu verdanken gehabt hatten, als einen Verbrecher behandelt sehen würden, und dieß eh irgend noch ein Gericht über ihn erkannt, eh irgend eine ordentliche Untersuchung gegen ihn angestellt worden. Van der Mersch mußte sich also nach Antwerpen bringen lassen, wo die herrschende Parthie seiner am meisten versichert seyn konnte, und alle seine Reclamationen, als geborner Flamländer nach Gent oder nach irgend einer andern Stadt in Flandern gebracht zu werden, wurden gar nicht gehört. Was unterdeß das Schicksal seiner Freunde in Namur werden mußte, läßt sich leicht denken, da sein eigenes so hart war, denn unstreitig hätte er nicht leicht an einen Ort gebracht wer-



liche Mann
man ſchlug i
von dem er
Vorſchläge d
treiben, oder
man ihm den
mäſſigen Rich
zu Antwerpen
nicht nur wirkt
tendſten Schrift
lern der herrſche
Freunde erſchien
durch ſeine Freu
wurde, ihm Frey
neuen, gröſſeren

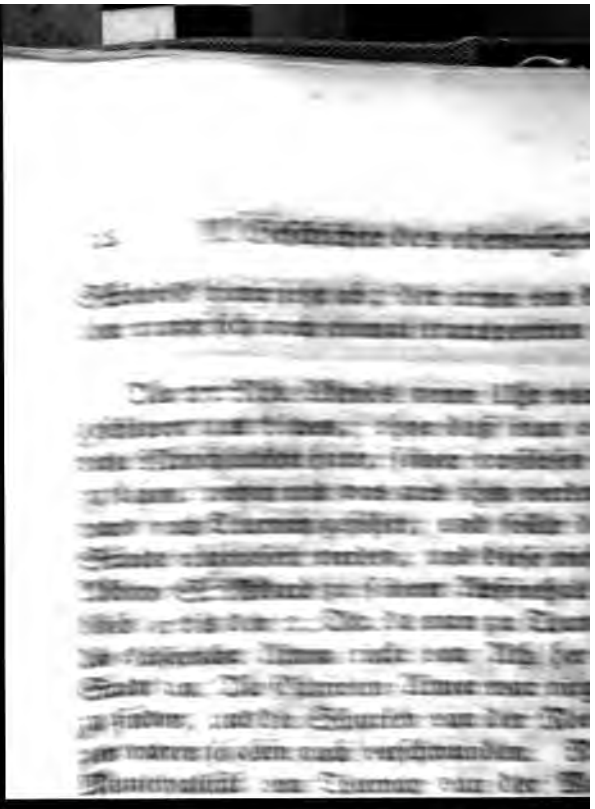
Schon gleich n
Citadelle von Antw
von Courtray aus.
vielleicht durch günſ
wachte daſelbſt ein g
Merſch und Freyhei
Bürgerkrone geſchmü
das Haus, wo es ge
aus Courtray ſelbſt

Despotismus ein Ende zu machen, und van der Mersschen Recht zu verschaffen.

Subscriptionen wurden mit grossem Beyfall schon an mehreren Orten eröffnet, die Kosten der vorhabenden Expedition zu bestreiten, und alles schon herbeygeschafft, was zu diesem militarischdemokratischen Zuge nothwendig seyn möchte. Ueber 5000 wohlbewafneter Mannschaft stunden schon bereit, auf ihre eigenen Kosten zu marschiren, nnd der Garnisons-Commandant zu Courtray schwur, sich an die Spitze zu setzen, und seine Soldaten zu den Freyheits-Insurgenten stossen zu lassen. Schon war auch der Tag des Aufbruchs bestimmt und bekannt gemacht, Gent erwartete schon mit Sehnsucht den Anzug der Rächer, schon flohen einige der heftigsten ständischen Factionnairs; so befiel wieder die demokratischen Chefs ein Augenblick der Empfindsamkeit. Sie wollten doch des Bürgerbluts schonen! Sie fürchteten für van der Mersch's Leben, das vielleicht im ersten Augenblick, wenn die Nachricht von ihrem Anzuge erschalle, dem wüthenden Brabantischen Pöbel Preis gegeben werden könnte! Erst wollte man noch warten, was das zweyte Memoire, das der Advocat von van der Mersch dem Congresse zu übergeben hatte, vielleicht endlich doch zu wirken vermöchte!

So verflog der einzige, günstige Augenblick, wo vielleicht noch mit wenig Blut viel hätte vollführt werden können, und ein zweyter Versuch, den diese Parthie einige Wochen nachher endlich doch noch zu machen wagte, mußte mißlingen, weil unterdeß Pfaffen und ständische Factionnairs mit einer rastlosen Geschäftigkeit die schändlichsten Lügen unter dem Landvolk verbreitet, und einen Fanatismus angefacht hatten,

wie



Schröder zu ihrem General-Lieutenant, und er
ihr Idol. Den 14. Apr. 1790 wurde er als Ar-
t von Brüssel nach Löwen gebracht; den 2. Dec.
e wieder frey.

IV.

Zusätze

zu

der ersten Abhandlung dieses Stücks.

Nachdem die erste Abhandlung dieses Stücks abgedruckt war, erhielt ich the History of the Island Dominica, by T. Atwood. London 1791. In der Schrift kommen Nachrichten über die Neger, die ich meinen Lesern entweder in einem Auszug oder in einer treuen Uebersetzung mittheilen will.

Der Zustand der Neger in den Westindischen Inseln ist auch nach Atwood's Zeugniß im Durchschnitt besser, als die Lage des Landmanns in den meisten europäischen Ländern. Die Neger erhalten einfache, aber feste Hütten, Kleidung und Nahrung, so viel sie bedürfen, Pflege und Arzneyen in Krankheiten; und ihre Felder und Gärten liefern ihnen, wenn sie nur einigermaassen fleissig sind, manches Ueberflüssige a). Die Arbeit, die man von den auf den Feldern arbeitenden Negern verlangt, ist so mässig, daß ein Europäer beynahe zweymahl so viel verrichten könnte. Die

a) p. 253. et seq.

Die auf dem Felde arbeitenden Neger verhalten ſich auf den Zuckerpflanzungen zu den übrigen Sclaven, die man braucht, wie ein Drittel zu zwey Fünftel der ganzen Zahl. Die Sclaven der Städter in den Engliſchen Colonieen beſtehen in Hausnegern, oder aufwartenden Negern, in Handwerkern, und Trägern. Die Hausneger leben faſt eben ſo, wie die Bedienten in England, ohne nur halb ſo viel zu thun. Wenn ſie ſich grober Verſehen ſchuldig machen; ſo werden ſie mäſſig gezüchtigt. Dagegen ſind ſie auch nicht der Gefahr ausgeſetzt, weggejagt, und durch Noth zu Verbrechen getrieben zu werden. Die Neger ſind leidliche Köche, Wäſcher, u. ſ. w. Doch verrichten ſie ihren Dienſt ſelten auch nur leidlich, wenn ſie nicht beſtändig beobachtet und angetrieben werden. Diejenigen, welche Handwerke üben, ſind vorzüglich Zimmerleute, Maurer, Schmiede, und Böttcher. Einige derſelben liefern erträgliche Arbeit, wenn ſie un-

ige Augenblicke nachher wieder vergeſſen. Sie einen nur gegen Hunger und Durſt empfindlich. der Befriedigung dieſer Triebe beweiſen ſie nicht hr Auswahl und Reinlichkeit, als die unſauberſten iere b). Alles, was man ihnen gibt, es ſey roh, r gekocht, iſt ihnen gleich willkommen. Ihre mmheit dauert gewöhnlich lange nach ihrer Anft in Weſtindien fort. Bey Manchen iſt ſie ſo berwindlich, daß man ſie nie zur Erlernung nützer Arbeiten bringen kann. Die Creolneger haben leich mehr Gefühl, und Fähigkeit, als die Afrikahen. Unterdeſſen iſt in den Anlagen aller Neger as unerklärliches, wodurch ſie ſich urſprünglich von Weiſſen unterſcheiden. So viele Mühe man h angewandt hat, ſo hat ſich doch nie in den Weſtiſchen Inſeln auch nur ein einziger Neger in den iſſenſchaften, oder in den ſchönen Künſten ausgehnet. Die einzige Kunſt, worin ſie einen gewiſs Grad von Vollkommenheit erlangen, iſt die Muc).

Alle Neger ſind der Abgötterey, und dem Glauan Zauberey ſo ſehr ergeben, daß es ſcheint, als n ihnen beide angebohren ſeyen. Auch diejenigen,

b) they have no more nicety, than a hog. p. 266.

c) But there is actually ſomething ſo very unaccountable in the genius of all negros, ſo very different from that of white people in general, that there is not to be produced an inſtance in the Weſt-Indies of any of them ever arriving to any degree of perfection in the liberal arts or ſciences, notwithſtanding the greateſt pains taken with them; and the only thing they are remarkable for attaining to any degree of perfection, is Muſik. p. 267.

gen, welche ſich zur Chriſtlichen Religion bekennen, ſind bey allen wichtigen Vorfällen ein gewiſſes zu der Macht der abgeſchiedenen Seelen, der Sonne, und des Mondes, oder zu den Sternen, oder der Erde von Gebäumen, und Tiefen, oder Brunnen in ihrem Gebrauch.

Von den Verſtorbenen wähnen ſie, daß ſie den Gräbern eſſen, und trinken, wie ſie thaten. Sie legen deſwegen in die Gräber Tobak, Pfeifen, und andere welche die Verſtorbenen in ihren Händen haben den Verbrennungen bilden ſie ſich ein, daß ſie die Kraft beſitzen, die Träger entweder oder laufen, oder fallen, oder auf Boden hinſtürzen zu machen. Sie eſſen dem Tod lich um Weihnachten, wo den Negern drey vergönnt werden. Die Opfer beſtehen in

Zehklagen. Dies dauert nur eine kurze Zeit, denn ſich fangen ſie an zu ſingen, und um das Grab zu ngen; und dieſes Singen und Tanzen ſetzen ſie den nzen folgenden Tag zu Hauſe fort.

Auch in den Inſeln haben die Neger Zauberer d. Beſchwörer von beiderley Geſchlecht, welche ſie beah-Männer, und Obeah-Weiber nennen. Anſe wenden ſie ſich, um Amulete, oder Verwahngsmittel gegen Krankheiten, und andere Unfälle erhalten, oder um Diebe ausfindig zu machen, er um ſich an ſolchen Perſonen zu rächen, von elchen ſie beleidigt worden ſind. Die Zauberer übernehmen keine Cur, wenn man ſie nicht vorher reichch belohnt hat. Auſſer einigen Reibungen und Salzungen beſtehen die Heilkünſte und Zauberkünſte der Neger darin, daß ſie ihrem Vorgeben nach aus den leidenden Theilen Stücke von Holz, oder Glas, oder iſen als die Zauberwerke hervorziehen, wodurch die Krankheit, oder Schmertzen veranlaßt worden. Manche Neger brachten ſich aus Verzweyflung um, weil ie Zauberer ihnen die Einbildung eingeflößt hatten, aß ſie unheilbar von böſen Geiſtern beſeſſen ſeyen. Noch gefährlicher, als durch ihre Betrügereyen, wer- an die Obeah-Männer durch die Gifte, welche ſie en Negern austheilen. Nicht ſelten geben ſie dergleihen unter dem Vorwande, daß dadurch den Sclaven die Liebe der Herren werde verſchafft werden.

Gebohrne Afrikaner ſind im Ganzen der Diebeey, Völlerey, Unzucht, und Trägheit ſehr ergeben. Sehr wenige können widerſtehen, wenn ſie Gelegenheit haben, ſich zu berauſchen. Wenn der Diebſtahl n Weſtindien ſo ſtrenge, als in England beſtraft

chien nennt. Da der Schlafende endlich
e, und ſich regte; ſo wurde er von der Schlan-
hrlich gebiſſen. Um fernere Verwundungen
ûten, ſetzte man der Schlange dicke Knebel
Rachen, und brachte ſie dann um. Das
wurde zwar auf dieſe Art wieder frey. Da
r doch ſchon eine Zeitlang in dem Leibe der
nge geſteckt hatte; ſo war es durch die Verdau-
äfte dieſes Thiers ſo angegriffen, daß der Ne-
ſt lange nachher wieder hergeſtellt wurde.

ter den Creolnegern giebt es Manche, die gute
äter, treue Ehemänner, ehrliche und fleiſſige
nte ſind. Solche Neger werden für ihre guten
ſchaften dadurch belohnt, daß man ſie viel bes-
s andere behandelt, und mehr, als ihre Mit-
aufmuntert.

M.

V.

Ueber die Hagerkeit und Fettheit der verſchiedenen Völker der Erde.

Klima, Nahrungsmittel und Getränke, Erziehung und Lebensart haben einen nicht geringen Einfluß auf die Hagerkeit und Fettheit, ſo wie auf die Gröſſe und Kleinheit, die Stärke und Schwäche, die Schönheit und Häßlichkeit von einzelnen Menſchen und ganzen Völkern. Uberhaupt aber hängen Hagerkeit und Fettheit gleich den übrigen Vorzügen und Gebrechen des Cörpers vielmehr von der urſprünglichen Organiſation der feſten Theile, und der

uſtand, wo alle Theile des Cörpers, die einer ſol-
ien Ausartung empfänglich ſind, oder wenigſtens
ie obere Hälfte deſſelben mit einer ſo groſſen Maſſe
on animaliſchem Fett übergoſſen, oder angefüllt ſind,
aß dadurch die Stärke und Schnellkraft der Mus-
:ln mehr oder weniger vermindert wird. Der Ge-
enſatz von Fettheit iſt Magerkeit, welche kränkliche
Beſchaffenheit des Cörpers keiner Erklärung bedarf.

Wenn man einige wenige Ausnahmen abrechnet,
) ſind alle dunkelfarbige, häßliche und ſchwache Na-
ionen viel fetter und plumper von Cörper, und we-
iger fleiſchig, als die ſchönen und weiſſen Bewoh-
er unſers Erdtheils. In Anſehung dieſer Fettheit,
derAufgedunſenheit machen die Verſchiedenheiten des
klima, der Nahrungsmittel, und der Beſchäfftigun-
en unter den häßlichen Völkern keine merkliche Un-
erſchiede. Die ſchwarzen, gelben, und rothen Men-
chen mögen unter den Polen oder unter dem Aequa-
or wohnen, ſie mögen ſich mit Fleiſch, oder Fiſchen,
der Erdfrüchten nähren, ſie mögen Jäger, oder Fi-
cher, oder Ackerleute ſeyn; ſo ſind ſie im Durch-
chnitt, oder dem bey weitem gröſten Theile nach
peckig und aufgedunſen, und man kann daher ſchwerlich
arin zweyfeln, daß dieſe Fettheit ihr natürlicher Zu-
tand, und eine Folge ihrer angebohrnen Schwäche,
der der urſprünglichen Schlaffheit ihrer Muskeln
nd Gefäſſe ſey.

Von den Negern zuerſt haben ſcharfſichtige Be-
bachter es ſchon lange angemerkt, daß eine unge-
wöhnliche Fettheit eins von den charakteriſtiſchen Merk-
mahlen ſey, wodurch ſie ſich von den benachbarten
Mauren unterſcheiden: daß man in den Negern nicht,

wie

wie in den Mauren das Spiel und den Ausdru
Muskeln wahrnehmen könne: daß endlich die
heit, und der den Afrikaniſchen Negern eigenth
che Uebelgeruch in gleichem Verhältniß mit ihrer
lichkeit zu wachſen pflegen b). Wegen dieſer
gen Beſchaffenheit des Cörpers iſt die Haut de
ger ſtets weich und öhlicht anzufühlen, als we
mit flüſſigem Fett eingeſchmiert wäre; und
Weiche und Oehlichte der Haut verſchwindet i
Mulatten und deren Nachkommen in gleichem
mit den übrigen Kennzeichen der Negerabkunf
In den Negern, wie in den meiſten übrigen
chen und dunkelfarbigen Völkern iſt es eigentli
obere Hälfte des Cörpers, die ungewöhnlich
Speck überlegt iſt. Die häßlichen Neger haben
eine höhere Bruſt, aber weniger breite Schu
weniger ſtarke Hüften, Schenkel und Waden,
die Europäer; und aus dieſem Cörperbau, wie
der Fettheit der Neger kann man es leicht erkl

aus Mangel von Nahrung mager oder entfleischt sind. Es braucht aber nur einige Wochen, damit diese Buschmänner durch das Verschlingen von Heuschrekken, oder Holzwürmern, und Ameisen eben so fett, als ihre Hirtenbrüder werden e). Unter den Negern, die an den unfruchtbaren Stellen der Malabarischen Küste vom Fischfange leben, sind viele aus eben dem Grunde, aus welchem es die Buschhottentotten sind, aus Mangel von Nahrung bis zur Scheußlichkeit mager f); und wahrscheinlich ist es dieselbige Ursache, welche die Neuholländer am Endeavour-River so sehr entfleischt, daß man ihre Arme unmittelbar über den Ellbogen mehr als umspannen kann g).

Den Negern gleichen in Ansehung der Fettheit und Plumpheit des Cörpers die Americaner von Grönland und der Hudsonsbay an bis an die äusserste Spitze des Feuerlandes h). Ungeachtet die Grönländer und Eskimos im kalten Erdgürtel leben, so sind sie doch den Negern darin ähnlich, daß ihre Hände klebrig, wie Speck anzufühlen sind, und ihr Schweiß einen äusserst widerlichen Geruch hat. Durch die häufigen, und öhlichten Ausdünstungen der Grönländer werden ihre Hütten so erwärmt, daß sie selbst in den härtesten Wintern, welche die stärksten gebrannten Wasser in den geheitzten Zimmern der Europäer gefrieren machen, ausdauern können, ohne ein

e) Sparrmann S. 191. 278.

f) Howell p. 4. 5.

g) History of New-Holland p. 188.

h) Von den Grönländern und Eskimos Cranz S. 128. von den Americanern innerhalb der Wendezirkel Ulloa's Nachr. II. 92. Gumilla I. 163. von den Feuerländern Forsters Beob. S. 225.

ein anderes Feuer, als das von ihren Thra
anzuzünden i). Die ungeſunden Ufer des
brechen die harten Cörper mancher Americaner
daß ſie mager und ſchwächlich werden, und
Zeit dahin ſterben, da ſonſt die Americaner
hohes Alter erreichen k).

Dick und plump ſind ferner die urſprüngli
wohner des nördlichen Aſiens: die Buräten l)
mojeden m), die Oſtiaken n), u. ſ. w. Nur
Tunguſen, und die Tſchuktſchen ſind etwas ſ
weniger aufgedunſen, als die übrigen o). Di
gedunſen, und ſehr oft ungeheuer dickbäuchig
die vermiſchten Völker in Sibirien, die z
Tatariſchen, zum Theil Calmyckiſchen Urſpru
die Baſchkiren, die Kirgiſen, und andere
deſto mehr iſt es zu verwundern, daß die
ſchen Stammvölker, die Calmycken nämlich u
golen zwar ſtark von Hals, aber durchgehen

Unter allen Völkern des ſüdlichen Aſiens iſt kein einziges hageres. Die dickſten und plumpſten ſind die Japaneſen r), die Sineſen s), und deren Nachbaren. Etwas weniger aufgedunſen und ſchwerfällig ſcheinen die Malayen und Tunkineſen zu ſeyn t). Sie ſind ſiſche und Japaniſche Mandarinen werden um ſo mehr geſchätzt, je ſpeckreicher ſie ſind, und die Weiber und Mädchen dieſer Völker werden um deſto mehr geliebt und bewundert, je ein gröſſeres Gewicht ſie haben. Die Oſtindiſchen und Südſeeinſulaner ſtimmen in Anſehung der Fettheit, wie in andern Stücken mit ihren Vorfahren im ſüdlichen Aſien zuſammen u).

An ſtatt daß Fettheit zu den faſt allgemeinen Kennzeichen der nördlichen und ſüdlichen Aſiaten gehört, ſo iſt Hagerkeit der herrſchende Charakter der Nationen des weſtlichen Aſiens und des nordweſtlichen Afrika x). Die einzigen Ausnahmen von dieſer Regel ſind die Armenier y), wiewohl auch dieſe vom Georgi hager genannt werden z), manche ſtädtiſche Mau-

r) Kämpfer I. 110.

s) du Halde II. 95.

t) Dampier III. 48. 49.

u) Von den Macaſſaren Valentyn III. 181. von den Bewohnern der Philippinen Gentil II. 144.; von den Marianen Gobien p. 47.

x) Von den Tataren bezeugt dieſes der ältere Gmelin I. S. 195. von den Kaukaſiſchen Völkern, und den Tſchuwaſchen, Georgi S. 130. von den Banianen, derſelbe S. 461. von den Perſern, Chardin III. p. 84. von den Arabern, Niebuhr Beſchr. von Arabien S. 51. von den Syrern Ruſſel p. 86. von den Mauren, Adanſon p. 38.

y) Chardin l. c. und Lüdecke I. 198.

z) S. 453.

kleiner von Statur, kürzer von Taille, und fet
, als die Teutſchen, oder die Griechiſchen Frauen
Jungfrauen: weßwegen man in der Wallachey
andern Türkiſchen Ländern Griechinnen und
llachinnen, oder andere Slawiſche Frauen gleich
Wuchſe und an der Taille erkennen kann e). Un
den Ruſſen wurde noch zu Strauſſens Zeit vor
liche Fettheit für eine vorzügliche Schönheit gehal
f).

Die Germanier und alle übrige ächte Celten wa
ſehr muskulös, und fleiſchig, aber nicht fett g).
e unaufhörlichen Leibesübungen machten es auch
ahe unmöglich, daß ſie ſchwerfällig und dickbäu
hätten werden können. Alle Celtiſche Krieger
gen Gürtel. Dieſe Gürtel wurden wahrſcheinlich
Muſterungen gemeſſen; und wenn ſie ein gewiſſes
aß überſchritten, ſo ſtrafte man die Träger als
ichlinge. — Unter den heutigen nicht-Slawi
en Völkern unſers Erdtheils ſind die Bewohner
nördlichen Europa fleiſchiger, als die des ſüdli
n, und beſonders haben die Schweden, die Nor
nner, die Engländer, die Holländer, und die
utſchen, am meiſten die vom Sächſiſchen Stamm
itere Schultern, ſtärkere Schenkel, und Waden,
die Franzoſen, die Italiäner und Spanier, wel
letztern wenigſtens in vielen Gegenden mehr den
rgenländern, als den urſprünglichen Europäern
chen. Dagegen ſoll man im ſüdlichen Europa
r, oder wenigſtens eben ſo viele dickbäuchige Per
ſonen,

) Sulzer II. S. 99.
) S. 78. 85.
) Pellout. I. 199. beſ. S. 446.

ſonen, als im nördlichen antreffen. Gewiß i
daß die Italiänerinnen, die Spanierinnen, und
die Franzöſinnen keine ſo lange und ſchlanke
haben, als die Teutſchen, und Engliſchen
und Jungfrauen. In unſerm Geſchlecht alſo
eine gewiſſe Fleiſchesfülle, die groſſe Stär
Unbehülflichkeit verräth, und im weiblichen G
eine zarte Schlankheit ohne Magerkeit zur
Vollendung der menſchlichen Bildung zu

M.

VI.

Statiſtiſche Nachrichten

über

Mecklenburg.

ogthum Mecklenburg ersprießlicher Entwurf an-
nmen. Nach diesem Landtagsschluß wandte man
) Rthlr. zur Vorbereitung der Unternehmung an.
Woche vor dem letzten Landtage gab Herr Z.
gegenwärtige Schrift heraus, und diese Schrift
te einen solchen Eindruck, daß man das schon
ligte, und zum Theil angefangene Project ganz
ahren ließ. Der patriotische Verfasser zog sich
) seine Arbeit die Feindschaft mancher Personen
welche durch die Schiffbarmachung der Elde ge-
)en hätten. Herr Z. kann sich aber hierüber leicht
dem Bewußtseyn trösten, seinem Vaterlande ei-
grossen und unvergeßlichen Dienst geleistet zu
n.

Herr Z. fängt seine Schrift mit einer kurzen Aus-
)ersetzung der Vortheile an, welche einem Lande
) zweckmässig angelegte Canäle zuwachsen, und
)u, daß der Flor der Europäischen Reiche mit
Menge oder Seltenheit schiffbarer Canäle in ge-
n Verhältnisse stehe. Hierauf geht er zur Un-
hung der Vortheile fort, welche Mecklenburg
die Schiffbarmachung der Elde erhalten würde.
Städte und Gegenden an der Ostsee können durch
Schiffbarmachung der Elde nichts gewinnen, und
darf höchstens voraussetzen, daß der Theil des
:s, welchem die schiffbare Elde nutzen würde, sich
) das Ganze, wie eins zu fünf verhalte. Un-
ch wichtig wäre die Schiffbarkeit der Elde, wenn
: Zeiten wiederkommen sollten, dergleichen man
J. 1769. erlebte, wo man sein Getreide zehn und
ere Meilen weit fahren, und dennoch für die
'e des gegenwärtigen Preises losschlagen mußte;
e Wohlfeilheit ein Viertel aller Gutsbesitzer und

Pächter zu Grunde richtete. Ein ſolches
hätte man für einen beträchtlichen Abſchnitt
des nicht mehr zu fürchten, wenn man durch
de eine unmittelbare, und wohlfeile Verbind
Hamburg und Altona erhielte. Die Gutsbeſi
Pächter können in Mecklenburg nicht beſtehe
der Preis eines Berliniſchen Scheffels unter
Ggr. herabfällt. Nun iſt der Mittelpreis de
gens in Hamburg ſechszig Thaler in Gelde
Laſt, welche 61½ Scheffel hält. Könnte man
Getraide mit einem Verluſte von zwey guten Gr
für den Transport eines Scheffels nach Hamburg
gen; ſo wäre man ſicher, daß man niemahls gez
werden würde, die Frucht unter dem Preiſe zu ver
unter welchen ſie nie hinabſinken darf, wenn jed
beiter ſeinen Lohn erhalten ſoll. Auſſer der V
dung dieſer Gefahr wäre die Verminderung des
ports ein wichtiger Vortheil der Schiffbarma

Herr Z. thut auf das überzeugendste dar, daß
e Hufe im Durchschnitt jährlich den Werth von
6 Rthlr. in Golde für den Ausländer hervorbringt.
Mecklenburg mit Ausschluß der städtischen Hu-
neuntausend Ritterhufen enthält; so beträgt die
rliche Ausfuhr und Einnahme des Landes wenig-
is 2,754,000 Rthlr., und Herr Z. glaubt, daß man
nahe 2,900,000 Rthlr. annehmen dürfe. Bey
ser Summe rechnet er 90,000 Rthlr. für verkaufte
chweine, eben so viel für Pferde, und eben so viel
Wolle und fette Hämmel *).

Die jährliche Importation ist der Summe der
sfuhr im Durchschnitt ohngefähr gleich. Wenn
Scheffel Roggen nicht unter 20. Ggr., und der
heffel von Sommerfrucht nicht unter 8 Ggr. hin-
ällt; so bemerkt man in Mecklenburg keine auffal-
de Veränderung in dem Zinsfusse, in der Leich-
keit oder Schwierigkeit von Geldanleihen, in den
reisen unbeweglicher Güter, und dem Zustande des
gerlichen Verkehrs. Als aber vor etwa zwanzig
hren der Scheffel Roggen nur zu 14 - 16. Ggr., und
verhältnißmässig die übrigen Getraidearten verkauft
rden; da verlohr Mecklenburg jährl. 560 - 840,000
hlr. Herr Z. hält es für unmöglich, daß die Im-
rtation jährlich die Ausfuhr um mehrere hundert-
usend Thaler übertreffe, wie die meisten statisti-
en Schriftsteller annehmen, weil alsdann das Land
zwanzig Jahren seiner Baarschaft, die höchstens
4 Millionen Thaler besteht, beraubt werden würde.

Wenn man alle Vortheile zusammenrechnet, wel-
Mecklenburg durch die höhern Preise seiner Pro-

 ducte,

*) Die Bevölkerung schätzt er höchstens auf 360,000 Men-
schen.

VII.

Graf Cheſterfield
und
Dr. Johnſon.

Von dem Coloß der Engliſchen Literatur, dem berühmten Dr. Johnſon, hat Herr Boswell eine ographie a) in zwey Quartbänden geliefert, von der ſo ziemlich alles Böſe ſagen läßt, was man groſſen lichern überhaupt ſchuld zu geben pflegt, in der ſich r auch manches findet, was unterhaltend, und einis, was intereſſant iſt. In die letzte Claſſe gehört, wie deucht, vorzüglich die Erzählung des Verhältniſſes, dem Dr. Johnſon eine Zeit lang mit dem Grafen eſterfield ſtand, und der Brief wodurch er ſeinem tron die Clientel förmlich aufkündigte. Schneld genug iſt wenigſtens der Contraſt zwiſchen den den Leuten, die auf der Scene erſcheinen. Cheſterfield ein eleganter Hofmann, in deſſen Moral faſt ts ſtehen geblieben war, als das Capitel vom orum, Johnſon ein ungeſchlachter Gelehrter, deſs Syſtem der Pflichten gerade in jenem Capitel ct war; der eine eitel, der andere ſtolz; jener iſter in der Kunſt die Schmerzen beleidigter Eitelzu verbergen, dieſer unfähig die geringſte Kränng hinzunehmen, ohne ſie plötzlich und mit Grimzu ahnden.

Eine

a) The life of Sam. Johnſon LL. D. etc. in two volumes. By James *Boswell* Eſq. London 1791. 4.

Eine äuſſerſt geringfügige Kleinigkeit war e
durch dieſe beiden Männer zuerſt in Verbind
men. Im Jahr 1747. kündigte Johnſon ſei
liſches Lexicon an. Dodsley, einer der Be
kam zu ihm, um die Ankündigung abzuholen
äuſſerte zugleich den Wunſch, daß ſie an den
Cheſterfield, dem allgemeinen Mäcen der Gel
ſeiner Zeit gerichtet ſeyn möchte. Johnſon hat
ſeiner gewöhnlichen Saumſeligkeit die Ankü
noch nicht geſchrieben, und nahm, um mi
Manier Zeit zu gewinnen, den Vorſchlag ſt
händlers an. — "Wenn es nur irgend em
ſagte er zu ſeinem Freunde, Dr. Bathurſt, d
Cheſterfield an die Spitze geſtellt haben, ſo m
die feinſte Politik darinn finden, und im Gru
es nichts als eine zufällige Entſchuldigung
Faulheit."

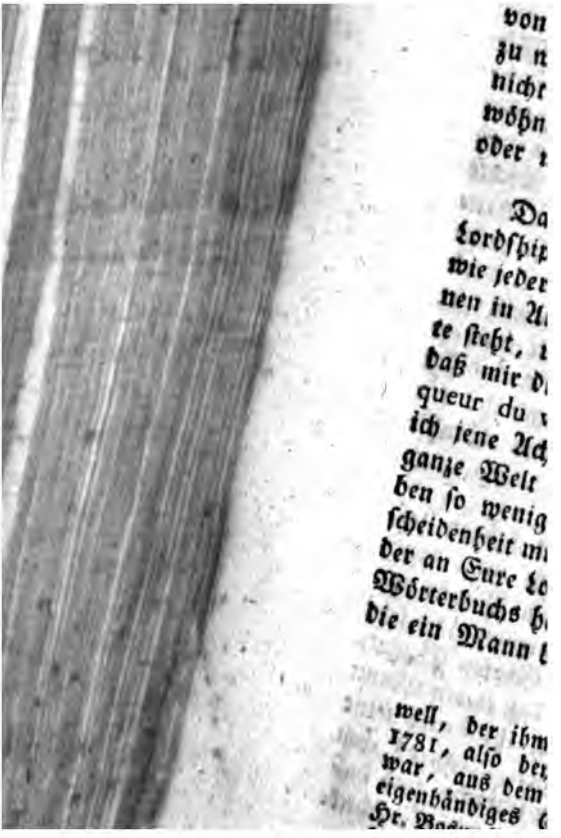
Johnſon erhielt, ungeachtet aller ſchmeichel

rung des Unternehmens erwarten könne, als von
a. Johnson. Ich habe nie etwas gesehen, das
ihr durchdacht oder bestimmter und schöner ausge-
ickt wäre, und ich empfehle allen, die das Wör-
buch zu kaufen gedenken — und das werden wie
vermuthe alle seyn, die es irgend kaufen können —,
eher jene Ankündigung zu lesen. ; ; ; ; ; Wir
ssen bey der Verwirrung, die in unserer Sprache
rrscht, einen Dictator haben, und zu diesem grossen
d wichtigen Posten gebe ich dem Hrn. Johnson mei-
Stimme. Ich erkläre hiemit, daß ich alle Rechte
d Privilegien, die mir als einem freygebornen Brit-
schen Unterthanen in der Englischen Sprache zustes
n, dem besagten Hrn. Johnson, so lange er diese
telle bekleidet, abtrete. Ja noch mehr, ich will ihm
cht bloß gehorchen wie ein alter Römer als meinem
Dictator, sondern wie ein neuer Römer unbedingt
n ihn glauben, als an meinen Pabst, und ihn für
trüglich halten, so lange er auf seinem Stuhle
zt ꝛc. ꝛc."

Wer sich durch diese Lockspeise nicht fangen ließ,
ar Johnson. So angenehm es ihm sonst war,
lobt zu werden, besonders von einem Manne von
hem Range und ausgezeichneten Talenten, so sehr
rachtete er die glatten Worte des Grafen Chester-
ld's, und so aufgebracht war er, daß so ein Mann
ur einen Augenblick glauben könne, ihn durch seine
st zu berücken. Um ihm zu zeigen, "daß es ihm
leich viel sey, was er spreche oder schreibe, und daß
: nichts mehr mit ihm zu thun haben wolle", schick-
: er ihm folgenden Brief zu b).

My

b) Diesen Brief dictirte Dr. Johnson dem Hrn. Bos-



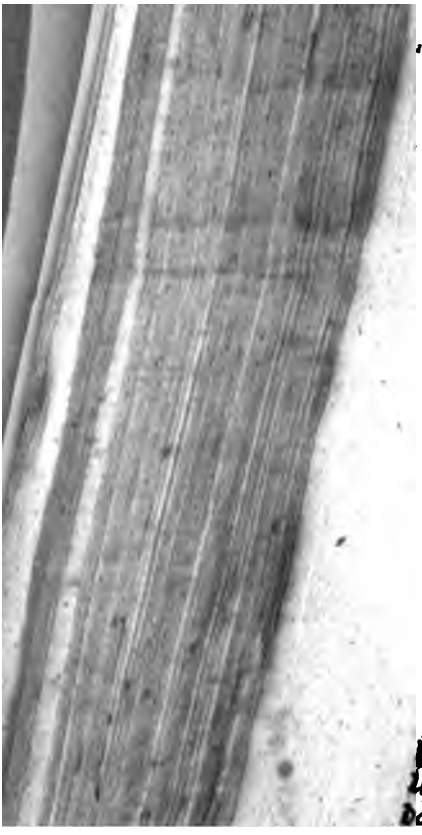
fen unter seinen Büchern lebt. Ich hatte alles han, was ich konnte; und niemand sieht gern sein es, sey es auch noch so wenig, verachtet.

Sieben Jahre sind jetzt vergangen, My Lord, ich in Ihren Vorzimmern stand oder vor Ihrer üre abgewiesen wurde. Während dieser Zeit ar- tete ich unter Schwierigkeiten, über die zu klagen lohrne Mühe ist, an meinem Werke, und brachte endlich zu Stande, ohne Eine wohlthätige Unter- ßung, Ein aufmunterndes Wort, Einen gnädigen lick erhalten zu haben. Eine solche Behandlung artete ich nicht, denn ich hatte noch nie einen Pa- n gehabt.

Virgils Hirte lernte endlich den Gott der Liebe nnen, und fand daß Felsen seine Geburtsstätte d.

Heißt nicht der ein Patron, My Lord, der un- rührt zusieht, wenn ein Unglücklicher ertrinken will, d dann wenn er sich an das Ufer gearbeitet hat, n mit seinem Beystande beläſtigt? Die Aufmerk- mkeit, die Sie meinen Arbeiten zu schenken geru- n, hätte, wenn sie früher gekommen wäre, meinen ank verdient; allein nun kommt diese Ehre zu spät; n bin ich gleichgültig und kann sie nicht genieſſen, n bin ich einsam und kann sie mit niemand thei- n c), nun bin ich bekannt, und bedarf sie nicht. ch hoffe es wird nicht cynische Ungeschliffenheit heis- n, wenn ich da keine Verbindlichkeit gestehe, wo) keine Wohlthat erhielt, oder wenn ich das Publi- m nicht in dem Wahne lassen will, daß ich das einem

c) Er hatte ein Paar Jahre vorher seine Gattin ver- lohren.



De
die Ehr
sen, und
lassen, u
eine äuſſe
nahm er si
ihm erwart
auf seinem
kam, konnte
heit vor, wi
bemerkte wie
hielt den gross
Uebrigens such

ein Mann wie Cheſterfield von einer ſo ſchlechten rauch machte.

Johnſon ſeiner Seits verewigte die Erfahrung, er gemacht hatte, durch eine kleine Veränderung, er in ſeiner Nachahmung der zehenten Satire des enal vornahm. Statt daß in den erſten Ausga die Zeile, in der die Seligkeiten des Gelehrten mmengedrängt ſind, folgendermaaſſen lautete:

Pride, envy, want, the *garret* et the jail d)

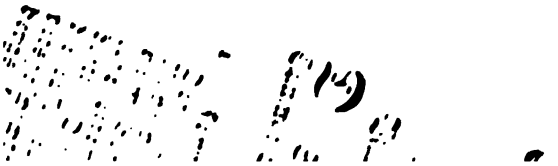
t in allen folgenden:

Pride, envy, want, the *patron* et the jail.

Dr. Adams ſuchte Cheſterfield gegen Johnſon ertheidigen, und berief ſich unter andern darauf, der Graf allgemein als ein gefälliger Mann be nt ſey, und daß vorzüglich Gelehrte bey ihm ſehr ht Zutritt fänden. — "Nichts weniger, erwie te Johnſon, er iſt der ſtolzeſte Menſch, den es ge kann" — "Nein, ſagte Adams, ich kenne je nd, der wenigſtens eben ſo ſtolz iſt; und Ihrer ei en Erzählung zufolge ſind Sie, deucht mir, von den der ſtolzere." — "Bey mir, verſetzte Johnſ augenblicklich, war es defenſiver Stolz."

Nachdem übrigens einmal der Krieg erklärt war, ſerte ſich Johnſon bey jeder Gelegenheit ſehr frey r den Grafen. Jedermann kennt ſeinen ſarcaſti n Einfall: Ich glaubte Cheſterfield ſey ein Lord er den witzigen Köpfen, allein ich finde er iſt bloß witziger Kopf unter Lords. — Auch ſein Urtheil r die Briefe des Grafen Cheſterfield's an ſeinen ürlichen Sohn wird vielleicht den meiſten Leſern die

) Stolz, Neid, Mangel, die Dachſtube und der Schuldthurm.



er Geheimer-Rath und Statthalter in Coppen-
n geworden, war der erste und alleinige, der einem
e der Stände die Augen öffnete, und ihnen
, wie unermeßlich das Ansehen des Reichsraths
des Adels gestiegen, und wie der König, ohne
wahre Königsmacht in seiner Regierung zu ha-
bloß noch den Namen eines Königs führe. Da
seine Absicht war, das Wahlreich Dänemark zu
ten König Friederichs III. und seiner Descenden-
n ein Erbreich zu verwandeln, und dem König
raine Macht zu verschaffen, so erforschte er erst
grosser Behutsamkeit in ein und anderen gleich-
gen Discursen die Neigung und Gedanken der
nde, und fand, daß die Hochgelahrten Herren in
penhagen den allergrößten Abscheu hatten vor ei-
souverainen oder völlig unumschränkten Regie-
. Dieß nöthigte ihn also erst mit dem Wort
uverainetät zurückzuhalten, und bloß den milder-
enden Nahmen Erbgerechtigkeit zu brauchen. Er
g also die Sache, so weit sie nehmlich Erbrecht
f, erst dem staatskundigen Hannibal Sehested
und so bald dieser mit ihm einig war, dem See-
ischen Superintendent oder Bischof Hans Suas
und wie dieser ihm gleichfalls beypflichtete, so ver-
te er's endlich auch dem Burgermeister in Coppen-
n, Hans Nansen, der bald auch seiner Meynung
, Erbregierung sollte eingeführt werden.

So bald nun Christoph Gabel durch sein scharf-
ges Raisonnement diese drey Männer auf seine
e gebracht, so wurde es ihm leicht, das Ganze
nds auszuführen. Bischof Suane wußte der
klichkeit den Nutzen einer Erbregierung sehr an-
orzustellen, und Burgermeister Nansen verstund's
eben

b), und Gabel ſchickte in aller Stille ſeinen
auten Freund den Generalauditeur Tſcherning
Buchdrucker Gode, der das Manuſcript ſchon
: der Preſſe hatte, und ließ beſtellen, daß ſtatt
m Manuſcript befindlichen Worts Erbliche Re-
ung nach der letzten Correctur das Wort abſolute
erung geſetzt werden ſollte. So geſchahs auch;
wie nun die Exemplarien ins Publicum kamen,
Adel und die anderen Stände es laſen, ſo gieng
lich, ſie fanden ſich darein.

Die Stände übertrugen auch, in dem nachher er-
ten und den 10. Jan. 1661. unterſchriebenen
rumente, dem Könige und ſeinen ächten Deſcen-
en, ſo lange deren männlicher und weiblicher Li-
vorhanden ſeyn würden, nicht nur das Erbrecht
die Reiche Dänemark und Norwegen, ſondern
alle andere Majeſtätsrechte und Regalien, kurz
abſolute Regierung. Sie erkannten ihn alſo wirk-
denn für einen abſoluten ſouverainen Erbherrn,
ſo huldigten ſie ihm auch. Auf dieſe Weiſe alſo
g es deſto leichter mit Errichtung der neuen, ei-
nem

Unter dem Titel:

Copie von dem Erbrechte, das ſämmtliche Reichesſtände Ihro Kön. Maj. in Dänemark und Norwegen und Dero Kön. Hauſe einmüthig übergeben haben, wie auch von der Erbhuldigung, die den 18. Oct. 1660. darauf folgte, und von bemeldten Ständen öffentlich auf dem Schloßplatz vor der königl. Reſidenz abgelegt worden.

Dieſe Schrift erſchien nachher in der Sammlung der Verordnungen Friederichs III., die 1664. cum Gratia et Privil. S. R. Maj. bey Henr. Gode ans Licht kam.

nem ſouverainen König meiſt convenabeln Re
form, und die Stände, beſonders der Adel
ſchnell zu den vorher unbekannten Namen S
ner König, Abſolute Regierung gekommen
te ſich in den Erbherrn und in den ſouverai
genten. In der That konnte man auch wohl u
zwar ſouverainen, aber dabey doch ſehr gnädi
milden Regimente Friederichs III. nicht and
vergnügt leben.

Holberg ſchreibt zwar in ſeiner Däniſchen H
hiſtorie bey dem Jahre 1660., Geiſtlichkeit und
gerſchaft hätten darüber berathſchlagt, dem
eine erbliche, ſouveraine Macht anzutrage
Biſchof Suane habe in einer langen Rede Kön
derich III. im Namen geſammter Geiſtlichk
Bürgerſchaft wirklich eine abſolute ſouveraine
angeboten, worein endlich auch der Adel und

schaft, denn die Könige besonders von Schwe-
und England besaſſen wohl ihr Reich erblich,
waren genau gesprochen, nicht souverain. Eng-
hat seine Parlamenter, Schweden hatte seine
hstage, wo die Stände auch ein Wort zu sagen
:n.

2. Langebeks Censur über diese Nachricht.

Unter den Nachrichten zur Souverainetäts Ge-
pte sind einige Excerpte aus Friederich Gabels
eren, worinn dieser verschiedenes, jene Zeiten be-
nd, aufgezeichnet hat, was er theils von seinem
r selbst gehört theils von andern bemerkt gefun-
Aber alles zweckt bloß dahin ab, zu zeigen,
Vater Christoph Gabel, sey das erste und stärkste
brad dabey gewesen, er habe das ganze durchge-
Dieß verleitete denn zu einigem, was theils un-
ig theils ungereimt ist.

Gewiß war zwar Christoph Gabel ein sehr treuer,
Könige und königlichen Hause ganz ergebener
nn, und er hatte auch bey Vollführung dieses
ks seine besondere Verdienste. Er wurde als
ociateur zwischen dem König und den Ständen
aucht, er hat geholfen mitrathen und mitüberre-
und auch bey ein und andern nachfolgenden
n Einrichtungen den Plan gemacht. Aber es ist
rieben zu sagen, er sey der allererste und einzige
esen, der den Ständen die Augen geöffnet habe,
hoch des Reichsraths und des Adels Macht ge-
en sey, und wie dem Könige nur noch der Na-
übrig geblieben. Eben so ist übertrieben, daß er
erste gewesen, der die Idee des einzuführenden
rechts und der einzuführenden Souverainetät ge-

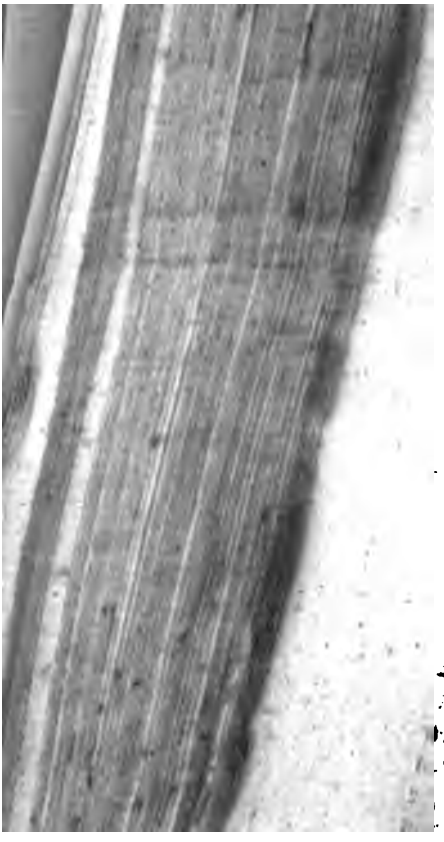
richten folgende:

1) Iſt's pure Erdichtung, die
hergehenden noch nach folgenden Umſt
lich gemacht werden kann, daß Chr
Erforſchung der ſtändiſchen Geſinn
niemand habe einen gröſſeren Abſch
ner oder unumſchränkter Regierung
fahrten Herren in Coppenhagen.

2) Unrichtig iſt, daß Chriſtop
geweſen ſeyn ſolle, daß man mit de
rainetät zurückgehalten, und bloß
den Namens Erbgerechtigkeit ſelbſt
Suane und Nanſen ſich bedient ha
Männer beſonders der ſchlaue Sehe
nicht ſo wie Gäbel eingeſehen hät
wahr, daß man im Anfang und in
ſtrumenten bloß die Worte Erbreg
rechtigkeit gebraucht, aber ungewiß
aus Politik in Rückſicht auf den
ſen geſchehen ſey. Wenigſtens zeige
tretende Umſtände ganz unzweifelhaft,
perſonen und alle Vernünftige, — zugl
tät, und wenn auch nicht eine ganz ab
wiß eine ſehr groſſe, und unumſchr
als der Könia zuvor hatte, mit inbe

Eingeschränktere Macht verschaffen, und zugleich die Accession im königlichen Hause erhalten, die seit der letzten Thronvacanz ziemlich wankend geworden. Sobald nun aber ausser der Uebertragung einer erblichen Regierung, auch davon gesprochen wurde, die Capitulation zu cassiren, so konnte jeder, der nur die mindeste Einsicht und Nachdenken hatte, von selbst sehen, daß wenn man die Capitulation aufhebe, daß es eben so viel sey, als wenn man dem König Souverainetät und absolute, unumschränkte Macht übergebe, denn alle Bande, womit er bis dahin gebunden, waren nun also völlig aufgelöst. Es war nicht nöthig, daß gerade das Wort selbst, Souverainetät, unumschränkte, absolute Macht, in irgend einem Documente stund. Unbillig und unzuverlässig ist also, was Gabel sagt, daß selbst nachdem schon so wohl der eine als der andere Stand dem Könige die Erbregierung schriftlich übergeben, doch die Stände das Gabelsche System damals noch nicht durchschaut, und weder Sehested noch Suane noch Nansen gewußt hätten, wohin Gabel eigentlich wolle.

3) Was vollends in den Gabelschen Nachrichten von der Art und Weise erzählt wird, wie das Wort Souverainetät und absolute Regierung hineingekommen, ist gar zu dreist und unzuverlässig. Zwar richtig, daß sich in bemeldter gedruckten Relation sie auch in der bey Gode 1664. erschienenen Sammlung der Verordnungen Friederichs III, an einer Stelle das Wort absolute Regierung, und an der andern erbliche Regierung findet, und es mag auch wahr ſeyn, daß Gabel auf obengemeldte listige Weise das Original verändern ließ, aber die Wirkung konnte es bey den Ständen nicht haben, die sein Sohn vorgibt.



IX.

Lebensgeschichte der Gräfin Schindel, Favoritin König Frieder. IV. von Dänemark a).

Charlotte Helena Schindel war 1693. oder 94. [illegible] gebohren. Ihren Vater hatte König Christian V. [illegible] Schlesien gerufen, die königl. Akademie einzu[illegible]hten, die auf dem neuen Markt angelegt wurde, [illegible] nachher das Waisenhaus zu stehen kam. Er war zu sehr geschickt, als ein sehr verständiger und viel[illegible]issender Mann. Ueberdieß hatte er auch ein artiges [illegible]ermögen, so daß er bisweilen bey Einrichtung obge[illegible]dter Akademie vorschiessen konnte, wenn die nö[illegible]igen Summen oder Assignationen nicht bey Zeiten [illegible]trafen. Allein er erhielt seine vorgestreckten Gel[illegible]der

a) s. die neuen Suhmischen Sammlungen zur Dänischen Geschichte. I. B. 2. Heft, S. 143. ꝛc. wo diese Nachrichten aus Langfelds ungedruckten Anekdoten zur Dänischen Historie, eingerückt sind. Langfeld schrieb um das Jahr 1752., und sagt selbst in der Einleitung zu seinem Werk, er habe lange im Oekonomie- und Commerzcollegium gedient. Er versichert auch diese Nachrichten sowohl von ziemlich guten Zeugen, als zum Theil aus eigener Erfahrung zu wissen, da er selbst vier bis fünf Jahre am Hofe der Gräfin seinen Unterhalt gehabt habe.

Finte Reise nach Italien, und Madem. Schin-
oll während der Zeit mit Sr. Maj. correspon-
haben. Die Mutter wußte davon, und rieth ihr
geschraubte und dabey doch vernünftige Briefe
chreiben, empfahl ihr auch einen zum Concipien-
der Briefe. Das Mädchen aber cassirte die ge-
ten Briefe heimlich, schrieb nach ihrer eigenen
nraise, und wirkte damit wohl mehr als sie mit
hochtrabenden Schreiben gethan haben würde.
dieß starb ihre Mutter bald darnach, sie wurde
ganz frey.

Endlich kam der König nach Haus, und seine
de und Liebe gegen Fräulein Schindel nahm
er zu. Sie wurde 1710. Gräfin, bezog den Hof,
die Gräfin Vieregg gewohnt hatte, und mit gros-
Kosten wurde ihr ein Hofstaat eingerichtet. In
demselben Jahr erhielt der König eine kleine
hter von ihr, die aber schon wieder das Jahr
uf starb.

Allein die neue Gräfin war, wie man bald sah,
verschwenderisch, launenvoll, und eigensinnig;
n sie auf irgend etwas fiel, das sollte durchaus
. Der König fieng deßwegen bald an, kaltsinnig
n sie zu werden, und wie 1711. die Pest zu Cop-
hagen gewaltig einriß, die hohen Herrschaften und
Personen von Stande aus der Stadt hinweg-
en, so wollte der König, daß sich die Gräfin auf
Güter begeben sollte, um bey dieser Gelegenheit
r ganz los zu werden. Er hatte ihr nehmlich
n vorher die zwey Herrschaften Raesbygholm und
velse für ungefähr 100,000 Thaler gekauft, und
e zusammen unter dem Namen Friederichsholm
Grafschaft gemacht.

Die Reiſe gieng auch richtig vor ſich, a
war die Gräfin da, ſo fiel ihr ein, nach Fün
ſen, um dort eine Zeit lang zu bleiben, was
nig gewiſſer Urſachen halber ſehr zuwider wa
alſo auch ſehr ungnädig aufnahm. Allein
doch hin, blieb dort ein halbes Jahr lang,
vor, ſie ſey ſchwanger vom Könige, ſie wollt
richten ihre Wochen zu halten. Man wuß
was ſie damit wolle, denn ſie trieb's ſo wei
Verſtellung, daß in allen Kirchen der Gräfi
die Schwangerſchaft der Frau Gräfin gebet
Einige wollten ſo gar glauben, um ſich nicht
ſehen zu ſetzen, habe ſie ſich eines fremden
bedienen wollen.

Indeß Gerüchte dieſer Art pro und contr
gen, erhielt ſie endlich einen königlichen Befeh
lich nach ihrer Grafſchaft zurück zu reiſen.
horchte auch, nachdem ſie tüchtig viel Geld a

So lebte sie denn in ihrer Grafschaft Friederichs-
m so vergnügt als sie konnte, belustigte sich an
r dortigen angenehmen Gegenden, besuchte, denn
war gar nicht stolz, weltliche und geistliche Nach-
re, ließ selbst auch viel aufgehen, und oft wurden
königlichen Violinisten und die Stadtmusikanten
s Coppenhagen herbeygeholt, denn Tanz und Mu-
war ihre Lieblingssache.

Natürlich kamen ausser ihren eigenen vielen Brü-
rn, die oft da waren b), viele Fremde zum Be-
ch hin, und unter diesen auch der Generalmajor
n Bülow, der damals Amtmann zu Antvorskov
r. Zwar schon ein Mann von 50 Jahren, aber
ch noch ein rascher, tapferer, muthiger Officier.
on vielen Blessuren übel zugerichtet. Z. B. seine
nger an beiden Händen waren ganz krumm; aber
Augen der Gräfin fielen doch auf ihn. Er war
nigstens ehedem ein galanter Herr gewesen, und
te die Eigenschaften gehabt, womit man bey Da-
n sein Glück macht. In diesen Geschichten nun
er war er der kaltblütigste, und wollte gar gerne, daß
e mehr Ueberlegung verfahren werde; allein wie
denn auch gegangen seyn mag, die Gräfin ward
wanger von ihm. Sie verbarg's zwar mit gröss-
Mühe auf's äusserste, und bat um königlichen
laub, den sie auch erhielt, zu einer Reise nach
chleßen zu ihrer Schwester; dort wollte sie sich
eder erholen.

Zum

b) Einer derselben ist nachher Admiral geworden, ein anderer General-Major, noch ein anderer Capitain bey der Garde, und einer Etatsrath und Amtmann zu Antvorskov.

Zum Unglück fiel aber ein ſo ſtrenger Winter, daß ſie nicht über den Belt kommen konnte, faßte in der verzweifelten Lage, in der ſie ſich befand, den thörichten Entſchluß, und reiſte ſamt zum Beſuche zum Generalmajor von B nach Antworſkov, was ſie zwar auch zuvor m gethan, aber dießmal blieb ſie drey Wochen d wurde dort entbunden; das neugebohrne Kind von einem Kammerdiener gleich auf's Land Frau gebracht, die es als ein Findelkind taufe und hernach aufziehen ſollte; allein ſo ſeh alles zu verheimlichen ſuchte, bald wußte Welt. Es wurde auch bey Hofe bekannt, vor den König, der ſo gleich ihren Bruder meriunker, den Generaladjutanten Lovenern : hinſchickte, die verhören und Wa ts unterſuchen ſollten.

imer vergeblich, nach Coppenhagen, um Gna
Aenderung zu erhalten. Ihre Grafſchaft wur
hinweggenommen, eingezogen, bloß Meublen
ıdere Koſtbarkeiten ließ man ihr, die ſie meiſt
ld machte, und was ungefähr 80,000 Rthlr.
:n haben mag.

n Frühling des Jahrs 1716. verließ ſie alſo das
und die Neuvermählten zogen gerade nach
ırg, wo ſie einige Jahre blieben. Da ſie ſich
ort groß aufführten, ſo ward das Vermögen
'udert, und wie Generalmajor von Bülow
Jahre nachher ſtarb, ſo kam die Gräfin in
e Umſtände. Endlich verwilligte ihr König
ich IV. jährlich 2000. Rthlr. Penſion, die nach
Chriſtians VI. Zeit auf die Hälfte herabgeſetzt
Alſo 1000. Rthlr. blieben ihr noch.

e meiſte Zeit von da an, daß ſie Hamburg ver
war ſie bey ihrer Schweſter in Schleſien oder
rlin und andern Städten, bis ſie 1750 die Er
ı erhalten, in Flensburg zu wohnen, wo ſie
ngezogen und ungeachtet ihrer Penſion, die ſie
ſehr kümmerlich lebte. Sie ſtarb zu Flensburg
April 1752, und hinterließ nicht ſo viel, daß ſie
n werden konnte. Man mußte ſie ſo lange
aben in der Kirche ſtehen laſſen, bis andere
en gemacht werden konnten, ſie in die Erde zu
ı. König Friederich V. war noch ſo gnädig,
ß, damit ſie ſchicklich begraben werden konnte,
lthlr. auszahlen.

e war ziemlich ſchön, fein gebaut, mittlerer
, und hatte Eigenſchaften, daß ſie ſchon in ih
rer

rer Jugend ſehr gefallen konnte. Aber dab
ſehr bizarre, verſchwenderiſch, eigenſinnig, ve
im höchſten Grad, und wollte ſich weder vom K
von irgend jemand ſagen laſſen, ſondern ſie q
nen am meiſten, die nur bey ihr Gewinn
ſuchten. Hingegen war ſie von einem aufgewe
ſen, mild, belebt, gutherzig, daß ſie viel
len, wo ſie nur konnte, wohl that. Mit G
ſie gar nicht umgehen, kam deßwegen auch
und vornehmlich in den letzten Jahren in
und dieß war eine der Haupturſachen,
Berlin verließ, und 1750 nach Flensburg

Neues

öttingisches historisches

Magazin

von

. Meiners und L. T. Spittler.

IIten Bandes 2tes Stück.

Hannover,
Verlage der Gebrüder Helwing.

hruckt Göttingen bey Joh. Georg Rosenbusch.
1792.

Samand d. Thiendorf
1-3-59

I.

Ueber den Handel, und die Gewerbe, über die Nahrung, und Kleidung, über das häusliche und gesellige Leben der Völker des Mittelalters a).

Der Handel, und die Gewerbe, die Nahrung und Kleidung, das häusliche und gesellige Leben der Völker des Mittelalters können eben so wenig, als ihre

a) Diese Abhandlung ist ein Bruchstück aus einer historischphilosophischen Untersuchung über die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung, in welcher ich die Sitten, und Verfassungen, die Gesetze, und Einrichtungen, u. s. w. des Mittelalters mit denen der jetzigen Zeit vergleiche, und zugleich zu beweisen suche, daß die wachsende Aufklärung allenthalben genutzt habe, und daß es so wohl das Wohl des Staats, als der Religion, der Regierungen, wie der Völker erfordere, daß wahre Aufklärung immer mehr befördert, und

ſo auffallend, als in der Vert
tern.

Wenn man es auch nicht b
tionen des Mittelalters einen V
muß man es wenigſtens bemer
Werth, oder die Vorzüge der n
daß der Europäiſche Handel der
unendlich ausgebreiteter iſt, al
Mittelalter war. Zwar übertr
mittelländiſchen und ſchwarzen
ſechsten Jahrhundert an bis zu
zehnten führte, den heutigen K
Gewäſſern um viele Grade,
Staaten, und Fürſtenthümer,
vinzen und Inſeln, und alle
che, welche das Mittelländiſche
begränzte., ungleich blühender,
ren, als ſie es jetzt ſind, und
Handel durch die Häfen dieſer
ben wurde. Dagegen aber wo
Weſtindiſchen Eylande, die we
ſte von Afrika, beſonders die
Sibirien, und die Oſtindiſche
den Europäern ganz, oder grö
und alle diejenigen Waaren, n
gegenſtände des auswärtigen

enommen, nicht einmahl dem Nahmen nach be
t. Unter diesen bereichern allein die wichtigsten
kindischen Producte, Zucker, Caffee, Cacao,
mwolle und Rum die Europäischen Mutterländer
ich um viele Millionen, und bringen vielen Mil
n von Menschen in unserm Erdtheil Nahrung,
Wohlstand. Die Ostindischen Gewürze, und
re Ostindische Waaren blieben, wie Seide und
:mwolle den Völkern des Mittelalters nicht ganz
kannt; allein sie wurden in viel geringerer Men
als jetzt, nach Europa gebracht. Selbst mehrere
fruchtbarsten Provinzen an der Ostsee wurden erst
r Mitte des zwölften Jahrhunderts gleichsam ents
, und von Teutschen Rittern, Kaufleuten, und
Dwerkern erobert und angebaut b).

Wenn auch nicht der Umkreis des Handels im
telalter beschränkter gewesen wäre, als der des
igen; so würde doch der erstere nie so blühend ha
werden können, als der letztere, weil sich jenem
: grosse Hindernisse entgegensetzten, die jetzt wegs
n, und viele vortrefliche Beförderungsmittel fehl
wodurch der Handel in den letzten Jahrhunder
:rleichtert worden ist.

Die Hindernisse des Handels im Mittelalter lagen
t bloß in den verdorbenen Sitten und Verfassun
der Europäischen Völker, und in dem daher ent
:nden räuberischen Despotismus der Fürsten, und
r Befehlshaber und Richter; oder in der allge
:en Unsicherheit aller Meere, Flüsse, und Wege,
son

) Fischers Gesch. des Teutschen Handels I. 442. u. f.
S. Schmidts Gesch. der Teutschen IV. 281. u. f. S.

ſondern auch in dem Mangel von Geiſtes
und richtigen Grundſätzen. So wie die Hab
gelloſer Fürſten, und anderer Gewaltigen neb
jeden andern Art von Plackerey, die Zölle üb
Maaß und Ziel vervielfältigten, oder erhöh
brachte die Ungebildheit und Kurzſichtigkeit
genten und Regierungen des Mittelalters die
teſten Einrichtungen von einheimiſchen Zöl
verderblichſten Handelsgeſetze, und eine al
Monopolienwuth hervor, wodurch jedes ha
Volk zu einem Feinde aller übrigen, und den
ne jede Stadt, beſonders in Teutſchland eine
ſacherinn aller andern ſelbſt verbündeten Stä
eine Unterdrückerinn ihrer nächſten Nachbaren

Schon unter den Merovingern, und Caro
legten Grafen und Dynaſten häufig an Wegen,
ken und Flüſſen neue Zölle an, oder *erhöhten wil*

nachfolgenden Kaiser, und besonders Carl IV. n Städten und Fürsten neue Zölle. Da die Han Städte am Rhein, und den in den Rhein fallenden en Flüssen gegen solche unerschwingliche Zölle bey Haupte des Reichs keinen Schutz fanden; so blieb n weiter nichts übrig, als daß sie mit ihrem gro Schaden den Handel Monate und Jahre lang völlig hemmten, um dadurch die Urheber von un mäßigen Zöllen zur Abschaffung der letztern zu gen o). Es ist notorisch, daß die vielen und ho Zölle am Rhein eine der vornehmsten Ursachen warum die Exportation der fruchtbarsten Pro e viel weniger groß ist, als sie nach den Absich der Natur seyn könnte, und seyn sollte.

Bestimmung und Mäßigung der Zölle war eine ersten Bedingungen, worauf die handelnden Ita ischen, Flandrischen, und Teutschen Städte in al Ländern, welche sie besuchten, entweder drangen, welche sie wenigstens zu erhalten bemüht waren feierlichsten Verträge und Versprechungen bande die despotischen Fürsten des Mittelalters nirgends so

Königshofen S. 134. Und Herren, und Stette, die ime gedienet, und geholfen hettent, hen gap er Zölle uf dem Ryne. Do wurdent also vil nüwer Zölle uf gesetzet, das es die do win, oder andere kaufmenschatz den Ryn abe fürtent, nüt möhtent erliden. Dis verdros die von Strosburg. Wan sü gar vil hettent uf dem Ryn zu schaffende. Und verschlugent und beschlossent den Ryn, das nieman möht den Ryn uf oder abe kumen. Do der Ryn alsus jor beschlossen was, und die Herren und Stette sohent, das ihnen weder die alten, noch die nüwen Zölle werden möhtent, —. Do lüssen sü die nüwen Zölle abe.

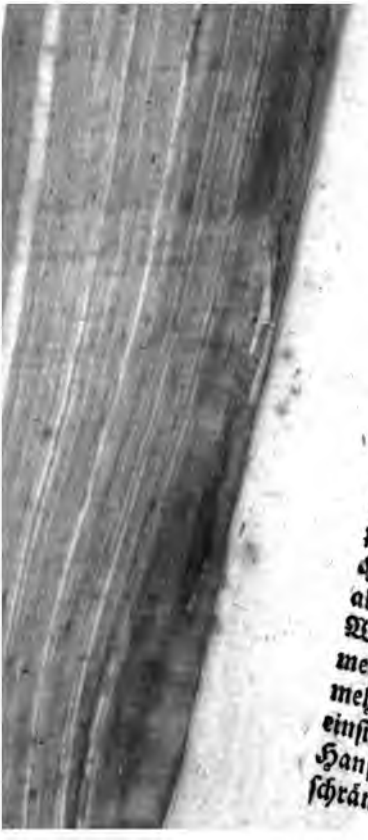
ſo ſehr, daß ſie nicht, ſo oft ſie in Geldnöthen w
die Zölle der Einfuhr, oder Ausfuhr willkühl
höht hätten. Wenn man auch gar nicht die A
hatte, Fremde oder Einheimiſche durch Zölle zu
ken; ſo war man nicht aufgeklärt genug, die
auf eine ſolche Art einzurichten, daß ſie nicht ge
ſchädlich geworden wären. In den Jahrhund
des Mittelalters geſchah es faſt allgemein, daß
von fremden Kaufleuten, die groſſe Geſchenke
ten, oder beliebte Waaren zuführten, geringere
als von den eigenen Unterthanen hob. Selbſt
Witt's Zeiten dauerten in den freyen Niederl
mehrere Zölle fort, wodurch Auswärtige zum
den der Einheimiſchen begünſtigt wurden f).
muß darüber erſtaunen, ſagt dieſer groſſe S
mann, daß die einheimiſchen Tücher eben ſo ſe
noch mehr, als die fremden, beſchwert ſind; und
lich für uns iſt es, daß die rohen *Engliſchen*

ihre eigene Producte auf ihren Schi
ein Geſetz, welches den Hollände
bruch that, und auch gegen dieſe
war.

Kein neueres Handlungsgeſetz
art des Mittelalters mehr widerſp
erregte ſelbſt in der Zeit, in welch
de, ein allgemeineres Erſtaunen,
acte, welche im J. 1689. Preiſe
Getraide ſetzte n). Bis dahin g
Europäiſchen Völker, daß es kein
tel gebe, einheimiſche Producte in
oder in wohlfeilen Preiſen zu erh
ges Verbot aller Ausfuhr der
Griechiſchen Kaiſer unterſagten der
Wein, und ähnlichen Waaren, fre
der Abſicht, um dadurch einen Ueb
nen Lande zu bewirken, als um di
ſchen Völker nicht zu Unternehmu
zen zu reitzen, welche ſo verführe
zeugten o). Einen ähnlichen Gr
bote der Ausfuhr von Waffen un
Länder der Ungarn, Wenden un
che Verbote von den Fränkiſchen
den Teutſchen Kaiſern häufig w

icht auf dieſelbige Art laſſen ſich die Geſetze rechtfertigen, welche das Engliſche Parlement unter Eduard gab. Dieſer König ſuchte die Engliſchen Wollenmanufacturen durch die Beſchützung und Ermunterung von fremden Webern, und auch durch die Verordnung zu begünſtigen: daß man in England kein anderes, als einheimiſches Tuch tragen dürfe. Um eben die Zeit aber, nämlich im J. 1377. unterſagte das Parlement die Ausfuhr von Engliſchen Tüchern, indem es die Exportation von roher Wolle auf jede Art beförderte p). Nicht weniger unüberlegt war das Geſetz gegen die Ausfuhr von verarbeitetem Eiſen, welches q) man in demſelbigen Jahre ergehen ließ, und eine noch ſpätere Parlementsacte, welche unter Heinrich VII. die Ausfuhr von Engliſchen Pferden untersagte r). Unter eben dieſem Könige verſuchte man es noch, die Preiſe aller Waaren zu beſtimmen s): ein Verſuch, welchen ſehr viele Könige nach Carls des Großen Beyſpiel gemacht hatten t). Unter Heinrich VII. erneuerte man auch das Geſetz, welches man ſchon unter Heinrich IV. gegeben hatte: daß fremde Kaufleute alles Geld, welches ſie für eingebrachte Waaren gelöst hätten, wiederum an Engliſche Waaren anlegen ſollten u). Unter allen dieſen handelſtörenden Geſetzen war kaum eins ſo unvernünftig, als das, welches im J. 1352. unter der Regierung Eduards III. bekannt gemacht wurde x). Eduard III. errichtete in Eng-

p) Hume III. 344. 45.
q) ib.
r) ib. IV. p. 437. s) ib.
t) Schmidts Geſch. der Teutſchen II. 146.
u) Hume IV. 31. 437.
x) Anderſon's Geſch. des Handels II. 395. 96.



zeigen, welche die Hanse sich eine Zeitlang als ein ausschliessendes Eigenthum zugeeignet hatte, Theil ehmen wollten; so schrieen der übermüthige Städte- und über Verletzungen des Völkerrechts, und griff nverzüglich zu den Waffen. Aus den ungerechten nmaassungen der Hanse entstanden die kostbaren Kriege mit den Nordischen Mächten, mit den Eng- ändern und Holländern, in welchen sie zuletzt unter- ag, und unterzuliegen verdiente. So unmässig die Ansprüche der Hanse in fremden Ländern waren, so ungerecht war die Strenge, womit sie alle Fremde in en zu ihrem Bunde gehörigen Städten behandelte. Kein Mitglied des Bundes durfte Schiffe an Aus- wärtige verkaufen, oder seine Waaren in fremde Schiffe laden lassen. Fremde Getraideschiffe wollte die Hanse weder auf der Ostsee, noch auf der Weser und Elbe dulden. Fremde Kaufleute, welche in Hanseestädte kamen, musten ihre Geschäffte in einer Zeit von drey Monaten endigen, ihre Gewölbe schliessen, und sich wieder entfernen. Auch durften fremde Kaufleute ge- meine Tücher in Hanseestädten nicht anders, als bey ganzen Frachten, und Englische Tücher nur bey gan- zen Ballen verkaufen. Allen Hansischen Kaufleuten war es auf das strengste verboten, mit Ausserhansi- schen in Gesellschaft zu stehen, oder ihnen andere Waaren, ausser Weinen, Bieren und Heringen, in Commission, oder auf Credit zu geben a).

Wenn die Einführung des Stapelrechts, und die Errichtung von Stapelstädten gleich andern Monopo- lien auch anfangs dazu diente, den Teutschen Han- del, und die Teutschen Städte schnell emporzubringen; so wurden doch in der Folge, da die Stapelrechte immer

a) ib. II. 330. u. f. S. de Witt Memoires p. 44. 336.

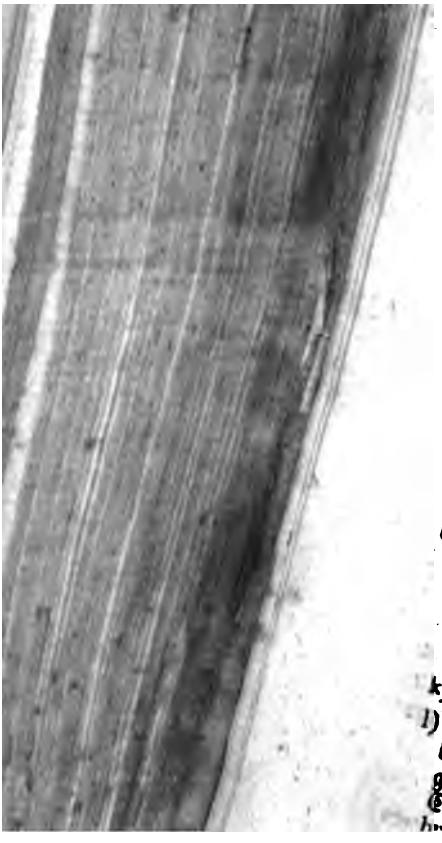
nidel treiben f). Die wachsende Macht der Her-
e von Burgund that schon dem Niederländischen
ndel einigen Abbruch g). Er fiel aber, oder ent-
fast ganz, als Philipp der Zweyte mit der
ligionsfreyheit auch die bisherige politische und
gerliche Freyheit vernichten wollte. Kein Wunder,
e die Wirkung, daß der Handel sich vorzüglich in die
den Niederlande wandte, da in den letztern voll-
mmene Religionsfreyheit, keine ausschliessende Bür-
und Gildenrechte, und sehr mässige Abgaben
ren h).

Zu den gröſten Hinderniſſen des Handels und der
werbe des Mittelalters gehört der allgemeine und
eckliche Wucher, und der hohe Zinsfuß. Die
ſten Urheber, und die beſtändigen und vornehmſten
halter des Wuchers waren die Juden. Dieſe ſetz-
n unter den Franken, und andern Teutſchen Völ-
n fort, was ſie unter den Römern angefangen hat-
. Der verzehrende Wucher, den die Juden unter
Herrſchaft der Römer übten, veranlaßte ſchon
n Rutilius, einen Dichter des fünften Jahrhun-
rts zu der Bemerkung: daß Titus durch die Zer-
rung von Jeruſalem, und durch die Zerſtreuung des
heitsſcheuen und wuchernden Volks über die ganze
de dem menſchlichen Geſchlecht den ſchlimmſten
Dienſt

f) p. 183.

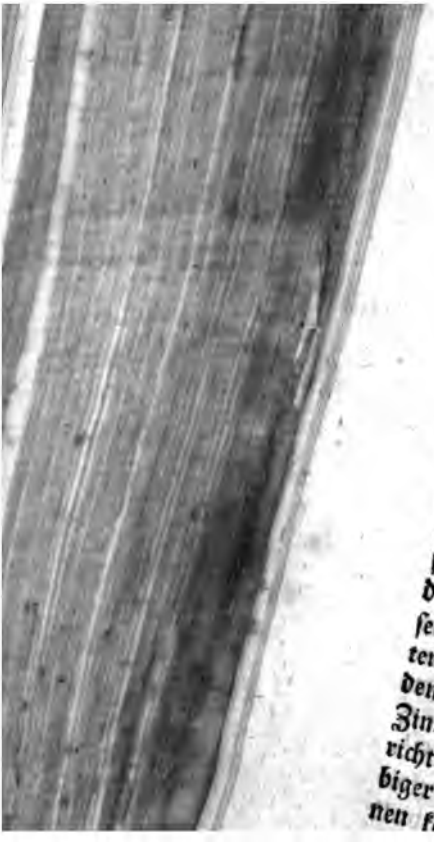
g) de Witt p. 332.

h) p. 336. Il n'eſt donc pas etonnant, que le commerce et la navigation s'y ſoient etablis, d'autant, qu'il y avoit dans ce tems-là en Hollande liberté entière de religion, point de droit de bourgeoiſie, ni corps de métiers, très-peu de charges ſur les convois et licences pour garentir les mers, qui étoient peu incommodées par les pirates.



ter den Fränkiſchen Kaiſern, nicht bloß die Frey-
it, unbewegliche Güter zu beſitzen, ſondern man er-
eilte ihnen ſo gar das Bürgerrecht, und mit dieſem
ie vollkommne Gleichheit mit den übrigen Chriſtli-
en Einwohnern. Anſtatt dieſe ihnen verliehenen
echte zu nutzen, opferten ſie ſtets alle übrige nütz-
he Gewerbe und Handthierungen einem verbotenen
andel, am meiſten dem verbotenen Wucher auf.
ie bauten eben ſo wenig den Acker, als ſie ſolche
andwerke ergriffen, zu welchen eine anhaltende Ar-
itſamkeit erfordert wird. Wenn ſie bisweilen durch
rmuth gezwungen wurden, auf dem Felde zu arbei-
n; ſo ſahen ſie dieſes als das gröſte Elend an, in
elches ſie hätten gerathen können, und wenn man
nen wider ihren Willen unbewegliche Güter auf-
ang, ſo lieſſen ſie dieſelben von Chriſten beſtellen n).
ey einem ſolchen unüberwindlichen Abſcheu gegen
tzliche Betriebſamkeit, und einem eben ſo unausrott-
hen Hange zu einer gemeinſchädlichen Geſchäfftigkeit
uſten die Geſinnungen der Chriſtlichen Völker gegen
e Juden eben ſo gleichförmig ſeyn und bleiben, als
s Betragen der letztern war. Schon im 11. 12ten
d 13ten Jahrhundert erfuhren die Juden ſehr oft
e Wirkungen des allgemeinen Haſſes, welchen ſie
gen ſich erregt hatten, und deſſen Ausbrüche Für-
n und Obrigkeiten nicht zurückhalten konnten. Im
ten, 14ten, und 15ten Jahrhundert verband ſich
it dem Haſſe der Nationen die Raubſucht der Kö-
ge und Fürſten, und aller dieſer grauſamen Verfol-
ngen von Völkern und Fürſten ungeachtet erhielt
h dennoch der Saame Abrahams, und blühte im-
er mächtiger wieder auf. Nur in ſolchen Städten
und

n) Annalen der Juden in der Mark Brandenburg S. 28. 29. 85. Hacquets neuſte Reiſen I. S. 199.



und leichtsinnige Verschwendung dringende Noth, und dringende Armuth die Bereitwilligkeit, die härtesten Bedingungen von Wucherern einzugehen, hervorbrachte.

Reiche Freystaaten erhielten auch im Mittelalter oder zu viel geringeren Procenten, als einzelne Privatpersonen, oder als Fürsten, die oft nicht bezahlen wollten, noch öfter nicht bezahlen konnten, und welche zur Bezahlung zu zwingen man gar keine Mittel in Händen hatte. Venedig borgte in den Zeiten des gemeinsten Wuchers und des höchsten Zinsfusses von seinen reichen Bürgern grosse Summen zu fünf Procente, und noch darzu unter der Bedingung, daß das Capital nie zurückgezahlt werden dürfe p). Dies um desto merkwürdiger, da selbst die Bank von Genua fünf, oder sechs Procente gab q), und viele Lombardhäuser in Italien auch von Armen fünf Procent nahmen, weil fünf von Hundert die geringste Zinse war r). In Ländern, in welchen die Sitten weniger verdorben waren, und die Fürsten gewöhnlich ihr Wort hielten, standen die üblichen Zinsen ungleich nies

p) Bodin. VI. c. 2. p. 1041. Venetos, qui caeteris frugaliores videntur, ut aerarium augerent, pecuniam a privatis sub trientibus usuris accepisse sine ulla spe recuperandae sortis etc.

q) At collegium Georgianum apud Genuenses quas trientibus aut ad summum semissibus usuris pecunias accipit, easdem principibus ac mercatoribus gravissimis usuris foeneratur. l. c.

r) ib. p. 1040. Alterum pietatis aerarium est, unde tenuibus pecunia detur decem ad summum aureorum, ea lege, ut trientibus usuris (id est, quinque pro centum) *quae omnium levissimae judicantur*, etc.

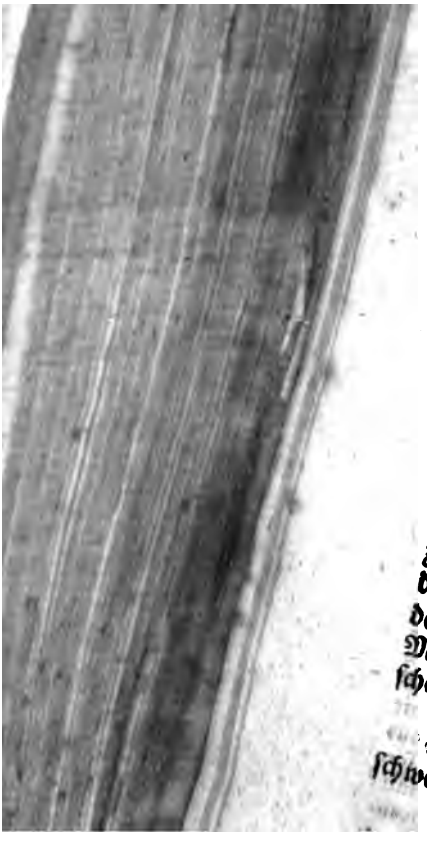
ten, um baares Geld gegen zehn, oder zwölf oder [illegible] höhere Procente anzunehmen. In Italien war [illegible] die erste Wucherstadt. Die Gabe Georgens [illegible] forderte von Kaufleuten sowohl, als von Für[illegible] die höchsten Zinsen x), und einzelne Genuesische Kaufleute scharrten durch blutigen Wucher in kurzer [illegible] Millionen zusammen y): so wie überhaupt der Wucherhandel im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert der Hauptgrund des ungeheuern Reichthums der berühmtesten Handlungshäuser in ganz Europa war z). Bodin meldet, daß, ungeachtet die Lombarden in Frankreich oft ausgerottet worden, dieser doch die ehemalige Zahl in diesem Reiche gewesen seyen, als zu jener Zeit a). Eben dieser Schriftsteller versichert, daß man zwölf von Hundert in allen Seestädten habe [illegible] erpreße

x) Bodin. p. 1041. eadem pecuniis principibus ac mercatoribus gravissimis usuris foeneratur.

y) id. Lib. V. c. 2. p. 828. Quis enim non miretur, steriles pecunias Adamo centenario Genuensi millies sestertium, Thomae Marino ejusdem civitatis, bis millies paucis annis peperisse.

z) Von den Mediceern ist es bekannt. Im sechszehnten waren die Fugger, was die Mediceer im 15ten Jahrhundert waren. Les plus riches, et renommez d'entre tous ces marchands sont les Fouggers, Allemans, d'Aufbourg: le chef de la famille desquels, à sçavoir le Seigneur Antoyne, (prince sans doubte de tous les marchands de ce siecle) mourant n'a guere en son pays, laissa par testament à ses hoirs plus de six millions d'escus d'or vaillant: oultre tant d'autres grandes richesses qui abondent en cette illustre famille, et icelles conquises durant l'espace de trente, et dix ans au train, commerce, et exercice de marchandise. Guicciard. descr. des Pays-bas p. 179.

a) l. c. p. 1043.



entſtehende Wucher oder hohe Zinsfuß nicht bloß die Borgenden, ſondern für den ganzen Handel, alle Gewerbe, und für den Ackerbau hatte, er- nten Bodin, Guicciardini, und andere gleich- tige Schriftſteller in ihrem ganzen Umfange. Durch Wuth des Wuchers, ſagt der erſtere f), liegt der andel darnieder: die Gewerbe werden vernachläſſigt: r Ackerbau geht zu Grunde, und mit dem Ackerbau Viehzucht. Die Vornehmen verkaufen die von ten Ahnherren ererbten Güter, um von den gelösten apitalien höhere Zinſen zu ziehen, als ihnen ihre Be- ſungen einbrachten. Gewöhnlich aber verzehren ſie kurzer Zeit Capitalien und Zinſen, und wenn ſie nn erſt ihr Vermögen, und zuletzt den Credit ver- hren haben; ſo fangen ſie an, vom Raube zu leben, der Meutereyen zu ſtiften, um in der allgemeinen Un- dnung, oder dem allgemeinen Ruin ſich ihres Scha- ns zu erhohlen. Vormahls, klagt Guicciardini g), ienbeien reiche Edelleute ihr Vermögen auf den An- uf, oder die Verbeſſerung von Gütern; und der ckerbau ſo wohl, als die Viehzucht gewannen dabey. leiche Kaufleute ſandten, und lieſſen Waaren kom- ien, wohin, oder woher ſie glaubten, daß ſie es mit em gröſten Vortheil thun könnten. Dieſer Handel erſchaffte vielen Geringen Arbeiten, bereicherte die Städte, und vermehrte die Einkünfte der Gemeinhei- n ſo wohl, als des Landesherrn. Jetzt hingegen ibt ein groſſer Theil des Adels, durch den Gewinn er hohen Zinſen verführt, ſein Geld heimlich, oder n Nahmen von andern (denn ihnen ſelbſt iſt dieſes urch die Geſetze der Ritterſchaft verboten,) gegen Wu-

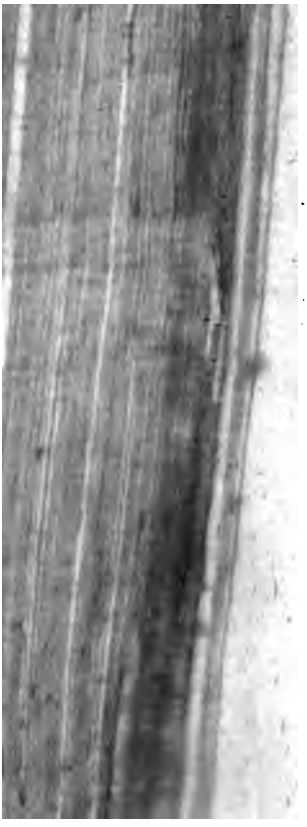
f) l. c. p. 828.
g) l. c.

Depoſi, obe
nennt man in An
Summe gegen
der Verordnung
lipps des Zwey
che Zinſe den Ka
wurde, um noch
beugen. Die Erf
Habſucht der Me
hohen Zinſe begnü
würde viel zum all
die Leihenden mit ei
ſechs ein Viertel vo
che Zinſe der vorher
den Edelleuten und
zu nehmen erlaubt ha
den ſeyn, wenn die
dert forderten. Alle
Maaß und Ziel, un
ſchädlichſten Gewaltth

Die nachtheiligen

sen entstehende Wucher oder hohe Zinsfuß nicht bloß für die Borgenden, sondern für den ganzen Handel, für alle Gewerbe, und für den Ackerbau hatte, erkannten Bodin, Guicciardini, und andere gleichzeitige Schriftsteller in ihrem ganzen Umfange. Durch die Wuth des Wuchers, sagt der erstere f), liegt der Handel darnieder: die Gewerbe werden vernachlässigt: der Ackerbau geht zu Grunde, und mit dem Ackerbau die Viehzucht. Die Vornehmen verkaufen die von ihren Ahnherren ererbten Güter, um von den gelösten Capitalien höhere Zinsen zu ziehen, als ihnen ihre Besitzungen einbrachten. Gewöhnlich aber verzehren sie in kurzer Zeit Capitalien und Zinsen, und wenn sie dann erst ihr Vermögen, und zuletzt den Credit verlohren haben; so fangen sie an, vom Raube zu leben, oder Meutereyen zu stiften, um in der allgemeinen Unordnung, oder dem allgemeinen Ruin sich ihres Schadens zu erholen. Vormahls, klagt Guicciardini g), wendeten reiche Edelleute ihr Vermögen auf den Ankauf, oder die Verbesserung von Gütern; und der Ackerbau so wohl, als die Viehzucht gewannen dabey. Reiche Kaufleute sandten, und liessen Waaren kommen, wohin, oder woher sie glaubten, daß sie es mit dem grösten Vortheil thun könnten. Dieser Handel verschaffte vielen Geringen Arbeiten, bereicherte die Städte, und vermehrte die Einkünfte der Gemeinheiten so wohl, als des Landesherrn. Jetzt hingegen gibt ein grosser Theil des Adels, durch den Gewinn der hohen Zinsen verführt, sein Geld heimlich, oder im Nahmen von andern (denn ihnen selbst ist dieses durch die Gesetze der Ritterschaft verboten,) gegen Wu-

f) l. c. p. 828.
g) l. c.



Wanderungen
und ih gle
nach. Wa
Wuchers her
vornahls in
lichkeiten des
gel und Thei
Armen, oder
könnte hievon
ren: die ich a
liegt, und all

Die gänzl
und die gänzli
Adels auf der
der übrigen Fü
vernünftigen Sy
allmählich den al
Ursache, daß die
Zerstörung, soni
und der Gewerbe
geitzigen, oder ve
zehnten und sechs
auch durch die A
den fünften Theil d
womit die

als sieben Millionen Interessen. Sichere Kaufleute konnten um dieselbige Zeit schon Geld ohne Pfand zu drey Procent erhalten k): welchen niedrigen Zinsfuß de Witt mit Recht als eine Hauptursache ansah, warum der Holländische Handel damahls den Handel aller übrigen Nationen übertraff l).

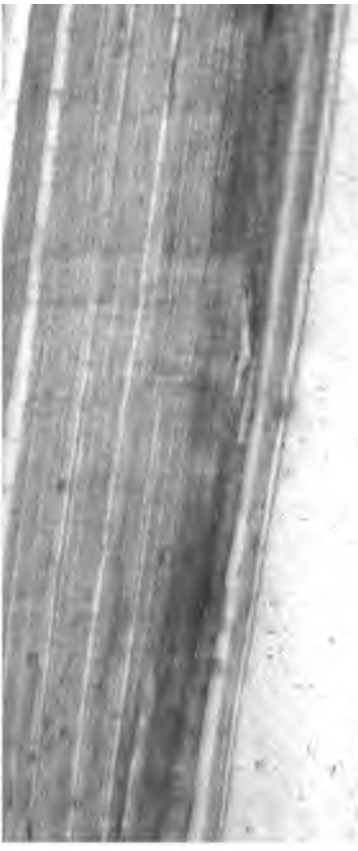
Ein Beweis der Unvollkommenheit des Handels im Mittelalter ist die häufige, und ausserordentliche Ungleichheit der Preise der nothwendigsten Bedürfnisse, und die beynahe gleich schädliche ungewöhnliche Theurung und Wohlfeilheit der unentbehrlichsten Lebensmittel, welche Theurung und Wohlfeilheit sich in jedem Menschenalter einmahl, oder einigemahl gleichsam ablösten. Die Teutschen Städte brauchten sehr früh die Vorsicht, daß sie von Getraide, Wein oder Bier, und Holz wenigstens immer auf ein ganzes Jahr Vorrath hatten m). Wenn also Mißwachs, oder Verheerungen des Krieges Theurung und Mangel erzeugten; so litten die Städter immer weniger, als der Landmann, und in solchen Zeiten untersagten die Städte die Ausfuhr auf das strengste n). Bey aller dieser Vorsicht war der Handel mit Getraide und Wein noch nicht auf eine solche Art eingerichtet, daß nicht

k) I. 28.

l) Troisièmement, c'est un grand avantage dans ce Pays, que l'on y peut avoir l'argent à trois pour cent, et que l'on prête à un Marchand bien accredité sans gage. Comme les autres Pays n'ont pas la même facilité, que les Marchands sont obligés de vendre où d'engager des terres, en payant de gros intérêts, etc.

m) Machiav. Rittratti della Allemagna im 3. B. d. Werke S. 244.

n) Königshof. S. 359.



Kornzer
der eine
ducte mel
Im J. 1
Königsb
nen Vierte
tel Rocken
Huhn um
Wenige Jah
gehabt, daß
Lande um 4
als die so ge
faß kamen,
Grunde über
des Weins un
Das Volk wa
glücklich: wan
re also wolfeil
gutes Viertel R
geachtet nie über
gutes Maaß Wei
nige Jahre später
gen Ufern des Rhe
zes Fuder guten
In denselbigen Jahr
in Strasburg so sehr

aus entstanden t). Im J. 1294. galt der Rocken 13. Schillinge, und im J. 1370. der Waitzen dreyßig Schillinge u). Aehnliche verderbliche Abwechslungen der Preise der nothwendigsten Dinge fanden auch in dem nördlichen Teutschlande Statt x), und hörten nicht eher auf, als bis der Getraide- und Weinhandel auf eine solche Art in's Grosse getrieben worden, wie die Holländer denselben im letzten Jahrhundert zu treiben anfingen. Die Holländer, sagt de Witt y), gehen allenthalben mit baarem Gelde hin, und strecken oft ihr Geld oder ihre Waaren auf ein ganzes Jahr vor. Wenn in andern Ländern fruchtbare Jahre sind; so kaufen unsere Handelsleute den Ueberfluß an sich, und schütten oder heben die Waaren in Magazinen auf, um sie in guten Jahrszeiten, oder wo man sie verlangt, hinbringen zu können.

Ausser den vielen und grossen Hindernissen, die der Ausbreitung des Handels entgegenstanden, fehlten im ganzen, oder in dem grösten Theile des Mittelalters mehrere Beförderungsmittel, oder Erleichterungen desselben, ohne welche wir jetzt glauben, daß ein Großhandel kaum Statt finden könne. Das Wechselgeschäfft wurde erst spät erfunden, und da es erfunden war, dauerte es sehr lange, bevor es eine der unsrigen ähnliche Einrichtung erhielt. Guicciardini hielt es noch für nothwendig, seinen Lesern zu erklären,

t) S. 363.

u) Königshof. S. 363. Viele Beyspiele findet man in Lersners Frankf. Chr. I. B. I. Th. 510. u. f. S. 2. B. I. Th. 728. u. f. S.

x) Fischers Gesch. der Teutschen Handl. II. S. 325. 494.

y) I. 28. 184.

ſo Fran
vor Alfe
ranzen e
bol b).
man erſt
compagnie
te, von a
ein bis drei
Häfen und
aber woher
te man die
wodurch Sc
Meere verbu
te man mit ei
als in den M
aber auch bis
hunderts faſt
und alle ähnlic
rigen und verga
land und Frank
ſo Erleichterunge

2) l. c. p. 181.

a) Frankfurt. Sa

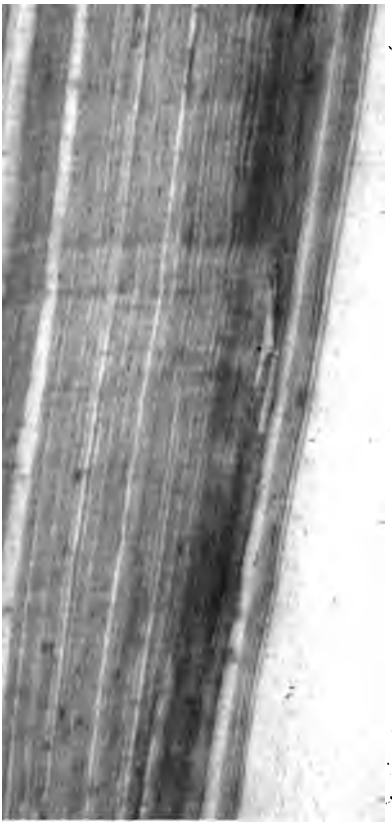
gen. Nicht weniger wichtig für die Aufnahme des Handels war die Erbauung von neuen und festen Strassen, und die Errichtung und Verbindung von reitenden und fahrenden Posten durch das ganze aufgeklärte Europa. Grosse Handelsstädte und Universitäten unterhielten freylich auch im Mittelalter reitende Boten, und fahrende Landkutschen e). Wenn aber auch nicht die Nachrichten von diesen reitenden und fahrenden Boten es lehrten, daß sie hinter unsern heutigen Posten ohne Vergleichung zurückblieben; so würde man dieses allein daraus schliessen können, daß, wenn Erasmus und andere Gelehrte des 16ten Jahrhunderts Briefe und Packete von Belange an mehrere Freunde und Gönner in fernen Gegenden bestellen lassen wollten, sie alsdann gezwungen wurden, treue Schüler, oder Bediente besonders abzuschicken f).

Erstaunenswürdig sind nicht nur die Erweiterungen des Europäischen Handels überhaupt, sondern auch die verschiedenen Richtungen, welche er seit dem Ende des funfzehnten, und sechszehnten, ja selbst seit dem Ausgange des letzten Jahrhunderts genommen hat. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert waren einzelne Städte in Italien reicher und schöner, als einzelne Städte in Teutschland und den Niederlanden, welche letztern mit Recht als ein Theil von Teutschland angesehen wurden g). Im Ganzen aber war

e) Fischer l. c. I. 526. Ueber die Einrichtung der Messagers der Universität zu Paris, und die Streitigkeiten dieser Messagers mit den königlichen sehe man Crevier VI. 352. VII. 157. Sibert. III. 203.

f) Dieser Fall kommt in den Briefen des Erasmus sehr häufig vor.

g) Aeneas Sylvius nimmt selbst an der Stelle, wo er



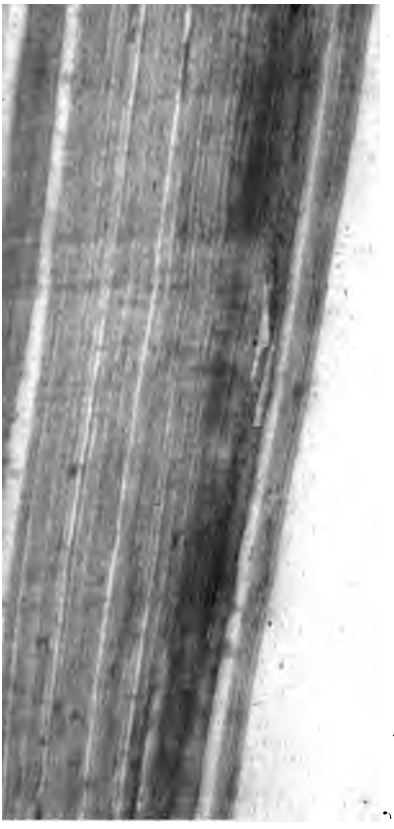
um die Niederlande am meiſten unter der Regierung Philipps des Guten von Burgund. Damahls, ſchreibt Comines, konnte man die Burgundiſchen Provinzen mit gröſſerem Recht, als irgend andere auf der ganzen Erde, Länder der Verheiſſung nennen; denn ſie waren mit Reichthümern angefüllt, und genoſſen die glücklichſte Ruhe, welche ſie nachher nie wieder erhalten haben k). Kriege dieſer Städte mit ihren Landesherren, und innerliche Kriege der Bürger mit den Obrigkeiten zerſtörten den Wohlſtand von Gent, und Brügge, und brachten den Hauptſitz des Europäiſchen Handels gegen das Ende des funfzehnten, und im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts nach Antwerpen hin l). Antwerpen blieb die erſte Stapelſtadt des Europäiſchen Handels, und der Mittelpunct aller Europäiſchen Waaren, und Kaufleute bis in das Jahr 1585. wo ſie von dem Herzoge von Parma erobert wurde m). Dieſer Unfall verjagte den Handel auf einmahl, der wahrſcheinlich auch ohne denſelben ſich auf die Länge nicht würde gehalten haben, weil alle Flandriſche und Brabantiſche Städte ſo wohl für die groſſe Fiſcherey, als für den Oſtſeehandel, und nahmentlich den Getraidehandel zu weit

recueil de marchandiſe, et de grande aſſemblée de nations eſtranges: où par aventure ſe depeſche plus de marchandiſe, qu'en nulle autre ville d'Europe, et ſeroit dommage irreparable, qu'elle fuſt deſtruite.

k) ib. I. 2. p. 13.

l) de Witt Ch. 8. p. 41. 42. C'eſt ce, qui fit conſidérer la Ville d'Anvers pour la plus forte ville en commerce, qui eût jamais été dans le monde.

m) de Witt Mem. p. 43. und Guicciard. p. 183. et ſq. wo die Waaren aufgezählt werden, die aus allen Europäiſchen Ländern nach Antwerpen hin, und von da zurückgeführt wurden.



Ioter
und
oder
chung
schilder
und sch
ge, hel
Die Ent
schöpfte
auch an
kungen du
den Despo
mehrt wurd
steller mahl
Jahrhunder
und schlechte
die meisten
ganz zu Grun
selbigen Zeitra
del in den Hä

n) de Witt p.
o) III. Ch. 108.
p) Man erinnet
Zeugnis

und selbst in London fanden sich nur wenige Personen, welche 400 Pf. Einkünfte hatten. Teutschland hingegen beschreiben Aeneas Sylvius r), und Machiavell s), als ein Reich, das alle übrige Europäische Länder, und selbst Italien an Volksmenge, Reichthum und Betriebsamkeit übertreffe, und das allein für seine Tücher ungeheure Summen aus Italien ziehe. Noch gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts war der Handel mit Rheinweinen, unter welchen wahrscheinlich, wie jetzt, viele Frankenweine begriffen waren, von viel grösserem Ertrage, als der Französische, wenigstens in Antwerpen. Aus Teutschland, so meldet Guicciardini t), kommen auch viele Rheinweine, die weiß von Farbe, trefflich von Geschmack, sehr gesund, und von einer solchen Natur sind, daß man davon zweymahl so viel, als von andern Weinen trinken kann, ohne dem Kopf, oder dem Magen zu schaden. Gewöhnlich werden von diesen Weinen jährlich über 30,000. Fässer nach Antwerpen gebracht. Jedes Faß kann auf 36. escus d'or geschätzt werden, und der Werth aller Rheinweine also, welche hieher kommen, beträgt anderthalb Millionen solcher Goldcronen u). — Frankreich schickte auch jährlich ohngefähr 30,000. Fässer nach Antwerpen. Jedes Faß wurde aber nur zu 25. Cronen angeschlagen, und die ganze Summe also, welche man für Französische Weine löste, stieg nicht höher, als auf eine Million. — In Antwerpen, und den übrigen Niederländischen Städten v), sagt Guicciardini, ist es nicht gewöhnlich, wie

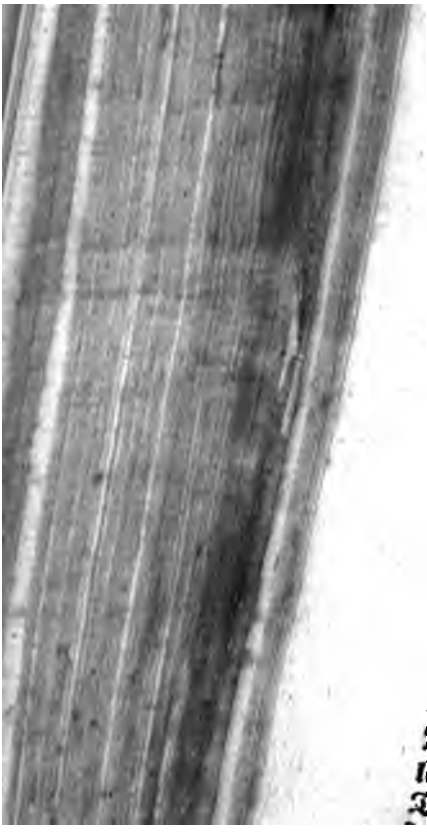
r) l. c.

s) Ritratti della Allemagna p. 244-246.

t) l. c. p. 186.

u) p. 194.

v) ib. p. 168. 169.



sich nicht vorhanden sind. In den Hanseestädten waren die Gesetze ohngefähr auf dieselbige Art beschaffen.

Die Erlangung fast des ganzen Handels der flandrischen und Brabantischen Städte, und des bessern Theils ihrer Gewerbe brachte in den vereinigten Niederlanden, und vorzüglich in der Provinz Holland eine Vermehrung von Bevölkerung, Reichthum und Macht hervor, dergleichen Europa in vielen Jahrhunderten nicht erfahren hatte. Im J. 1622. hätte man in Nord- und Südholland nach den Kopfgeldsregistern die ganze Volksmenge auf 1,200,488. Menschen, und etwa funfzig Jahre nachher, als de Witt schrieb, durfte man wenigstens 2 Millionen und 1,50,000. Menschen als die Bevölkerung von Holland annehmen. Von dieser verdoppelten Volksmenge konnten die einheimischen Producte des Landes kaum den achten Theil ernähren x). Seit dem Frieden mit Spanien, bezeugt derselbige grosse Staatsmann, hat sich unsere Schiffahrt, und unser Handel wenigstens um die Hälfte vermehrt, und was würden wir, sagt er, im Fall eines Krieges für Beute auf dem Meere machen können, da wir fast die einzigen sind, die zur See handeln y)? Hat sich nicht Amsterdam um Zweydrittel vergrössert, ohne daß Häuser, und Land im geringsten im Preise gefallen wären z)? Das Erbauen von neuen Häusern nimmt noch immer so sehr zu, daß die Pacht, welche die Stadt von den Auf-

x) p. 34. 35.

y) p. 184. 185. Quel butin y a-t-il à faire pour nous, puisque nous sommes presque les seuls, qui y trafiquions?

z) p. 368.

Auflagen auf die Materialien von Häuſer
dem letzten Jahr um 30,000. Liv. geſtieger
achtet ſie ſchon in allen vorhergehenden
wachſen war. Daſſelbige kann man von L
und andern Städten ſagen, deren Reichthü
hältnißmäſſig vermehrt haben, und ſich i
Gebäuden und Equipagen zeigen. Auch
in der ganzen Provinz ſehr wenige Menſch
deren Fonds nicht jährlich durch den Ueb
Einkünfte vergröſſert würden.

Ungeachtet die Fabriken in Frankreich
ten Jahrhundert auſſerordentlich vervielfä
ſo führte doch dieſes Reich ſeinen Seehan
allein durch die Dazwiſchenkunft von Holl
iſt ſicher, ſagt de Witt, daß die Franzoſ
nige Matroſen, und eigene Schiffe habe
man einige Engliſche Schiffe ausnimmt; ſ

ißt nicht die Hälfte gehörig angewendet, und der
chatz der Nation sehr bald erschöpft wird. Dies
rde vorzüglich in England geschehen, wo die Sub-
ien vom Parlement auf gewisse Summen festgesetzt
id: besonders da die Engländer vor allen übrigen
uropäischen Nationen in dem Rufe stehen, daß sie
hlechte Haushälter, und zu Unterschleifen unüber-
indlich geneigt sind" b). Der schlechten Regierung
arls II., und der verdorbenen Sitten seines Hofes
ngeachtet nahmen dennoch der Handel und Reich-
um der Engländer mit unglaublicher Geschwindig-
it zu, und dieser steigende Wohlstand äusserte sich
eu so, wie in Holland, durch die grössere Menge
nd Pracht von neuen Gebäuden, von Hausrath,
afelgeschirr, und Schmuck c). Wenn man über-
gt, daß die blühendsten Städte in wenigen Jahren
urch die grausame Willkühr von Despoten vernichtet,
nd ganze Nationen hingegen durch die Wohlthaten
er Freyheit und einer guten Verfassung in wenigen
Menschenaltern über alle ihre Nebenbuhlerinnen und
leichsam über sich selbst erhoben wurden; so kann
an nicht anders, als mit dem lebhaftesten Enthu-
asmus für Freyheit, und eine gute Constitution er-
illt werden. Auch kann man nicht anders, als be-
aupten, daß grosse Nationen eine gute Verfassung
lbst durch solche blutige innerliche oder auswärtige
riege, dergleichen die Engländer, die Holländer,
nd die jetzt freyen Americaner führen musten, nicht
t theuer erkauften.

Alle

b) que les Anglois sont taxez par dessus toutes les autres nations, d'être mauvais ménagers, et portez d'une forte inclination au vol. p. 227.

c) Hume XII. 214.

Alle Hinderniſſe, welche ſich dem Handel d
telalters entgegenſetzten, und alle Beförderun
die demſelben fehlten, ſtanden auch den Fabr
Handwerken im Wege, oder fehlten denſelbe
falls, und die Manufacturen und andere K
rungen alſo konnten im Mittelalter nicht ſo
als jetzt ſeyn, weil der Handel, welcher ſie
und unterhält, weniger leicht, weniger un
chen, und ausgebreitet war, als er in unſe
iſt. So wie ferner der Handel des Mittelalte
auch alle übrige Umſtände gleich geweſen wä
deßwegen hinter dem heutigen zurückbleibe
weil er einen viel kleineren Theil der Erde
ſo muſten auch nothwendig die Fabriken und
facturen des Mittelalters hinter denen der ne
ten zurückbleiben, weil die vortheilhafteſten
werke, Druck- und Preßwerke, die trefflichen
Maſchinen, und Inſtrumente, wodurch alle A

dieſe Nationen ſelbſt, oder wenigſtens als die älteſten Nachrichten, die von denſelben vorhanden ſind. Feine Leinwand war nach den Zeugniſſen aller Geſchichtſchreiber eine der vornehmſten Arbeiten, und Trachten der Frauen und Jungfrauen unter den älteſten Germaniern; und feine Leinwand war daher auch mit unter den koſtbaren Geſchenken, welche Heinrich der Löwe auf ſeiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande dem Griechiſchen Kaiſer mitnahm d). Friesiſche Tücher und Mäntel werden in vielen Capitularien der Fränkiſchen Könige erwähnt. Teutſche Arbeiter ſtifteten im zehnten Jahrhundert die Wollenmanufacturen in Flandern ein e), und im 12ten Jahrhundert waren Teutſche Scharlachtücher ein Geſchenk, welches werth war, von groſſen Fürſten andern groſſen Fürſten angeboten zu werden f). Während der erſten Kreuzzüge waren es vorzüglich Friesen und andere Teutſche, welche die Maſchinen zu Belagerungen erfanden, und wenn die gewöhnlichen nicht hinreichten, ganz neue erfanden g). Im Anfange des 16ten Jahrhunderts ſchickte der König der Warner, eines nordteutſchen Volks dem Könige Theoderich auſſer Enten, und Trommeln, und von Teutſcher Weiſſe rechtenden Knaben Schwerdter, denen Theoderich in ſeinem Dankſagungsſchreiben eine beyſpielloſe Schär-

d) Helmold. II. 4. 96. Praemiserat autem dux munera multa et optima juxta morem terrae noſtrae, equos pulcerrimos, ſellatos et veſtitos, loricas, gladios, veſtes de Scharlatto, et veſtes lineas tenuiſſimas.

e) Fiſcher l. c. I. 383. de Witt p. 38.

f) Arnold. l. c.

g) Wilh. Tyr. III. 6. und Jac. de Vitriaco p. 1133. Geſt. Tancr. princ. in Murat. V. p. 288.

Schärfe, und Glanz, und Vortrefflichkeit d
heinung benlegt h). Sächſiſche künſtlich
ze ſilberne Becher mit Unterſchaalen gehörten
nd einen Jahrhundert zu dem koſtbarſten Kl
es Cloſters Caſſini in Italien i). So wie m
ardiſche und Amalfitaniſche Baumeiſter brau
Griechiſche Muſivarbeiter und Steinhauer v
Constantinopel kommen ließ k); ſo brauchte ma
ini Engliſche Gold- und Silberarbeiter, u
iſche Arbeit war gleichſam ein ſprichwörtlich
ruck für vortreffliche Arbeit l). Engliſche, od
liſche Gold- und Silberarbeiter werden auch,
Engliſche und Sächſiſche Stickereyen häufig
Grammaticus geprieſen m). Wenn man n
eine Engliſche, oder Griechiſche Künſtler
konnte, oder kommen laſſen wollte; ſo ſchi
Ordensbrüder nach Conſtantinopel, welche p
Gewänder, kunſtreiche Thüren und Gitterw

in Constantinopel verfertigen, sondern sie bestellten erst nach seiner Rückkunft in Teutschland, und schickten dann aus Teutschland nach Italien o). Einige solche Aebte mögen es wohl nun und neun Jahrhunderte zwar, Missalien mit Gold, und edlen Gesteinen verzieren p), allein weder irgend ein Abt, noch selbst ein einheimischer Künstler brachte solche Arbeiten zu Stande, als der Bischof Bernward von Hildesheim. Dieser Bernward besaß und übte neben den Wissenschaften seiner Zeit alle mechanische und schöne Künste in einem Grade von Vollkommenheit, den man im zehnten Jahrhundert nur allein in Constantinopel sich kam. Er war gleich geschickt in der Mahlerey, Baukunst, in Mosaischen, und allen Arten von Metallarbeiten q). Er schonte weder Mühe, noch Kosten, um neue Kunstwerke zu erhalten, und sie von geschickten jungen Leuten, oder Meistern, welche er aufsuchte, und belohnte, nachahmen oder vervollkommnen zu lassen r). Die kostbaren Kleinodien, und Gewän-

o) p. 867. mox ut domum rediit, planetam optimam diarodinam aureis listis pulcherrime decoratam, una cum alba, et cingulo, stola atque manipulo — huc ad beatum Benedictum cum maximis gratiarum actionibus transmittere studuit.

p) ib. p. 309. 327.

q) Vita Bernward. in Leibnit. Script. rer. Brunsv. p. 442-444. In scribendo apprime enituit. Picturam etiam limate exercuit. Fabrili quoque scientia, et arte clusoria, omnique structura mirifice excelluit, ut in plerisque aedificiis, quae pompatico decore composuit, post quoque claruit.

r) plerosque etiam, vel argento, vel caeteris subsidiis, prout facultas concessit, sublevabat; inde officinas, ubi diversi usus metalla fiebant, circumiens singulorum opera librabat. — Picturam vero et fabilem,

der, welche die Sächſiſchen Kaiſer, und
nahlinnen und Töchter, ferner die gelehrt
reichen Sächſiſchen Biſchöfe des zehnten
Jahrhunderts an die von ihnen geſtifteten,
gröſſerten Kirchen und Clöſter ſchenkten,
feine und kunſtreiche Arbeiten in Gold,
, Edelſteinen und Seide damahls in vie
den von Sachſen verfertigt wurden s). In
Jahrhundert ſchenkte der Biſchof von Hild
ſen Reiſige das Gefolge des Abts von
tig in der Domkirche zu Goslar befehden
grossen metallenen und mit ſeltener Kunſt
teten Ring, der als ein Kirchenleuchter
rde, und noch jetzt in der Kirche zu

atque cluſoriam artem, et quicquid *elegantius* in
jusmodi arte excogitari, vel ab *aliquo inveſtigari*
erat, nunquam neglectum patiebatur: adeo ut

)en iſt. Nicht weniger künſtlich ſind die metalle-
en Denkmähler aus den heidniſchen Zeiten, die in
oslar aufbewahrt werden, und die unwiderſprech-
h darthun, daß ſchon die heidniſchen Sachſen in der
Verarbeitung von Metallen einen hohen Grad von
Geſchicklichkeit erreicht hatten.

Nachdem der König Rogerius von Sicilien ge-
en die Mitte des 12ten Jahrhunderts den Seiden-
au, und die Seidenweberey aus Griechenland nach
Italien gebracht hatte t), ſo wurden alle Arten von
eidenen Zeugen, Taffente, Sammete, Brocarde, Gold-
und Silberſtoffe Jahrhunderte lang die vornehmſten
Erzeugniſſe der Italiäniſchen Betriebſamkeit. Sei-
enwaaren machten noch gegen das Ende des 15ten
Jahrhunderts den Hauptartikel aus, welchen die Ita-
liäniſchen Handelsſtädte nach Antwerpen brachten u).
Viel weniger bedeutend waren die feinen Tücher, die
Serges, und Camelote, die in Italien verfertigt wur-
)en, indem man den gröſten Theil dieſes Landes mit
olchen Wollen- und Baumwollenen Waaren aus Eng-
and, Teutſchland, und den Niederlanden verſorgte x).
Vom 10ten Jahrhundert an vervielfältigten, und ver-
eſſerten ſich die Wollenmanufacturen in Teutſchland,
und in den Niederlanden mit jedem Menſchenalter.
In Teutſchland verfertigte man mehr grobe, und in
Flandern und Brabant mehr feine Tücher, weil die
Niederlande wegen ihrer Lage Engliſche und Spani-
ſche

t) Otto Friſ. de reb. Geſt. Fr. I. Lib. I. c. 33. Der Seidenbau und die Seidenmanufacturen blühten ſchon früher in Spanien. ib. II. 12.

u) Guic. p. 184. 185.

x) ib.

Wolle leichter und wohlfeiler, als die Te
ädte erhalten konnten. Gildenzwang, ſtrenge
ter, unüberlegte Abgaben, welche man a
oducte des Fleiſſes legte, und die daher en
n innern Kriege der Gilden mit der Obrigk
e Städte mit den Landesherren trieben die
n im 13ten, und den drey folgenden Jahrhu
erſt aus Flandern nach Brabant, in beide
nzen aus den Städten auf das Land, und
s den Niederlanden nach Holland und Engl
iederländiſche Färber und Weber brachten ihr
e erſt gegen das Ende des vierzehnten, und de
ng des funfzehnten Jahrhunderts nach Eng
d zu Guicciardini's Zeiten geſtanden es di
nder ſelbſt, daß ſie bis in das J. 1404. ihr
er aus den Niederlanden gehohlt hätten z).

y) de Witt p. 38. 39. Ces Manufactures ſe ſont

Ende des 16ten Jahrhunderts hatte England in Verfertigung von feinen und groben Tüchern schon ein entschiedenes Uebergewicht über die Niederlande und Teutschland; allein Leinwand, Serges, Camelotte, Metallwaaren, besonders Waffen, Rüstungen, und feine Arbeiten und Hausrath von Holz erhielt dieses Reich von den Niederländern und Teutschen a). Noch nach der Eroberung von Antwerpen, und der despotischen Regierung, welche man in die behaupteten Provinzen einführte, wandte sich nur ein Drittel der von den Niederländern ausstehenden Manufacturen nach England, und zwey Drittel nach Holland; und auch dieses Drittel würde in England keine Aufnahme gefunden haben, wenn nicht die Manufacturen ganz unbekannt, und also noch nicht unter den Zwang von Zünften gebracht worden wären b). Gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts überwogen die fremden Künstler und andere Arbeiter, die sich in England niedergelassen hatten, oder wenigstens aufhielten, die einheimischen noch so sehr, daß daraus die heftigsten Aufstände der letztern, und die härtesten Maaßregeln der Regierung erfolgten c). Im J. 1547. mußten allein 15,000. Niederländer England verlassen, weil Heinrich VIII. klagte in dem Edict der Starchamber, daß die Ausländer den Einheimischen das Brod nähmen, und sie zwängen, aus Mangel von Arbeit zu Diebstal, Mord, und andern Verbrechen ihre Zuflucht zu nehmen. Auch beschwerte er sich darüber, daß die

vielen

a) Guicciard. p. 176.

b) Mais un tiers des manufactures s'établit en Angleterre, comme les Serges, les Damas, les bas; puisque ces mêtiers y etoient inconnus, ils n'etoient pas encore réduits à des corps de mêtiers. de Witt p. 44.

c) Hume V. 396. 397.

vielen Fremden die Preiſe von Brod, und an
Nothwendigkeiten des Lebens zu ſehr in die Höhe
dem: weßwegen in's künftige kein fremder Ar
mehr, als zwey Gehülfen zu halten berechtigt
ſollte. Selbſt Engliſche Geſchichtſchreiber melden
noch unter der Regierung der Königinn Eliſa
faſt alle Arten von fremden Fabrik- und Manu
waaren vor den einheimiſchen den Vorzug erh
und verdient hätten d).

So lange die Hanſeeſtädte den Handel au
Oſtſee ausſchließlich beſaſſen; ſo verſorgten ſie
nordiſchen Reiche, und die übrigen Teutſchen a
als Ungariſchen Provinzen am Baltiſchen Mee
ihren Bieren, ihrer Leinwand, und ihren Vik
und die letztern fanden immer einen ſtarken A
wenn ſie gleich den Niederländiſchen an Güte
gleich kamen. Als nachher Holland, und Engl

ten Möblen, und von eben ſo trefflichen Waffen, ſtungen, und anderen Metallwaaren, deren Werth eine unſchätzbare Summe ſtieg e). Weil Teutſchland, und die Niederlande im 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert der Hauptſitz des Europäiſchen Kunſtfleiſſes waren; ſo wurden auch faſt alle groſſe Erfindungen, die den Künſten, den Wiſſenſchaften, der Schifffahrt, den Gewerben und Handel, den Verfaſſungen und ſelbſt dem ganzen häuslichen Leben eine andere und beſſere Geſtalt gegeben haben, in Teutſchland und den Niederlanden gemacht. Hieher gehören die Buchdruckerkunſt, das Pulver, das groſſe ſo wohl, als kleinere Feuergewehr f), die Taſchenuhren g), die Windmühlen, und mehrere andere Arten von Mühlen h), der Compaß i), die Oehlmahlerey und Kupferſtecherkunſt k), die Dratzieherey, und die beſte Art den Scharlach zu färben l), das Schleifen von Diamanten m), die Orgeln, und die Walzen beym Müntzen n), die hölzernen Blaſebälge o), die künſtlichen Gläſer, und viele mathematiſche

e) p. 186. force mercerie et meubles de meſnage beaux, et merveilleuſement bien faitz: de toute eſpece de metaux, et qui montent à la valeur d'un threſor ineſtimable; des armes pour offenſer et ſe defendre, et de toutes ſortes, et pour une ſomme infinie de deniers.

f) Beckmann l. c. I. 362.

g) ib. S. 316.

h) ib. II. 37. 39.

i) Guicciard. I. 3. Fiſcher S. 107.

k) II. 501. 505.

l) Beckmann III. 43. 77.

m) Fiſcher II. 506.

n) ib. 506. 645.

o) Beckmann I. 326.

e und mechaniſche Inſtrumente p). Alle unt
e und unparteyiſche Ausländer erkannten die D
e Nation für die kunſtreichſte, und erfinder
ſers Erdtheils q); und eigneten ihren eigenen
ten nur das Verdienſt zu, die Erfindungen
eutſchen zu vervollkommnen. Auch diejenigen
nder, welche ſich aus Unwiſſenheit einbildeten,
r Volk alle übrige in den ſchönen Künſten, o
n Wiſſenſchaften übertreffe, konnten doch nic
n, daß die Teutſchen in allen nützlichen K
d Gewerben die erſte Nation der Erde ſeyen;
her entſtand die Spötterey ſolcher Unwiſſende
ß die Teutſchen ihr ganzes Genie in den Händ
haben ſchienen. Der dreyſſigjährige Krieg ſchad
te den Ruhm der kunſtreichen Betriebſamkeit, wo
n blühenden Wohlſtand unſers Vaterlandes. Dieſ
rderbliche Krieg fiel gerade in den Zeitpunct, i
lchem Holland und England ihre Freyheit von äu

pfern, und die erlangte Freyheit den Handel, und
Gewerbe gleich mächtig belebte. England hat jetzt
Ruhm, der sonst unserm Germanien eigen war,
nd diesen Ruhm wollen wir, so lange er verdient ist,
en Engländern nicht beneiden, da sie die würdig-
en Abkömmlinge und Brüder der Teutschen sind.
Dem freyen Holland aber gebürt allein die Ehre, daß
s den Gildenzwang, wie den Gewissenszwang, und
handelsmonopole zuerst aufgehoben, und dadurch die
fesseln zerbrochen hat, wodurch auch in unserm Va-
terlande das Genie und der Fleiß von Künstlern und
Erfindern niedergedrückt wurde r).

Wenigstens eben so weit, als der Handel, und
e Gewerbe blieb den Ackerbau des Mittelalters hin-
r dem der neuern Zeit zurück. Alle Ursachen, wel-
e den Handel und die Gewerbe vernichteten, oder
rückhielten, zerstörten, oder schränkten auch den
ckerbau ein. Zu den gemeinschädlichen Ursachen
es Unterganges oder der Unvollkommenheit des Han-
els, der Gewerbe, und des Ackerbaus kamen noch
esondere Hindernisse des letztern hinzu. Vom 10ten
nd 11ten Jahrhundert an wurden die bis dahin
reyen Landleute in dem größten Theil von Europa in
e Leibeigenschaft gestürzt; und in diesem schmählis
en Zustande bearbeiteten sie weder die Felder ihrer
erren, noch diejenigen, welche man ihnen selbst ge-
lassen

r) de Witt II. cc. Wenn man die Zunahme der Französischen Industrie in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts kurz übersehen will; so vergleiche man Guicciardini's Nachrichten von den Waaren, welche Frankreich zu den Zeiten dieses Schriftstellers lieferte, p. 190. mit dem Verzeichnisse der Französischen Producte, welches der Holländische Gesandte in Paris 1658. an die Generalstaaten einschickte. de Witt p. 211-213.

laſſen hatte, mit dem gehörigen Eifer, weil ſie
der Zügelloſigkeit ihrer Tyrannen der Früchte ih
Fleiſſes nie verſichert waren. Da der Landmann
13ten, und den folgenden Jahrhunderten die ver
ne Freyheit wieder erhielt, oder wenigſtens von
ſchwerſten Banden der Sclaverey erlöst wurde
hemmten und vereitelten die unaufhörlichen Fe
noch Jahrhunderte lang ſeinen Fleiß, und ſei
Wohlſtand. Aller Verbote von Kaiſern, Kön
und Concilien ungeachtet waren die offenen Dör
und die wehrloſen Bauern immer die erſten, an w
chen man ſeine Rache übte, oder in welchen man ſe
nen Feinden zu ſchaden ſuchte. Die Teutſchen lern
ten es nur zu früh von den rachgierigen Italiänern
nicht nur die Dörfer zu verbrennen, und die Getra
defelder zu verwüſten, ſondern auch ſo gar die Weg
berge auszurotten, die Fruchtbäume umzuhauen, u
dadurch den unſchuldigen Landmann auf viele Ja

te der niederſchlagende Jammer des Landmanns
ch nicht auf. Unerſättliche und grauſame Lands-
chte traten in die Fußſtapfen von hartherzigen Her-
e und deren Widerſachern. Vom zehnten Jahr-
ndert an wurde Teutſchland nie ſo ſchrecklich ver-
rt, als durch die Wuth der Söldner im dreyſſig-
rigen Kriege; und ſo wie Bodin im 16ten Jahr-
ndert verſichert hatte, daß nicht ein Drittel ſeines
terlandes angebaut ſey t); ſo betheuerten einſichts-
le Teutſche Patrioten, daß der dreyſſigjährige Krieg
ht einen Drittheil der Volksmenge in Teutſchland
ig gelaſſen habe u).

Der ſchlechte Zuſtand des Ackerbaus läßt ſich al-
e daraus abnehmen, daß in einem der fruchtbarſten
ropäiſchen Reiche, in England, das Getraide in
uern Jahren viel theurer als jetzt, und auch in ge-
hnlichen Jahren viel theurer, ſo wie die Miethe
r Ländereyen viel geringer war, als das eine, und
andere nach den Preiſen des Viehs, und des Ge-
ides hätte ſeyn ſollen. In der letzten Hälfte des
ten Jahrhunderts war der Mittelpreis des Waitzens
ngefähr halb ſo groß, als in unſern Zeiten. Rind-
h und anderes Vieh hingegen war acht, oder gar
nmahl wohlfeiler, als jetzt x). Eben dieſes Ver-
hält-

Dorf noch Hus. In Elſas wurdent gebrant oder ge-
brandſchetzet II. hundert Dörfer, und menig Dorf
wart alſo gerwe verbrant, das weder Hus noch Kirche
do bleip.

s) de rep. VI. 1039.

u) Philander von Sittewald II. S. 419.

t) Hume II. 505. ad a. 1272.

nmen, als in den Niederlanden c), und in den
ächsischen und Friesischen Ländern an den Ausflüs-
i der Ems, der Weser und Elbe. In den Nie-
rlanden hatten viele Dörfer und Flecken die Ge-
chtigkeiten von Städten erhalten, und manche Nie-
rländischen Dörfer und Flecken übertrafen durch
en Reichthum, durch die Lebhaftigkeit ihrer Gewer-
, und durch die Schönheit ihrer Häuser und Kir-
n angesehene ummauerte Städte in dem übrigen
uropa d). Nirgends hatte die ganze Natur ein la-
enderes Ansehen, als in den Niederlanden. Wege,
anäle, Wiesen, und Häuser waren entweder mit
len Fruchtbäumen, oder mit schönem Laubholz regel-
ässig bepflanzt oder umpflanzt. Die Wiesen und
Zeiden prangten mit einem lebhafteren Grün, und
it grösserm und trefflicherm Vieh, als man in irgend
nem andern Theile von Europa fand e). Nirgends
h man so grosses, und so fruchtbares Rindvieh und
chaafheerden, nirgends grössere und muthigere Pfer-
, nirgends so vorzügliche Butter und Käse, und so
hmackhaftes Fleisch, als in den Niederlanden f). Der
Baitzen, und die übrigen Getraidearten, welche man
aute, kamen den besten Früchten in Italien wenig-
ens gleich, oder übertrafen sie sogar g). Wahr-
scheins

c) Schon im 12ten Jahrhundert sagte der edle Biograph des Prinzen Tancred von Flandern: Murat. V 291. Comes Flandriae - Flandriae nutricis equitum, Flandriae feracis equorum, Flandriae Cereris, Flandriae periculorum, quae puellari quoque pulcritudine praecellens etc.

d) Guicciard. p. 81. et sq.

e) p. 14. 15.

f) ib. g) p. 10. 11.

ſcheinlich waren in den Niederlanden ſchon viele v
den Verbeſſerungen des Ackerbaus bekannt, die n
im gegenwärtigen Jahrhundert in England wiede
funden hat, und wodurch ſich die Engliſche Landw
ſchaft von der aller übrigen Nationen unterſch

Der Gartenbau des Mittelalters ſtand den
neuern Zeit noch viel mehr, als der eigentliche
bau nach. Wenn man auch voraus ſetzen darf, d
die Gartengewächſe, welche Carl der Groſſe a
len ſeinen Landgütern verlangte h), nach den Vor
ſchriften des groſſen Kaiſers wirklich gebaut worden
ſo kann man doch mit eben der Gewißheit annehmen,
daß das Elend der nachfolgenden Zeiten die allgemei
ne Cultur von manchen habe vernachläſſigen machen.
Die Creutzfahrer brachten mehrere ſchöne, oder frucht
bare Blumen, Pflanzen, und Bäume aus den Mo

ben mehrere ein Vergnügen am Gartenbau. Der chmuck ihrer Gärten bestand ganz allein in Lauben, eckten Gängen, und in einer großen Menge von uchtbäumen, welche man der Natur allein überließ. ieſe königlichen Gärten unterſchieden ſich von gemei- n bürgerlichen Gärten unſerer Zeit durch nichts, als rch ihren gröſſern Umfang, und durch die gröſſere chl von Bäumen, welche ſie enthielten k).

Botaniſche Gärten, und Luſtgärten, in welchen n alle ſchöne oder nützliche Blumen, Gewächſe und äume ſelbſt fremder Erdtheile verſammelte, wurden t im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert von rſten, und Herren, vorzüglich aber von reichen aufleuten und Gelehrten in Italien, Teutſchland, d den Niederlanden angelegt. Guicciardini führt ſeiner Beſchreibung der Niederlande mehrere ſol- er Gärten an l), unter welchen der in Brüſſel im eſchmack der neuern Engliſchen Gärten angeordnet ge-

k) Grand d'Auſſi l. c. p. 150. 151. Ce n'était pourtant, (der Garten Carls V.) qu'un verger, qui ne différait des quinquettes actuelles de nos fauxbourgs que par plus d'étendue, et par un plus grand nombre d'arbres. — Tels furent pendant quinze ſiécles les jardins en France. Là les arbres, plantés en plein air, croiſaient à l'abandon. On n'imaginait point, qu'il était poſſible de les appliquer contre ces murs épais, qui enveloppaient alors tous les châteaux; et que l'on pouvait ainſi leur procurer, contre les vents fraids un abri favorable pour la qualité, ou pour la précocité des fruits. Point de taille, aucunes precautions, aucuns ſoins: on laiſſait tout faire à la nature.

l) p. 15. 92.

ewesen zu ſeyn ſcheint m). Die Niederländer
en die erſten, welche die feinen Gemüſe und Fr
des ſüdlichen Europa in ihren Boden verpflan
in groſſer Mannichfaltigkeit und Menge anbau
und damit einen beträchtlichen Handel, beſonders
England trieben, das noch unter Heinrich VIII
alle ſeine Gemüſe aus Flandern erhielt, und erſt
das J. 1660. Spargel, Artiſchocken, Blumenk
und verſchiedene Arten von Salaten ſelbſt zu z
lernte n). Spargel, Artiſchocken, Kürbiſſe und al
Arten von Küchenkräutern und Wurzeln wuchſen, w
Roſen, und andere Blumen zu Guicciardini's Zeit
in den Niederlanden eben ſo gut, oder noch beſſer, al
in Italien; und ſelbſt Melonen erhielt man bisweil
len erträglich o). Auſſer unzähligen Sorten von Ap
feln und Birnen hatte man in den Niederlanden auch
Pfir

m) Ven, que les jardins n' y manquent point, eſq

Pflaumen, Kirschen, Maulbeeren, Pfirschen, Aprikosen, Nüsse, und Mispeln im Ueberfluß. Unter diesen Früchten fand Guicciardini nur allein die Aepfel und Birnen so gut, als in Italien: die übrigen weniger vollkommen wegen der mangelnden Hitze, welche zu ihrer Zeitigung erfordert werde. Kastanienbäume kamen nur in einigen Gegenden fort: noch seltener waren Feigen- und Mandelbäume, welche man nur mit der äussersten Mühe durchbrachte; und Olivenbäume, Orangen-Granat- und Citronenbäume verstand man, wie es scheint, selbst in den Niederlanden nicht zu ziehen, und zu bewahren p). Um desto wahrscheinlicher ist es, daß Orangeriehäuser, welche die Strahlen der Sonne durch gläserne Fenster einliessen, und durch Oefen erwärmt wurden, zuerst in Teutschland sind erbaut worden. Liebaut, einer der berühmtesten Gartenkenner und Gärtenliebhaber des 16ten Jahrhunderts sah dergleichen zuerst in den Gärten zu Heidelberg mit der höchsten Bewunderung q). Erst in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts erfand man die Kunst, Fruchtbäume an Spalieren und Mauern zu ziehen, und dadurch den Früchten eine frühere Reife, und höhere Vollkommenheit zu geben r). Noch später lebte La Quintinie, der Schöpfer

p) en d'aucuns endroictz des chastaignes. . . Quant aux figues, et amandes, et fruictz semblables, à grande peine, et difficilement croissent ils en ce pays; car la chaleur ne les conserve point, non plus, qu'il garde les oliviers, orengiers, grenatiers, et citronniers, et autres fruictz rares, et nobles, lesquels leurs sont abondamment fournis par la voye de la mer de Portugal et d'Espaigne. p. 11.

q) avec ébahissement. Grand d'Aussi I. c. 193.

r) ib. 165. 169. 170.

ſen der Gärten in Verſailles, welchen man in
auch als den erſten groſſen Geſetzgeber der
verehret, und deſſen Anlagen beynahe ein Jahrh
lang in ganz Europa nachgeahmt werden
Selbſt in dem gegenwärtigen Jahrhunderte h
nur die neuere Güte aller Baum- und Garte
beſtandig angenommen, ſondern die Arten
haben ſich zehnfach und zwanzigfach verm
Arnold von Villeneuve kannte im 13ten J
dem nur drey Arten von Kohl, auſſer wel
Jardinier Français im J. 1651. noch ſechs
nannte; und wir, ſagt Grand d'Auſſy, b
über funfzig verſchiedene Kohlarten u). Zu
Zeiten, um das J. 1574. waren in Frank
vier Arten von Lattichen bekannt, und jetzt
deren gleichfalls über funfzig x). Zu Heinr
Zeiten hatte man zwey, höchſtens drey Arten
kannten, und jetzt hingegen über vierzig x).

den dadurch erhöhten Genuß des Lebens anders danken, als der stets zunehmenden Aufklärung und triebsamkeit?

Der beschränktere Handel, die geringeren Gewerbe, unvollkommnere Ackerbau und Gartenbau werden die t ihrem Jahrhundert Unzufriedenen viel weniger in rwunderung setzen, als ein kurzes Gemählde des häus- en und geselligen Lebens unter den Völkern des ittelalters. Nach der aufmerksamen Betrachtung ses Gemählides werden auch die hartnäckigsten derer, welche die gute alte Zeit am sehnlichsten ück wünschten, eingestehen, daß sie nicht wusten, s sie thaten. Man traute unsern Vorfahren in verflossenen Jahrhunderten viel mehr Einfalt, und schuld zu, als sie hatten, und dachte nicht daran, ß meistens die höchste Schwelgerey und Verschwen- ng mit der schmutzigsten Armseligkeit, und mit dem urigsten Mangel solcher Bedürfnisse und Bequem- hkeiten des Lebens verbunden waren, die wir schon ge für ganz unentbehrlich halten.

Die gewöhnlichsten Nahrungsmittel selbst in den tädten waren gesalzene und geräucherte Fische, und leisch, harte Hülsenfrüchte, unverdauliche Mehlspei- n, und einige Kohlarten z). Zu den Zeiten des eneas Sylvius waren zwar die Tafeln der Teut- hen Fürsten mit allen Arten von Leckereyen besetzt; lein die Hofbediente mußten sich mit schwarzem Brod, faulen,

z) Senebier Hist. litt. de Genève I. p. 70. l'usage des végétaux étoit presque inconnu dans les villes; une mauvaise viande, où des chairs salées, des poissons secs étoient la nourriture la plus commune.

c): in demſelbigen Jahrhundert hingegen wurden
i Domherren in Bamberg acht Gerichte erlaubt d).
och zu Boemens Zeiten war die Koſt der Sachſen
l ſchlechter, als die heutige, und viel härter, als
: von andern Teutſchen: und aus dieſer härteren
ſt leitete man die gröſſere Stärke der Sachſen
r e). Man kochte am Sonntage gewöhnlich für
e ganze Woche, und kleine Kinder wurden nicht mit
ehlbrey, ſondern mit feſteren Speiſen genährt,
elche die Mütter oder Wärterinnen vorher kauten,
nd dann den Säuglingen in den Mund ſteckten.

In England war es gerade ſo, wie in Teutſch-
nd f). Einer der mächtigſten Baronen unter der
egierung Heinrichs VII., ein Graf von Northum-
ber-

c) II. 12. p. 189: Die Boten ſollen ſein ſchöppenbar-freye Leut . . . Die ſoll dann der Richter beköſtigen: Brod und Bier ſoll er ihnen genug geben: drey Gericht zu dem Eſſen, die die Zeit gewöhnlich ſind, und einen Becher Weins: zwey Gerichte den Knechten: fünf Garben jeglichem Pferde auf Tag und Nacht, u. ſ. w.

d) Schmidts Geſch. der Teutſchen IV. 444.

e) Lib. III. 259. Cibatu Saxones duro et inconcinno utuntur, laridum, aridae hylae, caepe crudae, butyrum ſalſum, et nordum adhuc liquatum, peculiaris genti cibus. Dominicis diebus in plerisque locis coquunt, quo per hebdomadem veſcantur. Infantes non, ut apud nos pulte, quae farina et lacte conciunatur, nutriuntur, verum ſolidiori cibo, qui bene maſticatus a nutricibus ad deglutiendum tenello ori immittitur: unde Saxones tali cibo in tenera aetate aſſueti, et tolerantiores redduntur, et validiores.

f) Man ſehe den Auszug aus dem Haushaltungsbuch eines Grafen von Northumberland, der unter der Regierung Heinrichs VII. lebte, beym Hume IV. 455-458.

Fleiſch und Fiſche. Friſches F
auf der Tafel des Grafen nur
Sommers bis Michaelis. In
des Jahrs aß er, wie ſeine B
men daß Capaunen, Feldhühner,
deres Wild von Zeit zu Zeit au
bracht wurden. Das Frühſtück
Gräfinn beſtand in einem Quart.
zwey Stücken von geſalzenem Fiſch
und vier friſchen Heeringen, oder
Sardellen. An Fleiſchtagen ko
Hammelskeule, oder ein gutes S
fleiſch hinzu. Mit Recht alſo n
nichts irriger ſey, als die gemei
ſtellungen ſeiner Landsleute von de
Altengland g). Ungeachtet das
in dem Hauſe des Grafen eher ſc
und die Feurung mit der äuſſerſt
geben wurde; ſo nahmen doch di
der ganzen Summe weg, welche
des Grafen koſtete, da ſie in n
über ein Drittel der häuslichen A
Familien betragen. In der Fam
man um 10. Uhr zu Mittage, u
Abend: etwa funfzig Jahre ſpäter
Mittag- und Abendeſſens ſchon um

Geräuchertes Rindfleisch wurde allem Ansehen nach in Frankreich nie so sehr geschätzt, als in Teutschland und England, entweder weil das Fleisch zu schlecht, oder die Kunst es zu räuchern unbekannt war. In gewissen Familien, sagt Champier, ein Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts i), salzt man das Rindfleisch ein, um es den Bedienten, oder Tagelöhnern zu geben. Es verliert aber dadurch seinen Geschmack, und wird so hart, daß das längste Kochen es kaum genießbar macht. Dies gesalzene Rindfleisch nennt man gewöhnlich Brefil, vermuthlich wegen der Aehnlichkeit, welche es in Rücksicht auf Farbe und Härte mit dem Brasilianischen Holze hat. Unterdessen lieben einige Freunde des Weins dieses Fleisch sehr, weil es zum Trinken reizt. Man schneidet es alsdann in kleine Streifen, und ißt es mit Weineßig.

Die Franzosen assen in den Jahrhunderten des Mittelalters das Fleisch von keinem andern zahmen Thiere so gern, als Schweinefleisch, welches so wohl frisch als gesalzen auf den vornehmsten Tafeln erschien. Als Humbert, Dauphin von Vienne im J. 1345. einen Creuzzug antreten wollte, so ordnete er vorher in Haus, setzte das Gefolge und die Bedienten seiner Gemahlinn auf 30. Personen fest, und wies diesen 30. Personen wöchentlich ein frisch geschlachtetes, und jährlich noch dreyssig eingesalzene Schweine an: welches im Durchschnitt für jede Person drey Schweine ausmachte k). Erbsen mit geräuchertem oder gesalzenem Schweinefleisch l) hielt man für ein Gericht, wel-

i) Beym Grand d'Auſſy I. 248.

k) ib. p. 254.

l) pois au lard. ib. p. 130.

welches ſelbſt Könige lüſtern machte, e
Tafeln ziere. An mehrern Feſten mag m
dere Gerichte, als von Schweinefleiſch a
che Feſte wurden Schweinefleiſch- oder
genannt m). Unter dem Geflügel ſch
Gans am meiſten. Die Verkäufer ver
Fleiſch erhielten daher lange den Nahme
die Vorliebe für die Gans gab auch Ve
dem Sprichworte: qui mange Poie du
après il en rend la plume n). Junge
wagte man nicht zu eſſen, weil man das
ben für unreif und unverdaulich hielt o
aber aß man in den vornehmſten Hä
Craniche, Krähen, Störche, Schwä
Rohrdommel, Geyer, ja ſelbſt Meerſchwe
de, und das Fleiſch und die Zungen von W
und dieſe ſcheußlichen Speiſen erhielten

nicht den unmäſſigen Gebrauch der heiſſeſten und arſten ausländiſchen Gewürze veranlaßten, wie and d'Auſſy vermuthete q); ſo iſt es gewiß, daß dieſen unmäſſigen Gebrauch von Gewürzen weni- ſchädlich, und oft nothwendig gemacht haben. Geſchmack an heftig riechenden, und auf die ige fallenden Sachen war ſo herrſchend, daß man ar in den Teig, womit man Welſche Hühner mäſte- Bieſam, und andere aromatiſche Dinge miſchte r). an hatte eine groſſe Menge von Brühen, die aus ffer, Zimmt, Nelken, Muscaten, Ingber, Knob- ch, Saffran, u. ſ. w. auf verſchiedene Arten zu- mengeſetzt waren s). Die allgemeinſten und un- rennlichſten Beſtandtheile aller Brühen waren ffran und Zucker, ohne welche man glaubte, daß e Brühe ſchmackhaft, und kein Gericht genießbar ereitet werden könne t). Fiſche, zahmes und wil- Geflügel, das Fleiſch von zahmen Thieren und ildprett mochte gekocht, oder gebacken, oder gebra- ſeyn; ſo gab man immer brennende Brühen da- Jedes Gericht hatte ſeine eigene Brühe, oft ey oder drey, wovon die eine noch heiſſer und künſt- er, als die andern waren u). Auſſer dieſen man- cherley

q) II. 163.

r) I. p. 297. On voulait alors dans les alimens du muſc, des aromates, des choſes fortes de gout, et d'odeur; et l'on a vu ci-deſſus que les gourmands qui faiſaient engraiſſer des dindons, mêlaient dans la patée de ces animaux des dragées muſquées.

s) l. c. II. p. 163. 220. 221.

t) Man ſehe über den Saffran das Zeugniß des Henri Etienne im Grand d'Auſſy II. 190. 191. und über den Zucker p. 221. Alle Gerichte wurden mit Zucker überſtreut, und daher das Sprichwort: ſucre n'a jamais gâté ſauce.

u) ib. p. 226.

herley Brühen aß man noch zum Nachtiſch
kerte Gewürze, um den Magen zu erwärm
dieſe überzuckerten Gewürze wurden eigentl
genannt x). Die Rahmen und Formen
chem Zuckerwerk waren eben ſo ſchaamlos,
Figuren auf den Bechern, welche man Fr
Jungfrauen zubrachte y). Nachdem mei
ſagt der Schriftſteller, welchem ich die
Nachrichten ſchuldig bin, die Beſchreibunge
len gewürzhaften, und parfümirten Brühe
haben; ſo werden ſie ſich abermahls fragen
denn die unüberlegten Lobreden gegründet ſin
unſere Prediger, Moraliſten, und Satiriker
Zeiten erheben, um die gegenwärtigen heab
Was wird nun aus der vermeyntlichen Ein

x) ib. II. p. 271. 272.

y) ib. p. 268-270. Grand d'Auſſy führt

Nässigkeit unserer Väter, welche man beständig der Schwelgerey und Ausgelassenheit der jetzigen Zeiten entgegensetzt? Wie wenig kannten diese eitlen Declamatoren den Menschen, und die Geschichte! Man öffne unsere Jahrbücher von dem ersten rohen Könige an, der Gallien eroberte, bis auf den guten König, der uns jetzt beherrscht, und man wird stets bald einen gröbern, bald einen feinern, bald einen stärkeren, bald einen geringeren Luxus in Rücksicht auf das Vermögen der Nation, aber in Ansehung der Sitten fast immer denselbigen herrschend finden. — So wie die Speisen selbst in Frankreich, und dem übrigen Europa roher und unverdaulicher, und die Bereitung derselben viel verderblicher, als in den neuern Zeiten waren; so waren die Gerichte, welche man auf die Tafeln der Grossen und Reichen brachte, wenigstens so zahlreich, und der Aufwand, den sie veranlaßten, ungleich beträchtlicher, als in dem gegenwärtigen Jahrhundert z). Vom dreyzehnten Jahrhundert an gaben, und wiederhohlten die Französischen Könige Gesetze gegen den übermässigen Luxus der Tafel, die aber nie erfüllt wurden a).

Man war bisher in dem falschen Wahn, daß die Speisen der Völker des Mittelalters um so viel einfacher und gesunder gewesen seyen, als die Zeit ihres Mittag- und Abendessens früher fiel. Auch in Frankreich aß man noch im Anfange des 16ten Jahrhunderts selbst am Hofe um zehn Uhr zu Mittage, und um

z) Man sehe bes. P. I. T. II. 216-296. vorzüglich p. 292-296. wo man eine Vorschrift für die Besetzung einer Prachttafel findet.

a) III. 229.

um 4 Uhr zu Abend. In demſelbigen Jahrhunderte aber rückte die Zeit des Mittag- und Abendeſſens um eine Stunde vorwärts. Ludewig XIV. aß um zwölf Uhr zu Mittag, und daher kam es, daß die Hofleute, welche ihm gern bey Tiſche aufwarten, eine Stunde ſpäter aſſen. Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts war es ſchon gemeine Sitte in guten Häuſern um 1 Uhr zu eſſen. Die Bequemlichkeit der Geſchäftsleute, und die Verſtigung des Putztiſches der Damen zogen die Zeit des Mittageſſens allmählich bis gegen zwey Uhr hinaus. Die Gewohnheit fand ſich aber vor etwa vierzig Jahren nur noch in wenigen Häuſern der Hauptſtadt des Reichs. Jetzt ſpeiſt man in Paris nicht vor drey oder vier Uhr zu Mittage, und vor zehn, oft elf Uhr zu Abend b). Die äuſſerſte ſcheinbare Abweichung von den Geſetzen der Natur bringt die

Die Bereitung von ſtärkenden, erheiternden und quickenden Getränken hat ſich wenigſtens in den letzten Jahrhunderten eben ſo ſehr gebeſſert, als die Bereitung der Speiſen. Zuerſt waren die Tiſchweine in den Jahrhunderten des Mittelalters im Durchſchnitt viel ſchlechter, als ſie jetzt ſind. Man baute in Deutſchland ſo wohl, als in Frankreich ſehr viel Wein in Gegenden, wovon wir jetzt allgemein glauben, daß ſie nicht einmahl gute reife Trauben, viel weniger guten Wein bringen können. In der Mark Brandenburg war der Weinbau ſo ſtark, daß man eine groſſe Menge einheimiſchen Weins nach Pommern und andern Gegenden ausführte c). Selbſt in der Nachbarſchaft unſerer Stadt waren anſehnliche Weinberge, deren Product wahrſcheinlich noch weniger gut, als der Wein unſerer Heſſiſchen Nachbaren war. In Frankreich, wo der Weinſtock jenſeits des 48° der Breite jetzt gar nicht mehr gedeiht, pflanzte man Reben bis über den funfzigſten Grad hinaus, und Bretagne, die Normandie, und Picardie hatten viele Weinberge d). Dieſe jetzt verſchwundenen Rebenhügel, oder Weingärten gingen allerdings in einigen Gegenden deßwegen ein, weil man mit dem Anwachs der Bevölkerung Wälder umhaute, wodurch der Weinſtock gegen kalte Winde geſchützt worden war. Die meiſten verlohren ſich aber allmählich aus keinem andern Grunde, als weil der Weinbau in ſolchen Gegenden, wo Boden und Klima ihn begünſtigten, immer mehr und mehr vervollkommt wurde, und weil die guten fremden Weine, die man wegen des freyeren und ſicherern Handels ſtets und zu billigen

c) Man ſehe Möhſens Geſch. der Wiſſenſch.

d) Grand d'Auſſi l. c. III. 30. 31.

gen Preiſen erhalten konnte, den Geſchmack
einheimiſchen ſchlechten vernichteten e). S
Teutſchland, wo man den Weinbau zuerſt n
ſer Sorgfalt und Kunſt trieb, ſind mehrere
rühmteſten Weinberge erſt in dem gegenwärtig
hundert angepflanzt worden, oder haben e
Ruhm erhalten, den ſie jetzt mit Recht ve
Die meiſten Weine, welche man in den ver
Jahrhunderten trank, waren entweder mit W
und Honig, oder mit den Säften von Bee
Zucker gemiſcht, wodurch ihre natürliche Sä
ſteckt, oder gemildert wurde f).

Fremde Weine, beſonders Griechiſche wur
den groſſen Tafeln des Mittelalters häufig ge
Viel gemeiner und beliebter aber waren die g
Weine, die mit den heiſſeſten und koſtbarſten
zen abgezogen waren. Solche gekochte und ge

afel gegeben worden h). Eben dieſe Weine tran
an aber auch ſehr häufig Morgens früh, oder vor
r Tafel zur Erweckung der Eßluſt. Mit ſolchen
queurs beſchenkte man Fürſten, wenn ſie in Städte
nkehrten, oder auch Patronen am Neujahr, und
y andern feierlichen Gelegenheiten. Der ſtarke Ge
auch dieſer Liqueurs dauerte ſelbſt in Frankreich bis
gen das Ende des letzten Jahrhunderts fort.

Es wäre etwas ſehr überflüſſiges, beweiſen zu
ollen, daß die Völker des Mittelalters ihre ſchlech
ry, oder ſchädlicheren Weine und Liqueurs in einem
el gröſſern Uebermaaſſe tranken, als unſere Zeitge
ſſen ihre guten Weine trinken. Eine allgemeine
erauſchung war gewöhnlich der Ausgang der glän
ndſten Feſte des Mittelalters. Von dem Vorwurfe
s unmäſſigen Trinkens machten ſich die Spanier
d Italiäner aus phyſiſchen Urſachen, deren Unter
chung nicht hieher gehört, am eheſten frey. Eben
her ſchilderten die Italiäniſchen Schriftſteller des
ittelalters alle Ultramontaniſche Nationen als dem
runke ergeben. Der Unterſchied der ſo genannten
tramontaner in Anſehung des Hanges zum Viel
inken war viele Jahrhunderte lang ſehr unbedeutend;
letzt aber war und blieb es zweyfelhaft, ob die Teut
ſen, oder die Engländer die mächtigſten Trinker
en i). Ungeachtet die Franzoſen ſchon lange über

den

h) III. 291.

i) Unter den Sprichwörtern des Mittelalters, welche Grand d'Auſſy III. 349. anführt, finden ſich auch dieſe:

Les plus belles femmes ſont en Flandres,
les plus beaux hommes en Allemagne,

les

Durſt der Teutſchen ſpotteten, ſo ſchämten ſ
noch unter Ludewig XIV. die vornehmſten Her
ht, in Wirthshäuſer zu gehen, und ſich in Wir
uſern zu betrinken. Dieſe Trinkwuth herrſch
iſten unter den jungen und eleganten Hofleu
lche man Petits-Maitres nannte k). Ludewig X
r die Trunkenheit auf das äuſſerſte verabſcheu
afte mehrere Trunkenbolde exemplariſch, ohne d
durch das Uebel ausgerottet worden wäre. Da
r ſonſt allmächtige Ludewig nicht ausrichten konn
is bewirkte der Florentiner Procope durch die Er
gung eines Caffeehauſes l). Solche Häuſer ver
ehrten ſich in kurzer Zeit unglaublich, und wurden
e Verſammlungsörter alles deſſen, was gelehrt, be
ihmt, oder vornehm und müſſig war. Aehnliche
Wirkungen hat das Trinken von Caffee und Thee,
ſonders von Caffee auch in Teutſchland und andern
ndern hervorgebracht. So wie das allgemeine

Der Abſtand der Völker des Mittelalters von enen der neuern Zeit offenbart ſich in der Verſchie enheit von Wohnungen noch auffallender, als in der Verſchiedenheit von Nahrungsmitteln und Getränken. Die gröſten Europäiſchen Städte waren viele Jahrhunderte lang unordentliche Haufen von hölzernen Häuſern oder Hütten, die mit Stroh gedeckt, und weder mit Rauchfängen, noch mit Abtritten verſehen waren m). Die kleinern unter dieſen Hütten waren gleicht, daß ſie in mehrern Gegenden von Teutſchland, und unter andern in Heſſen zur fahrenden Habe gerechnet wurden n). Einen groſſen, oder gar den gröſſern Theil dieſer Hütten nahmen ſelbſt in den Städten die Viehſtälle weg, die ſo wie die Miſtpfützen gemeiniglich nach der Straſſe hin angelegt waren, weder den Ausgang hatten, damit man das liebe Vieh deſto bequemer einlaſſen und austreiben konnte. Solche Sauställe dauerten als Anhängſel der vordern Helfte der Häuſer in Berlin bis in die letzte Hälfte des letzten Jahrhunderts fort, und konnten nicht anders, als durch das Verbot des Haltens von Schweinen weggeſchaft werden o). Die menſchlichen Bewohner aſſen und ruhten entweder nach alter Sitte an den Heerd, oder ſie waren in enge, niedrige, und dumpfige Stuben zuſammengehäuft, wodurch häufig

m) Ueber die Neuheit von Rauchfängen und Abtritten ſehe man Beckmann l. c. II. S. 358. 408. Noch kurz vor den Zeiten des H. Etienne waren die Abtritte vorn an den Häuſern angelegt, Apol. pour Herodote T. II. ch. 28. p. 27. ils mettoyent ceſte partie de la maiſon à la veue d'un chacun et comme en parade.

n) Dreyers Miſcellaneen S. 78.

o) Beckmann II. S. 361.

ſtrichende Krankheiten erzeugt und verbreitet
n g). Die Gaſſen in den Städten waren ſchm
nnen, und gleich den Plätzen ungepflaſtert.
ieſen Gaſſen und auf dieſen Plätzen wühlten
Schweine den Unrath der Einwohner beſtändig umher, und
n ſich die Unreinigkeiten bis zu Hügeln empor,
ſo den freyen Durchgang und die freye Durch
nmen q). Paris war die erſte, oder eine der
en chriſtlichen Städte in Europa, wo im J.
it dem Pflaſtern der Straſſen ein Anfang gem
rde r). Als in der erſten Hälfte des zwölften Jh
underts der Franzöſiſche Prinz Philipp, ein So
ludewigs VI. oder des Dicken in den Straſſen v
Paris mit dem Pferde ſtürzte, und den Hals brach
ll ein Schwein dem Pferde zwiſchen die Beine
aufen war, und es wild gemacht hatte; ſo veranl
ten das Umherlaufen der Schweine in der Ha
adt, welches Verbot auch in den drey folgen

Europäiſche Städte u) an Nettigkeit, und Reinlichkeit übertraffen; ſo fallen doch die frühſten öffentlichen Anſtalten zur Reinigung der Straſſen, Plätze, und Canäle in das Ende des ſechszehnten, und, meiſtens erſt in den Anfang, oder das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts x). Bis dahin waren die gepflaſterten und ungepflaſterten Städte in Teutſchland, und in dem übrigen Europa mehr oder weniger ſtinkende Sümpfe, welche die Luft verpeſteten, und in Vereinigung mit der ſchlechten Nahrung und dem engen Beyſammenwohnen auſſer den anſteckenden Seuchen mehrere jetzt unbekannte Hautkrankheiten hervorbrachten. Das immer allgemeiner werdende Fahren vornehmer Perſonen in bedeckten Wägen y) trug wahrſcheinlich ſehr viel zur Reinigung und Erweiterung der Straſſen bey. Die Morgenländiſchen Städte ſind, einige wenige ausgenommen, noch immer ungepflaſtert, und entweder voll tiefen Staubes, oder Kothes, weil die Morgenländer ſelbſt in den Städten nie fahren, ſondern ſtets reiten, und alſo ohne Gefahr durch enge und tiefe Gaſſen kommen können.

Die Fürſten, Herren und Ritter waren auf ihren hohen Bergſchlöſſern dem Schmutz, und den böſen Dünſten der Städte entnommen. Uebrigens genoſſen ſie in den vergangenen Zeiten auf ihren Bergfeſten nicht mehr Bequemlichkeiten z), als die Bürger. Die

u) Aen. Sylv. Opera p. 1055.

x) Beckmann II. S. 360. 61.

y) Bemerkungen über die Entſtehung und den Gebrauch der Kutſchen findet man in Herrn Hofr. Beckmanns Beytr. I. B. 390. u. f. S.

z) H. Etienne l. c. T. II. p. 26. 27. Au lieu auſſi, qu'ils ſe pouvoyent mettre au large, ſe mettoyent à l'eſtroit: fai-

Die Verzierungen königlicher und fürſtlicher
ſäle beſtanden vorzüglich in einzelnen ſilbern
koſtbar gearbeiteten Tafeln, die zur Schau d
und in einer groſſen Menge von goldenem, ſ
nen Trinkgeſchirr und Tafelgeſchirr, das i
Stuffen pyramidaliſch aufgeſtellt, oder au
war z). Die Tiſche, an welchen ſelbſt K
groſſe Fürſten aſſen, waren gewöhnlich von
Holze, wie die Bänke, welche um die Tiſche
und mit Decken und Polſtern belegt wurden
eſtrichenen Boden der Speiſeſäle ſo wohl
Wohnzimmer und Schlafkammern beſtreute
hohen Lagen von Stroh, und im Sommer a
men, Laube und feinen Reiſern c). In 14
15ten Jahrhundert erhielten mehrere Oert
den königlichen Domänen lagen, eine Befre
verſchiedenen Servituten gegen die jährliche
einer beſtimmten Zahl von Fudern Stroh

Philipp August war im J. 1208. so freygebig, daß das Stroh in seinem ganzen Palast dem Hotel-Dieu in Paris schenkte, so oft er die Stadt verlassen würde e). In England war noch zu den Zeiten des Erasmus unter dem Schilf oder Stroh, womit die Böden der Zimmer bedeckt waren, eine vieljährige Sammlung der scheußlichsten Unreinigkeiten verborgen f). Die Gewohnheit, die Böden der Zimmer mit Schilf oder Stroh zu belegen, erhielt sich in England bis in den Anfang, so wie die Gewohnheit, auf Bänken zu sitzen und zu speisen, in Frankreich bis gegen das Ende des letzten Jahrhunderts g). Ungeachtet die Germanischen Völker von den ältesten Zeiten her Sessel brauchten, und während der Creuzzüge so gar in Constantinopel unter den Griechen modisch machten h), so waren doch höchst wahrscheinlich die meisten Zimmer in den Schlössern von Fürsten, Herren, und Rittern weder mit Sesseln, noch mit Bänken versehen; sondern das Stroh, und der Schilf auf den Böden der Zimmer dienten den Hof- und Hausbedienten zum Sitzen, wie zu Schlafstätten i). In den Collegiis der hohen Schule zu Paris war-

e) l. c.

f) Tum sola fere strata sunt argilla, tum scirpis paluſtribus, qui subinde sic renovantur, ut fundamentum maneat aliquoties annos viginti, sub se fovens sputa, vomitus, mictum canum, et hominum, projectam cerevisiam et piscium reliquias aliasque sordes non nominandas. Epist. P. III. Ep. 432. Herr Wendeborn II. S. 71. hat schon diese Stelle angeführt.

g) Grand d'Aussy l. c. Hunc morem, juncis integra conclavia, et cubilia consternendi, in Anglia servari video; a veteribus haud dubie Britannis acceptum. Cluverii Germania. I. 17.

h) Grand d'Aussy III. 132. und Cluv. Germ. l. c.

i) ll. cc.

wurden weder Stühle noch Bänke geduldet. D
Zuhörer mußten auf dem mit Streh bedeckten B
den ſitzen, und die Collegia brauchten ſo viel S
daß daher die Straſſe, in welcher die meiſten
ſtern lagen, die Strohſtraſſe genannt wurde k).
Stühle wurden in Frankreich zuerſt unter der Regi
des weichlichen Heinrich III. erfunden l).

Die Tafeln der Groſſen waren ſchon ſehr
mit weiſſer und feiner Wäſche belegt m). Auf
übrigen Tiſchen blieben die Tafeltücher ſelbſt an ſol
lichen Höfen ſo lange liegen, daß man, wie Ameri
Syſtrius ſagt, ihre Grundfarbe zuletzt nicht mehr
kennen konnte n). Für das zahlreiche Haus des
Grafen von Northumberland kaufte man das ganze
Jahr durch nicht mehr, als ſiebenzig Ellen Leinen
die Elle zu acht Pence. Aus dieſem Vorrath wurden
acht Tücher für die Tafel des Herrn, und eins für die

y feierlichen Gaſtmählern hielt eine beträchtliche
yl von Bedienten brennende Wachsfackeln empor,
wohl Leuchter ſchon in ſehr alten Zeiten gebräuch-
waren q). Gabeln wurden in Frankreich ſchon
vierzehnten, Servietten aber in eben dieſem Jahr-
ndert noch nicht allgemein gebraucht r). Die ſchlech-
Nahrung und die ſchlechtern Wohnungen der
lker des Mittelalters hinderten nicht, daß nicht die
eiderpracht, und der Aufwand der Vornehmen ohne
ergleichung gröſſer, als jetzt, und auch der Wech-
der Moden viel häufiger geweſen wäre, als man
von jenen fälſchlich dafür gehaltenen Zeiten der
nfalt vorſtellt.

Die Waffenröcke, (cottes d'armes) und die Pracht-
ider der Könige, Herren, und Ritter des Mittelal-
s unterſchieden ſich im Durchſchnitt von der Klei-
ng der neuern Zeit durch eine gröſſere Koſtbarkeit
r Stoffe, durch eine gröſſere Schwerfälligkeit, und
isharmonie mit dem Klima der Länder ſo wohl, als
n Beſchäfftigungen der Tragenden, durch eine ſelt-
mere Buntſcheckigkeit, und durch Ueberladung mit
cherlichen Zierrathen. Die weiten und langen
rachtmäntel ſo wohl, als die kürzern Waffenröcke,
elche man über die Rüſtung anzog s), beſtanden ent-
eder aus Gold- oder Silberſtoff, oder aus Schar-
ch, Sammt, oder Seidenzeugen. Beide waren
wöhnlich mit Gold und Silber, oder mit Perlen
ſtickt, oder mit Edelſteinen beſetzt, und mit den
koſt-

q) Grand d'Auſſy p. 143.

r) ib. III. 140. 149.

s) du Cange Diſſ. ſur l'Hiſtoire de St. Louis Diſſ. I. p. 128.

der Waffenröcke u), ſo wie
Figuren von allerley Thiere
Ritter in der Schlacht, wi
zeichnen: welche Farben un
die Bildung der Wappen
Prachtmäntel von Kaiſern
groſſen Herren waren Jahrſ
len behängt x). Eben ſo l

r) Chron. Gottw. p. 109. 36

u) Leroner führt in ſeiner
ten an, welche ein Bern
ſeiner Kleidung aufgezeich
313. "Anno 1464. auf M
Rem (die Zeichnung iſt bey
angethan, und was diß L
alles gemacht, ſunder der Be
als ein Brachacker pfleget
Silber III½ Ma. und .. Quin
Marc. Epiſc. macht ich eyn g
und rot und wyß, zu eyn
und mitten uff der Gaſen a
ſammengenert, ptel Knop,
wyß, und oben uff iklichem
geſetzt als Perlin, und alſ
Kogel. — Die hunter geſ
Arms blieben bis in den An
de. Leroner Vol. II. p. 25
Erwel aus einem Zeitraume
Jahren beygefügt ſind. He

x, zu welchen man über hundert Ellen Zeug brauch-
n und Schnäbelschuhe, die nach der Verschieden-
t des Standes anderthalb, zwey, bis drittehalb
ß lang, und an ihrer emporsteigenden Spitze mit
hellen versehen waren y).

Die Fürsten und Herren der ältesten Teutschen
d übrigen Celtischen Völker trugen insgesammt en-
an den Leib anschliessende, und bis an die Kniee
r kaum so weit reichende Röcke, die den sagis der
mer entsprachen, und nur bey schlechtem Wetter
lte Mäntel; die an beiden Seiten hoch ausgeschnit-
, und vorn und hinten länger, als an den Seiten
ren z). Die Teutschen Völker behielten ihre kur-
Kleidung so wohl in dem Dienste der Römischen
d Griechischen Kaiser, als in ihren auswärtigen
oberungen bey, weil sie sich in ihrer Nationalt-
cht freyer, und leichter, als in den langen Römischen
ogis bewegen konnten a). Carl der Grosse erschien
ar an Galatagen in der Feierkleidung der Griechi-
en Kaiser, blieb aber sonst der alten Fränkischen
racht treu, und tadelte es sehr, wenn seine Franken
e unbequemere Kleidung der so genannten Römer
nahmen. Gleich nach dem ersten Creutzzuge legten
nche Fränkische Ritter und Herren die Hoiken oder
. längen und weiten Mäntel der Morgenländer an.

Dies

nachtsliede: wo die Schellen klingen, in regis curia.

y) Flögels Gesch. des Komischen I. S. 177. Limburg. Chronik S. 23. Von diesen Schnäbelschuhen kommt der sprichwörtliche Ausdruck her: auf einem grossen Fusse leben.

z) Meine Betracht. über die Nat. der Germ. Völker, und du Cange l. c. p. 128.

a) l. c.

ten die Tracht der Morgenlä
kleidung, deren Pracht ihnen
ard ſehr nachdrücklich vorwarf
zügen erſchienen Fürſten, He
bloß an Hoftagen, oder bey
ſondern oft ſelbſt in Turnie
Kampfe mit ſolchen weiten W
Vornehmen am Griechiſchen
des Morgenlandes trugen d).
länder, die im J. 1365. in
„worent" nach Königshofen
„und koſtber, und ſie hettent
„gewant. Dovon kam der
„burg, das men lange Kl
„und Beingewant, und ſpitze
„das vor zu Strosburg ungew
häufig die langen Kleider, od

b) Wilh. Tyr. X. 2.

c) Exhort. ad milites Templi, i
Operitis equos ſericis et pendu
culos loricis ſuperinduitis; dep
et ſellas; frena et calcaria aur
que circum ornatis. — Vos
lorm grauamen foemineo ritu
gis ac profuſis camiſiis propria vo
delicatas ac teneras manus ampl

Teutſchland nannte, die Hoſen im 14ten Jahrhundert wurden; ſo ſcheinen doch die kürzern Wämſer, oder Waffenröcke herrſchender geblieben zu ſeyn. Heinrich von Lancaſter im J. 1399. ſiegreich in London einritt; trug er, wie Froiſſart ſagt, nach teutſcher Mode einen kurzen Waffenrock von Goldſtoff g). Bey der bald erfolgenden Proceſſion aber hatten alle Herren und Ritter weite mit Pelzwerk gefütterte Prachtmäntel an h). Als Carl der VI. von Frankreich einige Jahre vorher von Sinnen kam, trug er einen kurzen Waffenrock von ſchwarzem Sammt, und wie einen Huth von Scharlachtuch; und man muß daher glauben, daß die Teutſchen im 14ten Jahrhundert, und wahrſcheinlich in dieſem Jahrhundert allein die Modeton an den Höfen angegeben haben i). Die Umſtändlichkeit, womit Froiſſart die Kleidung Carls VI. beſchreibt, verräth, daß er und andere damahls

g) IV. Ch. 114. p. 338. et avoit adonc veſtu un court jacquet d'un drap d'or, à la façon d'Allemaigne; et eſtoit monté ſur un blanc courſier.

h) Et les ducs, comtes, et barons avoyent longues houpelandes d'eſcarlate, et longs manteaux, fourrés de menu-ver, et grans chaperons, auſſi fourrés en celle maniere: et tous les ducs, et les comtes avoyent trois honobles de menu-ver, aſſiſes ſur l'eſpaule ſeneſtre, d'un quartier de long, où environ etc. ib. p. 339.

i) IV. 43. p. 153. Ainſi le roy de France chevauchoit en la chaleur du ſoulеil, ſur un plain et un ſablonnis, et faiſant un merveilleux chaud, que devant ni depuis pour celle ſaiſon il n'avoit fait, ne fit ſi chaud: et avoit veſtu un noir jacquet de veloux, qui moult l'echaufoit: et avoit toujours ſur ſon chef un ſangle chaperon de vermeille eſcarlate, et un chapelet de blanches et groſſes perles, etc.

ahls ſchon eine Ahndung gehabt haben, daß
hwarz ſammtne Kleid, und der ſcharlachene Hu
r gröſten Sommerhitze vielleicht den erſten Aus
s Wahnſinns Carls VI. veranlaßt haben kön
die Pelzmäntel, und Pelzmützen, womit die
n und Ritter während der feierlichen Proc
einrichs von Lancaſter prangten, brachten
cht ſo traurige Wirkungen, wie bey Carl VI.
or. Meine Leſer werden aber ſchon ohne meine
nerung bemerkt haben, daß ſie den Rittern auch
eiß mögen gemacht haben.

Koſtbare Stoffe und Metalle, Edelſteine und P
n verſchwendeten die Fürſten und Herren nicht bl
n ihre Kleider, ſondern auch an ihre Waffen, u
e Decken und das Geſchirr ihrer Pferde k). D
it die Herren und Ritter ſich durch eine ſolche V
wendung nicht erſchöpfen, und [illegible]

)ferde des Nachfolgers ſeines Herrn einen geſtickten
Sattel wahrnahm, der acht Livres Pariſis gekoſtet hat
:. Er ſagte dem jungen König freymüthig, daß die
r beſſer gethan hätte, die acht Livres nach dem Bey-
iel ſeines Vaters zur Ehre Gottes, und zum Beſten
er Menſchen anzuwenden n). Faſt ſo einfach, als
er heilige Ludewig, waren der Kaiſer Rudolph
on Habsburg und Ludewig der Eilfte von Frank-
ich. Als der König Ottochar von Böhmen zu dem
ſtern mit einer unausſprechlichen Pracht kam, um
ch von ihm belehnen zu laſſen; ſo ſaß Rudolph auf
nem ganz gemeinen Seſſel in einen Rock von gro-
em Tuche gekleidet, und mit einem ſchlechten Huth
:deckt o). Dieſe affectirte Simplicität kann eher
ntſchuldigt, oder gelobt werden, als der Schmutz, in
elchem Ludewig XI. eine Ehre ſuchte. Letzterer
atte im J. 1462. bey der Zuſammenkunft mit dem
Könige Heinrich von Caſtilien einen kurzen und en-
en Rock von grobem Tuche an, und trug an ſeinem
)uth ein kleines Marienbild von Bley: welche Arro-
anz von Einfalt die Spanier eben ſo ſehr ärgerte, als
ie Franzoſen durch die Pracht der Spanier geärgert
)urden p). Die Beyſpiele und Befehle einzelner

Köni-

n) Joinville p. 5.

o) Chron. Argent. p. 191. Rex — indutus grisea rusticali tunica cum alto galero in communi strata sedem Ottocharum pretiosissime indutum genu flexum more regio de feudis.

p) Mezeray IV. 559. Bodin billigte den Schmutz Ludewigs XI. gleichfalls nicht. At etiam Ludovicus hic noster, ut aliorum principum magnificentiam proculcaret, cultu ac vestitu sordidissimo utebatur; pileo praepingui imagunculis et cochleis squallenti, veste lanea vilissimi pretii ac tetrici coloris. Exstant enim in publicis rationibus duo capita: quorum altero vi-

ge wirkten entweder gar nichts, oder nur
urze Zeit. Der Luxus in Kleidern, Putz, und
brach immer unaufhaltſam wieder hervor, und
hnlich am gröſten in den Zeiten der höchſten
ung, und des höchſten öffentlichen Elendes
J. 1485. fand es der Teutſche Adel nothwend
elbſt, und ſeine Weiber und Töchter durch
sgeſetze einzuſchränken. Man befahl, daß
ne bey Turnieren mehr, als vier mit Perlen
ſteinen beſetzte Kleider zeigen, und keine ganz
der von bloſſem Goldſtoff, oder mit Perlen geſtick
n ſolle r). Schon in der erſten Hälfte des
hunderts aber waren die Klagen über die Kleid
acht aller Stände, und die groſſen Summen,
e für ausländiſche Stoffe und Putzwerk jährlich
ren gingen, eben ſo laut wieder, als ſie jemahls
en waren s).

Bey der ausserordentlichen Kostbarkeit der Stoffe, aus welchen die Kleider von beiden Geschlechtern im Mittelalter verfertigt waren, konnten die Formen derselben nicht so oft verändert werden, als in unserm Jahrhundert. Wenn sie sich aber auch nicht so oft verwandelten; so verwandelten sie sich dagegen auch viel greller, oder mehr in das ganz entgegengesetzte. Nachdem der Verfasser der Limburgischen Chronik die Trachten vor dem grossen Sterben im 14ten Jahrhundert beschrieben hat u); so fährt er einige Seiten weiter auf folgende Art fort x): "Darnach da das Sterben, die Geiselfarth, Römerfarth, Judenschlacht, als vor geschrieben steht, ein Ende hatte; da hub die Welt wieder an zu leben und frölich zu seyn, und machten die Männer neue Kleidung. Die Röck waren unten ohne Geren, und waren auch abgeschnitten um die Lenden, und waren die Röck einer Spannen nahe über die Knie. Darnach machten sie die Röck also kurz, eine Spann unter den Gürtel. Auch trugen sie Hoicken, die waren all um rund und ganz. Das hiesse man Glocken, die waren weit, lang, und auch kurz. Da gingen lange Schnäbel an den Schuhen. Die

annos obtusa calceamenta viri cum fluxis et disciſſis manicis tunicas et texta pilea, quae pyretia vocant, receperunt. Geſtabantur mea adhuc memoria roſtrati calcei, veſtes curtae, atque ſtrictae, caudata capitia. Sed iſta antiqua frugalitas hodie ad mulieres venit. . . . Hae depoſitis multiplicibus peplis, quibus grandia olim capita faciebant, unico hodie tantum velantur. — Aurum, argentum, uniones, exquiſita item veſtimentorum fimbria ex variis et pretioſis animalium pelliculis aut ſericis fere omnino abjecerunt. etc.

u) S. 18. 19.

x) S. 23.

Die Frauen trugen weite ausgeſchnittene Hem
alſo daß man ihnen die Bruſt beynahe halb ſahe
Es verfloſſen kaum 12 Jahre, als mit der Kleid
der Männer eine gänzliche Verwandlung vor
Im J. 1362., heißt es in derſelbigen Chroni
vergingen die groſſe weite Ploderhoſen, und Stie
Die hatten oben roth Leder, und waren verha
und die langen Lederſen mit langen Schnäbeln g
an. Dieſelben hatten Krappen einen bey dem an
von der groſſen Zähen an bis oben aus, und h
aufgeneſtelt halb bis auf den Rücken. Da g
auch an, daß ſich die Männer hinten, vornen,
neben zuneſtelten, und gingen hart geſpannt U
die jungen Männer trugen meiſtlich alle gekäuſ
Kugeln, als die Frauen. Und dieſe Kugeln wäh
ten mehr, denn dann dreyſſig Jahr, da vergin
ſie." — Die Moden, welche die Engländer in
Elſaß brachten, kamen nicht bis nach Limburg.
zum Jahr 1389. fielen aber wieder mancherley

hren werden, über hundert Jahr, du solt wissen, ß die Kleidung, und Manirung der Kleider dieser genwärtigen Welt nichts an sich genommen hat von Grobheit, oder von Herrlichkeit. Dann sie die Kleidung und Sitt von grosser Hoffart erfunden d gemacht haben. Wiewohl man findet, daß die be Kleidung vor vierhundert Jahren auch etlicher assen gewesen seynd, als man wohl siehet in den ten Stiften, und Kirchen, da man findet solche teine und Bilder gekleidet. Auch führten Ritter, nechte, und Burger, Schecken, und Scheckenröck, flitzert hinten und neben mit grossen weiten Ar en, und die Preisgen an den Armen hatten eine lbe Ehlen, oder mehr. Das hienge den Leuten er die Hände. Wann man wollte, schlug man sie f. Die Hundskugeln führten Ritter und Knechte, urger und reisige Leute, Brust, und glatt Beinge and zu Sturm und zu Streitten, und keinen Tart hen noch Schild, also, daß man unter hundert ittern und Knechten nicht einen fand, der einen artschen, oder Schild hatte. Ferner trugen die Ränner Ermel an den Wammeseren, und an den Schauben und anderer Kleidung. Die hatten Stau n, beynahe auf die Erden, und wer den allerläng en trug, der war der Mann. Die Frauen trugen Böheimsche Kogeln, die gingen an in diesen Landen. Die Kogeln storzte eine Frau auf ihr Haupt, und stun en ihnen vornen auf zu Berg über das Haupt, als nan die Heiligen mahlet mit den Diadement.

Am häufigsten wechselten die Moden gegen den lusgang des funfzehnten, und im Anfange des sechs ehnten Jahrhunderts, wo man in Italien, Frank eich und Teutschland oft zu gleicher Zeit Spanische,

Franzöſiſche, Italiäniſche, und Teutſche Heere, und
Vornehme aus dieſen Völkern mit ihren Weiber
Töchtern erſcheinen ſah. Dieſen häufigen und
len Wechſel der Moden beweiſen nicht nur die
zeitigen Geſchichtſchreiber, ſondern auch die Sa
lungen von Zeichnungen der damahligen Trachten,
gleichen ſich in der Gothaiſchen und andern Teut
Bibliotheken finden. Vornehme und reiche Fra
zimmer hatten gewöhnlich Teutſche, Franzöſiſche,
liäniſche, Spaniſche und Ungariſche Trachten,
wechſelten dieſe mannichfaltigen Trachten gewöhn
an einem Tage nach der Weiſe der Morgenländer
nen und Griechinnen c). Die Modeſucht war
Italien und andern Ländern eben ſo gemein, als in
Teutſchland. "In meiner Kindheit, ſchreibt Schele
licus d) trugen alle Hofleute auſſer den Geiſtlichen
geermelte Röcke, welche kaum die Hüften bedeckten
und von unten bis oben in viele Falten zuſammen
legt, und um die Schultern gewunſtet waren f).

ligen Streifen. Der Huth ist weit, und meistens Scharlachfarbe: noch viel weiter ist das Biret, nur kaum mit dem Kopfe zusammenhängt. Vor igen Jahren wandelte unsere Landsleute eine unbliche Begierde an, die Französischen Trachten hzuahmen, so daß das männliche Geschlecht beye in ganz Italien französisch gekleidet einherging".

Kleidung und Geschmeide, Rüstungen und Gerr machten immer nur noch den kleinsten Theil des fwandes von Fürsten, Herren, und Rittern aus. el verzehrender war die Verschwendung an Turniey, welche sie veranstalteten, oder denen sie beywohn: an Reichstagen, Hoftagen, und andern Feierkeiten, welche sie besuchten, oder wovon sie die heber waren: die Unterhaltung eines glänzenden efolges, einer zahlreichen Dienerschaft, und einer offen Menge von Pferden und Hunden: endlich e Gastfreyheit und Freygebigkeit, welche Fürsten, erren und Ritter gegen alle, die an ihre Höfe, oder f ihre Schlösser kamen, üben musten. Wenn man ese Theile des Aufwands der Grossen im Mittelalter e in einigem Detail kennen lernt; so wundert man h nicht mehr, daß die meisten Fürsten und Herren Schulden versunken waren, oder gezwungen wurn, ihre Unterthanen durch die ungerechtesten Eressungen auszusaugen.

Alle Schriftsteller des Mittelalters führen die Turiere als eine Haupturſache der Verarmung, und der ewaltthätigkeiten von Fürsten und Herren an. Dienigen, welche solche glänzende Schauspiele ankünigten, und unternahmen, musten Tage und Wochen ng Hunderte von Fürsten und Herren mit ihren Ge-

folgen, und Dienerſchaften bewirthen, und d
tigſten Gaſtmähler, Bälle, Schauſpiele, un
Feierlichkeiten veranſtalten. Herren und Ritt
che Turniere beſuchten, wetteiferten mit einand
den andern durch die Gröſſe des Gefolges, d
Schönheit und Koſtbarkeit von Rüſtungen, K
Geſchmeide, Pferden und Pferdegeſchirr übe
könne, und der Aufwand alſo, den ein einzige
nier verurſachte, nahm oft mehr, als die jäh
Einkünfte von Herren und Rittern weg g).

Einen gleichen Aufwand mit den Turnieren
anlaßten die jährlich mehrmahl wiederkehrenden Rei
tage, und Hoftage, oder die groſſen Familienfeſte d
Fürſten und Herren, von welchen vom 12ten Jah
hundert an die Turniere ſtets ein wichtiges Stü
ausmachten. Auch an dieſen Tagen ſtrebten Für
Herren, und Ritter aus allen Kräften, ſich ſelbſt d

c geiſtliche und weltliche Fürſten, faſt alle Grafen, vornehme Edle des ganzen Reichs mit einer unzählichen Pracht, um die Feier des Ritterſchlags verherrlichen. Der Erzbiſchof von Cölln allein viertauſend und ſechszig Reiſige bey ſich. Weil Stadt Mainz den ungeheuern Zuſammenfluß von nſchen nicht faſſen konnte; ſo ließ der Kaiſer vor Stadt eine Kirche, und einen Pallaſt von Holz, auſſer dieſen noch viele andere Häuſer und Zelte er ten. Keine Zunge konnte, wie Arnold von Lü ſich ausdrückt, die Menge von Wein und Nah gsmitteln ausſprechen, die nach Mainz zuſammen acht wurde k). Auf einem Reichstage zu Frank waren im J. 1397. zwey und dreyſſig Herzög Fürſten, über anderthalb hundert Grafen und ren, über dreyzehnhundert Ritter, und dreytau ſiebenhundert Edelknechte auſſer 450. andern vor nen Leuten gegenwärtig l). Unter den Fürſten Herzog Leopold von Oeſterreich beſtändig of Tafel, und wenn man ſo reden darf, offenen f. "Der lag da mit groſſer Herrlichkeit, alſo, daß thäte ruffen, wer da wolte eſſen, trinken, und nen Pferden Futter haben um Gott und um Eh , der ſollte kommen zu ſeinem Hoff, und gab er lle Tag bey vier tauſend Pferden Futter". An ſol-

k) Ut autem nimium, et ut dictum, inedicibilem apparatum attendas, unum de nundinis referam, ut exinde majora perpendas. Fuerunt ibidem erectae duae magnae domus, et ſpacioſae intrinſecus, undique perticatae, quae a ſummo usque deorſum ita gallis ſive gallinis repletae fuerant, ut nullus eas ſuſpectus penetrare potuerit, non ſine admiratione multorum, qui tot gallinas in omnibus finibus illis vix eſſe credebant.

l) Limb. Chronik S. 125. 126.

bare Geſchenke darbrachten:
lich das Meiſte zur Bildung
lichen Schatzes beytrugen n
Carls des VI. ihren Einzu
ten die Bürger der Hauptſt
Gefäſſe und Schüſſeln, die
Königinn goldene und ſilber
Ducheſſe de Touraine eben
an Gewicht. Von den Bü
Königinn beſtimmten Geſche
bey trugen, war einer als ei
ein Einhorn verkleidet, und
ſchenke für die Herzoginn war
Eben ſo alt und lang daue
Schenkens, war in Frankre
Gewohnheit, daß der Kaiſer
ſen Hoftagen von ihren Für
bey der Tafel zu Pferde bed

m) In dem Inventario der Kl
aus Gold, Silber und Ed
1379. verfertigen ließ, iſ
welcher Herr, oder welche
Stück geſchenkt habe. Gran

n) Froiſſart IV. p. 7.

o) Carl VI. wurde bey ſeiner

, daß die Etiquette des Mittelalters mit der
ung und Pracht der damahligen Zeiten vollkom-
übereinſtimmte.

Koſtbare Kleider und Schmuck, und die Ver-
ndung an Turnieren, Hoftagen und Hoffeſten
pften den höchſten und hohen Adel nicht ſo ſehr,
richteten denſelben nicht ſo oft zu Grunde, als die
riebene Zahl von Rittern und Knappen, und
n Hof- und Hausbedienten, welche ſie in ihrem
lge, und auf ihren Schlöſſern hatten. Fürſten,
en und Dynaſten waren ſtolzer auf die Gröſſe
Gefolge, als auf irgend ein anderes Zeichen ih-
Macht und ihres Reichthums; und dieſe Sinnes-
wurde der Grund, daß man die Gefolge faſt im-
über das Maaß ſeiner Kräfte, oder Einkünfte
hrte. Man reichte den Perſonen des Gefolges
rung, Kleidung, und Waffen, oder Sold, damit
ſie weder Hofdienſte leiſten, oder mit ihren Herren
Kriege und Raube ausziehen möchten. In Zei-
er Zerrüttung, wo das Rauben allgemein und
kraft war, nahmen Herren und Ritter viele
der in ihr Gefolge auf, denen ſie weiter nichts,
re Livree, oder die Erlaubniß, ihre Livree tragen
rfen, ertheilten, und die für dieſen Schutz ihren
men einen gewiſſen Antheil der Beute brachten p).

In

ument die Kurfürſten alle zu ime und ir jeglicher
leide dem Keiſer zu Tyſche in ſime ambahte, daz er
ette von dem Riche. Und die Kurfürſten reit ir jeg-
cher uf eime roſſe, untz für den Tyſch. Und weune
inre abſas, ſo gab man das Ros den ſpielläten, und
arenden Läten, die vor des Keiſers Tyſche worent.

Solche retainers waren es, welche unter Heinrich
II. von England zu wiederhohlten Mahlen auf das

ſtrenge

In den Häusern von Grafen und Dynasten fa
Zahl von Rittern, Knappen und Hausbedienten
wirklich im Solde waren, stets auf ein, oder
re Hunderte. So bestand die Familie und da
folge des Grafen von Northumberland aus
Personen q): die des Cardinals Wolsey aus fü
des Grafen von Derby unter der Elisabeth aus
s), des Lord Burleigh aus 100. Personen t),
noch unter Jacob I. hatten Gesandten 200-300
sonen in ihrem Gefolge u). Wenn Grafen und
ren ihre Gefolge nicht bloß zum Angriff, oder
Vertheidigung gegen Feinde, sondern zum Raub
brauchten, und dann auch im Raube glücklich
ren; so konnte die immer ungewisse Beute doch
selten den Aufwand vergüten, den die Unterhaltung
einer so grossen Menge von Kriegern und Hausgenos
sen nothwendig machte; und die zu grossen Gefol
wurden daher schon unter der Regierung des Kö
Heinrich IV. als die Hauptursache der Armuth
Verzweyflung des Adels angesehen x). Das,

strengste verboten wurden. Als dieser Befehl
achtet der Graf von Oxford dem prächtig
bewirtheten König ausser den Cavalieren
ten seines Hauses noch eine grosse Menge
retainers zeigte; so sagte der König: Bey
re, Mylord, ich danke euch für eure gute
allein ich kann doch nicht zugeben, daß
vor meinen Augen übertreten werden. Mein
wird mit euch reden. — Der Graf mußte
Mark Strafe zahlen. Hume IV. 435.

q) Hume IV. p. 455.
r) V. 50.
s) VII. 437.
t) ib.
u) ib. VIII. 213.
x) Vita Henrici IV. p. 62.

nahls geschah, können wir nach dem beurtheilen, noch jetzt in Italien, Spanien und Portugal geht, in welchen Ländern der hohe Adel die alte vormahls allgemeine Gewohnheit beybehalten hat, grosse und unnöthige Menge von Bedienten, und ten zu ernähren. Der Adel in den genannten Reigibt seinen Bedienten nur eben so viel, daß sie Hungers sterben, und doch zahlt der Herzog von a an die Bedienten, die zu seinem Hause gehömonatlich 1000. Pf. Sterling Lohn aus y). dem Beyspiel des sonst sparsamen Burleigh hlieſſen, waren die Herren der vorigen Zeiten gedie Cavaliere und Diener ihres Hauses ungleich ebiger, als es jetzt der Adel in Spanien und Itaist. Burleigh unterhielt allein zwanzig Edelleut wovon ein jeder jährlich 1000. Pf. empfing, und n seinen geringern Bedienten fand man manche, z. E. 10. bis 20,000. Pf. im Vermögen hatten z). t auch, daß die meisten Herren des Mittelalters heutigen Grossen in Italien und Spanien ähnlich, als dem Lord Burleigh waren; so nahm doch die sparsamste Unterhaltung so vieler Menschen, ie stets im Solde und an der Tafel hatten, grosse nmen weg, und man darf gewiß voraussetzen, die kleinen, wie die grossen Herren, fast immer einzelnen Lieblingen gemißbraucht und beraubt, den sind. Die Gefolge mochten so unbedeutend als sie wollten; so äffte man die Einrichtung der von Königen und grossen Fürsten nach. Jeder f und Dynast hatte beständig eine Herrentafel, Marschallstafel, und eine dritte Tafel für die geringe-

y) Townsend II. 155.

z) Hume VII. 437.

ringeren Bedienten a). Es iſt luſtig, ſagt
von dem mehrmahl erwähnten Grafen von
umberland, den pomphaften, und ſelbſt k
Styl zu bemerken, den dieſer kleine Tatar
nimmt. Er gibt keinen Befehl, oder An
ſelbſt nicht für die gute Bereitung von Se
folgende Einleitung zu brauchen: es hat
unſerm Rath gefallen c).

"Die Zunahme der Induſtrie vernichtet
derbliche Gewohnheit der Groſſen, ein zahlre
folge zu halten, vielmehr, als alle Strenge
ſetze. Anſtatt in der Menge und Kühnheit
gleitern mit einander zu wetteifern, ſtrebte de
allmählich darnach, ſich durch den Glanz,
Schönheit von Häuſern, Tafeln, und Equi
übertreffen. Der gemeine Mann, der nicht

des Lebens c), und der daher entstehende neue und verführerische Luxus zerstreute allmählich die unermeßlichen Besitzungen der alten Baronen; und da die neuen Arten des Aufwands Arbeiter und Kaufleute unterhielten, die als unabhängige Menschen von den Früchten ihres Fleisses lebten; so behielt der Adel von der unumschränkten Gewalt, welche er sich sonst über Personen seines Gefolges anmaaßte, nur den mässigen Einfluß bey, welchen Kunden auf diejenigen haben, bey welchen sie kaufen und arbeiten lassen: ein Einfluß, welcher dem bürgerlichen Regimente nie gefährlich werden kann. Da die Güterherren mehr Geld, als Menschen brauchten; so fingen sie an, ihr Land besser, als vorher zu nutzen, und entliessen die trägen Hände, deren sie sich vormahls gegen ihre Nachbaren und andere Mitbürger, oder gegen ihre Regenten bedienten. Durch alle diese Veränderungen blühten die Städte auf, und die mittleren Classen von Menschen wurden reich, und mächtig: die Fürsten fanden mehr Gehorsam" u. s. w.

Pferde, Hunde und Stoßvögel unterhielten die Aebten, Herren und Ritter des Mittelalters in noch viel grösserer Zahl, als Begleiter und Bediente. Das Vergnügen der Jagd war ihnen so unentbehrlich, und Hunde und Stoßvögel von ihnen so unzertrennlich, daß die letztern in die Kirche, auf Reisen und Besuche, und selbst in entfernte Kriege mitnahmen. Alle Verbote von Päbsten und Concilien konnten es nicht ändern, daß nicht die Creuzfahrenden Reisigen ihre Lieblingshunde und Vögel mit nach Asien geführt hät-

c) lb. VII. p. 440.

hätten f). Als der König Eduard von E
im J. 1360. in Frankreich einfiel, ließ er ſich v
Falkenierern zu Pferde begleiten, die mit Vögeln
den waren, und hatte überdem hundert und zwanzig
Hunde bey ſich, damit er täglich das Vergnüge
Jagd genieſſen könnte g). Die Engliſchen Ba
brachten verhältnißmäſſig eben ſo viele Hunde,
Stoßvögel mit nach Frankreich herüber, als de
nig Eduard. Der Graf von Foix, welchen ſ
ſarr über alle Fürſten ſeiner Zeit erhob, zog die J
allen übrigen Vergnügungen vor, und unterhi
her ſtets über 1600. Hunde h): die gewiß ſo viel
ſteten, als eben ſo viele 100. Bauernfamilien
hätten. Von dieſem Grafen von Foix
Schrift über die Jagd vorhanden, in welcher er die
ritterliche Ergötzlichkeit auch deßwegen rühmt, und
empfiehlt, weil ſie alle Todſünden wegſcheuche.

Die letzte in unsern Zeiten unbekannte Verschwen-
g, welche die Fürsten, Herren und Ritter des
telalters gern übten, und durch die allgemeine Sit-
t üben gezwungen wurden, war die Gastfreyheit,
Freygebigkeit gegen Hohe und Niedere, welche
ufhörlich den grossen Schlössern zuströmten. Nach
rern einzelnen Beyspielen zu urtheilen, rechnete
in vornehmen Häusern darauf, daß man bestän-
ohngefähr ein Drittel so viel Gäste bewirthen
e, als die Familien selbst Personen enthielten.
s Haus des Grafen von Northumberland be-
o aus nicht mehr, als 166. Köpfen. Man ließ
täglich für 223. Menschen zurichten, weil man
usetzte, daß stets 57. Gäste da seyn würden k).
Hof des Grafen von Foix war unaufhörlich
fremden Herren und Rittern angefüllt l), und
leigh hielt beständig eine Ritter- und eine Be-
entafel für Gäste, er mochte in der Stadt seyn,
nicht seyn m). Fürsten und Herren beschenkten ge-
nlich andere Fürsten und Ritter, welche sie bewie-
hatten, mit Kleinodien, Pferden, oder Geld n).
gab der Graf von Foix, so erzählt Froissart,
Rittern und Knappen, die ihm auf seinem Schlos-
esuchten, und ihm Neuigkeiten erzählten, grosse
henke: dem einen zwey hundert, dem andern hun-
, oder funfzig, oder vierzig Franken, ausser den
rden, welche sie von ihm erhielten. Zeigt mir
n Herrn, ruft der Geschichtschreiber, der dieses
t, oder thun möchte. In der That ist es zu be-
dau-

k) Hume IV. 455.
l) Froissart III. c. 8. 9.
m) Hume l. c.
n) Froissart III. c. 61. p. 184.

ıern, wenn ein ſolcher Herr alt wird, und ſi
hat keine Günſtlinge, die ihm beſtändig ſa
ymt dieſes, oder gebt dieſes. Nein er hat
ichen nicht, und wird ſie nie haben. Er thut
ch ſeinem eigenen Kopfe, indem er von Natur
g iſt, und ſelbſt zu nehmen und zu geben
ı iſt wahr, um ſolche Geſchenke machen, einen
n Hof halten, und ſolche Schätze ſammeln
ınen, (denn in dem Thurm zu Ortais würde
wiß dreyſſig mahl hundert tauſend Franken finden
beitet er ſeine Unterthanen recht zuſammen; de
ne Einkünfte ſind nicht ſo groß, daß er davon jähr
), wie er gewöhnlich thut, 60,000. Franken an Ge
eyke wenden könnte o). Nichtsdeſtoweniger bitten
Unterthanen Gott um nichts ſo inbrünſtig, als daß
Herr recht lange leben möge, und ich habe ſie oft
en hören, daß an dem Sterbetage des Grafen ge
ż zehntauſend Perſonen in der Grafſchaft Foix und

einodien reichen p). Das Geschenk an den Kaiser rde allein zu 200,000. Florinen angeschlagen. — n so wohl die Grösse dieses Geschenks, als die der umme, welche der Graf von Foix jährlich weg- enkte, gehörig zu schätzen, muß man wissen, daß roissart den unglücklichen König Richard von Eng- nd für den verschwenderischsten König seiner Zeit klärt, weil er jährlich gegen hundert tausend Flori- n allein auf seine Haushaltung verwendet habe q).

Die häuslichen und geselligen Freuden und Un- thaltungen an den Höfen der Fürsten, und auf den chlössern von Herren, und Rittern bestanden ausser r Jagd, und den kriegerischen Uebungen in den rzählungen von ritterlichen Thaten, oder verliebten bentheuern, in dem Spiel, Gesange und Possen der genannten Spielleute, oder Ménétriers, und der ausgeistlichen, in Tänzen, Mummereyen, und sehr t auch in Glücksspielen, und endlich in allerley Schau- ielen, die gewöhnlich mit feierlichen Mahlzeiten an ossen Hoffesten verbunden waren.

Die unschuldigsten und lehrreichsten unter diesen rgötzlichkeiten waren die Erzählungen der ankommen- n Ritter und Knappen. "Der Speisesaal, das Wohn- mmer, und der Hof des Grafen von Foix waren ach Froissarts Zeugniß stets mit Rittern und Knap- n angefüllt. Man hörte von Waffen, und von ebesgeschichten reden. Hier erfuhr man Neuigkei- ten

p) Froiss. IV. p. 293.

q) IV. ch. 119. p. 348. Car il n'y ait oncque Roy en Angleterre, qui tant dependist, à cent mille florins près par an, pour son estat seulement et hostel entretenir.

ten aus allen Landen und Reichen, weil ſich He
und Ritter aus allen Gegenden an dem Hofe des K
ſen verſammelten. Hier vernahm Froiſſart den
ſten Theil der Thaten und Begebenheiten, die in S
nien, Portugal, Arragon, Navarra, Engl
Schotland, und an den Gränzen von Languedo
gefallen waren. Er fragte nach dem, was er w
wollte, entweder ſelbſt, oder durch den Grafen,
gen von ſolchen Dingen redete r).

Die meiſten Fürſten und Herren hörten lieb
ſchmutzigſten Geſchichten, die in liederlichen Hä
vorgefallen waren, als die geöſten Heldenthaten er
len. Dieſen Geſchmack hatte auch Ludewig XI. D
ſer s) König aß gewöhnlich mit vielen ſeiner vertra
teſten Hofleute; und derjenige war ihm am mei
willkommen, der ihm die unzüchtigſten Abenth
von feilen Mädchen erzählte. Er ſelbſt machte
ſolche Erzählungen. Er fragte haſſändig darna

unterhielt u). Die Geiſtlichen beſorgten den Gottesdienſt ſamt den Verrichtungen von Schreibern, ergötzten Herren und Damen durch ihren Geſang x). Die Spielleute, oder Ménétriers ſpielten während der Tafel allerley Inſtrumente, ſangen, machten Erzählungen, und führten Schauſpiele, meiſtens Poſſenſpiele auf, deren Inhalt ſehr oft ſo ärgerniſſig und war, daß ihre Künſte von Concilien und Königen, wiewohl vergeblich verboten wurden y). An Höfen, oder groſſen Feſten verſammelten ſich die herumziehenden Spielleute oft bey Hunderten, und die Geſellſchaft ſolcher fahrenden Spielleute waren gewöhnlich auch Luftſpringer, Seiltänzer, Taſchenſpieler und Gaukler, welche abgerichtete Thiere mit ſich umherführten yy). — Selbſt der Graf von Foix hatte groſſes Wohlgefallen an der Muſik ſeiner Spielleute, und unterhielt deren viele z). An einem groſſen Gaſtmahle ſchenkte er den fremden Spielleuten und Herolden fünfhundert Franken, und denen des Duc de Touraine Röcke von Goldſtoff, mit koſtbarem Pelzwerk gefüttert, die auf zweyhundert Franken geſchätzt wurden a).

Die

u) Der Graf von Northumberland z. B. hatte unter 166. Perſonen, aus welchen ſein Haus beſtand, 11. Geiſtliche und 17. Spielleute. Hume IV. p. 458.

x) Froiſſart III. ch. VIII. p. 29. Il faiſoit voulontiers ſes Clercs chanter chanſons, rondeaux, et virelets.

y) Grand d'Auſſy III. 319.

yy) Die zuletzt genannten Claſſen von Menſchen waren es vorzüglich, welchen man in Frankreich den Nahmen von Jongleurs gab.

z) Il prenoit grand ébatement en ſoes de Meneſtriers. Car bien s'y cognoiſſoit. l. c.

a) Et reveſtit les Meneſtriers du duc de Touraine, qui là eſtoyent,

Die muſikaliſchen, dichteriſchen, ſchauſpieleriſ
r ſeiltänzeriſchen Ergötzungen, welche die G
n, die Spielleute, und Gaukler verſchafften,
ten an feierlichen Tagen mit pantomimiſchen,
amatiſchen Vorſtellungen ab, die ſehr oft die
ehnlichkeit mit unſern heutigen groſſen Opern
dan ſtellte mit Hülfe von Maſchinen die Gärt
esperiden, die Belagerung von Troja, die E
ng von Jeruſalem, oder ähnliche Gegenſtänd
r Fabel und Geſchichte der älteſten und mit
eit vor, und theilte die Vorſtellungen entwed
erſchiedene Aufzüge ab, oder ließ mehrere, die
inen Zuſammenhang mit einander hatten, nach
erſelbigen Mahlzeit auf einander folgen b). Sol
Vorſtellungen, bey welchen Maſchinen, und Maſ
erie gebraucht wurden, nannte man in Franki
ntremets. Der Graf von Foix liebte dieſe
iets ſehr, und ſchickte ſie, wenn er ſie geſehen h
n die Tafeln der Ritter und Edelleute c).

...n Uebungen und Spielen d), und in der Woche ...züglich in dem Beſuchen der Trinkſtuben der ...nfte und Geſellſchaften, auf welchen Trinkſtuben ...ſtens auch die Mahlzeiten, Hochzeiten, und Tänze ...halten wurden e). Uebermäſſige Pracht in Klei...n und Schmuck, unſittliche Trachten, Scherze ...d Poſſen, Schlemmerey, Trunkenheit, Spiele und ...ufereyen herrſchten zwar in den Städten nicht in ...m Grade, wie an den Höfen, aber doch vielmehr, ...s in unſern Zeiten f). Wenn man mit den rohen ...ergnügungen der Vorfahren die ſchlechte Einrich...ng der Straſſen, Plätze und Häuſer in den Städ...t, die einförmige, und zum Theil ungeſunde Nahr...ng, die ſelbſt in den Städten nicht zu vermeidende ...aſicherheit, den Abgang von Nachtwächtern, und ...ueranſtalten, von Stadtuhren und Taſchenuhren, ...n Miethkutſchen und anderem bedeckten Fuhrwerk, ...n Apotheken, und Leihhäuſern, von Aerzten, und ...undärzten, von Papier und Schreibfedern, von ...ngenehmen und unterhaltenden Schriften, von Po...en, Zeitungen, Journalen, und vielen nützlichen, ...der bequemen Möbeln zuſammendenkt, die alle erſt ...m vierzehnten, funfzehnten und ſechszehnten Jahr...undert erfunden oder eingeführt wurden; ſo wird ...an nicht länger zweyfeln, daß das Leben der Völker des Mittelalters nicht zu beneiden ſey g).

Unter

d) Aen. Sylv. p. 1058. Machiav. III. p. 245.

e) Königshofen S. 304-307.

f) Die Beweiſe finden ſich in dem Abſchnitt von den Sitten.

g) Erſt im J. 1330. fing man in Strasburg an, die Thore alle Nächte zu ſchlieſſen. Bis dahin waren die Thore ohne Schlöſſer, und die Erde hatte ſich vor den

Unter den Europäiſchen Völkern Teu
ſprungs war immer eins und das andere,
Anſehung der Trachten und des Putzes,
bauen, und Häuſer zu möblieren, der An
der Tafel, und der Vergnügungen, ſo wi
hung des Betragens der verſchiedenen St
Geſchlechter gegen einander den Ton angab
ſich aus dieſem Grunde für artiger und gebil
andere, und die übrigen mehr, oder weniger
baren hielt. So wie die Gothen und Fra
nach den Griechen und Römern bildeten, ſo
ſich die Sachſen, Allemannen, und übrigen T
Völker nach den Gothen und Franken, die
und Schweden nach den Sachſen und Angelſ
Im 11ten und den beiden folgenden Jahrhun
nahmen die abendländiſchen Völker manche
des Wohlſtandes, ſo wie Trachten von den
an, indem der Glanz des Griechiſchen Hofes
den Reichthum der Griechiſchen Geiſtlich

hohen Schulen in Bologna und Paris die Haupt-
che, daß die edle Jugend, welche dieſen Städten
enweiſe zuſtrömte, mit der Sprache der Italiäner
Franzoſen auch ſehr vieles von der Lebensart,
dem Wohlſtande dieſer Völker in ihre Heimath
ckbrachte i). Das Anſehen der hohen Schule
Paris war es gewiß viel mehr, als die Macht,
der Wohlſtand der Nation, oder als der Glanz
Franzöſiſchen Hofes, welches die Franzoſen im
n Jahrhundert auch in Rückſicht des Decorums,
der Etiquette zum Muſter für die Teutſchen
ßte. Die Sieger der Franzoſen, die Engländer,
en als Krieger und Ritter einen viel gröſſern
n, als die Franzoſen k); und doch bildete der
er Carl IV. ſeinen Hof nach dem Franzöſiſchen,
Iſabelle von Baiern muſte erſt mehrere Wo-
chen

So ſagt Arnold von Lübeck unter andern von den Dänen: Siquidem Dani uſum Teutonicorum imitantes, quem ex longa cohabitatione eorum didicerunt, et veſtitura et armatura ſe caeteris nationibus coaptant: et cum olim formam nautarum in veſtitu habuiſſent propter navium conſuetudinem, quia maritima inhabitant, nunc non ſolum ſcarlatico vario grifio, ſed etiam purpura et byſſo induuntur. Omnibus enim divitiis abundant. — Scientia quoque liberali non parum profecerunt, quia nobiliores terrae filios ſuos non ſolum ad clerum promovendum, verum etiam ſaecularibus rebus inſtituendos Pariſios mittunt. Ubi litteratura, et idiomate linguae terrae illius imbuti non ſolum in artibus, ſed etiam in theologia multum invaluerunt. Siquidem propter naturalem linguae celeritatem non ſolum in argumentis dialecticis ſubtiles inveniuntur, ſed etiam in negotiis eccleſiaſticis tractandis boni decretiſtae, ſive legiſtae comprobantur etc. III. 5.

Man ſehe beſ. Froiſſart III. ch. 44. p. 149.

chen lang von der Herzoginn von Brabant
richtet, und ganz neu gekleidet werden, bevo
das Herz hatte, die Teutſche Princeſſinn dem
Könige Carl VI. vorzuführen l). Die Teutſche
ter waren im 14ten Jahrhundert ſo wohl in F
reich, als in England ſehr geſchätzt m); im G
aber wurden die Teutſchen für weniger fein, a
Franzoſen, oder die Niederländer gehalten; und d
Vorurtheil konnte freylich nicht durch den Beſuch
ſtört werden, den der Kaiſer Wenzel im J. 1
dem Könige von Frankreich in Rheims machte
Um dieſelbige Zeit waren die Spanier, die Sch
länder, am allermeiſten die Irrländer ungleich erſe
als die übrigen Europäiſchen Völker. Caſtilien, ſag
ten die Engländer, die in Spanien geweſen waren o).
hat nichts als Felſen und hohe Berge, eine ſchlimme
Luft, trübe Flüſſe und Bäche, heiſſe und ung
ſunde Weine, ſchlechte Nahrungsmittel, und an

a rohe Menſchen, die elend leben und gekleidet
; und es iſt daher die gröſte Thorheit, in ein
hes Land zu gehen p). Die Franzöſiſchen Baro-
: und Ritter, die den Schottländern zu Hülfe ka-
, litten bald die gröſte Noth. Wein konnten ſie
nicht, oder nur mit der äuſſerſten Mühe erlangen,
kaum ſo viel dünnes Bier, und ſchlechtes Ger-
, oder Haberbrod, als ſie zur Stillung ihres Hun-
brauchten q). Weil die Franzoſen hin und
der das Unentbehrliche mit Gewalt nahmen, ſo
te man ſie nicht eher ziehen laſſen, als bis ſie al-
Schaden erſetzt hätten. Nach ihrer Rückkunft
uchten ſie Schottland, und die Stunde, wo ſie
Reich betreten hätten; und alle wünſchten, daß
König von Frankreich mit dem von England Frie-
machen, und dann nach Schottland gehen möchte,
alles zu zerſtören; denn ſolche rohe, falſche und
therifche Menſchen, als die Schottländer ſeyen,
en ſie nirgend angetroffen r).

Der Engliſche Ritter, Caſtide, der mit dem Kö-
e Richard einen Zug nach Irland gemacht, und
ge darinn gelebt hatte, beſchrieb dieſes Reich ohn-
ähr ſo, wie Sibirien in ſeinen ödeſten Theilen von
erſten Reiſenden beſchrieben wurde. Irland, ſagt
dieſer Ritter s), iſt ein ſeltſames durch groſſe Wäl-
der,

p) Et povres gens et ords, et qui ſont mal veſtus, et mal habillés, et tous hors de noſtre ordonnance: et c'eſt moult grand' follie d'y aller. ib.

q) II. ch. 174.

r) Car on cques ſi mauvaiſes gens nevirent: ny ne trouverent ſi faux et ſi traiſtres, ne de ſi petite cognoiſſance. ib.

s) Froiſſart IV. p. 200. et ſq.

will. Man trifft weder Menſch
denn die erſtern leben, oder flieh
ſie in den dickſten Waldungen
und wo man ſie nicht finden kann
gegen lauern ihren Feinden hin
ſchen auf, aus denen ſie plötzl
bald ſie ihren Vortheil abzuſehen
rer vermag ſo ſchnell zu reiten, d
im Laufen einhohlten, und keine
nicht von ihnen überwältigt würd
hinten auf das Pferd, und umf
mit ihren gewaltigen Armen, bi
Schaaf mit ihren ungeheuern zw
den Hals abgeſchnitten haben.
den Erſchlagenen die Bruſt, u
Herz heraus, von welchem man
tigerartiger Luſt verzehren. Ung
rern Königen regiert werden, ſo
Artigkeit, oder adeliches Weſen,
ihrer bisherigen Rohheit verbleibe
ben Jahre ihr Gefangener, und
wurde, erhielt ich den Auftrag,
Richarden von England gehu
wildern, oder zu artigen Menſch
Richard's Abſicht war, ſie zu
Man räumte dieſen Königen eine

einem Becher trinken. Als ich die Spielleute
Bediente weit von den Königen an besondere Ti
wies, so murrten die Herren, daß man ihnen
guten alten Brauch nehmen wolle: worüber ich
ur mit genauer Noth durch die Vorstellung be
igte, daß der König von England es so befohlen
. Noch mehr Mühe kostete es, die Irländischen
ige daran zu gewöhnen, daß sie Beinkleider, Hem
und standesmässige Kleider trugen: daß sie Sattel
Steigbügel brauchten, und sich in die Ritterschaft
nehmen liessen. Sie seyen, sagten sie, schon im
m siebenten Jahre zu Rittern gemacht worden,
dies sey ihnen genug: wiewohl man sie nachher
dete, nach Englischer Art, Ritter zu werden.

Im 15ten Jahrhundert gab Aeneas Sylvius
Teutschen das Lob, daß ausser ihrer Sprache gar
ts barbarisches an ihnen mehr übrig sey t): Die
rgundischen Hofleute hingegen verachteten die Teut
n, welche sie so wohl im Gefolge des Kaisers
iederich III. und seines Sohns Maximilian, als
es Pfalzgrafen beym Rhein kennen lernten, als
b und armselig. Besonders fand man es nieder
chtig, daß die Teutschen ihre Satteldecken und Ca
schen auf die reichen Burgundischen Betten warfen,
daß man den erlauchten Bräutigam, Maximi
n erst ausstatten muste, bevor er sich auf eine der
rgundischen Braut würdige Art zeigen konnte u).

Im

t) tantus hodie hominibus vestris et rebus nitor interpositus est, ut praeter sermonem patrium nihil inter vos barbarum remansisse videatur. de mor. Germ. p. 1059.

u) Comines II. 8. p. 107. VI. 3. 361. Les gens dudit Duc

Im funfzehnten Jahrhundert wurde der
ſche Hof das Muſter aller übrigen; und
te deſſelben durch Carl V. ſo wohl nach
als nach Teutſchland und Italien gebrach

Duc diſoient, que les Allemands eſtoie
qu'ils jeſtoient leurs houſſeaux ſur ſes li
ment parez, et qu'ils n' eſtoient point hon
me nous, et l'eſtimerent moins, qu'avant le
etc. . . . . Les Allemens ſont fort au con
ils ſont rudes, et vivent rudement.

M

II.

Etat der Bevölkerung sämmtlicher Hessen-Casselschen Lande. 1789.

eder-Fürstenthum Hessen.

Stadt Cassel mit der Colon. Philippinenhof 17,963 und Juden 487.
Summe 18,450.

zu dem Casselschen und den übrigen Aemtern 192,850 und Juden 3508.

Also Summe der Juden im Nieder-Fürstenthum 3995 und Total-Summe aller Einwohner desselben 214,808.

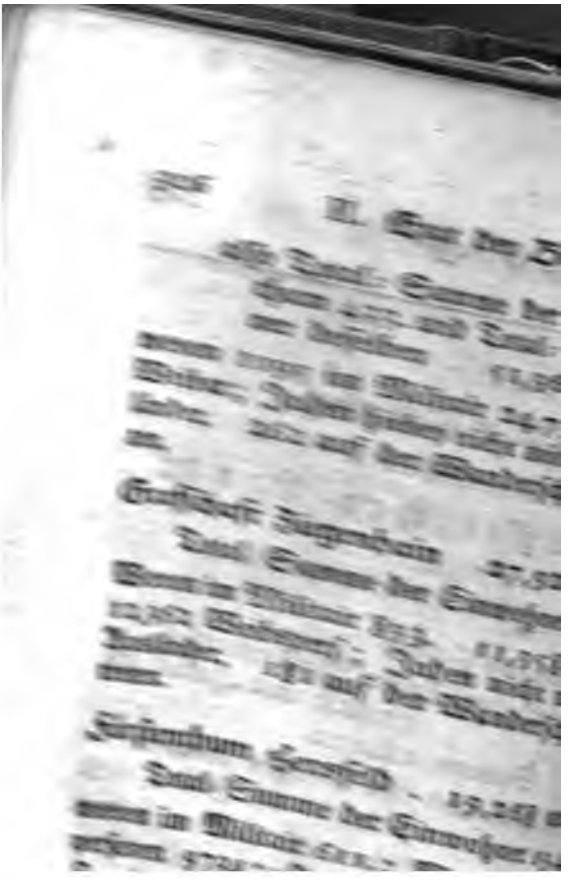
von sind 7450 im Militär. —101,386 Männer, twer, Söhne, Knechte und and. männl. Geschts; 109,427 Weiber, Wittwen, Töchter, Mägde Juden aber dabey nicht mitgerechnet. Ausländes Gesinde 1216. Auf der Wanderschaft 771 getreten 3108.

er-Fürstenthum Hessen.

Stadt Marburg . . 5611 und Juden 52.

Also Total-Summe der Marburg. Einwohner 5663.

zu Amt Marburg und den übrigen Aemtern des Oberfürstenthums . 45,917 und Juden 381.



chaft Plesse . . 4930 und 66 Juden.
Also Total-Summe der Einwohner 4996.
on 204 im Militair. 2409 Mannsperſ. 2521
sperſonen; Juden nicht mitgerechnet. 132 Frem-
) auſſer Lands. 104 Emigranten.

ſchaft Schaumburg. 33,604 und 151 Juden.
Total-Summe 33,755.
on im Militair 628. 16,305 Mannsperſonen,
99 Weibsperſonen; Juden nicht mitgerechnet.
Fremde. 193 auſſer Lands. 456 Emigranten.

ſchaft Hanau . 58,826 und 1601 Juden.
Total-Summe 60,427.
on 1331 im Militair. 28,538 Mannsperſonen
18 Weibsperſonen; Juden nicht mit dazu gerech-
1207 Fremde. 502 auſſer Lands. 453 Em-
en.

Recapitulation der Total-Summen.

eder-Fürſtenthum Heſſen . .	214,808
er-Fürſt. Heſſen . .	51,961
aſſchaft Ziegenhain . .	28,256
rſtenth. Hersfeld . . .	19,434
rſt. Smalkalden . . .	20,391
eder-Grafſch. Catzenelnbogen . .	19,871
rrſchaft Pleſſe . . .	4996
aſſchaft Schaumburg . .	33,755
aſſchaft Hanau . . .	60,427
	450,899

nur wurden die Expedition
nicht Wort für Wort, in
ſondern auch von vielem,
weiß, daß es expedirt ward
wie z. B. auch nicht ein Zeu
nothwendig zur Zeit der Re
derung derſelben, in der D
worden. Man muß ſich h
Nachläſſigkeit in der Canzlei
Frits war ſchon damals G
unter König Friederich II. g
letzteren Regierung verfuhr
genau und ſorgſam.

Auch war's noch zu G
wöhnlich, daß die Ausfertig
nige ſelbſt unterſchrieben, ſ
gehängten königlichen Sigil
Schluſſe des Documents ſt
Worte: Relator Dominus C
mit Abbreviaturen geſchrieb
der jetzt gewöhnlichen Par
der ſich ein anderer Name a
lich war dieß nicht gerade
oder der oberſte Secretair,
Relator Dominus Concion

In den letzten Jahren fieng der König selbst an zu eschreiben, und es finden sich in der Canzleyregi- ur noch einige wenige Stücke, worunter steht, inus Rex ipse subscripsit. Was aber überhaupt Expeditionen während dieser Regierung in die Canz- gehört haben, läßt sich gar nicht bestimmen, denn Registraturbücher sind gar zu nachläßig geführt den. Was man irgend noch in dieselben eintrug, de so summarisch, so schlecht und recht eingetra- daß es nicht schlechter hätte seyn können.

Erst denn zur Zeit Friederichs II. (1559-1588), dieß so bald er zur Regierung gekommen, wurde Canzley so eingerichtet, daß es nun eigentlich mit t eine Canzley heissen konnte. Alles wurde plan- g vertheilt, und jedem seine Verrichtung ange- n.

) Der Canzler als Chef dirigirte alle einheimi- und auswärtige Angelegenheiten.

) Der oberste Secretair mußte theils dafür n, daß die Expeditionen, die ihn selbst trafen, aufgesetzt wurden, theils auch Aufsicht über die n Secretairs haben, die Expeditionen unter sie eilen, damit sie ordentlich ins Registraturbuch ein- gen, und nach den Provinzen in ihre gewisse en gebracht würden.

) Der zweyte Secretair hieß der Reisesecretair. Amt war, beständig mit dem Könige zu reisen, allem dem abzuwarten, was da vorfiel. War er zu Hause, so mußte er die Expedition aller aus- ischen Sachen besorgen, und dem Canzler an den gehen, unter dem er deßwegen auch all- tund.

4) Hierauf kamen ſechs Secretairs, deren d
htung war, Buch und Regiſtratur zu führen.
erſte Secretair theilte das Eintragen der Exp
n unter ſie aus nach den Provinzen. Die fü
kamen die kleineren Provinzen, die älteſten ſo
eeland, u. ſ. w. je nachdem bey der Vertheilung
ier die andere Provinz dieſem oder jenem
Statt des Namen Secretair erhielten ſie hi
it Chriſtians IV. Regierung den Namen C
inker oder Canzleyherrenleute; und zwiſchen ihn
en Hofjunkern war immer eine Rangcompet

5) Ein Stubenheitzer, der die Canzley mit
n und jedem die ihm vom oberſten Secretair
ebenen Schreibmaterialien abliefern muſte. Er hatte
uch die Aufſicht über Feuer und Licht, und muſte
rgen, daß ſo wohl die Regiſtraturbücher als auch
e noch nicht regiſtrirten Expeditionen, wenn ſie vom
berſten Secretair und vom Reiſeſecretair ſchon aus

, die oft nach aller Gemächlichkeit reisten, also
ö öfters zu spät kamen.

Von Copilsten wußte man nichts vor Friederichs
Zeit und vor eingeführter Erbregierung. Die
nzleyjunker mußten dieses verrichten, und wenn sie
st keine gute Hand schrieben, mußten sie sich selbst
te dazu halten. So also waren die Verrichtungen
theilt.

Was die Expeditionen selbst betrifft, so wurden
: ausländische und einheimische Angelegenheiten in
Dänischen Canzley expedirt; in die Deutsche Canz,
kam nichts, als was Holstein und Schleswig bes
f und mit dem Deutschen Reiche abzumachen war.
es übrige, Schwedische, Russische, Englische,
nzösische, Spanische Angelegenheiten gehörten das
ls zur Dänischen Canzley, wie die noch vorhan-
ien Registraturbücher zeigen. Mit Einführung der
bregierung änderte sich dieß; alles wurde zur Deut-
en Canzley gezogen.

Die Arten von Geschäfften aber, auf welche die
heimischen Expeditionen giengen, oder was damals
die königliche Canzley kam, war meist folgendes:

1) Lehenbriefe für den Adel.

2) Verleihungen von Canonicaten in Capiteln.

3) Bestellungen geistlicher Aemter, was sich
aber bloß auf Bisthümer, Professoren und bisweil-
len auch Rectorsstellen erstreckte. Manchmal wur-
de auch irgend einem gelehrten Manne, Priester,
Caplan oder Studiosus Exspectanz auf die nächs-
ste, ledig werdende Pfründe gegeben, womit er nach
seinen

mit Adlichen oder andern
oder Schulen, denn dam
ſeine Höfe; die andern hi

5) Freyſprechung von
tion derſelben, was ſich d
ſetz oft zutrug; ſo auch A
anderem Verſehen.

Die unter Friederich II.
in der Canzley war wohl me
Kaas, der erſt die Stelle de
gleitete, nach Jo. Friis To
Ein Mann in und auſſer
wegen ſeiner Gelehrſamkeit, g
andern hohen Qualitäten.
ſeinem Amte ganz allein wid
unvermählt, wie auch der a
nigs, ſein Schatzmeiſter, Ch
nachher zu Chriſtians IV. Z
Reiche, die eines Reichshofm
dorf hatte zwar nicht ſtudier
ſeiner groſſen Wiſſenſchaft
rühmt, und ein um ſein Va
Mann. Dabey mildthätig g
beſonders aber gegen Gelehr
freygebig.

t; aber viele und ſchnelle Veränderungen geſcha-
wie Chriſtian IV. die Regierung ſelbſt angetre-
Dieß rührte theils vom eigenen Genie des Kö-
her theils auch von ſeinen ſteten Reiſen in Dä-
ark und Norwegen. Er lernte, weil er fleiſſig
Herrentagen war, das ganze Land und ſeine Be-
niſſe gut kennen, und ſo wohl er als auch ſein Canz-
der wackere Chriſt. Friis, nahmen beſonders auch
Unordnungen wahr, die daraus entſprangen, daß
Provinz in Dänemark und Norwegen ihre eigene
ßte und Conſtitution hatte. Dieſer Disharmonie
helfen, wurden ſo mannichfaltige königl. Reſcripte
Diſpenſationen erlaſſen, daß zuletzt daraus eine
nliche Expedition entſprang.

Einige Jahre nach dem Calmarſchen Kriege,
5. ſtarb der Canzler Chriſti. Friis, und ihm folgte
eſer Stelle Criſtian Friis zu Kragerup, gleichfalls
raver, vernünftiger und arbeitſamer Mann. Er
die damaligen Secretarien wurden bald der vie-
Expeditionen müde, die in des vorigen Canzlers
eingeführt worden. Denn ſie foderten oft vor-
ges langes Nachdenken und Unterſuchen, Ein-
ng von Erklärungen der Lehenleute, die Reichs-
und in den Provinzen wohnhaft waren, oder
Einholung von Declarationen der Landrichter u.
Oft mußte ſo gar erſt der Reichsrath zu einem
entag verſammelt werden. Dieß machte groſſen
nthalt, und hinderte die guten Abſichten des Kö-
, der deßwegen wie ſein Canzler ſehr bekümmert
auf andere Mittel zu denken. Mit Norwegen
wars eine leichte Sache, denn die dortige Ver-
denheit der Rechte und rechtlichen Gewohnheiten
nicht ſo groß, und entſprang meiſt nur daraus,
weil

gen ſchon zur Zeit des [illegible]
war ſchon 1604. erſchienen
Bergen gehaltenen Herren
in den Däniſchen Provin
zigkeiten. Der Adel hie
ſeinen Rechten. Er meynt
irgend etwas im alten R
war's z. E. dem König Ch
darum arbeitete, ſeine gan
möglich, in Jütland gleic
zuführen. So viel der D
Mauſe gab's. Erſt unte
wurde geholfen.

Endlich kam man auf
mit Verordnungen nach
aus denen zuletzt ein allge
gen ſtemmen werden könnte.
Canzler bald in eine ſolche
ordnungen einzuſtehen, da
dentlicher Fall kam, er ha
Dem Könige ſchien dieß nic
auch ſchädlich, und am fein
geben, und dem Canzler e
gen einſt des Morgens, da
ihm dieſe Nacht von eine
Bode! Doch der Canzler l

Corpus zu sammeln, und sie so viel möglich auf Provinzen anwendbar zu machen; was aber als darinn noch fehle, sollte aus einem der gemein- Provincialrechte, z. B. dem Jütischen genommen den. Der König ergriff den Vorschlag mit den, und Canzler Friis hatte auch wirklich das k schon so gut als vollendet, da er 1640. starb. te er es mehr als einmal revidiren und die letzte d anlegen können, so würde es gewiß in einer ren Ordnung erschienen seyn, als nachher gesche Denn so ein braver Mann auch sein Amtsnach er Chr. Th. Sehested war, so sehr er bey mannich gen Gelegenheiten nicht nur seine Fähigkeiten und stand sondern besonders auch bey der Wahl König derichs III. seinen Patriotismus gezeigt, so fand och, wie beschwerlich es sey, das auszuführen, ein anderer angefangen. 1643. wurde das Ganze g und publicirt. Dieß ist der so genannte Receß istians IV., der sammt dem Jütischen Recht bis 3. galt, da Christian des V. Gesetzbuch erschien.

Selbst aber auch nach dieser Zeit, nachdem erstge nter Receß schon erschienen, wurden doch der Ex tionen nicht wenigere. Wahrscheinlich kam dieß von itz Uhlefeld her, der damals Reichshofmeister war, den alten, betagten König mißbrauchte.

Ausser diesem aber blieb im Ganzen die alte Canz einrichtung, wie sie von König Friederichs II. Zei her war, und die gewöhnlichen Expeditionen was :

1) alles was schon oben bey der Regierung Frie chs II. angeführt worden.

2) Alle

2) Alle Beſtallungen für den
Civil- als Militairſtellen betreffend,
bis zur niedrigſten bis zum Cornet ob

3) Alle Quittungen für zurückfall
auch Hebung eines groſſen Theils der fö
nahmen.

4) Alle Expeditionen, Flotte und
betreffend.

5) Alle Steuerbriefe, Ausſchreiben
chen.

6) In Summa alle Expeditionen, die
mark und Norwegen angiengen, ſie
Geiſtliche oder Militair-Angelegenheiten betrafen,
Rentcammer gehörte nichts als Reviſion der Rech
gen nebſt der Einnahme und
Wenn der

en, welche von letzteren verschrieben worden, en ihnen. Mit diesen Freyzetteln oder Passir- nen machten sie sich viele Clienten unter der Bür- aft, und weil der, der einen solchen Freyschein leicht seine Waaren wohlfeiler geben konnte, r, so Accis und Zoll zahlen mußte, so war selbst der König genöthigt Concessionen zu ertheilen, letztere nicht ganz ruinirt wurden oder damit die ganze Bürgerschaft einzig vom Adel abhieng.

doch muß angeführt werden, daß schon in den Jahren der Regierung Christian IV. in Anse- des Canzleypersonale eine Veränderung vorgieng, der in den ersten Jahren König Friederichs III. erte. Statt daß man vorher bloß solche Leute nzleysecretarien angenommen, die wenigstens zu ehörigen Jahren gekommen oder auch auswärts n waren, einiges studirt und einige fremde chen erlernt hatten, so wurden jetzt unkundige, Leute angestellt, die kurz erst von der Schule men. Schlecht erzogene, ungelehrte Menschen, nen guten Buchstaben zu schreiben wußten, wie noch wohl in einigen Registraturbüchern sehen die so schlecht geschrieben sind, daß man all Kunst braucht, sie zu lesen. Waren sie aber l in der Canzley, so zeigten sie sich in ihren Ver- ngen selbst eben so nachläßig, so wenig sie etwas nen suchten. Sie wußten, daß es ihnen als Ade- am Brod nicht fehlen könne, daß sie doch bey henden Jahren königliche Lehen erhalten würden, icht von nöthen hätten, ein Amt zu suchen oder zu zu qualificiren. Man sah also dieser Unord- nach, und es entstund daraus eine solche Ver- ng in der Canzley, daß wenn es lange gewährt haben,

So ſtund's 1657. in d
bruche des Kriegs. Gerad
der alte Canzler Chr. Thon
noch bey der Zuſammenkun
Friede geſchloſſen worden. S
1660. war alsdenn kein Can
letzterer Epoche wurde es Pe
che Jahre Reiſeſecretair ge
meiſter geworden war.

Während dem Kriege,
rung von Coppenhagen (1
nicht leicht eine Expedition
nige ausgenommen, was e
theidigungsanſtalt, oder die
nes Officiers betraf. Die
geſchloſſen, der Canzler war
ließ ſeine Station, keiner bli
cretair Erich Krag und da d
der alte Raſmus Rasmuſen

Dieſem letztern verdankt
dern ganz Dänemark und N
er 1657. in die Canzley kam,
turweſen in einer ſchon bal
Unordnung. Die Einrichtu
worden, daß der oberſte Sec

en Jahundert, theils ganz verſäumt theils höchſt läſſig gethan. Nicht ſo wohl der oberſte Sekretair Schuld, als die Nachläſſigkeit, Untüchtigkeit und nmacht der übrigen Secretairs. Der fleiſſige und müdete Raſmus Raſmuſen aber machte den Scha- vieder gut, ſo viel möglich war. Er ſammelte alle epte, die er in irgend einem Winkel und Schrank Canzley finden konnte, und rangirte ſie chronolo- und topographiſch. Da während jenen traurigen ıszeiten, faſt drey Jahre lang, nichts in der Canz- ı beſtellen vorfiel, ſo trug er ſelbſt ſammt ſeinem ıen, der ſo ziemlich ſchrieb, alles in die Regiſtra- ıcher ein, und machte denn überdieß noch Regi- ber alle Regiſtraturbücher, und das ſo geſchickt nach rley verſchiedenen Manieren, daß man vermittelſt inen oder des andern dieſer Regiſter leicht jedes Stück finden konnte. Muſterhaft war das alles richtet, und ſo eingerichtet, daß es nur durch die e Nachläſſigkeit geſchehen müßte, wenn es künf- ı hier wieder fehlen ſollte.

So bald denn aber den 18ten Octob. 1660. die : Veränderung mit der ganzen Regierung geſche- ſo ereignete ſich auch eine Veränderung in der Canz- ie überhaupt gleich die ganze neue Collegieneinrich- erfolgte.

1) Das Etatscollegium oder Collegium Status, rſt der Reichsdroſt Joach. Gersdorf Präſident e, und da er gleich darauf ſtarb, der alte Graf ıau präſidirte, als erklärter PremierMiniſtre et dent dans tous les Conſeils du Roi.

2) Canzleycollegium, wo Peter Reez Präſident e.

5) Admiralitäts-Collegium
des Reichs-Admirals Henrich

6) Den Nahmen des Con
hielt die Univerſität, wie auch
Conſiſtorial-Präſident bekam, a
hörte es wieder auf. Hans M
ſter Burgermeiſter hieß, erhielt
präſident. Mehrere Collegien
gerichtet worden. Nur geſcha
der alten Herrentage ein höchſte
ein Conſeil zu dem nicht allein
the gehörten, die ſich aber nach
willig entfernten theils von Ze
ben, ſondern auch noch verſchied
gelehrte Männer gezogen wurde

Das Canzley-Collegium ſ
nig damals nicht gleich in die
er daſſelbe zu haben wünſchte.
leuten. Man mußte alſo hier
mation eintreten laſſen. Der
Zeit zu Zeit gute, fleiſſige Sub
und erſt nur beſonders die Secre
dirten Männern zu beſetzen, un
um, das er errichten wollte, zu
ſen war Paul Nielſen der erſte

anzler-Junker oder Herren die überlegeneren waren, nd theils auch, weil die, die diese Stellen erhielten, amer etwas niedrig behandelt wurden. Um indeß der Hauptsache zu seinen Absichten zu gelangen, rauchte der König das Mittel, daß er die meisten Materien und Supplicken, die von einiger Wichtigkeit waren, vor das Etats-Collegium nahm, und dieses war grossentheils trefflich besetzt. So war's bis zu Lanzau's Tode, und bis Greifenfeld zu den Staatssachen kam.

1666. machte diesen der König, ohne daß irgend emand vorher daran gedacht, zu seinem Cammersecretair. Dieß war offenbar der ganz freye, eigene Entschluß des Königs gewesen. Er hatte nehmlich Greiffenfelden, der bis dahin Bibliothekar war, bey einigen Unterredungen auf der Bibliothek als einen vortrefflichen Kopf kennen gelernt, und da das Jahr zuvor Erich Krag Geheimer Rath geworden, Diederich Schult aber, dem der König, wegen den ehemaligen Diensten seines Vaters noch im Bremischen und auch anderer Ursachen wegen, besonders gnädig sich bewies, der Stelle eines Obersecretairs, die er erhalten, nicht gehörig gewachsen war, so wurde demselben 1667. Greiffenfeld in den Canzley-Verrichtungen adjungirt mit dem Titel eines Ober-Cammersecretairs. So bald aber dieser in die Canzley eintrat, gaben alle Canzley-Junker ihre Stellen auf, und man ließ sie ziehen, einen ausgenommen, den der König beybehielt. Alles konnte also jetzt neu besetzt werden, und wäre nicht der König schon dritthalb Jahre nachher gestorben, so hätte er selbst noch alles mit der Canzley in den Gang bringen können, in dem ers längst schon zu haben wünschte. Allein 1670. starb Friederich III.

Expeditionen anfieng, wie man aus der Verordnung
Jan. 1661. sieht. Hannibal Sehested zog durch
alle die Bestallungen, mit welchen nur die ge
ste königliche Gage verbunden war, unter diese
edition, aber dieß dauerte nur zwey, drey Jahre,
Sehesteds Nachfolger in der Cammer waren nicht
Stande, es zu behaupten. Doch kam es zwischen
zley und Cammer nicht in seinen rechten Gang, bis
istian V. zur Regierung gelangte.

So bald dieser neue König den Thron bestiegen,
llführte er sogleich in Ansehung der Canzley-Ein
ung den Plan seines Vaters, ob schon hie und
och einige waren, die demselben entgegenarbeiteten;
auch das Etatscollegium, das grossentheils aus
einen Räthen theils aber auch aus so genannten
Toren bestund, ließ er allmälig eingehen, weil
dessen nicht mehr bedurfte. Die neu eingerichtete
zley bestund aus folgenden Personen; der Canz-
Pet. Reez, Vicecanzler Christo. Persberg; der
h. Rath Erich Krag, der Obersecretair Schult
der Obercammer-Secretair Schuhmacher.
ht nur alle Suppliken wurden in diesem Collegio
untersucht, sondern selbst auch alle Expeditionen,
man sie zur Unterschrift vorlegte.

Doch das währte nicht lange, denn Persberg und
g starben bald nachher, Reez so ein fähiger Mann
ar, war ganz in Mißcredit, Schult verstund sein
t nicht, Schuhmacher oder Greiffenfeld war also
n Meister von der Canzley und den Expeditionen,
te sich aber nicht von andern in die Charten sehen
n. Bis 1674. blieb's aber noch ein Schein von
m Collegium. Man kam zwar selten, aber doch

noch bisweilen zuſammen, allein mit Re
auch dieſes auf. Greiffenfeld war zugleich
Großcanzler und Obergeheimer Etatsſecre
lein regierte alles in der Canzley, und G
bloß das, was Greiffenfeld ihm laſſen wo
wegen ſagte auch der Franzöſiſche Amba
jenem, qu'il n'etoit Secretaire que pour le
les funerailles, denn freylich fielen bloß unbe
Dinge dieſer Art ihm zur Expedition zu. S
bis zu Greifenfelds Fall bis zum 11. Mär
Von da an wurde denn der Canzley eine an
ſtruction gegeben, ein förmliches Collegium er
wovon das Perſonale folgendes war.

Der Großcanzler Graf Ahlefeld, in welche
feufelds Stelle kam, aber keinen Fuß in die Canz
ſetzte. Der Vice-Canzler Juul. Der Ober-Se
tair Schult. Der Canzleyrath
Schroder. Die

bene Sachen behielt er oft ganze Monate lang
ich, ehe er sie den Sollicitanten auslieferte.

Die meisten Mitglieder dieses Collegiums wurden
ganz entlassen oder anderwärts befördert, und
König formirte ein anderes Personale desselben.
1680. bis 1687. gieng alsdenn alles seinen gu
Gang. Alle Suppliken, die entweder dem Kö
selbst übergeben wurden, oder bey der Canzley
bey dem Obersecretair einliefen, wurden der In
tion zufolge an den Cammersecretair Scholler ge
r, und bald wurden die Supplikanten dieses so
ohnt, daß sie selbst ihm die Schriften überbrach
Er sammelte sie wöchentlich, sortirte sie, trug
den Innhalt einer jeden in ein besonderes Proto
und schickte denn der Canzley, der Cammer, der
niralität u. s. w. was jedem Collegium zukam.
rch seine Hand gieng also alles, Suppliken um
heilung eines Amts ausgenommen. Aus diesen
de dem König unmittelbar von dem Canzleyrath
Cammersecretair Morh, der die Norwegischen
chen hatte, und von dem Canzleyrath und Cam
rsecretair Luxdorf referirt, dem die Dänischen Sa
n zufielen.

Nun war wöchentlich zweymal Canzley Collegium.
er Canzleysecretair, den gerade die Reihe traff und
das Protocol führte, verlas Extract des Inhalts
Supplik, und es wurde berathschlagt, ob die Sa
bewilligt werden könnte oder nicht. Ward ein
t beschlossen, so trug man nicht nur diesen kollegia
chen Schluß ins Protocol ein, sondern entwarf ihn
ch auf einem besonderen Bogen, den das ganze
llegium unterschrieb; und es gieng zu seiner Zeit,

fand er aber etwas dage
entweder geradezu ab ode
geheime Conſeil. Manc
legium ſelbſt geradezu ab,
referiren; aber auch das
col eingetragen, und der
ſolution.

Dieß war der Gang d
der König nicht gegenwärti
Wenn ihm daher hie und d
terthanen Bittſchriften über
falls es nicht anders Suppli
waren, an den Cammerſecr
Pflicht gemäß ſie ausſuche
Die Fälle kamen deßwegen
König ſolche Suppliken überg
wußten ſchon, wie es gehe.
ſche Canzley nie in einem ſo gu
Das Collegium that ſeine S
airs, deren damals gewöhnlich
en was ſie beym Protocol uni
jun hatten. Ihr Amt war
den König

riff. Keine Supplik wurde vierzehen Tage alt, ſo re ſchon der Supplikante die Reſolution.

Zwar kam ſchon einige Unordnung in dieſe Orga- on von der Zeit an, daß der König aus Norwe- urückgekommen; man merkte aber dieſe Unord- doch erſt recht in den Jahren 1688. und 1689, n Theil der Mitglieder des Collegiums in In- en, Cabalen und Schmeichler-Ränke ſich einließ, beſonders ſeit 1690. ſeit daß Luxdorf in Ungna- fallen und der Geheime Rath Wibes geſtorben, Ueberhand nahm. Die ganze alte Diſtributions- ung kam in Verwirrung. Man nahm die Sup- ganz willkührlich vor; die Herren wagten oft Nein zu ſagen, wo es doch hätte geſchehen ſol- Statt der alten Secretairs kamen junge, un- nde, ungewohnte Männer, und ſo wurde es freylich auch dem Secretair bald nicht mehr anver- , den Aufſatz der Expedition zu machen. Die leyverwalter wurden mit andern Verrichtungen berladen, daß ſie ihres eigentlichen Amts nicht en konnten, und manches, von dem es hieß, es geheim gehalten werden, wurde gleich nach der edition aus der Canzley hinweggenommen, und de alſo nicht ordentlich in die Regiſtratur eingetra-

So blieb's bis zum Tode des Königs bis 1699; litt gottlob die eigentliche Gerechtigkeit dabey Noth.

Was die ordinairen Expeditionen der Däniſchen zley bey Chriſtians V. Regierung von 1670. bis 9. geweſen oder was gewöhnlich an dieſelbe habe tgen müſſen, läßt ſich ſchwer im allgemeinen ſa- es änderte ſich gar zu ſehr. So gab ſich z. B.

men wäre. Zu Sch
tivitäts-Sphäre der
geſchah des Dings ba
1690. bis 1693. geſch
dieſen vier Jahren e
Canzley an die Rentca
das Commiſſariat, den
ſchon nicht mehr, in D
legien gehört hätten; u
die Canzley wurde ſo gar
einige Stellen aufſetzen
mer die Beſtallungen ex
lichſten Expeditionen ware

1) Alle Gräfliche, Fr
turaliſations- und Legitim
kamen nicht zur collegialiſch
dern darüber wurde bloß an
nach deſſen mündlichem Befe

2) Beſtallungsbriefe für
che Stellen, die ausgenomme
kammer abhiengen, und unte
ron ſtunden. Seit 1693. aber zo
bition der Beſtallungen aller d
ſo Obige nach dem Reglemen

Allerhand Privilegien z. B. auf Manufacturen
7) Päſſe, Geleitsbriefe, Arreſte; doch letztere
gleich auf, ſo bald das neue Geſetzbuch da
und ereigneten ſich nachher nur in ſeltenen Fäl-
Eben ſo war's 8) mit den Proclamen.

9) Executions-Erkenntniſſe ergangener Sentenzen.

10) Bewilligung von Freyheiten der Defenſions-
nach den Erklärungen der Admiralität oder des
nerzcollegiums. Dieß hob ſich nachher von ſelbſt
teiſt der Tractate.

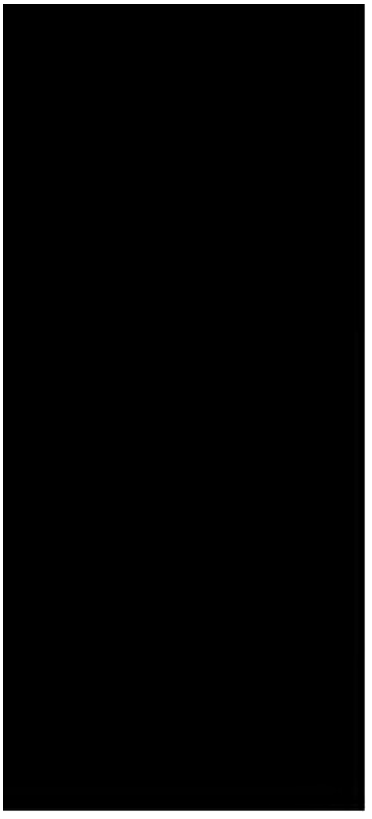
11) Moratoria u. d. g. mehr.

12) Bewilligungen, die Töchter zu gleichen Erben
ſetzen mit den Söhnen. War erſt ſehr gemein,
e aber zuletzt nicht mehr geſtattet, auſſer wenn
Vater eingewilligt hatte. Auf Begehren oder
ns der Mutter wurde nicht geachtet.

13) Diſpenſation, daß Eltern ihren Kindern we-
geben durften, als ihnen nach dem Tode des
rs oder der Mutter gebührte.
ieß währte lange, bis ſich endlich der ſel. Worm
ziemlich ſtandhaft dagegen ſetzte.

14) Diſpenſation, daß Kinder ihr eigener Vor-
d ſollten ſeyn können. Anfangs wurde dieſes
nach vorläufigem Bericht der Obrigkeit und ſorg-
ger Erwägung der Umſtände geſtattet; und ein
dchen, dem dieſes geſtattet werden ſollte, mußte
r bey 30. als bey 25. Jahren ſeyn. Nachher
den dieſe Diſpenſationen und nicht ohne Schaden
gemein.

15) Bewilligung für die Wittwe, auf dem un-
eilten Hofe zu bleiben. Dieß wurde anfangs nur
ſehr



ten.

17) Beſtätigungen
ſtellten Pfarrvocationen

Schreiben der

die Calenberg

enth

eine pragmatiſche Erzählun
keiten zwiſchen dem H

20. Ma

Unſere freundwillige Dien
guts vermögen zuvor.
ſtrenge, Ehrenveſte, Wohlw
ſtige liebe Herren und gute F

Als wir in Erfahrung ge

, daß E. E. und G. rathen helfen ſollten, was
jedachter Fürſt gegen uns als vermeyntlich, aber
b zu höchſter Ungebühr angegebene, ungehorſa-
nuthwillige, troßige, widerſeßige, rebelliſche und
iedbrüchige Leute fürzunehmen, zuſammen erfo-
ſo haben wir unſer Ehren und Wohlfahrt aus-
Nothdurft zu ſeyn erachtet, E. E. und G. mit
i Schreiben freundlich zu erſuchen und zu bitten,
ieſelbe ſolchen, in dem Ausſchreiben und ſonſt
in und wieder im ganzen heil. Reich auch bey
ächſten Juſtiz über uns ausgeſprengten und auf
tehendem Landtage ferner auszugieſſenden Auflas
i bald keinen Glauben geben, ſondern uns auch
hr verleihen, unſere beſtändige und erhebliche
ntwortung und Gegenbericht nicht weniger, als
billige Anklage mit Gedult und freundlich ver-
n, und darnach ihr Gemüth zu einem rechtmäs-
Urtheil, ohne einig Anſehen der Perſon und al-
i Betrachtung der Pflicht, die jeder Chriſten-
ch dem höchſten Gott ſchuldig, richten wollen.

So ziehen wir zuvorderſt die jeßtgemeldte, in dem
hreiben und ſonſt uns zugefügte atrociſſimas in-
zu hochbeſchwertem Gemüthe, wollen auch die-
an gebührenden Orten und Enden in erlaubtem
Rechtens zu vindiciren und unſere Ehr und
Nahmen gebührlich zu verſprechen wiſſen. Sa-
nmittelſt, daß uns an den zugemeſſenen Dingen
ott und aller Welt zu viel und Unrecht geſchieht,
auch zu dem allmächtigen Gott im Vertrauen,
:de dermaleins des Armen Sache und des Elen-
lecht ausführen.

Was nun den Handel an ihm ſelber betrifft, hat
i uns und gemeine Stadt von Alters her die Ge-
legen-

Gn. Herr Vater, Großvater, und alle
liche Voreltern gethan, fürſtlich und v
ſtatter.

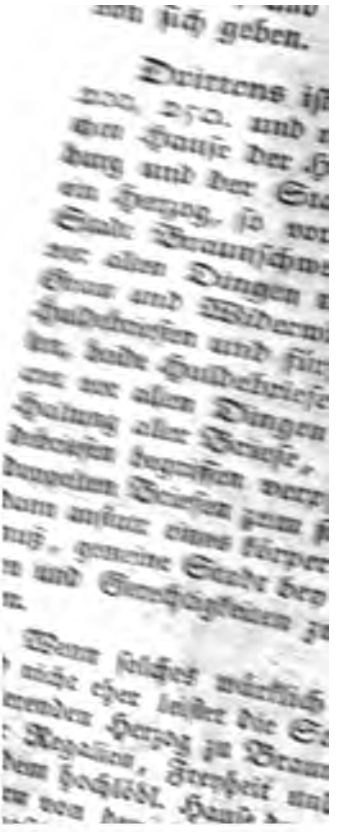
Wir können auch ein ſolches, unver
harten Eyd und Pflichten, ſo wir zu dieſe
unſerem Vaterlande gethan, nimmermehr
wie wir es dann auch zu thun nicht ſch
Dann

Erſtlich iſt lautern Rechtens, daß die D
zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen der
halber gehandelt werden, ein rechter, wahrhafter
ſelsweiſe verbindlicher Contract ſeyen,
lein eine ſondern zwo Parteyen gehören
ten nur die Unterthanen, ſondern zuvörderſt
lich die Obrigkeiten, darnach die
verbinden und obligiren. Welchen
als worinn des ganzen Reichs
aller chriſtlichen

n, und dann erſt von Churfürſten, Fürſten und
nden des Reichs Deutſcher Nation, und reſp.
andern ihren Königreichen und deren Ständen und
rſaſſen die Huldigung einnehmen. Daher iſt bey
tslehrern, auch in vita civili unter allen Politi-
bekannt cum feuda imperio et regnis ſubjecta na-
n capitis ſortiantur, daß nicht weniger auch zwi-
Churfürſten, Fürſten und Ständen und ihren
rthanen, die Verwandtniß auf einem wahrhafti-
vechſelsweiſe verbindlichen Contract beſtehe, und
ie Obrigkeiten, welche ihre Gegenverpflichtung,
more majorum und nach löblichem Herkommen
ſtatten pflichtig, zu erfüllen nicht bedacht, weder
igung oder etwas anders zu fodern befugt, ſon-
ſo lange ſie in Weigerung ſtehen, exceptione non
eti contractus ab und zurückgeweiſet werden mögen.
iſt auch durch das ganze Reich hindurch bekannt,
alle geiſtliche Churfürſten und Prälaten auf ge-
Capitulationen erwählt, und vor geleiſtetem Eid,
e die Huldigung einnehmen, oder zur Adminiſtra-
ugelaſſen werden.

Von weltlichen Fürſten pflegen die Erzherzoge zu
rreich an etlichen Orten ihren Unterthanen den
ju leiſten, ehe die Unterthanen gebührende Hul-
ig thun, und ſind noch andere dergleichen meh-
bekannte Exempel fürſtlicher Häuſer vorhanden.
dann inſonderheit die hochlöblichen Herzoge zu
unſchw. u. Lüneb., der Stadt Lüneburg vor Einneh-
j der Huldigung ihre Privilegien, Freyheit und
chtigkeit, mittelſt eines körperlichen Eides be-
jen.

Und ob wohl alle weltliche Churf. und Fürſten
Unterthanen zu Eingang ihrer Regierungen, die



ohnheit laſſe, wie dann die Form dieſes ho-
uch in den alten Huldebriefen und Verträgen
ckt, und ſolcher Geſtalt auch von hochgemeld-
z. Julius 1569. geleiſtet worden, allein daß
auch S. F. G. Erben insgemein Erwähnung

) dieſem Stande ſind die Sachen alſo in Ruhe
n, bis 1594. der Röm. Kaiſ. Maj. zu Regens-
ne anſehnliche Hülfe wider den Erbfeind chriſt-
Namens bewilligt, da dann von uns begehrt
, daß wir unſere ratam hochgedachtem unſerm
n Herrn in S. F. G. Anſchlag erlegen und
machen ſollten.

eil aber die Dinge von alters alſo nicht herge-
ſondern wir, vermöge unſerer Kaiſ. einhaben-
efreyungen, auch aller Reichsreceſſe, Herkom-
und alten Matrikeln, unſere Hülfe ohne Mittel
öm. Kaiſern und Königen richtig zu machen be-
auch ohne das genugſam vermerkt, daß es nicht
Reichshülfen ſondern um unſere Unterdrückung
n, haben wir uns ſolches Anmuthens verwei-

Worauf die Kaiſ. Maj. nach eingenommenem un-
Beweis die Sachen den 5. Jun. 1595. dahin
et, daß wir in poſſeſſione vel quaſi imperio
diate contribuendi ſo lang zu laſſen, bis unſer
ger Herr ein anderes zu Recht ausführe. Worauf
S. F. G. den Weg Rechtens gewählt, und durch
iger Leute Verleitung per ſubreptitia narrata ein
dat ad poenam dupli ausgewirkt, darauf wir
t, S. F. G. replicirt, und wir ferner duplicirt,
ines jeden Theils Recht und Unrecht mehr dann
ſcheinlich fürgelegt und ausgeführt worden.

Und ob wohl S. F. G. des
warten sollen, haben Sie jedoch
sier Reichsversammlung der Kai
Hülfe bewilligt worden, nicht allein
Maj. manutentione et securitate
That uns alle unsere Gerichte, A
eingezogen, die uns auch einstheils
sigen Tag securitate et manutentione
pendente atque via juris ab ipsomet
mit eitler That vorenthalten werden.

Als aber die angemaaßte Rathgeb
gedachten Fürsten dermassen beschwerli
unsern Defensionen leicht sehen mögen
bey jetzigem Zustand, und da S. F. G.
Huldigung bey uns genommen, das
ad poenam dupli, gewißlich müß
den, hat man nöth

un iſt bey uns über aller Menſchen Gedenken diglich Herkommen, weil cauſae munerum et alium ſummariae, wenn einer ſich verdächtig ge, daß er mit dem Zoll nicht recht umgehe, daß er it ſeinem Eyd hat alsbald purgiren müſſen, elcher unverrückten und uns von allen Römiſchen n beſtätigten Gewohnheit, uns ein regierender g, wo anders S. F. G. ſich vor unſern Herrn bilitiren gemeynt, nicht allein bleiben zu laſſen, n auch zu ſchützen pflichtig iſt.

lls wir nun auch dieſes Abr. Simonis halber ſamen Bericht eingenommen, daß er nicht allein Bley in anderen Zoll-Stätten verzollen müßte, n daß es auch ſein eigen erkauft ſey, und er onſt auch in andern Wegen um unſern Zoll be, haben wir ihm den gewöhnlichen Eyd ange- et, daß er ſchwören ſollte, daß das Bley nicht ey, er auch keinen Part oder Theil daran habe, ns darauf ganz und unverpflichteter Dinge er-, wo er ſolchen Eid leiſten würde, ihm all ſein ohne Entgeld alſobald verabfolgen zu laſſen. Er aber wegen ſeines böſen Gewiſſens ſich des Eyds igert.

Und obwohl die Wolfenbüttelſchen Räthe, wenn Sachen richtig geweſen, dieſen ausländiſchen Händ- billig zu Leiſtung des Eydes hätten vermahnen n, haben ſie jedoch uns dahin nöthigen wollen, wir uns unſer Stadtrecht verrücken, aufheben und chte machen laſſen ſollten; auch das Bley, ſo vor Herzogs Gut angegeben, auf bloſſes Aſſeriren los- n, und da wir an den Abr. Simonis zu klagen, lbe zu Wolfenbüttel thun ſollten; welches uns

nach dem allgemeinen durch
Sächsischen Oerter nicht mögl
zu ermessen, wenn es mit un
dahin kommen sollte, daß wi
Zolls nach löblichem dieser St
städte Gebrauch nicht selbst ha
den fraudatoribus vectigalium a
tel rechten sollten, daß wir in fi
len Zoll kommen, oder ja unsers
haben würden.

Dieses ist die reine Wahrheit u
lung, darüber wir alle Biederleute
ungescheut zu richten, wohl dulten
aus weil unser Stadt-Gebrauch die
unleugbar, auch gemeine Stadt von
Kaisern dermassen privilegirt, daß
unserem Mittel unsere Gewohn
welcher Punct dann
briefen

nnem juris divini et humani formam, für Re-
zu erklären, und alsbald in continenti darauf
, auch unserer Kirchen, Klöster, Hospitäler auch
er Erb- und Lehngüter, dazu ihre im Fürsten-
ausstehende Schulden in vim *executionis* (wie
orm kais. Cammergericht, gleich als ob gar recht
rmlich daran geschehen wäre, öffentlich ausgeben
annotirt und eingezogen. Hat's auch dabey
bewenden lassen, sondern die vorhin gesperr-
mmercien, die Ab- und Zufuhr ferner dermas-
sperrt und gestopft, daß die Landstrassen hin und
r, und um die Stadt her, auch ein Theil im
urgischen und also in fremdem Territorium, mit
grossen Anzahl Reuter und Knechte belegt wor-
welche den wandernden Mann aufgehalten, oft-
geschlagen, geplündert, das Seinige beraubt;
e Bürger insonderheit, wo irgend einer angetrof-
gefangen genommen, unbarmherziglich tractirt,
ise Löcher geworfen, den unsrigen ihre Hopfen-
en, auf viel tausend Gulden werth, verbrannt,
grosse Feuer daraus gemacht, denen, die mit
chenfahren sich ernähren, Wagen und Pferde,
andere ihre erkauften Güter genommen, und sonst,
ir nicht alles erzählen können, übel und feindlich
ıset.

Wir haben lange Zeit her alle solche Gewalt mit
ntlicher Gedult verschmerzet, und gleich wie ein
ter über uns gehen lassen, das Mittel der Justiz
Hand genommen, und so wohl am kais. Hofe als
am kaiserl. Cammergericht unterschiedene ernste
ıdate ausgewürkt. Inmittelst aber und aus Er-
ung aller Rechte, auf den besorgten Nothfall,
die kais. Gebote nichts verfangen oder helfen wür-

ı iſt, nunmehr zur Ungedult bewogen, und ein
vey mal den Leuten zu Gliesemroda, die mehren-
von ihnen ſelbſt, und ehe dann ſie einen Men-
vertrieben, mit ihrem Gut ausgewichen, etliche
e Klumpereiß vielleicht nicht zehn Gulden werth
ımen, ſo haben wir doch keinen Gefallen daran
t, ſondern vielmehr darüber, denn es wider un-
Willen und ernſtes Gebot geſchehen, ausdrücklich
ırt. Alſo haben wir auch, wenn die unſrigen den
oder andern, welcher der kaiſ. Straſſen gebraucht,
ſerer Landwehr angehalten oder etwas an Vieh
gebracht, ſolches alſo wider unſern Willen und
ücklichen Befehl gethan, nicht gut geheiſſen, ſon-
das Vieh zur Stund ihren Herren wieder gefol-
und die Menſchen ledig gezählt, und ihres Wegs
laſſen.

lus den Exceptionen, welche viel hochgedachter
Herz. Heinrich Julius am kaiſ. Cammergericht
uns eingebracht, und ſonſt aus gemeinem Ge-
vernehmen wir mit bekümmertem Gemüthe,
S. F. Gn. hiedurch zur Ungnade heftig verbit-
ſey, daß etliche unter unſerer weitläuftigen Ge-
e, die uns alle Zeit in der Schnur zu halten
ahr unmöglich, von S. F. Gn. unhöfliche und
ſcheidene Reden geführt haben ſollen, und mögen
vielleicht die Sachen S. F. G. viel heftiger, dann
Wahrheit ſich verhalten, mit guten Zuſätzen an-
acht worden ſeyn. Aber wie dem ſo können wir
ganze gemeine Stadt desjenigen, was zwey oder
ungehaltene Menſchen thun, nicht entgelten!
e enim Julius Caeſar dixit apud Salluſtium in
na civitate multa et varia ingenia eſſe.

In denſelben Exceptionen wird
daraus gemacht, daß wir daran gro
haben ſollen, wann wir das unſrige,
walt unter dem Schein einer vermey
gen Execution de facto eingezogen, n
nommen, denn weil nulliter und de fa
nung der Rechte gegen uns verfahren,
auch guten Fug und Macht gehabt, ſo
mäſſigen Fürnehmen nach Möglichkeit
ſolches in den Rechten klärlich verordnet.
es dahin in der Welt gerathen ſollte, d
oder Fürſt freye Macht und Gewalt haben
gen jemanden den Weg Rechtens für Hand
und wann ihm etwa derſelbe zu lange
er an dem Sieg zu zweifeln beginnte,
ſen, thätliche Gewalt fürzunehmen,
mit welchem er zu ſchaffen, für einen
ſchreyen, geſchwind zuzuſ
eine zu

chtslehrer sagen. Und wird auch von denselben
nglich geschlossen, daß es weder an des Röm.
s, noch einiges Königs, Fürsten, und Herren
n Angeben, daß dieser oder jener rebellisch, genug
ndern daß es der Gebühr nach bewiesen wer-
üßte.

o ist nun offenbar am Tage und unverneinlich
daß wir zwar zu der beschwerlichen und nich-
Declaratorie, drey Tage zuvor, ehe sie ausgegos-
ermeyntlich citirt, mit unserer Nothdurft aber,
icht gehört worden sind. Denn ob wir wohl
Exceptionen bey einen Notario und zween Zeu-
egen den gemeldten Termin hinauf gen Wolfen-
geschickt, so haben sie doch nicht fürgebracht wer-
önnen, darum wir sie bald hernach anderweit
f zu schaffen genöthiget worden.

aß es auch anders nirgends um zu thun, und
ermeynte Declaratoria darum allein ergangen,
ir dieser Stadt wohl hergebrachte Freyheit und
htigkeit in erlaubten Wegen, zu Recht für der höch-
justiz, da zwar das Herz und Kern derselben
lich wie weit sich eines regierenden Herzogs zu
nschw. und L. angemaaßte Majorität über diese
erstreckt, und ob wir S. F. G. für unsere und ge-
r Stadt Landesfürsten zu erkennen, und Deroſel-
e Huldigung zu thun, zuvor nnd ehe dann S. F.
as, was Deroſelben more majorum auf das alte
mmen gebühret, und in beiden Huldebriefen be-
ist, nicht mit schlechten Worten, sondern mit
hat würklich erstattet, desgleichen ob wir die
ssteuern nicht dem Reich unmittelbar, als vor 50,
150. und mehr Jahren stets geschehen, sondern
Gu. in Deroſelben Anschlag zu erlegen schuldig)

von

von S. K. G. selbs
Mandaten [illegible] clausi
zu Recht anhängig,
solches hat viel hochgeboc
so in causis mandati avoc
cirt, unverholen gestanden

Daraus denn handgreifl
gemeldte beide Sachen manda
de im Recht unentschieden sind,
lich erwartet wird, daß wider
und Billigkeit zugleich auf einm
mit uns verfahren werden wolle.
unserm Unglimpf fürgewandt zu
hätten hochermeldtem Herr. Ihr
dächt. die letzte Ehre bey dem Begräb
jetzigen regierenden Fürsten die
gert, und was des
fließt aus der

so geschworen; halten S. F. G. uns, so
vir Denselben wieder.

auch in vielgemeldten Exceptionen unter an-
gar ungütlich aufgerückt wird, daß wir die
Diener in unsere Stadt nicht gestatten, noch
dvolk Proviant, Kleidung, Geschirr und an-
hdurft daraus folgen lassen wollten, so bitten
ndlich, es wolle doch E. Ehrw. und Gunsten
, ob wir in jetzigem Zustande, da uns und
Bürgern das ganze Land verboten, also daß
manden weder hausen noch herbergen, und
t ein Ey daraus gestatten will, klüglich und
ig handelten, wann wir die fürstlichen Die-
elche sonder Zweifel um nichts anders, dann
aft zu holen, und alles zu verspioniren herein
, zu uns liessen, und sie auf weiche Küssen
und daß wir auch unsers Vorraths, welchen
is daher mit grossen Gnaden augenscheinlich
, uns entblößten.

ir sind aber erböthig, so bald man die wider
ldte Verträge und Huldebriefe, uns in un-
Wegen, zugefügte Beschwerungen abschafft,
rheit uns auf den Vertrag von 1569. völlig
t, und die beiden Huldebriefe cum effectu her-
bt, und allen derselben Innhalt fürstlich erfüllt,
hen so bald man den ausgegangenen kais. Man-
lles ihres Innhalts gebührlich gehorchen wird,
n Stund an auf das alte Herkommen zu ge-
Landschaft Wolfenbüttelschen Theils trefflich
en, und nicht allein unser Kriegsvolk (davon
s leichtlich abzunehmen, keinen Vortheil haben)
abzuschaffen und einem jeglichen mitzutheilen,
was

Landständen Spruch und Foderung hätten, daß
z. B. dieselben nicht vor dem kais. Cammergericht,
die Rechte ordnen, sondern vor den gemeldten
ständen belangen, und ihnen also beneficium dua-
Instantiarum gönnen wollten. Ist also dies ein
vilegium der Landstände.

1553. ist diesfalls nichts neues aufgerichtet, und
Vertrag von 1505. aufgerufen, sondern vielmehr
tigt. Nur allein, daß er so weit ausgedehnt wor-
daß die gemeine Reichsaustäge darzu kommen.
aber wir uns darinn präcise verbunden haben
n, wir wollten durchaus keine Klage wider einen
zu Braunschw. und Lüneb. vor der kais. Maj.
hmen, und anderer Gestalt, als entweder ver-
der gemeinen Reichs- oder dero 1505. gewillig-
Besondern Austräge anstellen, bevorab aber keine
data sine clausula am kais. Hof oder Cammerge-
auswirken, solches ist mit keinem Wort darinn
den.

Und wann sich das Wort Austräge im Vertrag
1553. nicht allein ad immediate sequentia, als
den Austrag von 1505. sondern auch auf die
te, oder nach Inhalt der Reichsordnung, zie-
und referiren, und dies die Meynung seyn sollte,
eine klagende Parthey nirgend anders, als vor
austräglichen Richtern nach Laut des Vertrags
1505. oder der Reichsordnung zu klagen, so
te der Contexte nicht bestehen, er würde nicht
matticus nicht plenus, sondern ineptus et defec-
us seyn. Derentwegen verbindet dieser Vertrag
pacisirenden Partheyen nicht allein zu austrägli-
Richtern, sondern er dispensirt vom Austrage des
trags von 1505. und von den Reichsordnungen
ins-

insgemein. Wenn der unge
Vertrags, welchen hochermeldte
ren ſollte, müſten die Herzoge
wohl als wir keine Mandate
Caeſarem ſuchen, und ſich deren
ſie uns in erſter Inſtanz für
fürnehmen, genüglich enthalten.
her ſeit 1505. auf beide Verträge
als certiſſima interpres derſelben
des viel und oftmals geſchehen, un
ſchieht; wie dann auch gegen andere
ſten, die ſonſt vermöge der Deutſch
nicht anders, als vor den austrägli
langt werden können, in zugelaſſen
mandata ſine clauſula ausgebracht wo

Anitzo zu geſchweigen, daß alle
ſtricti juris ſind, ſtricte verſt
ge, welche in

Austrägen, in Güte oder Rechte handeln laſſen,
n daß die rechtliche Cognition vorher gehen

Dies alles haben wir darum etwas weitläuftig an
ren vor gut angeſehen, weil wir leichtlich erach-
ſinnen, es werde zu unſerm Unglimpf auf dem
ſtehenden Landtage fürgebracht werden, damit
Ehrw. und Gunſten unſern Gegenbericht und Ver-
ortung, dabey zur Hand haben möchten ꝛc.

Dem allem nach gelangt an E. Ehrw. und Gun-
als unſere zuverläſſige günſtige liebe Herren und
ide, unſer ganz fleiſſiges Bitten, Sie wollen aus
ohnendem Verſtande dieſe Sachen reiflich erwä-
und viel hochgedachten Fürſten in unterthäniger
e dahin vermahnen und bitten, daß S. F. Gn.
dieſen unverantwortlichen Händeln, dadurch nicht
wir und unſere Gemeine zu unwiederbringli-
Schaden und Untergang, ſondern auch die ganze
gende Landſchaft in trefflichen Verderb (weil
Gott alſo verordnet, daß eines mit und an dem
n ſich ernähren ſolle, was jetzt ſo lange verhin-
und in den abgelaufenen Feiertagen von allen
eln, als wir berichtet, von neuem verboten ſeyn
den ſonderlich der arme Bauersmann in der
Barſchaft nicht ſo bald verſchmerzen wird, ver-
t worden, gnädiglich abſtehen, der kaiſ. Maj.
in allergnädigſten Herrn und der lieben Juſtiz
dig Gehorſam leiſten wolle.

Daran erſtatten E. Ehrw. und Gunſten ein löbli-
, chriſtliches, nachbarliches und Gott im Himmel
lgefälliges Werk, und wir ſind's mit unſern
ngen, jedoch willig und bereiten Dienſten, jeder-

Abbt
erſter Land-
Fürſtenth

Nach dem Tode des
der den 7. Sept.
der Stelle des erſten Cole
raths, die Molanus, wi
bisher begleitet hatte, ein
durch die einer der wich
ſtändiſchen Verfaſſung ent
lenbergiſche Schatzcollegiu
hung und Bildung Zeiten
entre Verhältniſſe ſo groſſe
erhielt hier die letzte, vollen
geſetzmäſſigen Form

tirte ihn auch das Schatzcollegium als sein Mitglied zur landesherrlichen Bestätigung, und eit mehr als hundert Jahren war es so gehalten . Unterdeß kein Vertrag lag dabey zum e, keine geschriebene Urkunde sicherte ihm dieses

Wer die Schicksale der übrigen Klöster des Calenberg kannte, wer Local-Verhältnisse und stände verglich, wie sie, seit daß das Schatzam existirte, bey jedesmaliger Veränderung ein- n, konnte wohl sehen, wie sich das alles jedesreichsam von selbst gemacht habe. Ob eine solservanz ein Recht gebe, ob deßwegen der Abbt ccum — gebohrener Prälatur-Repräsentant im collegium sey, konnte man immerhin doch noch feln.

o glaubten wenigstens manche, da nach Mola- Tode 1722. ein neuer Fall eintrat, und vielleicht sich gegen diese Zweifler nicht viel erinnern lassen, nicht eben die, die den neuen Zweifel aufwarfen, ch auch sich selbst ein Recht hätten anmaassen , das noch viel zweydeutiger war als das Recht occum. Nicht die Prälatur, war ihre Mey- sollte ihren Repräsentanten wählen; sondas Schatzcollegium selbst wollte den ernennen, nter ihnen als Repräsentant der Prälatur sitzen Offenbar war hier viel Anomalie.

Inzwischen das damalige Schatzcollegium, an Spitze der Hofrichter von Alten stund, wählte ch, und ihre einstimmige Wahl fiel auf den titirten des Stifts Wunstorf, der, kraft alter Obaz, in der Prälaten-Curie des grösseren landschaftAusschusses die dritte Stelle begleitete. Loc-

cum protestirte; das Stift zu
putirter die zweyte Stelle im gr
Ausschusse hatte, wollte sich ni
Wunstorf zurücksetzen lassen; den
harrte das Schatzcollegium und p
wählten geistlichen Landrath zur
mation.

Allein statt der erwarteten Bes
gendes königliche Rescript (16. Oct.

"Wir hätten einer solchen Vor
„vermuthet, zumalen aus demjenig
„Euch zu gründen vermeynet, sich
„als eine Berechtigung zu solche
„läßt, sondern es erhellt vielmehr
„und wird in dem angezogenen
„ben *) vom 28.

Aebbten erwählt und vom Landesherrn confir-
t geweſen, continua ſerie auch die Schatzraths-
le aus der Calenbergiſchen Prälatur im Schatz-
legium bekleidet, welche Poſſeſſio immemoria-
loco tituli nach allen Rechten gilt, und das
ſtift und die Aebbte zu Loccum von Uns und
ſern Nachkommen an der Regierung dabey ge-
dhabt und geſchützt werden müſſen und ſollen.

„Vorerwähnte eure Land- und Schatzraths-
ahl kann demnach nicht beſtehen, und wird als
ſtatthaft von Uns kraft dieſes aufgehoben und
nullirt, mithin denen Aebten und dem Stifte
Loccum an ihrem klaren jure quaeſito wegen
r erſten Land- und Schatzrathsſtelle des Fürſt.
alenberg allerdings unſchädlich und unverfäng-
ch zu ſeyn declarirt.

„Wir wollen auch dem erwählten und von Uns
reits confirmirten Abbt zu Loccum Böhmer
urch Unſere Geheimen Räthe zu Hannover, zu
iner Confirmirung und Beeydigung zum erſten
and- und Schatzrath, in Unſerem Nahmen ei-
nen forderſamſten terminum anſetzen laſſen, und
efehlen euch in Gnaden, daß ihr ſo fort darauf
nd zwar noch vor Endigung jetzt bevorſtehen-
er den 17. Oct. angehender Schatzdiät mehr er-
annten Abbt Böhmer als erſten Land- u. Schatz-
ath auf eben den Fuß und mit eben den Emolu-
nenten wie die vorigen Aebbte zu Loccum und in-
onderheit ſein nächſter Anteceſſor es gehabt, in
uer Collegium unweigerlich admittiret, deſſen Wir
lns zu euch gewiß verſehen.“ u. ſ. w.

Hierauf ammonierten (4. No
chen Landschafft vom Reden und vo
würden dem Befehle des Königs
die Sache besonders die Prälatur sehr
sie mit den übrigen Mitständen ordn
werden. Sie führten zugleich an —
dem Herz. Johann Friederich vom
prälatur worden; es würde aber ke
bedurft haben, wenn der Abbt zu
Landrath wäre. Man habe auch be
rathen seine Capacität und Dexterität
rühmt, zum deutlichen Beweise, daß
Wahl nicht allein auf den Abbt von Lo
auf Molanus Rücksicht genommen. H
Herzog habe sich damals die Wahl vo
als auch das Stift Loccum selbst der thä
um modum, und da in den Schatzb
von 1615., 1645. und 1650. der
immer mit dem ganzen

es Königs Wille ſey die Caſſation der unrecht-
ſſigen Wahl (des Wunſtorfiſchen Deputirten)
o werde der Abbt zu Loccum als Land- und
chatzrath in der Prälatur ernannt. Es ſolle
achter Abbt erſter Land- und Schatzrath ſeyn,
o die Aebbte in Loccum bey ſolchem Rechte in
rpetuum gelaſſen und geſchützt werden. Das
memoriale Herkommen ſey klar, dagegen die
rätenſion des Schatzcollegiums neu und unſtatt-
ft. Es ſtehe dem Schatzcollegium nicht einſt die
Zahl der Land- und Schatzräthe aus der Ritter-
aft oder eines Schatzdeputirten aus den kleinen
tädten zu; man ſehe alſo nicht ab, wie es ſich
rechtigt glauben könne, einen Land- und Schatz-
th aus dem Mittel der Prälatur zu wählen.

„Wenn es aber dem Schatzcollegium um die
ormalität der Präſentation zu thun ſey, daß ſie
n Abbt zu Loccum zur Confirmation eines Land-
id Schatzraths präſentirten, ſo laſſe man zwar
lches geſchehen, doch wolle man die Sache in-
rhalb acht bis zehen Tagen nach Empfang des
eſcripts beendigt wiſſen, und die Confirmation
s Abbts zu Loccum in anteceſſum ertheilen,
mit die Admiſſion im Schatzcollegio keinen Auf-
ub leide.“

en 27. Nov. übernahm der groſſe Ausſchuß,
Recht des Schatzcollegiums auszufechten, und
m Beſtätigung des gewählten Wunſtorfiſchen
tirten. Die Gründe, die in einer damals über-
n ſtändiſchen Vorſtellung enthalten, waren theils
on angeführten, theils ſolche, die noch weniger
hatten als jene. Es ſey 1555. kein Prälat

Schatzrath gewesen, und 161[illegible]
legium bloß aus ritterschaftlichen
den, im groſſen Ausſchuſſe aber
erſchienen. Erſt 1617. ſey Locc
gers Zeiten, der Calenbergiſchen
worden.

Zum Theil eben dieſe zum Th
here nicht mehr bedeutende oder
Gründe wurden in einer Vorſtell
Wunſtorf und in einer erneuerten
Schatzcollegiums vom 9. Febr. 1723.
Wunſtorfiſche Deducent wollte es hi
ſönlichen Eigenſchaften und anderwä
Amtsverhältniſſen des Abbt Molanus
der Wunſtorfiſche Deputirte ihm ſch
müſſen, und in der Vorſtellung des
gung man in die Zeiten
te Folgerun

Was für ein Ausſchlag, hieß es weiter, von
rung eines gütlichen Vergleichs zwiſchen dem
collegio und dem Abbte zu Loccum nunmehr
warten ſey, nachdem ihr dem Abbt zum Voraus
em Unrecht gebt, ſteht leicht zu ermeſſen. Es
alſo unnöthig und vergeblich ſeyn, mit ſolchen
leichsverſuchen ſich aufzuhalten und allererſt
damit hervorzukommen, nachdem deſſen Veran-
g, Unſerer Intention zuwider, vom Dec. vorigen
s bis hieher verſchoben worden . . . Das Ober-
ations-Gericht in allen Sachen cognoſciren zu
, ſind wir nicht gewilliget, ſondern verbieten
emit ausdrücklich, weil deren Erörterung und
dirung Uns zuſteht. Die Sache iſt auch von
Monaten her pro et contra bey Uns ventilirt
klar gemacht worden, daß ſie keiner gerichtlichen
ſcheidung bedarf, und daß der geringſte Zweifel
Uns nicht übrig iſt, warum Wir es nicht bey al-
Unſeren Verordnungen ſollten bewenden laſſen,
wir nun dieſe hiemit pure et abſolute confirmi-
Und ſolchem nach

) Caſſiren und annulliren wir kraft dieſes aber-
die prätendirte, an ſich nichtige Erwählung (des
ſtorfiſchen Deputirten) zum Land- und Schatzrath
Prälatur.

) Confirmiren und beſtätigen wir gleichfalls das
ugbare Herkommen und die poſſeſſionem imme-
ialem, daß die Aebbte zu Loccum ohne vorherige
l die Land- und Schatzrathsſtelle aus der Prä-
: jetzt und künftighin weiter begleiten, und dem
esherrn zur Confirmation und Beeydigung prä-
rt werden ſollen.

3) Befehlen wir hiemit de
und zum letztenmal, daß der von
Schatzrath aus der Prälatur coon
zu Loccum, weil ihn das Schatzco
hat präſentiren wollen, ohne Prä
denn daß das Schatzcollegium dieſelbe
richte, ſo fort nach Anlangung die
ſcripts und noch allerdings vor Endig
diät, zum Land- und Schatzrath von
Unſerem Nahmen beeydigt, und alſo
Sitz und Stimme im Schatzcollegi
fahren Aebbten gleich wirklich admitti
von Euch ohne Verzug verfügt werde.

Hierauf iſt alsdenn den 10. Ma
Böhmer beeydigt worden; ob aber eine
des Schatzcollegiums geſchehen ſey, erhell
den Acten.

Als

VI.

Finanz-Etat

der

brittischen Besitzungen in Ostindien,

wie er dem Unterhause ministeriel

vorgelegt worden.

ischuß vom vorigen Jahre . 1,409,079 Pf.

Bengalen.

licher Belauf der Einkünfte, nach dreyjährigem urchschnitte von 1787 bis 1790. berechnet 5,454,106 Pf.

ünfte, nach dem Durchschnitte der ahre von 1789 bis 1791. berechn. 5,560,586

mäßige Schätzung der Einkünfe von 1791. . . . 5,223,943

fl. Ertrag . . 5,522,292

wirkliche Ertrag überstieg also die angenommene atmässige Schätzung um 289,349 Pf.

Kosten wurden geschätzt auf 3,183,221 Pf.

wirklicher Belauf war . 3,225,927

wirkliche Belauf überstieg al die etatsmässige Schätzung um . 42,706 Pf. und enn man diese von obigem Ueberschusse des wirkhen Ertrags über die angenommene Schätzung ab:

abzieht, so bleibt noch ein Surplu
Ertrags von . 255,643 £

Einkünfte des Jahrs 1791 bis 1792.
geschätzt auf . . .
Die Kosten geschätzt auf . . 5,
Bleibt also . . 3,0
2,0

Dieser Ueberschuß kann für die andern
ments bestimmt werden. Herr Dundas
Surplus der Einkünfte von Bengalen 1)
monopol, b) im mehreren Debit des
der besseren Steuerregulirung.

Madras.

Belauf der Einkünfte nach dreyjährigem Durchsch
vom 1787 bis 1790. berechnet . 1,25
— Einkünfte nach 3jährigem
schnitte von

man dieses zu obigem Revenuen-Deficit, so
t sich ein Minus von
259,883 Pf.

ig der Einkünfte für 1791 bis 1792.
2,455,786 Pf.
— Kosten — — 2,808,374
kosten überstiegen also den Er-
g um . . . . 352,588 Pf.

Bombay.

e 1790-1791. . . 183,946
atmässig angeschlagen worden
. 266,373
o zu hoch angeschlagen um - 82,327 Pf.
ten beliefen sich auf . 1,112,437
en angeschlagen worden auf 788,423
u gering angeschlagen worden
. . . 324,014 Pf.
es Deficit zu obigem von 82,327 Pf. gerech-
t die fehlende Hauptsumme von 406,341 Pf.

encoolen und Prinz-Wales-Insel.

e von Bencoolen nach dreyjährigem Durch-
e berechnet von 1787 bis 1790. 3550 Pf.
iger Anschlag, wie viel im
n Jahre von Bengalen aus für
oolen und Pinang zugeschossen
n sollte . . 59,000

Was

Was 179$\frac{0}{1}$ wirklich zugeſchoſſen worden 6

Etatmäſſiger Anſchlag, was 179$\frac{1}{2}$ zuzuſchieſſen . . . 5

Recapitulation.

Wirkliche Einkünfte von 1790 bis 179

Bengalen . . .	5,122
Madras . . .	1,644
Bombay . . .	184
	7,350,4

Wirkliche Koſten von 179$\frac{0}{1}$

Bengalen . . .	3,221,928
Madras . . .	2,686,304
Bombay . . .	1,112,497

Für Madras . . 173,834 Pf.
» Bombay . . . 112,784

ird also dieser aller Totalsumme, die 588,138 beträgt, von erstgenannter Summe abgezogen, eiben nur noch 3513 Pf.

Der Etat der Schulden in Indien

ie er für den 30. April 1790. aufgenommen wor- den . . . 7,056,652 Pf.
30. April 1791. 8,150,936
re Summe ist nun seitdem ch vermehrt worden um 1,094,284
u noch kommen die auf Eng- nd gezogenen Remessen mit 688,044, daß al- hieraus eine Vermehrung r Schuld entsteht von . 1,782,328 Pf.

Fi

den Prinzen

wäh

des Aufenthalts K

in ſeinen Deu

1716. den

Mon très cher Fils,

tôt viſiter mes Eſtats d'Allem
donner une preuve plus co
tion paternelle et du ſoin, qu
qu'en vous etabliſſant ſeul R
dant mon abſence, étant pl
Votre devoir envers moy, V
mation, et vos egards pour
de Votre famille vous engag
plus forte, à vous acquitter

a) Ein vielleicht damals ſelbſt
land bekannt gemachtes Akt
ſo alücklich, in irgend einer

honneur, lequel eſt inſeparable du bonheur
'avantage de mon peuple. Et comme je ſuis
é, que les principes du devoir filial et de votre
n pour moy vous porteront à agir à tous
conformement à mes ſentiments, et à me
niquer exactement toutes les affaires d'impor-
j'ay crû par cette raiſon, qu'il vous ſeroit plus
ode de recevoir de moy par ecrit l'eſſentiel de
ntentions ſur diverſes affaires, qui pourront
r pendant le cours de Votre adminiſtration, et
nt de nature à permettre, qu'on m'en informe
on attende mes ordres.

ous laiſſerez donc à ma direction immediate
les negociations deja commencées où qu'il fau-
mmencer dans la ſuite avec les Puiſſances étran-
de même que la concluſion de tous les traitez,
e auſſi la diſpoſition des Archevêchez et Evêchez
gleterre et en Irlande et des Decanats de Weſt-
r et de Windſor.

ous ne placerez perſonne ſans ma direction ex-
dans le Conſeil du Cabinet ni dans le Conſeil
, et vous ne deplacerez aucun de ceux, qui y
ni ne leur oſterez aucun des offices reſpectifs,
je les auray laiſſé en poſſeſſion.

ous ne placerez ni ne deplacerez perſonne dans
laiſon, dans la Treſorerie ni dans l'Admirauté.

ous ne diſpoſerez d'aucune des places, qui ſe
nt *quamdiu bene ſe geſſerint*, ou qui ſont à vie.
us n'accorderez pendant mon abſence aucune
ion telle qu'elle puiſſe être, ni ne ferez aucun
lu Revenu en Terres ou heritages de la Couron-
nt dans la Grande Bretagne qu'en Irlande.

prez; ni d'aucune C
deſſus dans mes Gard
deſſus dans mes Garde
miſſion de Colonel et a
reſerve pareillement le
mer le Corps d'armée,

Cependant Vous de
diſpoſition de toutes les c
imaginables pour votre
les informations et les lu
nirez, et quoyque je jug
la nomination de tous les
Officiers ſuperieurs de l'Ar
tant plein pouvoir de ſuſp
mauvaiſe conduite quelque
de l'armée, que ce puiſſe
Gouverneurs des Villes, Pl
Grande Bretagne, l'Irlande
ſubſtituer des commandans e
que j'aye fait connoiſtre ma

Je juge pareillement à pr

il étoit neceſſaire, que le Parlement s'aſſemblât
ant mon abſence, comme la methode ordinaire
ſſer les Bills permet, qu'on ait le temps de me
nder mon opinion et mon conſentement, c'eſt
intention que Vous ne paſſiez aucun acte public
mon approbation et mon conſentement exprez.

'eſt auſſy mon intention qu'on ordonne aucun
ment pour ſervices ſecrets, Argent de Bonté ou
choſes de cette nature au-de-là de la ſomme de
mille livres Sterling par an (ſans y comprendre
tant ce que j'ay deja ordonné moy même à ces
s égards) comme auſſy qu'on n'augmente point
enſions dans aucun des Bureaux au-de-là de la
nſe préſente, ſans mon exprêz.

Je ſuis très perſuadé, que j'aurois pu ſans le
idre risque Vous confier le plein et entier exercice
ouvoirs cy deſſus ſpecifiéz et reſervéz. Mais
mé je ſerai tousjours à portée, mon opinion eſt,
ce ſera renforcer Votre adminiſtration, que d'avoir
direction dans des affaires de ſi grande impor-
e, ne doutant point, que Vous n'acquiesciez avec
ir à ce que j'auray determiné. D'autant plus,
les pouvoirs, que je me reſerve, n'ont rapport
à des affaires, qui ne ſouffriront point par le court
y, qui ſera neceſſaire pour recevoir mon ſenti-
t, outre que la pluspart de ces pouvoirs ſont des
s ſi immediats de l'exercice de l'autorité ſouve-
e, qu'on ne pouvoit les deleguer ſans avilir en
que façon la dignité de la Couronne.

On peut ajouter à cela une conſideration, qui me
oit d'un grand poids. C'eſt que ce que je établis
réſent, ſera un exemple, qui ſera tiré à conſe-

unwahrſcheinlich zu ſeyn, daß ſich die neuen
ſſe ſo ſchnell und ſo frühe entwickeln würden.
ller und ſo gleich eintretender Wechſel war
miens Vortheil; es war ſelbſt nicht der
von Frankreich. Zum Kampfe mit England
nien viel zu ſchwach, und Frankreich ward
gerettet, wenn gleich auch Spanien mit
zen Macht Theil nahm. Hatte erſt Spa-
r der neuen Regierung, von der man
hoffte, als man unter Ferdinands Regie-
ıbt hatte, neue Kräfte geſammelt, waren
Finanzen geordnet, erſt ſeine Seemacht wie-
ſtellt und recht furchtbar gemacht, ſo gab's
ıach einem Jahrzehend einen neuen noch gröſ-
pf mit England, und die vereinten, völlig
Kräfte der ganzen Bourboniſchen Macht
enn Wunder thun. Selbſt alſo auch Choi-
: die Spaniſche Theilnehmung am Engli-
ege mißrathen ſollen. Allein er mochte ſich
in der Berechnung der Spaniſchen Kräfte
n, oder gutmüthig genug den Engländern
)en Fehler zutrauen, oder vielleicht mehr nach
ſt denn nach wahrem Intereſſe handeln —
Krieg brach aus, aber bis es zum Ausbruche
) es noch ſonderbare Scenen im Engliſchen
ım.

hatte aus Frankreich und Spanien von zwey
hiedenen Orten her recht authentiſche Nach-
neugeſchloſſenen Bourboniſchen Familienbun-
n. Nicht nur hatte Stanley, der zur Zeit der
ıg des Familienpakts als Engliſcher Rego-
Paris war und erſt den 20. Sept. dort ab-
te Nachrichten überſandt, und ſo gar eine

aus America, und dieſe Erwartung gab allen
ungen, die der Londoner Hof zu Madrit fodern
, einen Schein der Mäſſigung und Friedfertig-
Wie der Ton ſich ändern werde, ſo bald die
eingelaufen, war wohl vorauszuſehen, und
er auch, nicht gleich mit der erſten Nachricht der
chen Landung in Cadiz, ſich ändern ſollte, ſo
och nach allen Nachrichten, die Pitt hatte, ſelbſt
Aufſchub nur ein Aufſchub, den Spanien um
lbſt willen machte, um die Gouverneurs ſeiner
ıteſten Beſitzungen vorher zu benachrichtigen,
ieg mit England ſey unvermeidlich.

s waren aber denn auch die Gründe, womit Pitt
Plan, Spanien ſo gleich anzugreifen, unter-
, und den Plan des Angrifs ſelbſt, wie mit
mal von allen Seiten her Spaniens entfernte-
ſitzungen überſtürmt werden ſollten, hatte der
Mann für ſich ſchon in der Stille entworfen,
mit denen geſprochen, die er bey der Ausfüh-
rauchen wollte, ſchon genau berechnet, wie viele
pen wohl nöthig ſeyn möchten. Die ganze Un-
nung, wie mit einem mal das ganze Spaniſche
ka fallen ſollte und mußte, war ſeinem Plane zu-
loß eine Unternehmung für drey, vier Regi-
Engliſcher Trouppen, zu denen die Nordame-
chen Colonien eine Parthie Buſchklopfer ſtoſſen
ollten, und noch ein paar tauſend Neger, um in
ße des Tages zu arbeiten, ſollten dabey ſeyn. Der
ıl, der das alles ausführen ſollte, verlangte
ıicht mehr Leute, als bloß ſo viel; und für den
Schlag, der Havana treffen ſollte, war ohne-
hon faſt alles in Weſtindien gerüſtet. Auch
der Unternehmung gegen die Philippinen hatte

Pitt mit Anſon geſprochen, der jene
kannte, und der ſelbſt mit ganzer Se
ternehmung war.

Man denke ſich nun aber auch P
und Pitts Agitationen, wie er bey ſeine
trage im Cabinet, den er den 18. Sept. (
te, viel mehr Widerſtand fand, als er
Thatſachen, wie er vorlegen konnte, je ve
ben mochte. Daß Bute dagegen war, m
leicht zu erklären wiſſen, und hatte er viel
vorher erwartet, denn ſchon 1759 hatte e
dieſem entzweyt, und aus Gelegenheit de
einiger Stellen war damals der erſte Zan
entſtanden. Aber auch Lord Granville
gelegten Plan für übereilt, und verlang
ruhigeren Ueberlegung

…e Mehrheit der Stimmen einen Schluß fassen …allein das Cabinet brach noch einmal auf, …h entscheidend zu erklären.

…nige Tage nachher war endlich die dritte Cabi…sammlung, Pitt und Temple bestunden darauf, …r Englische Gesandte von Madrit zurückgerufen …n sollte. Nun waren aber einmüthig alle übri…nister dagegen, und Granville der Lord Präsi… erklärte, daß so sehr er sonst Pitts hohen politi… Scharfsinn und Aufrichtigkeit verehre, so glaube er …daß Pitt diesmal sich irre; den sichersten Nach…n zufolge, die man aus Spanien habe, seyen …esinnungen des Madriter Hofes friedfertig. Der …legte Plan ward also vom Könige verworfen; …Pitt nebst dem Lord Temple resignirten den 5. Oct. …1.) ihre Stellen.

…Den 15. Aug. war das Bourbonische Familien…niß signirt; den 8. Sept. ratificirt worden, und …den 18. Sept. hatte Pitt seinen ersten Vortrag …abinet gemacht, Lord Bristol sollte von Madrit …gerufen werden.

…Interdeß die Gegenparthie, so sehr der Erfolg sie …imte, hatte doch damals immer noch Grund genug …t, die Angaben zu bezweifeln, worauf Pitts ra…entwürfe sich gründeten. Was Stanley von Pa… geschrieben, konnte leicht wohl eine Französische …richt seyn, um gerade jetzt da der Friede zwischen …and und Frankreich geschlossen werden sollte, durch …pieglungen dieser Art einen vortheilhafteren Frie… zu erhalten. Und ob Reich gerad die besten Ge…männer gehabt habe, ob nicht auch er gerad an …Spanische Grosse gekommen, die selbst im In…

und man fängt nicht gern
an, wenn man einen groſſen
zu ſchlieſſen hofft. Getroſt
gen Miniſter, die diesmal
waren, beym erſten Vortra
Cabinet gemacht wurde, au
gen aus Spanien eingelauf
Engliſchen Geſandten beruf
Reſultat von fünf Conferenz
ſtol mit dem Spaniſchen S
Wall gehabt hatte. Wall
gefragt, wie man ſich doch
ne, daß der katholiſche Kön
zen werde, da die Engliſch
ſer, nie blühender geweſen
ihre Unternehmungen durch
folge gekrönt würden, wie n
einer andern Nation. Da
men ſeines Königs entſprech
bat, in Beziehung auf die
nen Spaniſchen Seehäfen,
der Spaniſchen Flotte ſey,
in der That geneigt ſeyen, F
reſpondenz mit England zu h
neral Wall über alle dieſe
aus, daß faſt kein weiterer

f zwanzig; es seyen ihrer nicht einmal so viel
öhnlich unter der vorigen Regierung ausge-
worden. Man könne mit dieser Anzahl nur
hwendigsten Bedürfnisse die Spanien mitten
den habe, bestreiten, und zur vollen Versicherung
Ball hinzu, es seyen die unabänderlichen Ge-
zen seines Königs, die Freundschaft, die so
h mit dem Englischen Hofe bisher bestanden,
hin zu erhalten. Die Zwistigkeiten wegen der
hen Etablissements an der Honduras-Bay wa-
ar noch nicht gehoben, aber auch dieser ihre
gung schien mehr nur noch in der Form als
Sache selbst zu liegen; man suchte einen Mit-
, wie der Wunsch der Engländer erfüllt, und
uch das Decorum der Würde des Königs von
en gerettet werden könne.

o hatten also die Briefe gelautet, die sieben
vorher, ehe Pitt seinen Vortrag im Cabinet
, vom Gesandten zu Madrit eingelaufen wa-
nd noch während daß die grossen Bewegungen
glischen Cabinet vorgegangen, scheinen neue
hen angekommen zu seyn, die neue Versiche-
des Spanischen Staats Secretairs enthielten,
5. kath. Maj. nie mehr als gegenwärtig die Ab-
ehabt hätten, gute Correspondenz mit England
en. Man glaubte deßwegen auch zu London
edlichkeit von Spanien so versichert zu seyn,
raf Egremont, der nach Pitt Staatssecretair
den, erst länger als drey Wochen nach Pitts
ation die ministerielle Correspondenz mit dem
dten zu Madrit wieder eröffnete. Das Engli-
inisterium sah sich zwar jetzt gezwungen, eine
unication des neugeschlossenen Tractats zu ver-
lan-

langen, den man jetzt zu
verläugnete, und jede weite
nen noch verwaltenden Zwi
treffend, mußte so lange au
Spanische Ministerium den g
Verbindungen mit Frankreic
Doch war man noch Englisch
daß man selbst nicht einmal a
des Traktats oder auch nur der
England zunächst angiengen, hat
te, sondern man schien befriedig
König von Spanien auf sein köni
lich erklären würde, daß der neu
homische Tractat durchaus dem Int
nicht nachtheilig sey.

Bey diesen Erklär

ammen ließ, so erfolgte doch auf die ruhigste,
ge, die der Gesandte machte, eine neue noch
Ergiessung und eine neue, noch offenherzigere
g, daß der Minister selbst, seinem König zur
ng der bisherigen Passivität nicht rathen

war leicht zu sehen, warum sich die Sprache
ert. Alles, was man aus dem Spanischen
erwartete, war so eben erst zu Cadiz glück-
elaufen; die Zurüstungen, die man unterdeß
ien gemacht, waren mehr vollendet worden,
Nachrichten, die man von den Operationen
nzosen im Hannöverschen und von den Pro-
er Oesterreicher in Schlesien erhalten, konn-
l Muth machen, die noch immer nicht er-
Macht von Frankreich mit neuer Macht zu
zen. Viel hoffte man vielleicht auch von allen
kungen, die Pitts Abgang aus dem Minister-
ben müsse, und wenn man auch auf die dar-
springende grössere Friedfertigkeit Englands
dadurch veranlaßten langsameren Kriegs-Ope-
nicht rechnen wollte, so rechnete man desto
darauf, daß das Englische Ministerium
terbrechung des Handels mit Spanien noth-
fürchten, und auch die Nation selbst, die die
s sechsjährigen Kriegs gewiß schon drückend
fühle, dem neuen, gleichsam von vornen

wie-

von England die Kriegserklärung schon ge-
sey.

er Krieg brach also aus, und schröcklich war
erlust, den Spanien gleich in den ersten Explo-
itt. Die Minen sprangen jetzt, die Pitt schon
gegraben hatte, und es ist freylich kaum zu läug-
daß der Spanische Verlust noch grösser und
die ersten Wirkungen noch viel betäubender hät-
rden müssen, wenn überall Pitts Plane befolgt
n wären. Doch das neue Ministerium hatte
Zwecke, und so denn auch andere Plane;
o groß auch das neue Glück war, das auch in
Kriege die Engländer überall begleitete, so ver-
ch Bute nie seinen Hauptzweck, bald Frieden
liessen. Es war dabey sehr auffallend, daß
Englischer Seits die Vermittlung des Königs
Sardinien suchte, ob schon England, das nach
en ganz entscheidenden Siegen gar keine Ver-
ng nöthig hatte, willkührlich hätte Gesetze ge-
nnen, und gewöhnlich doch nur derjenige Ver-
ng sucht, der noch mit einem stärkeren oder we-
s gleich mächtigen Feinde zu kämpfen hat.
nde zeigte sichs auch, Sardinien zog von Frank-
und zog von England. Chatham sagte ganz
olen, der Turiner Hof hat uns an Frankreich
t; und doch erhielt zugleich der Sardinische Am-
bassadeur

Neues

Göttingisches historisches

Magazin

von

C. Meiners und L. T. Spittler.

IIten Bandes 3tes Stück.

Hannover,
in der Helwingschen Hofbuchhandlung.

Gedruckt Göttingen bey Joh. Georg Rosenbusch.
1793.

II. Ueber einige Wunderz
hunderts. S. 452 –
III. Ueber die gymnastisch
verschiedener Völker.
IV. Einige Merkwürdigkeit
von Holstein-Sonderb
V. Ueber Aristokraten und
544 - 557.
VI. Landesväterliches Ausscha
schofes und Fürsten von
zig sichern Mittel gegen
und alle ernstliche Gnebrü
Mitbürgern und Unterthan
VII. Fragment aus dem View o
services of the late John Ho
kin, M. D. London 1792.
VIII. Beschreibung der Höhle bei
land. S. 567 - 584.

I.

Analyse

der

lischen National-Schuld;

nebst einigen Bemerkungen

eschaffenheit und wahren Belauf

betreffend a).

sehr schwer, sich von diesem Gegenstande ei richtigen, vollständigen Begriff zu machen, kann ohne eine recht ins einzelne gehende Ana r die wahre Beschaffenheit desselben einsehen, Mittel beurtheilen, wie etwa die Nation allmä Last los werden oder wenigstens doch merklich ch erleichtern könne. Die Gläubiger, denen ene Capital gehört, sind so gar sehr verschie einander; die Interessen, die sie erhalten, o ungleich, da einige 3, andere 4, und wie e 5 Procent bekommen; auch die Zeit der so ungleich, denn einige sind gleichsam auf dere sterben ab in einer gewissen Zeit, und

ends

clair. P. III. Chap. V.

endlich iſt ein ſo gar groſſer U
wirklichen und dem Nominalb
man ohne genaue Intuition a
müſſe, die zuſammen dieſes Ga
Sache unmöglich ſicher beurtheil

Die Engliſche Nationalſchuld
ſolche Poſten, die fundirt, und ſ
dirt ſind.

Fundirte Schulden ſind, für d
ſey's entweder Abtragung der Zinſ
weilen auch des Capitals ſelbſt —
ſo ausgeſetzt ſind, daß ſie dieſer Be
gewidmet bleiben. Dies kann entwe
daß man es bloß auf eine gewiſſe Zeit
heißt die Schuld wird mit dem lebe
gers oder zu einer anderwärtigen, com
ſtimmten Zeit als erloſchen angeſehen
lung geht ſo lange fort,
ſelbſt wieder

man den Vorschlag, ein Creditinstitut zu
in. Die Idee dabey war diese. Wer eine
Güter und Waaren liegen habe, und etwa
eselbe borgen wolle, sollte diese Güter und
n ordentlich anschlagen und ordentliche Schei-
über ausstellen lassen. Man glaubte wohl nicht
nit Unrecht, es werde dem Kaufmann leichter
n, auf diese Scheine geliehen zu erhalten als auf
aaren selbst, denn unstreitig kann auch eine solche
chtung dem Handel sehr vortheilhaft seyn, wenn
ich die Waaren in öffentlichen Magazinen or-
ch niedergelegt werden, von einem dazu bestell-
Beamten ein ordentlicher Schein darüber ausge-
. und durch Indorsirungen dieser Scheine das
thum dieser Waaren übergetragen wird.

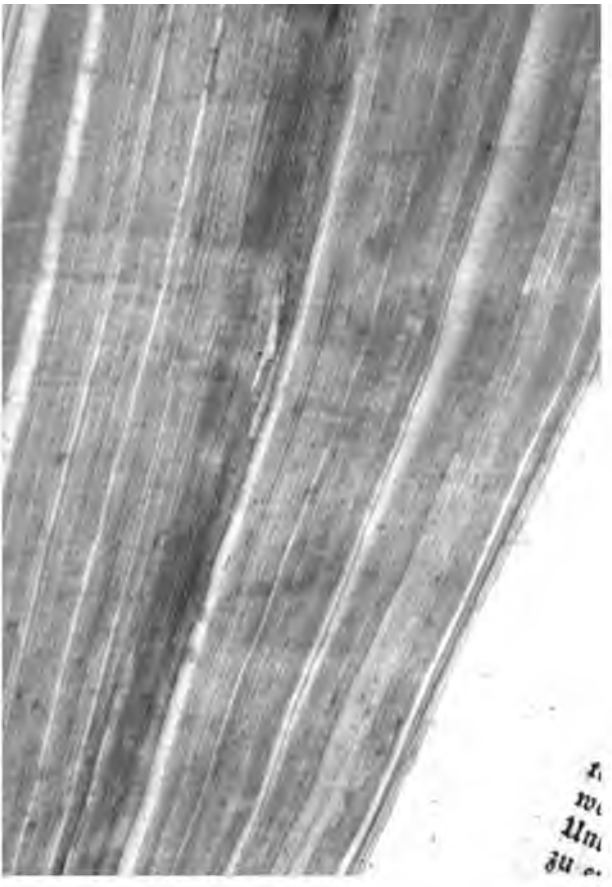
678. gab ein angesehener Geistlicher D. Lewis
Schrift heraus unter dem Titel: Model of a
, und zeigte darinn, wie vortheilhaft ein solches
ut für die Krone und für die Nation seyn wür-
Allein wie hätte es sollen unter der Regierung
Carls II. zu Stande kommen? Wie hätte man
mals wagen können, sein Eigenthum irgendwo
inem Platze zusammen niederzulegen? Wie leicht
es einem solchen König gewesen, sich etwas das
zuzueignen?

Deswegen kam auch noch 1683. die Errichtung ei-
Bank nicht zu Stande. Damals hatte sich unter
Namen royal Fishery of England nach erhalte-
königlichen Patentbriefen eine Gesellschaft verei-
, deren Absicht war, den Vortheil, den die Hol-
er bisher von der Fischerey an den Englischen
en gezogen, für England selbst zu nutzen; und

Geld-Handel trieben, vorzüglich bey ihm
nd Aufmunterung ſuchen. Bald glaubte
iſen zu können, daß, wenn das neue Inſti-
n Gang käme, der Preis des Landes ſtei-
der Handel deſto mehr verliehren würde;
zeigten wieder andere, die neue Einrichtung
Bank würde bey Ausgabe und Einnahme ſo
ſo vortheilhaft und ſo ſicher ſeyn, daß ſich
es baare Geld, was in England ſey, bloß in
el ergieſſe, und nichts übrig bleibe, was auf
oder Verbeſſerung des Landeigenthums ver-
erden könnte.

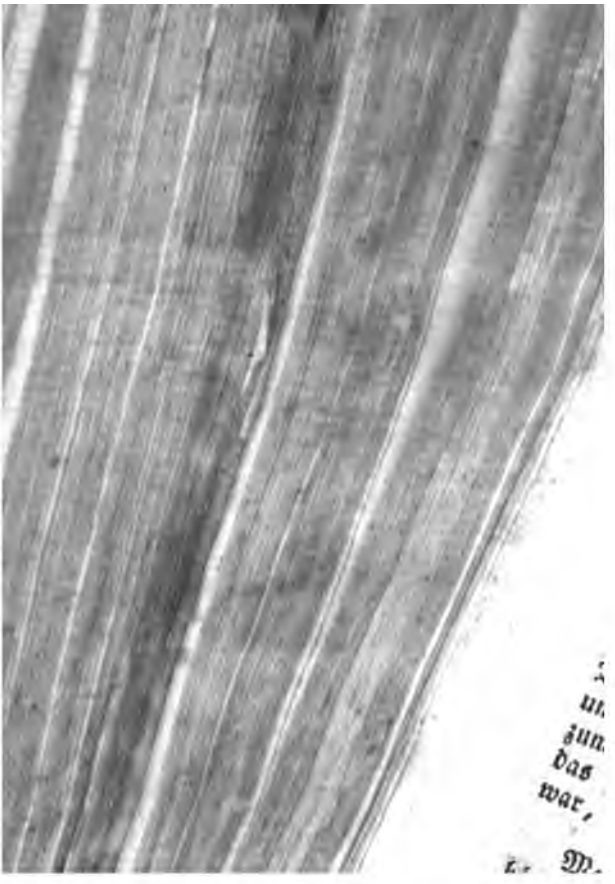
irrig nun dieſe Dinge meiſt waren, die gegen
e Inſtitut geſagt wurden, ſo unrichtig war
s, was die Vertheidiger deſſelben vorbrachten.
ogen ſich, um das neue Inſtitut zu heiligen,
19, 23. Warum gabeſt du nicht mein Geld
Bank, daß ich bey meiner Rückkunft das mei-
t Wucher hätte fodern können?

en der heilige Text nicht überzeugen würde,
lten Gründe überzeugen vom gewinnvollen der
Einrichtung. So kann denn, hieß es, der
ſein perſönliches Eigenthum für aller Gefahr
, und zugleich doch groſſen Nutzen davon ziehen.
egüterte Landeigenthümer, der bisher bey einer jähr-
Einnahme von 1000. Pf. nicht 4000. Pf. borgen
e, ohne zugleich perſönliche Sicherheit zu leiſten,
nun auf 300. Pf. jährlicher Einnahme 4000. Pf.
n. Der Kaufmann, der eine Ladung 3000. Pf.
nach England bringt, kann ſogleich 3000. Pf.
er Bank haben, und damit noch ſeinen beſon-
Gewinn machen. Kurz, hieß es, der König
mächtig, der Adel reich, der Pächter wohlha-



9. Pf. in Specie Zettel, die wenn sie über 20. iegen, auch 6 Proc. trugen, und daß die Zet- die keine Interessen trugen, auf 695,527. Pf. eliefen, aber gegen baares Geld sehr verlohren. r zeigte sich daraus, daß man den Staaten von und für Geld, das sie vorgeschossen, 300,000. Pf. schuldig sey, und da es hieß noch schuldig sey, utete dieses darauf, daß man ihnen ehedem mehr dig gewesen. Wie diese Schuld entstanden, sieht nicht. Ob die Bank selbst dort das Geld ent- , um ihr erstes Capital voll zu machen, oder ob em König, der wegen dem Kriege Gelder dort ig hatte, Credit dort gemacht? Bloß 42,160. waren auf Privat-Anlehen und Hypotheken von ndstücken ausgegeben.

Es folgte hierauf eine neue Parlamentsacte, daß Capital der Bank durch neue Subscriptionen ehrt werden sollte; vier Fünftheile der neuen scriptionen sollten aus Foderungen, die man an equer zu machen hatte (Exchequer-tallies) beste- n dürfen, ein Fünftheil aus Banknoten. Die ierung verstattete zugleich, daß bey den Exche- -tallies, bis sie vom Exchequer wirklich berichtigt, roc. bezahlt werden sollten. Auch wurde die pri- irte Existenz der Bank bis zum 1. Aug. 1710. ingert, und bis dorthin sollte keine andere Bank Gesellschaft dieser Art vom Parlament errichtet geduldet werden. Man glaubte, der neue Sub- tionen-Zuwachs werde auf 3,600,000. Pf. stei- ; es blieb aber bey 1,001,171. Pf.; und doch war ganze Operation von Vortheil. Denn da vermit- der neuen Subscription 200,000. Pf. in Bank- n und 800,000. Pf. in Foderungen an Exche-

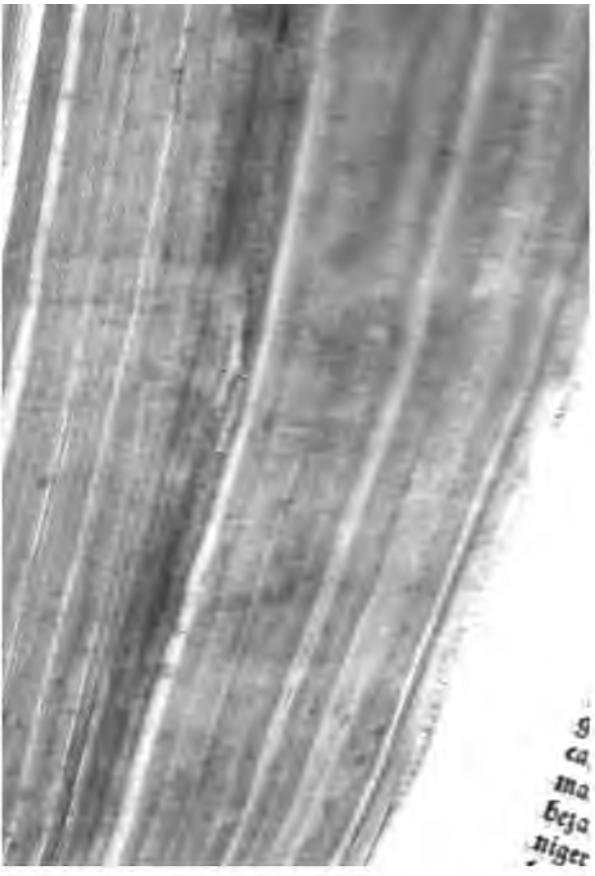


Schatz an sich ziehen, und denn willkührlich Glück oder Unglück der Nation brauchen konn- Auch waren die Bedingungen, die sich die Cro- bey gemacht, gar nicht vortheilhaft, denn der ige Zinsfuß war ohnedieß 6 Proc. Nun wur- en den vorgeschossenen 400,000. Pf. auf zwey lang 6 Proc. verwilligt, und da von den nden Exchequerzetteln deren Summe sich auf ,027. Pf. belief, bisher bloß 4½ Proc. bezahlt n, so sollten auch die Interessen, die diese tru- auf 6 Proc. erhöht werden. Was alles ließ icht dagegen sagen? Aber für ein bedürftiges sterium, das um Geld sehr geplagt wurde, wa- 00,000. Pf. Vorschuß gar zu wichtig.

Doch der Contract, der 1713. bey der neuen Ver- ung des Privilegiums mit den Eigenthümern Bank gemacht worden, war offenbar noch nach- ier. Das Privilegium wurde damals bis zum g. 1742. verlängert, und zum Dank übernahm Bank die Summe von 1,200,000. Pf. Exchequer- in Umlauf zu setzen. Nicht nur sollte sie aber von Summe jährlich 3. Proc. Interessen geniessen, n ausserdem noch als Prämium für die zu bewir- Circulation alle Viertel Jahr 8000. Pf. erhalten, ausser jenen Interessen sollten dem Ueberbrin- nes solchen Exchequerzettels noch 2. Den. Proc. en Tag bezahlt werden. Dabey blieb's nicht hl, sondern die Schatz-Kammer sollte vier- rig berechnen, was man an Interessen und Prä- für diese Exchequerzettel schuldig geworden, und neue Zettel ausstellen, die wieder Interessen Prämien tragen sollten.

Nationalschatz an sich ziehen, und denn willkührlich zum Glück oder Unglück der Nation brauchen konnte. Auch waren die Bedingungen, die sich die Croise dabey gemacht, gar nicht vortheilhaft, denn der damalige Zinsfuß war ohnedieß 6 Proc. Nun wurden von den vorgeschossenen 400,000. Pf. auf zwey Jahre lang 6 Proc. verwilligt, und da von den cursirenden Exchequerzetteln deren Summe sich auf 1,775,027. Pf. belief, bisher bloß 4½ Proc. bezahlt worden, so sollten auch die Interessen, die diese trugen, auf 6 Proc. erhöht werden. Was alles ließ sich nicht dagegen sagen? Aber für ein bedürftiges Ministerium, das um Geld sehr geplagt wurde, waren 400,000. Pf. Vorschuß gar zu wichtig.

Doch der Contract, der 1713. bey der neuen Verlängerung des Privilegiums mit den Eigenthümern der Bank gemacht worden, war offenbar noch nachtheiliger. Das Privilegium wurde damals bis zum 1. Aug. 1742. verlängert, und zum Dank übernahm die Bank die Summe von 1,200,000. Pf. Exchequerzettel in Umlauf zu setzen. Nicht nur sollte sie aber von dieser Summe jährlich 3. Proc. Interessen geniessen, sondern ausserdem noch als Prämium für die zu bewirkende Circulation alle Viertel Jahr 8000. Pf. erhalten, denn ausser jenen Interessen sollten dem Ueberbringer eines solchen Exchequerzettels noch 2. Den. Proc. für den Tag bezahlt werden. Dabey blieb's nicht einmahl, sondern die Schatz-Kammer sollte vierteljährig berechnen, was man an Interessen und Prämien für diese Exchequerzettel schuldig geworden, und dafür neue Zettel ausstellen, die wieder Interessen und Prämien tragen sollten.



rosse Quantität zu Markt kommt, manches hie da geringer abgeht, so darf wohl der ganze Ge n nur auf eine Million angeschlagen werden.

1764. geschah unter Grenvilles Administration ne neue Verlängerung auf 21. Jahre, wobey doch rch etwas bessere Bedingungen mehr für das Pu cum gesorgt worden. Die Compagnie bezahlte 0,000. Pf. an das Parlament; nicht als Anlehen, ht als Vorschuß, sondern es war eigentlich für das rivilegium. Sie übernahm dabey noch eine Million chequerzettel, die bloß 3. Proc. tragen sollten, ob on Exchequer-Bills, die 4 Proc. trugen, damals contirt wurden, und für jene neu übernommene Ex equer-Bills sollte die baare Einlösung erst nach zwey ahren verlangt werden können. Der Minister hätte ohl der Bank noch härtere Bedingungen vorgeschrieben, enn nicht kurz vorher auf dem festen Lande eine Men grosser Handelshäuser aufgehört hätten zu zahlen, nd die Bank nicht ihr äusserstes hätte thun müssen, m in England einem allgemeinen Fehlen zuvorzu mmen.

1781. war die letzte Verlängerung auf 27. Jah , daß sich nun also die Dauer bis 1. Aug. 1812. strecken solle. Das Publicum hat nichts dabey ge onnen, als daß die Bank es übernahm, 2 Mil onen Exchequer-Bills, die bloß 3. Proc. tragen nd vor zwey Jahren nicht eingelöst werden sollten, Umlauf zu bringen. Gewiß wenig genug. Denn setzt auch, man hätte bey dem eigenen Ausgeben eser Exchequer-Bills 5 Proc. geben müssen, so ge ann man also dadurch, daß die Bank sie zu 3. Proc. Umlauf zu setzen übernahm, etwa nur 80,000. Pf.

Was

kurze Ueberſicht vom allmähligen
t-Capitals und der Dividenden,
der Summen, die der Staat
gnie ſchuldig geworden, und wegen
ig die Compagnie theils anfangs ih-
alten theils nachher verlängerteren
ewonnen.

der Bank 1694. 1,200,000 Pf.
d 8 Proc.
1696-7. . . 2,201,171
irz 1708. 9 Procent; von 1708. bis
n die Dividende von 9 zu 6 Proc.
. . 4,402,343
. . 5,058,547
. . 5,559,995
. . . 8,959,995
ärz 1730. . 6 Proc.
pt. 1730. . 5½ Proc.
irz 1731. . 6 =
pt. 1731. . 5½ =
ärz 1732. . 6 =
pt. 1732. . 5½ =
. . 9,800,000
t. 1742. 5½ Proc.
. . 10,780,000
t. 1746. 5½ Proc.
irz 1747. 5 =
. 1753. 4½ =

Divi-

bezahlt werden mußten, ſo waren die jährlichen Zinſe . . 184,751 Pf.

12. und 1725. wuchs die geborgte Totalſumme bis zu 9,375,027. Pf. und da von den Summen die ſeit 1709. hinzugekommen bloß 4. Proc. bezahlt wurden, ſo betrug die jährliche Zinſenſumme 407,001

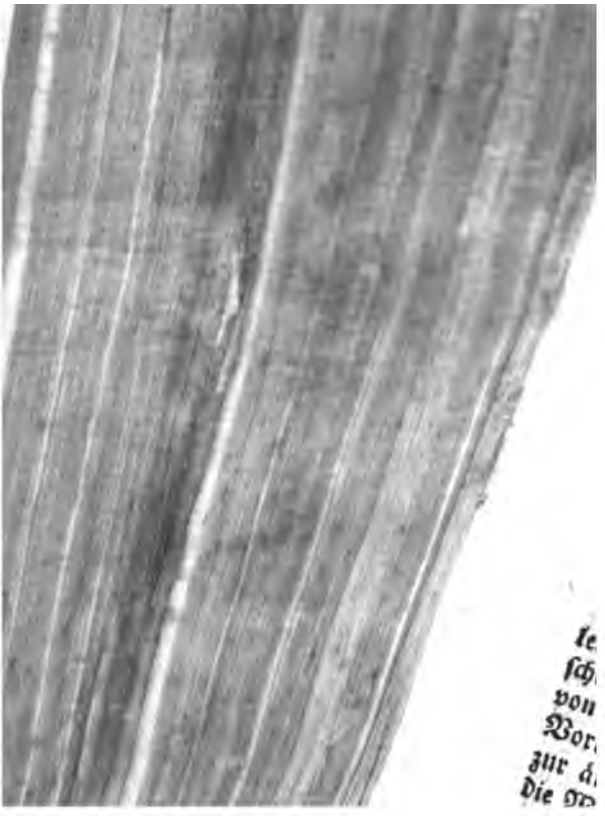
42. ſtieg die geborgte Totalſumme auf 10,700,000 Pf.

die theils zu 3. theils zu 4 Proc. ſtunden, daß ſich alſo die jährliche Zinsſumme belief auf . . . 396,000

46. kamen zur geborgten Totalſumme noch 986,800. Pf. hinzu, daß ſie alſo war . . . 11,686,800 Pf.

und da von der geſammten Totalſumme bloß 3. Proc. bezahlt werden ſollten, ſo macht dies eine Zinsſumme von . . . 352,502 Pf.

Dies iſt alſo die Totalſumme, die die Bank-Compagnie auf fortdaurende Sicherheiten bey der Regierung ſtehen hat; die Regierung iſt aber ſo lange nicht verbunden, von allem dieſen Paſſivcapitalien etwas zu bezahlen, ſo lange noch die Privilegien der Bankcompagnie fortdauern. Auſſer dieſer Totalſumme hat freylich die Bank von Zeit zu Zeit noch andere Summen vorgeſchoſſen bald auf Credit der Exchequer-Bills bald auf Credit der jährlich neuverwilligten Land- und Malzſteuer; aber dies gehört zu den unfundirten Schulden. Man bemerke hingegen nur noch mit einem Blick die groſſe Unordnung, die in dieſer Claſſe der National-Schulden herrſcht. Das Capital, wornach ſich der Bank-



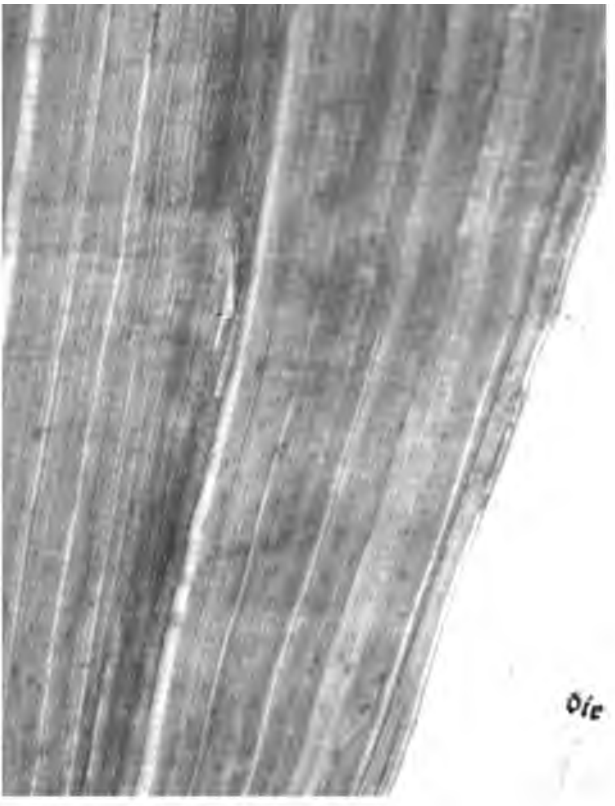
ntert, und den 5. Sept. 1698. erhielt eine neue
llschaft, die sich für den Ostindischen Handel
nigte, ein Corporations-Privilegium. Zum Dan-
r die Handels-Privilegien, die ihr verwilligt wur-
schoß sie der Regierung vor die Summe von zwey
lionen.

Dabey blieb denn aber doch noch die alte Com-
nie. Nur weil man fand, daß die Rivalität der
n und neuen Gesellschaft offenbar beiden nachthei-
sey, so vermittelte die Regierung 1708. eine Coa-
n derselben, und die neue, hieraus entsprungene
poration erhielt den Namen die vereinigte Ostin-
he Compagnie. Ihr Capital wurde auf 3,200,000
fixirt, wovon zwey Millionen von den ehemaligen
eilhabern der neuen, das übrige aber von den ehe-
ligen Theilhabern der alten Compagnie hergeschos
worden. Zu gleicher Zeit wurden die Privilegien
Gesellschaft bis zum 25. März 1726. verlängert.

Nachfolgende Verlängerungen giengen denn fort
zum 1. März 1791. Wird einst der Compagnie das
ld bezahlt, was man ihr schuldig ist, so kann nach
gängiger dreyjähriger Benachrichtigung das Mo-
ol des Ostindischen Handels aufgehoben werden.

Wie sehr übrigens das Capital und die Dividende
Ostind. Comp. in verschiedenen Perioden gewechselt
ben, erhellt aus folgender General-Uebersicht:

iginal-Capital von 1698.	2,000,000 Pf.
iginal-Dividend 9. Proc.	
pital 1708.	3,200,000
vidend Weihnachten 1708. 5 Proc.	
Mar. Verkünd. 1709. 8 Proc.	



die

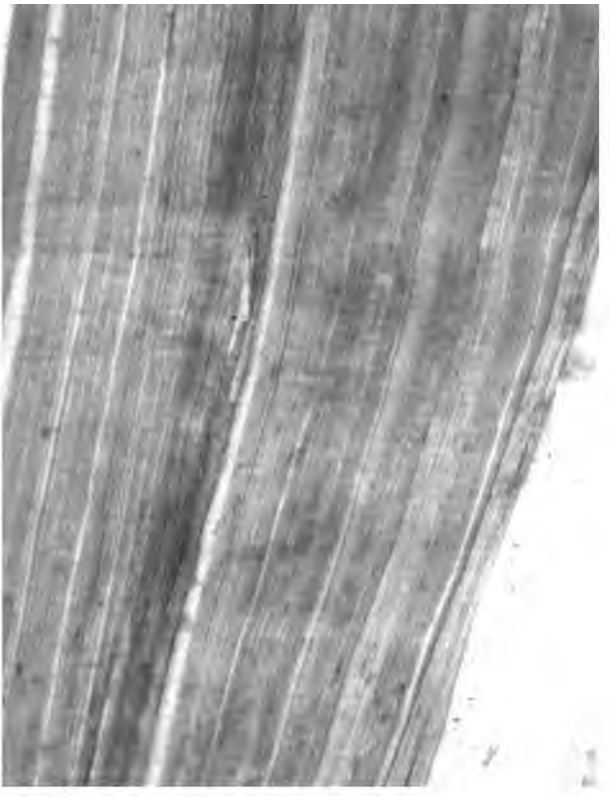
21. wurden noch 1,200,000. Pf. da-
r. geborgt, die Interessen aber her-
l gesetzt auf 6 Proc. daß also ihre To-
tsumme betrug . . 160,000 Pf.

). wurden die Interessen auf 4 Proc.
rabgesetzt, daß also die Totalsum-
le nur noch betrug . . 128,000

4. borgte man ausser dem alten schon
ehenden Capital noch eine neue
Summe von einer Million zu 3 pC.,
nd da vier Jahre nachher der Zins-
uß, auf den das alte Capital stund,
rst auf $3\frac{1}{2}$ Proc. und denn auch auf
Proc. herabgesetzt worden, also die
Totalsumme von 4,200,000. Pf. nur
3 Proc. trug, so machte die volle Zins-
umme . . . 126,000

sser dem erhielt die Compagnie un-
er dem Namen Administrationsko-
ten jährlich . . 1687

Hieraus erhellt demnach, daß das Compagnie-
pital und die der Regierung vorgestreckte Totalsum-
um 200,000. Pf. differiren, und der Dividend
rsteigt jährlich die Summe der von der Regierung
ahlten Interessen um die Summe von 194,000. Pf.
e hieraus entspringende Verwirrung wird dadurch
hwendig vermehrt, daß ein Fond, der unter dem
men 3procentige Indische Posten bekannt ist,
) ungefähr auf 3 Millionen sich beläuft, bey Be-
)nung der Englischen National-Schuld oft mit in
Summe gezogen wird. Da nehmlich die O.J.
mpagnie das Geld, das ihr durch Subscriptionen



Privat-Handels-Güter.

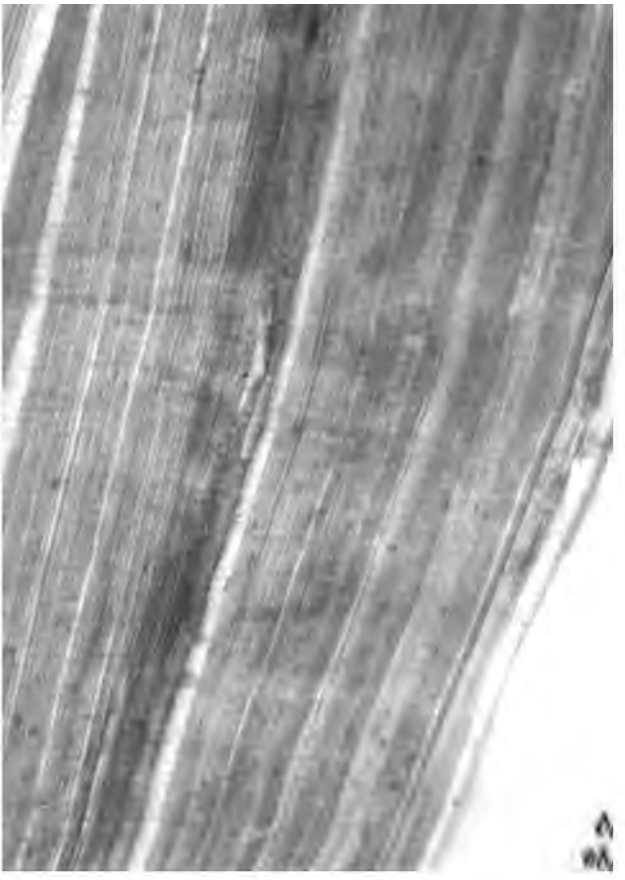
Thee . .	159,820 Pf.
Stück-Waaren .	402,740
Bengal. rohe Seide	26,050
Porcelain . .	6460
Specereyen .	215,440
Summe .	810,510 Pf.
	5,067,010

Hiezu ist noch zu rechnen das, was alljährlich von englischem Eigenthum durch fremde Compagnien aus Indien nach Europa kommt, und zwischen einer halben und ganzen Million betragen mag.

Ungefährer Etat der Exporten nach Ostindien von 178⅞.

Was die Compagnie in Waaren ausführt ungefähr . .	800,000 Pf.
Was die Comp. in (Gold und Silber) Stangen ausführte ungefähr .	520,000
Die Ausfuhr durch den Privathandel kann nicht wohl sicher angeschlagen werden, beträgt aber wenigstens .	600,000.
	1,920,000 Pf.

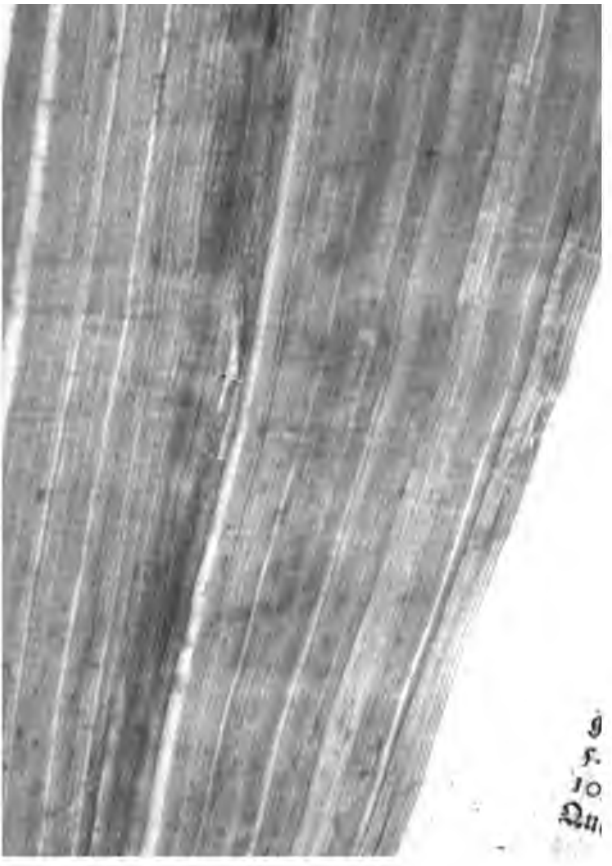
Dies ist aber nicht der einzige Gesichtspunct, der Wichtigkeit des Englisch-Ostindischen Handels d der Englisch-Ostindischen Besitzungen zeigt. Die verflossenen Jahre bezahlten Zölle beliefen sich auf 3,000. Pf. Die Thee-Taxen, die 12½ Proc. machen, gen noch 313,000. Pf. mehr, und zu Anfang des hrs 1789. hatte die OJ. Compagnie in ihrem



Schon selbst von der Regierung bloß 3 Proc.
en Capital erhält, also bloß die Totalsumme
1,884. Pf. empfängt, doch nach einer Berech-
on 3½ Proc. aus, oder sie vertheilt die jährliche
von 128,197. Pf. Auch dieses macht in
zlischen Etats einige Verwirrung.

s sind also die Summen, die man den verschie-
handelscompagnien schuldig ist. Nun folgt der
ssen, was der Staat einzelnen Privatpersonen
dig ist, daß diese ohne irgend einen andern
il bloß ihre Annuitäten erhalten. Diese An-
n, so fern sie perpetuirlich sind, stehen entweder
der Administration der Bank oder unter der
istration der Südseecompagnie.

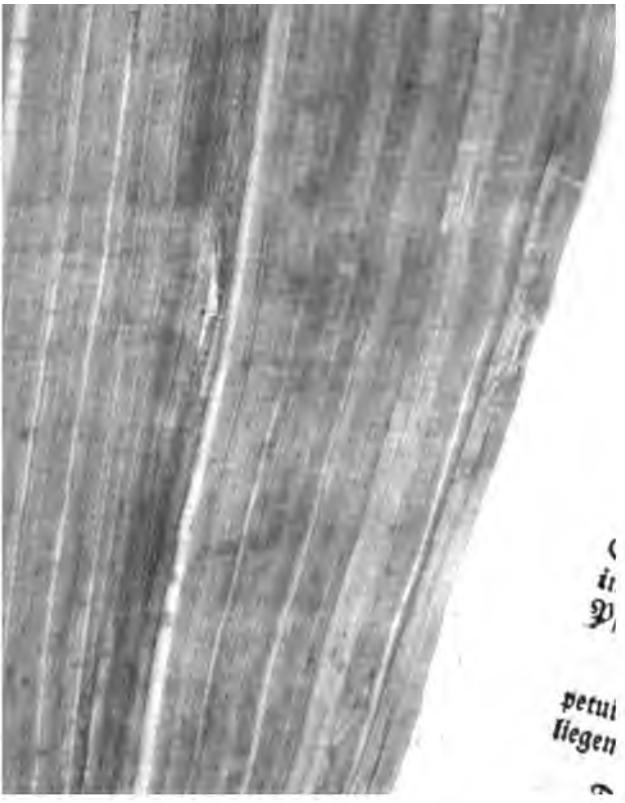
ie bey der Bank zahlbaren Annuitäten stehen
zu 3. theils zu 4. zu 5. Proc.; und unter die-
der Fond, der unter dem Namen 3procentige
dirte Annuitäten bekannt ist, weit der beträchte-
Er beläuft sich auf die enorme Summe von
99,696. Pf. Die jährlichen Interessen machen
,990. Pf. und allein die Administrationskosten
en 47,911. Pf. Als dieser Fond zuerst 1751.
dirt worden, belief er sich bloß auf 9,137,821
aber 1774. war das Capital gestiegen auf
6,196. Pf., und während dem Amerikanischen
erwuchs es zu seiner gegenwärtigen Grösse
durch wirkliche Anlehen, wo der Gläubiger baa-
ld herschoß, und theils auch durch ein artificielles
l, was hinzukam, ohne daß wirklich baares
gegeben worden. Es ist nicht nöthig, die elen-
olgen eines solchen Systems zu entwickeln, das
t ist, daß der Etat der Staatsschulden dadurch



ſen, um gewiſſe unter Georg I. entſtandene ſilden der Civilliſt zu tilgen. Die Intereſſen Adminiſtrationskoſten machen 30,450. Pf. Bil- ollte dieſer Fond mit einigen andern conſolidirt en, um mehr Ueberſchaubarkeit in das Ganze zu ſen, und vielleicht auch einige Adminiſtrations- t zu ſpahren. Dieſe Conſolidirung würde da- nicht gehindert werden können, daß dieſe In- en von der ſechs Penny-Taxe bezahlt werden, die Aemter und Penſionen gelegt iſt.

Das Capital der vierprocentigen Bank-Annui- beläuft ſich auf 32,750,000. Pf. Die Inter- , die in halbjährigen Terminen den 5. Apr. und 10. Oct. entrichtet werden, machen 1,310,000. Dieſer ganze Fond wurde ſeit 1776. errichtet, in dem damals mit den Gläubigern gemachten racte ſteht nichts, was zu ſeiner Zeit hindern te, entweder das Capital heimzuzahlen oder die reſſen zu reduciren.

Das Capital der fünfprocentigen Annuitäten ift ſich auf 17,869,993. Pf. Dieſer Fond wur- 784. und 1785. errichtet; um gewiſſe Schulden efriedigen, die das Seeweſen, die Verpflegung Transportkoſten während dem Americaniſchen ge veranlaßt hatten, und die auch noch auf der lerie lagen, und denen allen noch keine beſtimm- ahlungs-Quelle angewieſen war. Die Errich- dieſes Fonds war eine der übereilten, unweiſen ißregeln, die der gegenwärtige Canzler vom Ex- ier, aus Unkunde des Finanzweſens ergriff. In That mußte er auch ſelbſt ſchon den Plan, den erſt vorgelegt, wieder ändern. Leider kann es



Die lebenslänglichen Annuitäten, die bey der ank bezahlt werden, beliefen sich den 5. Jan. 1788. f die jährliche Summe von 67,296. Pf. Wahr- einlich werden sie schnell nach einander absterben, il ein grosser Theil noch aus den Zeiten Georgs II. rührt. Man hat aber billig den Belauf der ab- rbenden vorläufig so gleich der Million zugewiesen, e jährlich zur Tilgung der Nationalschuld gewid- et ist.

1778. und 1779. wurden gewisse Annuitäten auf ne kurze Reihe von Jahren errichtet. Sie verlö- hen den 5. Jan. 1808. Ihre Summe macht jähr- ch 404,331. Pf. und die Administrationskosten be- agen 5685. Pf. Den 5. Apr. 1787. sollten 25,000 f. solcher Annuitäten verlöschen; allein man warf dem Fond zu, der zur jährlichen, planmässigen ilgung der Nationalschulden bestimmt ist.

Unglücklicher Weise hat die Hauptsumme der tem- orairen Annuitäten, die jährlich 680,375. Pf. aus- acht, einen gar entfernten Verlöschungstermin; er den 5. Jan. 1860. Das sind also temporaire An- uitäten, die fast nicht besser sind als perpetuirliche. och würde überhaupt je ein festes, gutes System egen Tilgung der Nationalschulden angenommen, so üßte man treu dabey bleiben, alle temporaire Annui- ten, denn sie taugen im Grunde alle nichts, in per- tuirliche zu verwandeln, und nie mehr temporaire errichten.

Was von temporairen beym Exchequer bezahlt ird, ist nur ein weniges. Es sind gewisse Annui- ten, die zur Zeit Wilhelms III. und der Königinn nna verwilligt worden, und in allem 139,399. Pf. jähr-

I. Analyse

jährlich einmachen. Sie erlöschen
mit dem 25. März 1808.

Dies sind also alle fundirte En
schulden.

II. Unfundirte Schuld

Wenn eine Nation Geld borgt,
ersten Zeit genöthigt, für einen Fond
aus nicht nur die Interessen sondern a
tal selbst bezahlt werden möge. Bas
Gläubiger zufrieden, wenn er nur de
Entrichtung der Interessen völlig versich
er weiß alsdenn, daß er sein Capital imm
adäquaten Preis los werden kann, und in
ist er auch ohne eine bestimmte Sicherheit für
oder Interessen ganz zufrieden; allgemeine Tr
Glauben sind ihm hinreichend
dationalschulden

Diese Erklärungen hatten aber doch nicht die ge-
hte Wirkung. Das Publicum war einmal im
cken wegen der ungeheuren Last von National-
lden; der Umlauf des Geldes wurde durch die
lige Umprägung und Einfoderung der alten
e gehindert; die für das Jahr 1696. verwillig-
ubsidien waren zur Hälfte nicht eingegangen;
ojectirte Landbank war fehlgeschlagen, es wur-
lso auch wirksamere Maaßregeln nothwendig,
Nationalcredit wiederherzustellen, und die Gemü-
erer zu beruhigen, denen an den öffentlichen
s lag. Das Unterhaus beschloß deshalb den
ov., daß die zu Führung des Kriegs für das
1697. nothwendigen Subsidien durch solche Ta-
ufgebracht werden müßten, als gewiß hinreichend
, das erfoderliche abzuwerfen. Es war keine
cht da, einige Anlehen auf etwas längere Zeit
halten.

Doch bald fand sichs, daß Dinge dieser Art leich-
schlossen als vollzogen seyen, und weil die Noth
r drang, so kam man endlich, um dem Geld-
el abzuhelfen, auf den Gedanken, der Exche-
sollte Billets oder Assignate auf die Subsidien
ünftigen Jahrs ausstellen, diese sollten als baar
gelten, und als baar Geld im Exchequer selbst
llen Zahlungen angenommen werden. Nach ei-
Schwierigkeiten, die theils die Neuheit der Sa-
heils auch der Widerspruch derer veranlaßte, die
er öffentlichen Noth zu gewinnen hofften, siegte
h der Credit dieser Assignate, und es zeigte sich,
as neue Project eine treffliche Hülfsquelle für das
icum sey.

Der

Der Belauf der gegenwärtig ausſtehende
hequer-Bills iſt folgender:

Capital.			Inte
2,500,000	Pf. zu 3 Proc.	. .	75,
1,000,000	= = 3½ =	. .	32,5
2,000,000	= = 3 Pf. 16 ſh. Proc.		66,4
5,500,000			173,9

Doch liegen ſonſt noch einige Laſten auf de
chequer-Bills, ſo daß Zinſe und alles übrig, w
ſonſt darauf liegt, 1788. bis auf 181,419. Pf
ſtiegen, ob ſchon die Bills nicht eher ausgegeben w
den, als bis man ſie braucht, und erſt von da a
wenn ſie im Umlaufe ſind, Intereſſen tragen.

Die Schulden beym Seeweſen entſtehen aus Kauf
contrakten, die unter Leitung und Autorität des Adm

ill nicht allein von den Waaren, die er liefert, nn ziehen, sondern auch dafür etwas haben, r Gefahr läuft durch eine unordentliche Bezah- Verlust zu leiden. Macht das letztere gegen- g ungefähr 15. Proc., so erhält jeder Contrahent 5. Pf. eigentlichen Werths seiner Lieferung, vom raktätscollegium einen Schein auf 100. Pf., dieser Schein trägt nach einem halben Jahr ein reſſe von vier Procent. So muß also der Staat den Waaren, die er erkauft, ein gehäuftes Inter- ezahlen. Hiezu kommt noch, daß wenn nun die nine zu Zahlung solcher von der Admiralität aus- lten Scheine (navy-bills) da sind, so muß nach — gerade um diese Zeit currenten Preise der ks Geld aufgebracht werden. Je mehr nun neue un- irte Schulden da sind, je niedriger ist gewöhnlich urrente Preis der Stocks, denn ihr Preis wird iglich durch die Mäkler und Stockhändler im th erhalten, die immer kaufen und verkaufen, die Fonds in steten Umlauf zu seßen wissen. Ist eine beträchtliche Summe unfundirter Schulden anden, so machen diese einen weit besseren Spe- tions-Gegenstand aus als die permanenten Stocks, n Werth weit weniger einem grossen und schnellen hsel unterworfen ist. Die Speculation geht dem- alsdenn vorzüglich darauf, navy-bills zu kaufen, die Fonds bleiben meist nur denen überlassen, nicht damit handeln sondern nur ein fortdauren- Eigenthum in denselben sich erkaufen wollen. zwendig vermindert sich also ihr Werth, und der at, der nach diesem niedrigen Preise der Stocks aufbringen muß, leidet auf diese Weise noch n andern wichtigen Schaden. Nicht einmal zu nken, daß wenn die Admiralität bey Schliessung

der

der Contracte ſogleich entweder ba
Verſicherungen geben würde, die u
zug an einen andern wieder verk
Waaren auf eine viel vortheilhaf
kauft würden, als jetzt gewöhnlich

Ein ſo verderbliches Syſtem, wie
ſollte man alſo billig aufgeben, und de
te bey dem Parlament die Erlaubniß a
eine gewiſſe Menge von ſo genannten
quer-bills ausgegeben werden dürften, d
Intereſſe trügen, und halbjährig beym E
zahlt werden ſollten. Der Credit ſolcher B
ſich immer ziemlich gleich bleiben, und man
auch zu ſeiner Zeit, ſo bald deßhalb hinl
Fonds da wären, in einen proceniigen Stock
wandeln. Doch müßte die Ausführung dieſ
ſolchen Plans zu Friedens-
Publicum

)ec. 1752. beliefen ſich die Marine-Schulden
auf . . 944,901 Pf.

1753.	. .	1,132,106
1754.	. .	1,296,567
1755.	. .	1,978,070
1756.	. .	2,238,009
1757.	. .	3,462,967
1758.	. .	4,575,428
1759.	. .	5,391,830
1760.	. .	5,228,695
1761.	. .	5,607,001
1762.	. .	5,929,124
1763.	. .	4,046,898
1764.	. .	3,926,915
1765.	. .	2,484,595
1766.	. .	1,456,924
1767.	. .	1,213,072
1768.	. .	1,339,158
1769.	. .	1,082,846
1770.	. .	1,497,454
1771.	. .	1,195,409
1772.	. .	1,535,382
1773.	. .	1,886,760
1774.	. .	1,886,100
1775.	. .	2,698,579
1776.	. .	3,624,420
1777.	. .	4,003,573

Den 31. Dec. 1778.
1779.
1780.
1781.
1782.
1783.
1784.
1785.
1786.
1787.
1788.
1789. (5. Jan.)

Die auf dieſe Bills ſchuldigen Intereſſen be
ſich den 5. Jan. 1789. auf 33,229. Pf.

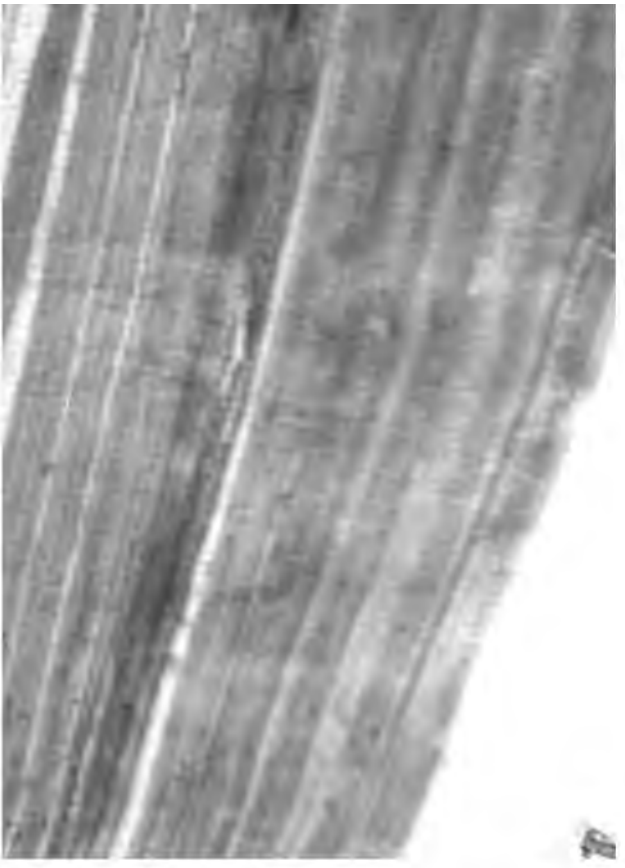
uer zu erheben, und die Taxen des letzteren
sind nicht ergiebig genug gewesen, da über-
e Lage der politischen Angelegenheiten auf dem
Lande noch einige ausserordentliche Ausgaben
endig machte. Doch muß von diesen drey Mil-
noch abgezogen werden die in diesem Jahre
enweise geborgte Million.

n Artikel ist aber bey dieser ganzen Detailli-
übergangen. Es bleibt nehmlich eine Anzahl
uer-Bills, die auf Credit der Land- und Malz-
ausgegeben werden, länger als seyn sollte un-
gt. Was deshalb jährlich zu Ersetzung dieses
s verwilligt wird, deckt nicht das Deficit die-
ren vom unmittelbar vorhergehenden Jahre
n von zwey Jahren her, und die daher schuldi-
mme wechselt sehr. Aber bekannt ist, daß die
edigt gebliebenen Exchequer-Bills, die sich auf
ndtaxe von 1787 und 1788. und auf die Malz-
on 1788. bezogen hatten, den 9. Jun. 1789.
e Summe von 2,129,000. Pf. gestiegen waren.
)eß man hat doch nicht Ursache daraus einen ei-
Posten in der Classificirung der Nationalschul-
machen, denn dieses Deficit kann leicht gedeckt
n, so bald diese Taxen mit der gehörigen Sorg-
ehoben und die eingehenden Gelder in Exchequer
hickt werden.

Nach allem bisherigen ist also die General-Ueber-
olgende:

I. Etat,

hoch sich die Englische National-Schuld
n Capital belaufe.



fundirte Schulden.

Exequer-Bills . .	5,500,000 Pf.
Marine-Bills . .	2,251,079
liquidirte Foderungen .	2,000,000
	9,751,079 Pf.

Total-Capital der National-Schuld
247,981,927 Pf.

II. Etat,

viel an Intereſſen für perpetuirliche und temporaire, fundirte und unfundirte Schulden der Staat bezahlen muß.

Fundirte perpetuirliche Annuitäten.

1. Corporationen gehörig

a. der Bank . . .	312,502 Pf.
b. der Oſtind. Comp. .	126,000
c. der Südſee-Comp. .	109,883
	588,385

2. einzelnen Perſonen gehörig.

a. Intereſſen von den 3procent. conſolidirten Annuitäten ,	3,221,990 Pf.
b. von den 3procent. reducirten Annuitäten . .	1,120,202
c. von den 3procent. des Jahrs 1726. . . .	30,000
d. von den vierprocent. Annuitäten . . .	1,310,000

e. von den 5procent. Annuitäten
f. von den 3procent. alten Südsee-Annuitäten
g. von den 3proc. neuen Südsee-Annuitäten
h. Intereſſen von den dreyprocentigen des J. 1751.

B. Fundirte temporaire Annuitäten.
a. Lebenslängliche Annuitäten bey der Bank
b. Kurze Annuitäten bey der Bank
c. Lange Annuitäten bey der Bank
d. Lange Annuitäten beym Erchequer

Etat der Administrations-Kosten und
derer durch die National-Schuld veranlaßten Neben-Ausgaben.

1.	Der Bank von England wegen ihres Capitals . .	898 Pf.
2.	Der OJ. Comp. . .	1687
3.	Die Südsee-Compagnie erhält für sämmtliche Administrations-Kosten aller ihrer Fonds ohne weiteren Unterschied jährlich 14,022. Pf.; die 3procent. Annuitäten von 1751. sind hiebey ausgenommen.	
4.	Für die dreyproc. consolidirte Annuitäten . . .	47,911
5.	Für die 3proc. reducirten Annuit.	14,737
6.	; ; ; von 1726. . .	450
7.	Für die vierproc. Bank-Annuitäten . . .	14,737
8.	Für die fünfproc. Bank-Annuit.	8041
9.	Für die dreyproc. alten Südsee-Annuitäten, und	
10.	die dreyproc. neuen Südsee-Annuitäten . . .	14,022
11.	Für die dreyproc. von 1751.	1029
12.	; ; kurzen Bank-Annuit.	4548
13.	; ; langen ; ;	7654
14.	; ; langen Exchequer-Annuitäten . . .	5250

15. Koſten wegen Erneuerung der Exchequer-Bills

Totalausgabe der Adminiſtr. Koſten 13

Exchequertaxen oder Accidenzien der dortigen Officianten bey den Bank-Annuitäten

ditto bey den dreyproc. Annuitäten von 1751. 19,682 Pf.

984

20,5

151,63

Etat
des Werths der National-Schuld;
Monath Jun. 1789.

Von dem Capital, was ... drey Com...

Die dreyproc. Annuitäten, die auf dem Südsee-Comp. Hause zahlbar sind; 75. Proc.	16,703,925 Pf.
Die lebenslänglichen Bankannuitäten, bey sechsjährigem Einkaufe,	403,779
Die kurzen Bank-Annuitäten, bey dreyzehnjährigem Einkaufe	5,256,303
Die langen Bank-Annuitäten bey 22jährigem Einkaufe,	14,968,250
Die Tontine von 1789.	1,002,500
Die erloschenen kurzen Annuitäten jährlich 25,000. Pf., die zu Tilgung der Nationalschuld gewidmet sind, und nach 4. Proc. berechnet, betragen	625,000
Die Exchequer-Bills	5,500,000
Die navy-bills	2,251,079
Andere unliquidirte Foderungen	2,000,000
	216,557,342 Pf.

Die General-Uebersicht der fundirten und unfundirten National-Schuld ist demnach folgende:

Capital der National-Schuld	247,981,927 Pf.
Werth derselben im Jun. 1789.	216,557,342
Interessen der fundirten und unfundirten Schuld	9,469,117
Administrations-Kosten und andere Ausgaben	151,634

Beide letztere Summen machen zusammen 9,620,752. Pf. und dieses verglichen mit dem Werth

eren hat man in der Englischen zwey Beyspiele. Die Schulden König Henrichs VIII. sind zweymal durch Parlamentsacten abolirt worden; der König zahlte Summen, die man ihm — freylich ohne Sanction es Parlaments geliehen, nicht mehr heim.

Aber was auch vor 300. Jahren bey Schulden, ie das Parlament nicht sanctionirt hatte, unter der Regierung eines tyrannischen Despoten geschehen seyn ag; der Fall, wie er jetzt ist, ist von jenem sehr erschieden. Die Repräsentanten der Nation haben ie gegenwärtige National-Schuld garantirt, und sie st auch mit der Regierungsform selbst so verwebt, daß ine schnelle Abolition derselben unvermeidlich fatal seyn nüßte; Stuart in seinen Grundsätzen einer politischen Oekonomie hat dies deutlich gezeigt. In ganz England würde vielleicht nicht eine Person seyn, die nicht mehr der minder, früher oder später von diesem Schlag betrofen werden würde. Und wenn denn auch irgend eine Art von Eigenthum, vollends noch bey einer so geetzmässigen Sanction als dieses hat, geradezu aufgehoben werden könnte, wie wäre irgend noch Eigenhum überhaupt sicher? Aller Treu und Glaube wäre damit aufgehoben; alle Bande der Gesellschaft wären aufgelöst; man könnte weder Zutrauen noch Achtung für die Gesetze einer Nation haben. Zur Zeit der letzten Rebellion um das Jahr 1745. suchten die Anhänger des Prätendenten ihre Sache dadurch populär zu machen, daß sie darauf deuteten, wenn der Prätendent siege, so könnte der Nation, der Segen einer völligen Abolition der Nationalschuld leicht zu Theil werden; es wurde aber schon damals auf diese so gefährliche, nur leicht hingeworfene Idee trefflich geantwortet. So lang es also irgend ein ander Mittel

icht übertrieben werden, auch ihren Vortheil ha-
en.

Andere meynen, der Staatscredit könne wohl ei-
en solchen Stoß aushalten, ohne daß er deswegen
n Grund gehe; denn selbst eine Banqueroute würde
och nicht das Wiederaufleben des Staatscredits völ-
g zernichten, und man würde wohl, wie Hume rich-
g bemerkt, unmittelbar nach der Banqueroute desto
ehr neuen Credit und Geld genug haben können.

Man beruft sich auch auf das Beyspiel von Holland,
o gleichfalls und ohne nachtheilige Folgen Taxen auf
ie öffentlichen Fonds gelegt worden. Allein was in Hol-
nd wohl geschehen konnte, kann deswegen nicht gleich
ut in England geschehen. In Holland hat das
olk grosses Zutrauen auf seine kluge und ökonomische
legierung.

Endlich sagt man auch, so bald ohne Unterschied
uf alles Eigenthum und alle Revenüen, woher sie
uch kommen, selbst also auch auf die Fonds, eine
axe gelegt werde, so dürfte man nur zu gleicher Zeit
en festen Entschluß fassen, nie mehr zum Staatscre-
it seine Zuflucht zu nehmen, sondern jährlich, so viel
s nothwendig sey, sogleich durch Taxen aufzubrin-
en; und — alles Uebel, was man etwa fürchte, sey
amit vermieden! Unstreitig wahr, wenn nur ein solches
ystem möglich ist!

Betrachtet man aber vollends dieses Project von
er Seite der National-Ehre, so ist wenig Unter-
hied zwischen der General-Banqueroute und einer
lchen geschmälerten Bezahlung, denn das wäre es
och im Grunde, wenn man eine Taxe auflegte. Alle
ründe, die gegen ersteres sind, sind auch gegen letz-
teres,

s, und würde man einmal mit letzterem anfang
ürde erſteres gewiß folgen.

Billig verwirft man alſo das alles, und wäh
zum dritten der obenangeführten Plane:

Mit den Staatsgläubigern einen neuen A
cord machen; und einen ſolchen, der d
Einlöſung der Schulden ſehr beförderte.

Zu einem ſolchen Accord hatte Sinclair ſchon da
ls, als die Bill wegen Errichtung eines unverlus
lichen Schuldenzahlungs-Fonds vor dem Parla
nt lag, dem Miniſterium folgendes Project g
icht.

Das Capital der fundirten Schuld beſtund d
ls in folgenden Poſten:

1. Capital der drey Compagnien 19,599,184 P
2. Dreyprocent. Fonds

e Schuldenmaſſe über 238. Millionen ſteigt. Je-
r Schilling alſo, der hievon abgeht, iſt eben ſo viel
Schatz oder Gewinn, und ein Gewinn, der weit
cherer iſt als das baare Geld in den StaatsCaſſen,
nn man kann nöthigenfalls eben ſo fertigen Ge-
rauch davon machen als von dieſem, und doch iſt
weder der PrivatRaubgier noch offenbaren Ge-
altthätigkeiten ſo ausgeſetzt, wie baares Geld, das
a liegt.

In dieſer Beziehung iſt die Verminderung der
ngliſchen National-Schuld eine weit wichtigere Sa-
e, als das, was man gewöhnlich ſucht und wünſcht
– Auffindnng von Mitteln, wie Taxen abgeſchaft,
lſo die Laſten hinweggeräumt werden könnten, von
enen man glaubt, daß die Induſtrie dadurch nie-
ergedrückt werde.

Es giebt aber, wenn erſt ein hinlängliches jährli-
jes Surplus von Geld dazu vorhanden, zwey Mit-
l die Nationalſchulden allmälig zu tilgen. Einmal
an kauft die Rechte der Staats-Gläubiger um den
reis an ſich, was ſie gerade gelten; und zweytens
an ſucht vorläufig mit den Creditoren auf billige
ermine wegen Erlöſchung ihrer Foderungen zu han-
eln. Dieſer letztere Plan iſt offenbar der beſſere;
enigſtens iſt er billig erſt zu verſuchen, ehe man
ch in erſteren einläßt.

Die dreyprocentigen Fonds galten damals (May
786.) wie man ſich mit Ausfindung eines unver-
uſſerlichen Schulden-Zahlungs-Fonds beſchäftigte,
o. Proc. Dies macht für ihr Total 117,643,318.
f., alſo 50. Millionen weniger als oben aufgeführt
orden.

Wollte

tal in ein kleines zu verwan-
ziß voraus wissen könnte, wie
werden. Nach bisherigen Er-
Vermuthung gegen sie.

d nehmlich ein dreyprocentiges
nteressensumme, die es abwirft,
bey einem vierprocentigen, doch
kauft als dieses; und so auch
höher als fünfprocentige. Die
man scheint reicher und glaubt
eicher, wenn man eine grosse
die man besitze, nennen kann.

igennutz des Mäklers eine grosse
rregen. Man bezahlt ihn ein-
h ihn geschlossenen Handel, nach
e demnach sehr, wenn sich die
Capitals vermindern würde.
lgender Plan wenigere Schwie-

, unmittelbar nachdem die Bü-
Südsee-Compagnie wegen nun
lung der Dividende geschlossen
ie Namen aller dreyprocentigen
ren vorläufigen, freyen Einwil-
versichert hat, alle zusammen in
und ziehe ein Zehentheil wie Lot-
zahle diese, zu 15. Proc., nach
ie sie herauskommen. Gewiß
al die Sache in Gang gebracht
5procentige Stocks haben, und
re Annuitäten besitzen, alle su-
dreyprocentige zu verwandeln,

rocentigen Capitalien würd
n ein Viertheil vermindert
ruhenden Capitals gemig
Staat würde immer wohlfe
igen Stock borgen, der um
enn, als auf jede andere
enn bey diesen Stocks jeder
Numer bey dem Ballotiren
ein Capital bezahlt werde
enn gegen eins stehen, w
rocentigen Stocks nicht seh
würde also wohlfeil borgen,
thr zu seyn, viel zahlen z
um Einlösen der Schuld
Schuldenzahlungsfond würd
unveräusserlich werden, den
nal mit den Creditoren get
Entfremdung der dazu gehörig
ulassen könnten, so würde
Staatsadministratoren gewi
enau bey dem gemachten Pla
iten würde es das Interes
enau darüber zu wachen.
n der Kaufpreis der dreypro

sse der Creditoren, daß die Einlösung zu 75 Proc. ht aufhöre.

So würde denn also ohne eine gewaltthätige aaßregel, ohne irgend eine Convulsion zu veranlas:, eine grosse, artificielle Schuldenlast mit Vortheil zethan werden; der einzelne Gläubiger verlöhre da- nicht wesentlich, und würde, wenn bey dem Ba- rement sein Name herauskäme, nicht einmal in Ver- genheit wegen seines Geldes gesetzt werden; er wür- gleich wieder um den laufenden Preis Stocks dafür kaufen.

Ueberdies hat auch der eigennützigste Gläubiger, bloß seine jährlichen Interessen erwartet, ohne sich rum zu bekümmern, wie hart vielleicht das Geld kömmt, wohl zu bedenken, daß Zeiten kommen nnen, wo die jetzt so ergiebige Staats-Einnahme r herabsinkt, also auch sein Eigenthum sehr da- verliehrt, und die Erhaltung seiner jährlichen In- ressen ungewiß, die Zurückbezahlung des Capitals ber höchst unwahrscheinlich wird. Wer kann denn uch wissen, wie lange das Volk die bisherige, schwe- Taxenlast geduldig tragen will, wenn ihm nicht urch neue, billige Contracte mit den Staatsgläubi- rn ein angenehmer Prospect der Erlösung eröffnet ird? Geschieht aber dieses, so wird vielleicht der Staat in Stand gesetzt, ausser der als Schulden- hlungsfond schon ausgesetzten Million noch eine halbe Million dazu auszusetzen, und so wäre denn alle urcht, daß ein Staats-Banquerout möglich seyn könnte, völlig gehoben.

Doch nun zum vierten Plan, den unglücklicher Weise Pitt gewählt hat:

Daß der Staat ſelbſt die Staats
aufkaufen laſſe, wie gerad die
ſelben ſeyn mögen.

Der Schaden, den die Nation von di
belangelegten und unpolitiſchen Project
ch tagtäglich, und iſt mit allen möglich
leich anfangs vorausgeſagt worden. Lor
at, dies auf das augenſcheinlichſte, un
lothwendigkeit, die dreyprocentigen St
erprocentige zu verwandeln, ehe man Sto
reditoren einkaufe.

Er bewies erſt, daß wenn man den
eyprocentigen Stocks von 60. zu 70. erh
einen Werth derſelben zu fixiren, ſo würde
nn man auch bloß auf die — Privatperſo
igen Stocks Rückſicht nehme

chnet, daß wenn man ohne einige Erlassung von
ren fort und fort alles zu Tilgung der Schulden
oenden wolle, daß innerhalb 51. Jahren alle
hulden entledigt, und noch ein Ueberschuß von
91,664. Pf. vorhanden seyn sollte, dahingegen
n Pittischen Plane zufolge und selbst bey der gün-
stten Berechnung desselben, um diese Zeit noch
,559,118. Pf. unbezahlter Schulden vorhanden
n würden. Dies macht also einen Schaden für
s Publicum von 33,950,782. Pf. die zu obigen
,800,000. Pf. gerechnet, das Total eines Verlusts
n 50. Millionen ergeben. Und das wäre denn rein
weggeworfen durch die Unklugheit eines Mini-
rs!

Man hat einen Plan angenommen, wobey weder
r Zweck erreicht wird, daß bey Verwendung einer
stimmten Summe Gelds in möglichst kurzer Zeit
e möglichstgröste Summe von Schulden abbezahlt
erde, noch auch dem Volk Aussicht eröffnet wird,
ir baldige Erleichterung von der drückenden Last der
axen. Man erreicht nicht den Vortheil dabey, daß
eich jetzt eine grössere Menge von Taxen und Ein-
mmen erspahrt würde, noch wird man dadurch einer
ossen Summe des artificiellen Capitals schnell los.
licht wird der Feind dadurch abgeschreckt, Krieg mit
ngland anzufangen, denn er sieht in Friedenszeiten
inen schnellen Fortgang der Entledigung der Na-
onalschulden; noch ist auch der Plan so angelegt,
ß selbst durch Einrichtung desselben dem Schulden-
hlungsfond seine Unveräusserlichkeit recht zugesichert
äre. Kurz es ist ein Plan, bey dem sich der Mini-
er entweder selbst täuschte oder das Publicum betrog.
ie schöne, vielleicht nie wiederkommende Gelegen-

Etat der Summen,
welche
die zur Verminderung der National-Schuld niedergesetzten Commissarien erhalten, und der Stocks, die sie dafür an sich gekauft haben.

	erhaltene und bezahlte Summe	erkaufte Stocks.
Erstes Quartal bis 5. Jul. 1786.	250,000 Pf.	324,300 Pf.
Zweytes Quartal bis 10. Oct. 1786.	250,555	338,450
Drittes Quartal bis 5. Jan. 1787.	254,110	336,300
Viertes Quartal bis 5. April 1787.	254,755	354,050
Fünftes " " 5. Jul. 1787.	299,085	417,501
Sechstes " " 10. Oct. 1787.	272,265	369,049
Siebentes " " 5. Jan. 1788.	268,690	355,950
Achtes " " 5. April 1788.	297,044	398,550
Neuntes " " 5. Jul. 1788.	274,945	369,150
Zehntes " " 10. Oct. 1788.	279,900	382,700
	Pf.	2,526,000 Pf.

a. noch folgende Posten besonders zu bestreiten:

dem Herzog von Glouceſter, kraft einer Parlam. Acte von 1767. . .	8000 Pf.
den demſelben, kraft einer Parlam. Acte von 1785. . . .	9000
dem Herz. v. Cumberland kraft einer von 1767.	8000
den Erben von Arthur Onſlow kraft einer von 1762. . . .	3000
dem Grafen von Chatham, kraft einer Parl. Acte von 1778. . .	4000
dem Lord Heathfield, kraft einer von 1783. . . .	1500
Kraft eben derſelben, dem Lord Rodney	2000
" " " der Lady Dorcheſter	1000
Dem Lord Sondes, kraft einer von 1785.	7000
Kraft eben derſelben dem Lord Montſtuart	7000
Kraft eb. derſ. dem Eſq. Philipp Deare	300
" " " " Eſq. Jo. Wigglesworth	300
" " " " " Jo. Lloyd .	300
" " " Herrn Carl Harris .	200
" " " den Reviſoren der Staats-Rechnungen .	3000
" " " den Reviſoren der Armee-Rechnungen .	1000
" " - " Koſten beym Bureau bey den Rechn. Reviſionen	6000
Den Sherifs von England und Wales	4000
Gebühren und zufällige Ausgaben beym Exchequer . . .	2400
	68,000 Pf.

Von den liegenden Gründen in Dewe
water inclus. die Bley-Minen
Halbe Sold der Officiere im Hospital
Verwilligungen für die Capline zu Dp
ford und Woolwich
Interessen von 505,000. Pf. dreyproc. an
solid. Annuitäten
Interessen von 1885. Pf. dreyproc. redu
Annuitäten

Total des gewöhnl. Einkommens
Aus dem Schatze zu erheben

Wie viel jährlich einkömmt für unmit
nicht geforderten Antheil an gemachter Neue Ab
nicht berechnet.

b. Anm.

ige Ausgaben für Proceßkosten, Be-
lohn . . . 928 Pf.
, Reparatur-Kosten und verschiede-
andere Ausgaben die Güter in Der-
ntwater betreffend . . 4108
75,203 Pf.

Aus dieser Berechnung erhellt, daß da der Un-
lt von 2350. Mann im Hospital jährlich 52,422
kostet, so macht dieses jährlich für den einzelnen
nn 22. Pf. 6 Schill. 1½ Den. Dies ist viel. Ein
sionair, der nicht im Institute selbst lebt, kostet
, nicht ein Drittheil so viel, und lebt, wie man
emein glaubt, doch besser. Würde man also bloß
e Pensionairs annehmen, die nicht im Institute
st leben, so könnte man die Zahl sehr erhöhen, und
Gebäude, die einmal da sind, auch zur Ehre der
tion erhalten werden müssen, könnten den auf hal-
Sold gesetzten Officiers und ihren Familien blei-
n. Für diese wäre die Erspahrung der Hausmiethe
d das wohlfeilere Zusammenessen immer doch etwas
rth, nicht einmal miteingerechnet die Freuden der
esellschaft, an die sie ohnedies so sehr gewöhnt sind.
ich müßte diese Veränderung nicht wenig dazu bey-
gen, einen rechten Seegeist und militairischen Sinn
ter ihnen zu erhalten. Dies ist nicht so, wenn sie
zeln und jeder vom andern abgesondert wohnen.

Billig sollte man auch einen ähnlichen Etat, wie
ser vom Greenwicher Hospital ist, eben so vom
inity House haben. Gewiß sind auch seine Fonds
rächtlich, und weil doch das Institut mit dem
reenwicher Hospital Aehnlichkeit hat, so könnten sie
leicht nützlich vereinigt werden. Doch dies ist noch
nicht

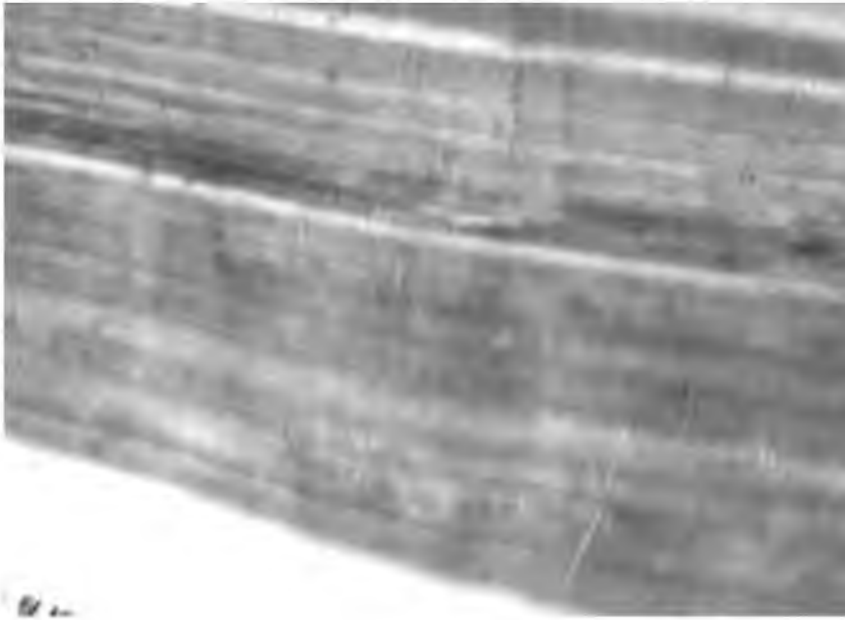
c. Interessen und Kosten, so die Exchequer-Bills machen		180,419 Pf.
d. Administrationskosten der Staats-Schulden		156,634
e. Unkosten, so mit der Lotterie verbunden		13,600
f. Zu Bezahlung der National-Schulden unveräusserlich ausgesetzt		1,000,000
g. Kosten die der consolidirte Fond macht		68,000
h. Appropriated duties		31,859
i. Ausgaben beym Greenwicher Hospital		75,200
k. Fortdaurende Verwilligungen für einzelne Personen		37,500
		11,613,350 Pf.

Jährliche Parlaments-Verwilligungen.

a. Für die Flotte	2,348,118 Pf.	
b. Für die Armee	2,038,852	
c. Artillerie	484,507	
d. Zu verschiedenen Diensten	756,795	
	5,627,672 Pf.	

Also die Hauptsummen der Ausgabe sind:

Hebungskosten und was sonst abgeht, ehe das Geld in die grosse Staats-Casse kommt	2,350,263 Pf.
Fixirte fortdaurende Ausgaben	11,613,350



sollte erst ein recht vollständiger Etat dessen, was rhaupt gehoben wird, vorgelegt werden, damit n sehen könnte, ob auch das, was abgezogen wird, h ehe das erhobene Geld in die Generalcasse kommt, klich eine zulässige Ausgabe sey. Hat man so reine Einnahme, so müßten davon erst abgezogen rden die ein für allemal fixirten Ausgaben, Civil- t, National-Schulden ꝛc. alsdenn erst, zweytens r Aufwand, den in diesem Jahr Flotte, Armee ꝛc. d andere zufällige Ausgaben verursacht haben. Würde dem Parlament alle Jahr ein solcher Etat rgelegt, denn erst könnte man urtheilen.

—ienſchaften ergründet, ſondern daß ſie auch alle die meiſten ſchönen, und ſelbſt die ritterlichen, kriegeriſchen Künſte gelernt hätten. Eben dieſe ner zeigten gleich den alten Sophiſten ihre Kennt- und Fertigkeiten auf den vornehmſten hohen Schu- und in den berühmteſten Hauptſtädten entweder h Reden, die ſie aus dem Stegereif hielten, oder h öffentliche Aufforderungen zu einer jeden Art gelehrten und ritterlichen Wettkämpfen, oder durch rbietungen, auf alle Fragen, die man ihnen vor- n werde, ſo gleich zu antworten. Noch viel häu- , als dieſe umherziehenden Allwiſſer, waren die dernden Lehrer von geheimen Wiſſenſchaften, zu hen man den Cornelius Agrippa, und deſſen bündete, den Theophraſtus Paracelſus, und den Jordano Bruno rechnen muß. Im ſechs- ten Jahrhundert übten faſt alle ſo genannte Bac- ten, oder fahrende Schüler geheime Künſte aus; erhielt keiner einen ſolchen Ruf, als der be- nte Doctor Fauſt, deſſen Geſchichte noch immer vielen Dunkelheiten bedeckt iſt.

Die älteſten Nachrichten von Männern, die ſich ſt als Allwiſſer ankündigten, ſtehen in dem Chro- on Sponheimenſe des Abts Trithemius a). In ſen Tagen, ſagt der genannte Abt in der Geſchichte Jahrs 1501. erſchien zu Lyon in Frankreich ein nn aus Italien, mit Nahmen Johannes, der lieber Hermes oder Mercur nennen ließ, wegen tiefen, und allverbreiteten Kenntniſſe, welche er eſitzen ſich rühmte. Er führte eine Frau und meh- Söhne mit ſich, die alle nach dem Beyſpiele des Apol-

a) p. 414. 415.

Armen aus, ohne etwas für sich zu behalten. Er
lt noch immer das Gelübde einer freywilligen Ar-
) auf das strengste, und ist in seinem Gange so
, als in seinem übrigen Betragen ernsthaft und
lich.

Indem ich dieses schreibe, fährt Trithemius
erinnere ich mich des Ferdinand von Cordo-
der im Jahre 1445. mit acht Pferden aus Spa-
nach Frankreich kam, in einem Alter von zwanzig
ren sich als Ritter, und als einen Doctor der freyen
ste, der Medicin, und der Gottesgelahrtheit zeigte,
die ganze hohe Schule zu Paris durch seine bewun-
swürdige Wissenschaft in Erstaunen setzte. Fer-
nd von Cordova war unbescholten von Sitten,
im Umgange nicht stolz und anmaassend, wie der-
e, von welchem ich eben geredet habe, sondern
liebenswürdiger Bescheidenheit. Ausser der gan-
heiligen Schrift wußte er die Werke des Nico-
de Lyra, des heiligen Thomas, des Alexan-
Hales, des Johannes Scotus, des Bona-
tura, und vieler andern Theologen: die Bücher
Römischen und kanonischen Rechts: endlich die
icinischen und philosophischen Schriften des Hip-
rates, Galen, Aristoteles, Avicenna, Al-
us Magnus, und der vornehmsten Ausleger aus-
dig. Er war eben so schnell und genau im Anfüh-
von Beweisstellen, als er scharfsinnig im Dispu-
war: in welcher letztern Kunst er von keinem
nschen übertroffen wurde. Er las und schrieb nicht
das Lateinische und Griechische, sondern auch
Hebräische, Chaldäische und Arabische vollkom-
. Auf der Reise, welche er als Gesandter seines
igs nach Rom machte, disputirte er auf allen

Tritheim geschilderte Ferdinand von Cordova
kann. In dem Jahre 1445., sagte der unge-
nte Verfasser der Handschrift Pasquiers, kam
junger Mensch nach Paris, der zwanzig Jahre
eyn mochte. Dieser junge Mann verstand nach
Zeugnisse aller Gelehrten in Paris die sieben
n Künste vollkommen, spielte alle Instrumente,
sang, und mahlte besser, als irgend Jemand in
s, oder anderswo. Er war überdem in allen
lichen Uebungen erfahren, und focht besonders
ohl mit der linken, als mit der rechten Hand so
efflich, daß keiner es mit ihm aufnehmen konnte.
n er seinen Widersacher ankommen sah, so mach-
einen Sprung von zwanzig bis vier und zwan-
fuß, um ihm augenblicklich auf den Leib zu rük-
Derselbige Jüngling war Meister der freyen
ste, Doctor beider Rechte, der Medicin und Theo-
Er disputirte mit uns im Collegio von Na-
, wo funfzig der grösten Gelehrten von Paris
überdem dreytausend Studierende gegenwärtig
n. Während dieser Disputation antwortete er
alle Fragen, welche man an ihn that, so fertig
gelehrt, daß es demjenigen, der es nicht ange-
hat, durchaus unglaublich scheinen muß. Er
h ausser der Lateinischen Sprache auch das Grie-
e, Hebräische, Chaldäische, Arabische, und meh-
andere Sprachen. Wenn ein Mensch hundert
e lebte, ohne zu essen, zu trinken, und zu schla-
so könnte er nicht alle die Kenntnisse erwerben,
e dieser Jüngling besaß. Auch setzte er uns alle
seine beyspiellose, und die Kräfte des Menschen
teigende Weisheit in grosses Schrecken und Er-
en. Es steht geschrieben, daß der Antichrist von
Christlichen Vater und einer Jüdischen Mutter

d): das ganze Wunder wird durch eine
ichtet, welche ſich in dem Regiſter der
lation findet. In dieſem heißt es, daß
Dec. 1445. in der Verſammlung der
Brief an den Herzog von Burgund
rin man dem Fürſten gemeldet habe,
Vorſpiegelungen eines Spaniſchen
trauen möge, welcher ſich in Paris
llerley gelehrte Gegenſtände zu diſpu-
nn ſein Verſprechen unter dem Vor-
halten habe, daß dringende Geſchäffte
f des Herzogs von Burgund riefen.
führt in ſeiner Geſchichte der Univer-
e Nachricht an, und ich wundere mich,
welche nach ihm geſchrieben haben,
) davon machten, um eine ſichtbar über-
ung auf ihren wahren Werth zurückzu-

alte mit Crevier die Nachrichten von
:en Jüngling, der ſich im J. 1445.
e, für übertrieben. Ich glaube aber
n ſie deßwegen ganz verwerfen, und
aus dem Grunde verwerfen könne,
öſiſche Nation den Herzog von Bur-
)igen Jahre vor einem Spaniſchen Doc-
be. Derjenige, von welchem Tritheim
nannte beym Pasquier redeten, war
ctor, ſondern ein junger Mann von
als Geſandter nach Rom ging, und
is lang genug aufhielt, um von meh-
)en ſo wohl, als auswärtigen Schrift-
nsdrücken der höchſten Bewunderung
beſchrieben zu werden. Vielleicht ver-
)fall, den Ferdinand von Cordova

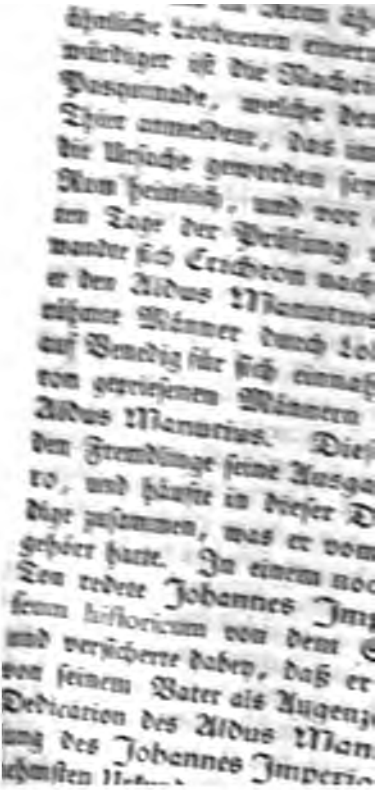
in

der Französischen Nation e
von den Erzählungen, welch
lung betreffen, so viel wegn
muß man meinem Urtheil n
lassen: daß gegen die M
hunderts ein junger Freund
sey, und so viel Kenntnisse
Wissenschaften und so viel
oder ritterlichen Künsten b
die Mannichfaltigkeit seiner
selbst in Gelehrten und K
Bewunderung erregen kann

Unter den bisher angef
wissern erhielt keiner bey se
nem Tode so viele Lobredne
von welchem ich jetzt das
Der Verfasser der Biograp
länders in der Bibliotheca
Fritscher, als Makenzie,
son, welche in ihren Leben
ohne Prüfung alles Ungla
man vom Crichton erzählt

James Crichton wurde im J. 1560. in der
afſchaft Perth aus einem alten und edeln Ge-
echte gebohren, und ſeine Mutter ſtammte aus dem
iglichen Schottiſchen Hauſe ab. Der hoffnungs-
e Knabe wurde mit dem jungen Könige erzogen,
) der Vater ſparte nichts, um die auſſerordentlichen
ben ſeines Sohns durch die gröſten Männer der
nahligen Zeit ausbilden zu laſſen. James Crich-
n hatte kaum das zwanzigſte Jahr erreicht, als er
on den ganzen Kreis des damahligen menſchlichen
iſſens durchlaufen hatte. In demſelbigen Jahre
ckte ihn ſein Vater wegen der innerlichen Unruhen
ſer Landes, und die bisherigen Lebensbeſchreiber
aupteten auf das bloſſe Anſehen eines der ſchaam-
ſten Erdichters des letzten Jahrhunderts, des Tho-
as Urquhart, daß er ſich zuerſt in Paris gezeigt
be. Hier ſollte Crichton alles das und noch mehr
eiſtet haben, was Pasquier und Tritheim von
n Ferdinand von Cordova erzählt hatten. Der
n genannte Schottiſche Fabelmann gab ſo gar vor,
; Crichton nach den abgelegten Proben ſeiner über-
nſchlichen Kenntniſſe und Künſte von dem Rector
Collegiums von Navarra einen goldenen Ring,
) eine Börſe voll Gold zum Zeichen der Liebe und
chachtung empfangen habe. Wenn Crichton auch
Paris war, ſo oſtentirte er ſich doch auf dieſer ho-
Schule nicht, wie in Italien, indem weder die
nalen der Univerſität von Paris, noch die des Col-
iums von Navarra ſeinen Nahmen nennen. Die
iverſität zu Paris, und das Collegium von Na-
ra waren nie reich genug, um ſolche Geſchenke
chen zu können, als Crichton empfangen haben

Crich-



und bald nach seinem Tode von ihm geglaubt, geschrieben worden ist.

Nach einer umständlichen Erzählung des Ruhms Trichtonischen Familie, und der sorgfältigen Erung seines edeln Freundes fährt Aldus Manuauf folgende Art fort e): Alles dieses ist groß unerhört: aber doch unbedeutend, wenn man es dem Uebrigen vergleicht. Die Kenntniß von zehn achen, (decem linguarum, multorum idioma) und von allen Wissenschaften, welche du vor zwanzigsten Jahre erlangt hast: deine ausserentliche Erfahrenheit im Fechten, Reiten, Tanzen, andern Leibesübungen: endlich deine seltene Gegkeit und Sanftmuth machen dich zugleich zum enswürdigsten und Bewundernswürdigsten unter Sterblichen. Ich berühre nicht einmahl die unligen Lobeserhebungen, welche du verdient und erten hast: nicht den Ruhm der trefflichen Rede, che du vor dem Doge und dem versammelten th in Venedig hieltest: nicht die scharfsinnigen sputationen, welche du über allerley Gegenstände s der Theologie, Philosophie, und den mathematien Wissenschaften in Gegenwart der grösten Mänanstelltest: nicht den unbeschreiblichen Zusammenß von Menschen, die begierig waren dich zu sehen, wie vormahls ganz Griechenland die Olympischen piele verließ, um dem aus Sicilien zurückkehrenden lato entgegenzugehen. Ich will jetzt nur das anhren, was du so wohl in Padua, als in dieser Stadt than hast; denn es geziemte dir, daß du, der du n Wunder des menschlichen Geschlechts bist, das gröste

e) Die ganze Dedication ist S. 452. u. f. der Bibl. Brit. eingerückt.

bloß alle Erwartungen, ſo groß dieſe auch wa-
ſondern auch dich ſelbſt übertroffen hätteſt. Der
Ruhm, den du einerndteteſt, erweckte dir einige
er, welche deine Verdienſte zu ſchmälern ſuchten.
die Verläumdungen dieſer kleinen Seelen auf
ahl nieder zu ſchlagen, machteſt du deine beiden
mten Theoremen, (ſo nennt Manutius folgen-
usforderung von Crichton,) bekannt. Ut iis,
virtute veraque animi nobilitate aliis praelucen-
bene de virtutis amatoribus ſentire conſueve-
gratias agat immortales Jacobus Critonius Sco-
profligatisque et perditis hominibus omnem in
rum jactandi occaſionem auferat, errores Ariſto-
pene innumerabiles et omnium Latinorum phi-
horum, ſive cum de ipſius mente diſputant, ſive
res theologicas attingunt; et nonnullorum quo-
Matheſeos profeſſorum ſomnia refutabit, et ad
cta reſpondebit. Liberam adhaec in omnibus
plinis, ſive illae publice doceri ſoleant, ſive ſa-
tiſſimis tantum hominibus perviae ſint, arguendi
ſionem dat reſponſurus, ſive logicis et conſuetis
onſionibus, ſive per ſecretam numerorum ratio-
aut figuras mathematicas, ſive per aliquot ex
um carminum generibus, ex proponentium arbi-

In D. D. Johannis et Pauli aede ſacra, ipſo ſan-
imo pentecoſtes die poſt meridiem,

Exordium ſumet.

beſtandeſt den Kampf, den du angeboten hatteſt,
Tage lang ungeſchwächt, und unbeſiegt, und
heidigteſt dein Anſehen mit einem ſolchen allgemei-
Beyfall, und Lobgeſchrey, daß man gewiß nie
erhabeneres Schauſpiel geſehen hat. Ich ſelbſt
nicht bloß einer der Urheber deiner Entſchlieſſung
, ſondern auch ein Zeuge der bewundernswürdigen

dieſem zweyten Streit ei
phiſchen Kämpfer, den A
auf eine ſolche Art empfan
Gegner die Ehre des
Ausdrücken zuerkannt hat

Das groſſe Aufſehen,
ne gelehrten Kämpfe in
hatte, veranlaßte den reg
tua, daß er den berühmt
nes Sohns ernannte.
nur eine kurze Zeit. Als
anderer jungen Hofleute i
mit ſeiner Guitarre ſpaßie
nem Haufen maskirter P
ton wehrte ſich nicht allein
ihm auch bald, einen v
entwaffnen. Der Ueberw
ab, und zeigte ſich als
Crichton bat ſeinen erlau
hung, und zum Zeichen,
den Prinzen auch unbekan
handelt zu haben, überrei
genen Degen, der ihn zur
Crichtons Leben wachen ſo

gegeben hatte, und es war, wie Imperialis ungewiß, in wie fern Vorsatz, oder Zufall an ganzen Begebenheit Antheil gehabt habe Crich- starb im Julius 1582. in dem zwey und zwan- n Jahre seines Alters. Der frühzeitige und ge- same Tod des edlen Jünglings scheint zur Ver- erung und Ausbreitung seines Ruhms vieles bey- gen zu haben. Imperialis nannte den Crich- lange nach-dessen Tode ein Monstrum von Voll- nenheit, welches die Natur in einer ihrer höchsten seltensten Anstrengungen erzeugt habe. Ihn ha- r ganze Erdkreis für den Phönix unter den grossen kern gehalten, der in seinen göttlichen Gaben mehr Majestät des höchsten Urhebers an sich getragen, wegen seiner Unerreichbarkeit den Wetteifer sterb- r Menschen gereitzt habe. Läßt sich, ruft er aus, s Erhabeneres denken, als daß ein Jüngling, ich so emsig mit den Künsten und Uebungen des ges beschäfftigte, zugleich auf dem Felde der Wis- haften eine so reiche Erndte einsammelte? Was ehr über das Maaß menschlicher Kräfte, als wanzigsten Jahre die Kenntniß von zehn Spra- , und allen ernsthaften so wohl, als schönen enschaften? Was ist unerhörter, als die gröste hicklichkeit im Fechten, Tanzen, Reiten, und r Musik, verbunden mit solchen Vorzügen eines en gebildeten Geistes? Die Nachricht von Fall dieses wundervollen Jünglings versetzte nicht alle, auch die rohesten Völker der Erde in Trau- sondern erschütterte die ganze Natur, welche ete, daß sie in's künftige sterbliche Menschen nicht r mit solchen überirrdischen Vollkommenheiten chmücken wolle g).

g) Bibl. Brit. p. 448. Not. H.

a laughter, to the rapture of a veine in her bo-
and another young Lady, by the irreſiſtible vio-
of the pleaſure unawares infuſed, where the
r receptibilitie of her too tickled fancie was leaſt
to hold out, ſo unprovidedly was ſurpriſed,
with no leſſ impetuoſitie of ridibundal paſſion
, as hath been told, occaſioned a fracture in the
young Ladie's modeſtie, ſhe not able longer
pport the well-beloved burthen of ſo exceſſive
ht, and intranſing joys of ſuch Mercurial exhi-
ions, through the ineffable extaſie of an over-
ered apprehenſion, fell back in a ſwoon, without
appearance of any other life into her, then what
he moſt refined wits of theological ſpeculators is
ſeived to be exerced by the pureſt parts of the ſe-
ted entelechies of bleſſed ſaints in their ſublimeſt
erſations with the celeſtial hierarchies, etc.

Das Umherreiſen Crichtons in den berühmteſten
ädten Italiens, die Lobgedichte, die er auf Städte
angeſehene Perſonen machte, die Declamationen,
welchen er die Unwiſſenheit, u. ſ. w. empfahl, die
hleriſchen, oder kecken Anſchlagzettul und Aufforde-
gen zu gelehrten Kämpfen, die wiederhohlten und
gwierigen Diſputationen, die vielen Sprachen,
er verſtehen wollte, die vielen ſchönen und ritter-
en Künſte, die er trieb, endlich ſeine Abneigung
gen den Sokrates, und deſſen Verfahren gegen die
phiſten, welche ſelbſt dem Aldus Manutius auf-
i), ſtellen den James Crichton als einen Nach-
ahmer

) Sed quid eſt, per Deum, mi Jacobe Critoni, quod Socratis diſputandi modum in Sophiſtas laceſſis, aut ſi non laceſſis, ſane non ſatis approbare videris? Sa-
ne

III.

Ueber die gymnastischen, und kriegerischen Uebungen verschiedener Völker.

n kann es, auch ohne die Geschichte alter und neuer Völker zu Rathe gezogen zu haben, als oder höchst wahrscheinlich voraussetzen, daß esübungen verschiedener Nationen eben so ab- id von einander gewesen seyen, und noch seyen, die Bildungen, die Grösse, und Stärke ihrer , und besonders ihre Thätigkeit und kriegeri- Muth waren, oder noch sind. In allen Zeiten rdtheilen nahm die Zahl, die Mannichfaltig- nd Heftigkeit von gymnastischen, und krieges Uebungen stets mit den cörperlichen Vollkom- ten, und den kriegerischen Tugenden von Völ- und zu. Die grösten, stärksten, schönsten, en, und tapfersten Nationen hatten daher die , und heftigsten; und die kleinsten, schwäch- äßlichsten, trägsten, und feigesten Völker hin- die wenigsten, oder auch gar keine gymnasti- bungen. Unter starken, thätigen und muthi- lkern waren Leibes- und Waffenübungen viel her, heftiger, und allgemeiner in den Zeiten rbarey, als in den Zeiten der Aufklärung. So le schönen und nützlichen Künste des Friedens

ung, als die von Leibesbewegungen, oder
chen Bewegungen. Solche cörperliche Bewe-
ſind das Gehen, Reiten, Fahren, u. ſ. w.,
der diätetiſche Arzt Perſonen vorſchreibt, wel-
urch die Verdauungskraft erhalten, oder er-
, die unmerkliche Ausdünſtung befördern, die
ffung der feſten Theile verhindern, und des
es der freyen Luft theilhaftig werden ſollen.
inigen von dieſen Leibesbewegungen iſt der Cör-
nz thätig, bey andern faſt ganz leidend, und
ch andern in einem gemiſchten theils leidenden,
thätigen Zuſtande. Leibesbewegungen entſtehen
nd auch am unentbehrlichſten unter den höheren
den thätiger, und aufgeklärter Völker, welche
ichtigſten Arbeiten ſitzend verrichten, und deren
r alſo künſtliche Reitze oder Stöſſe bedarf, um
in ſeinen Lebensverrichtungen geſtört zu werden.
findet ſie hingegen unter unzähligen trägen oder
hen Völkern nicht, weil dieſe eine jede nicht
unentbehrliche Anſtrengung ihrer Kräfte ſcheuen.
traff man ſie unter den ſtärkſten und unruhig-
Barbaren nicht an, weil dieſe täglich die heftig-
eibes- und Waffenübungen trieben, und alſo
ſo genannte cörperliche Bewegungen brauchten,
ſund zu bleiben, oder nicht krank zu werden.
bekannt, daß Spaniſche und andere Celtiſche
r lachten, als ſie Römiſche Centurionen und
nen im Lager ſpatzieren gehen ſahen a). Die
aren lachten nicht, weil ſie zu ſolchen geringen
ngungen zu träge waren, ſondern weil ihnen
ichten Anſtrengungen durchaus zwecklos ſchienen.

Von

a) Pellaut. I. 446.

Ganz verſchieden von allen bisher erwähnten Be-
ungen und Uebungen des Leibes ſind diejenigen,
denen man ſich vorſetzt, das Staunen oder die
wunderung einer müſſigen oder neugierigen Menge
erregen, und alle diejenigen Belohnungen zu erhal-
, womit eine ſolche Menge das groſſe Verdienſt,
ergötzt zu haben, zu vergelten pflegt. Die Grie-
ſchen Athleten wollten eben ſo wenig, als Seiltän-
und Luftſpringer durch die gymnaſtiſchen Künſte,
elche ſie übten, ihre Geſundheit bewahren, oder ih-
Cörper ſchöner, ſtärker und dauerhafter machen,
er endlich ſich zu den Beſchwerden und Gefahren
Krieges vorbereiten, ſondern ſie wollten bloß ei-
n ergötzungsſüchtigen Pöbel unterhalten, und die
eiſe einerndten, welche den Beförderern von öffent-
hen Luſtbarkeiten ausgeſetzt waren.

Ueber
die Leibes- und kriegeriſchen Uebungen der Celtiſchen Völker.

Indem ich die Leibes- und kriegeriſchen Uebungen
rjenigen Europäiſchen Völker, welche von den Grie-
en und Römern Celten genannt wurden, aus einan-
r ſetzen will, muß ich zum Theil das wiederhohlen,
as Pelloutier und andere, oder was ich auch ſelbſt
derswo ſchon vorgetragen habe. Ich werde nicht
les ſagen, was ſich über eine jede Leibes- und Waf-
nübung der Celtiſchen Nationen ſagen läßt, ſondern
elmehr auf das Eigenthümliche der einen und der
dern aufmerkſam zu machen ſuchen.

Die

II. c. 8. 10. Man vergleiche Mercurial. de arte gymnaſt. p. 114.

en aber, wie es ſcheint, auf das Ringen und
gen, beſonders auf das letztere nie einen ſo hohen
Werth, als die Griechen: wie ich vermuthe,
wegen, weil man beym Ringen, und noch mehr
dem Balgen ſtets in Gefahr iſt, auf eine wenig
mliche Art verſtümmelt, und an edlen Theilen
inſtaltet zu werden: welche Verſtümmelungen, oder
runſtaltungen ohne ſcharfe Waffen unſere tapfern
rfahren mehr als den Tod ſcheuten. Das Rin-
blieb das ganze Mittelalter durch nicht bloß eine
hung des gemeinen Mannes, ſondern auch der
ter und Fürſten. Bey der prachtvollen Zuſam-
unft Heinrichs des Achten von England und
anz des Erſten von Frankreich zwiſchen Ardres
d Ghines faßte der erſtere im Taumel der Freude
andern beym Kragen, und ſagte ihm: mon fre-
je veulx luiter avecq vous d). Franz der Er-
der ein ſehr guter Ringer war, packte ſeinen
lichen Gegner wieder an, und warf ihn ſo mäch-
zur Erde, daß er über und über ſtürzte e). Sol-
Beyſpiele von erlauchtem Muthwillen ausgenom-
en wurde das Ringen nie eine ritterliche Uebung,
welcher Fürſten und Herren ſich an glänzenden
ampfſpielen zu zeigen, oder wodurch ſie Ruhm zu
erben geſucht hätten. Als der junge Bertrand
Guesclin ſeinen Eltern entlaufen war, und ſich
ey ſeinem Oheim aufhielt; ſo hörte er, daß an einem
onntage ein Wettkampf von Ringern ſeyn würde f).

Der

d) Memoires du Marechal de Fleuranges p. 329.

e) le Roi de France, qui eſt un fort bon luitteur, lui donna un tour, et le jetta par terre, et lui donna ung merveilleux ſault; et vouloit encore le roi d' Angleterre reluiter etc. ib.

f) Vie du Connetable du Guesclin p. 9.

ausend auserleſene Reuter, welche ſich eine glei-
ahl von tapfern und behenden Jünglingen zu be-
gen Mitſtreitern oder Waffenbrüdern erwählt
i. Dieſe unzertrennlichen Waffenbrüder der
iſtiſchen Reiſigen hatten es durch lange Uebung
gebracht, daß ſie den letztern auch bey dem
ſten Laufe der Pferde ſtets zur Seite bleiben
en i). Cäſar erwähnt dieſes ſchnellen mit der
erey vermiſchten, und unter derſelben kämpfen-
Fußvolks noch mehrmahl, und fand daſſelbe ſo
ch, daß er es ſich von ſeinen Bundesgenoſſen
es des Rheins ausbat k). Solche Teutſche Co-
waren es auch, welche ihm die Schlacht bey
ſalia gewannen, und die Pompejaniſche Reute-
erſt in die Flucht jagten l). Laufen, Sprin-
id Klettern gehörten das ganze Mittelalter durch
n vornehmſten Leibesübungen von Rittern und
n. Der nachherige Marechal von Boucicaut
ch häufig im Lange- und Schnelllaufen, um, wie
ebensbeſchreiber ſagt m), einen langen Athem
halten. Er ſprang ohne Mühe über ein geſat-
Streitroß, und ſelbſt über einen Mann zu Pferde
weg,

und Oroſ. VII. c. 19. . . . Saxonum gentem, virtute atque agilitate terribilem . . . Man vergleiche auch Sidon. Apoll. VIII. Ep. 6.

Caeſ. de bello Gall. I. c. 49. Equitum millia erant ſex, totidem numero pedites velociſſimi atque fortiſſimi, quos ex omni copia ſinguli ſingulos ſuae ſalutis cauſa delegaverant. — Tanta erat horum exercitatione celeritas, ut jubis equorum ſublevati curſum adaequarent.

Man ſehe unter andern de bell. Gall. VII. c. 65.

Man vergleiche Caeſ. de Bello Civ. III. 84. mit Flori Beſchreibung der Pharſaliſchen Schlacht.

Vie de Boucicaut c. 7. p. 23.

ie Jagd. Wenn es auch nicht die Römiſchen
ichtſchreiber bezeugten, daß die Jagd die Lieb-
: Beſchäfftigung unſerer Vorfahren im Frieden
o); ſo würden es die älteſten vaterländiſchen
mähler, beſonders die erſten Geſetzbücher der
ſchen Nationen darthun. Faſt unglaublich iſt
Mannichfaltigkeit von Jagdhunden, die in den
zbüchern der alten Teutſchen angeführt wird,
deren Muth, Geſchwindigkeit, und Gelehrig-
ie Griechen und Römer früher kennen lernten,
ie Schönheit und den Muth der Teutſchen Pfer-
. Der Mannichfaltigkeit von Jagdhunden ent-
) die Menge von Geſetzen, welche die Teutſchen
er in den früheſten Zeiten über alle zur Jagd ge-
e Thiere, Waffen, Geräthſchaften, und Ver-
ngen machten. Die unüberwindliche Liebe zur
erhielt ſich unter allen aus Teutſchland entſprun-
Völkern des Mittelalters. Wenn die Carolin-
n Frühlinge und Herbſte ihre Reichstage gehal-
und die öffentlichen Geſchäffte abgethan hatten;
ngen ſie auf ihre Villen im Ardenner Walde,
in den Vogeſen, um ſich mit der Jagd zu belu-
. Um der Jagd willen zogen die Sächſiſchen
r und deren Nachfolger das Wohnen auf und
m Harze dem Aufenthalt in allen übrigen kaiſer-
Pfalzen vor. Die Jagdgeſetze des Mittelal-
ſind faſt die einzigen Geſetze der Teutſchen, in wel-
eine blinde Leidenſchaft alles Gefühl von Menſch-
it unterdrückt hat. Man opferte den Landmann
ſeine Fluren auf, um das geliebte Wild zu ſcho-

nen

Caeſar. de bello Gallico. IV. 1. VI. 21.
Pellout. I. 460. et ſq. du Cange im Worte Canis.

ſſer den bisher erwähnten Leibesübungen ſtärk-
elbſt die Edlen und Fürſten der alten Teutſchen
Arme durch das Werfen von Kugeln, oder an-
ſchweren Cörpern nach gewiſſen Zielen, von
en Uebungen das Kegelſpiel ein Ueberbleibſel iſt.
iſſe Arten von Ballſpiel ſind unter den Europäi-
Völkern vielleicht ſo alt, als irgend eine andere
übung. Diejenigen Ballſpiele aber, die im
zehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert getrieben,
in beſondern Ballhäuſern geſpielt wurden, ſchei-
mir von ſpäterer Erfindung, und in die Stelle
llmählig verſchwindenden ſchweren Waffenübun-
getreten zu ſeyn u).

Ungeachtet die Uebungen im Laufen und Sprin-
im Ringen und Zielwerfen in alten Zeiten eben
ohl von Fürſten und Edlen, als von den Ge-
en getrieben wurden; ſo ſtellten doch nur die letz-
an Feſten, oder feierlichen Zuſammenkünften
uſpiele, oder Wettkämpfe in dieſen gymnaſti-
Uebungen an. Fürſten und Herren hielten es
unwürdig, öffentlich anders, als mit Waffen zu
n; und Waffenübungen und Waffenkämpfe alſo
n es allein, in welchen die höheren Stände von
ſich zu zeigen, und andere zu übertreffen ſuchten.

Die Hauptwaffen der Teutſchen Völker waren
Armbruſt, das Schwerdt, und der kurze Degen,
Streitaxt, und die Lanze. Dieſe Waffen hatten
alle einen gleichen Werth, oder eine gleiche Ach-
. Einige waren allen Ständen gemein: andere
n nur einem Stande allein, oder vorzugswei-
. Die

u) Fleurangeo p. 10. 11.

aus. Auch
mit dem
ge bloß eine
Herren aber
ihnen auf der
gegen nahmen
ſie warmfliche
her in den
gen empfanden;
an nicht, an
nahmen.

So lange die
nen befanden, und
gleichung mit den
der Barbaren
eine gemeinſchaftliche
Jorge eben ſo ernſt,
ſo gegen den Feind,
ging ſeines Weges
Nachdem aber der
Theile von Europa

Adel allein die wehrhaftige Hand erhielt; ſo
uch das Schwerdt ein Eigenthum, oder eine
iſtiſche Zierde des Adels: weßwegen man
durch Perſonen ausdrückte, die zum Schwerd-
zur Lanze und zum Schilde gebohren worden.
dle, welche ihr Recht vor Gericht in Zwey-
vertheidigen muſten, ſtritten bloß mit Keu-
r Kolben, und ſelbſt Kaufleute, welchen man
hwerdt auf Reiſen zu ihrer Sicherheit geſtat-
urften es nicht um den Leib gürten, ſondern
es vom Sattelknopfe herabhangen laſſen. Mit
yheit erhielten die ehemahligen Freyen auch
cht wieder, einen Degen tragen zu dürfen.
rdlichen Teutſchen, und vorzüglich die Sach-
uchten mit dem gröſten Nachdruck kurze De-
der lange Meſſer, womit ſich noch jetzt die
diſchen Matroſen zerfetzen. Die gemeinen
n, welche Heinrich der Vierte zum erſtenmahl
Unſtrut überfiel, und ſchlug, waren ſo wohl
zen, als langen Degen bewaffnet; und beide
ſie mit einer ſolchen Fertigkeit, daß die Krie-
einrichs IV. darüber in das gröſte Schrecken,
die höchſte Bewunderung geriethen a). Die
nen oder Freyen durften in dem Gebrauche des
s nicht ungeübt ſeyn, da ſie jeden Tag in die
vendigkeit kommen konnten, Leben und Eigen-
mit dem Schwerdte vertheidigen zu müſſen.
ß aber wurden die Gemeinen im Durchſchnitt
en Edlen und Fürſten, die den Waffenübungen
idig obliegen konnten, auch in dem Gebrauche
Schwerdts übertroffen.

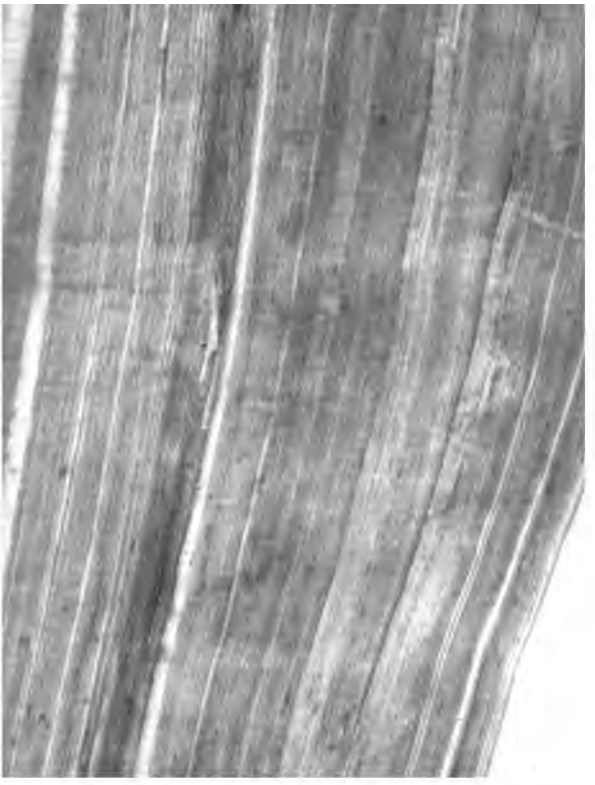
Die

a) l. c.

und andern Teutſchen Nationen von gemeinen
ern, oder vom Fußvolk geführt, und man weiß
s dem Procop, daß die Griechen die Niederla-
r Gothen unter dem Totilas dem Befehle zu-
ben, welchen der Gothiſche König ſeinen Krie-
gegeben hatte, ſich allein der Lanze zu bedienen.
ſt in den älteſten Zeiten aber muſte die Lanze,
auch nicht ausſchlieſſend, wenigſtens vorzugs-
die Waffe der Reiſigen, oder der Fürſten und
Adels werden, weil die Lanze nur von berittenen
gern bequem geführt, und mit der gröſten Wir-
gebraucht werden konnte. Auch geſtand man
Lanze in den Zeiten der Ritterſchaft unter allen
ffen den erſten Rang zu, und mit ihr wurden
Zweykämpfe, und Ritterſpiele angefangen. Da
Lanze ſo wohl der Schwere, als der Wirkung nach
wichtigſte unter allen Waffen war; ſo erforderte
Gebrauch derſelben auch eine viel längere Uebung,
der des Schwerdtes, oder der Streitart.

Die Zeugniſſe der Griechiſchen und Römiſchen
hriftſteller von den Waffenübungen und den Waf-
pielen, oder kriegeriſchen Wettkämpfen der älteſten
tſchen berechtigen zu dem Schluſſe, daß die Freyen,
len, und Fürſten der Teutſchen zu den Zeiten des
ſar und Strabo e) ſich auf eine ähnliche Art in
Waffen geübt, und an Feſten, oder groſſen Zuſam-
künften eben ſo in Waffenübungen hervorgethan
en, als die Ritter und Fürſten des Mittelalters.
Erziehung der einen und der andern beſtand faſt
allein in der Erlernung von Leibes- und Waf-
fen-

) Greg. Tur. l. c.
) Pellout. I. p. 448. 49.



Die Griechen der Heldenzeit, wie Homer ſie
rt h), ſtimmten in Anſehung der Leibes- und
enübungen mit unſern älteſten Vorfahren viel
überein, als die ſpäteren Griechen. Im Ho-
chen Zeitalter übten ſich die Söhne von freyen,
, und erlauchten Männer im Laufen, Werfen,
en, und Balgen, wie in dem Gebrauche des
ens, des Schwerdts, und des Spieſſes; und
en und gemeine Krieger zeigten ſich in dieſen
s- und Waffenübungen an öffentlichen Kampf-
n, die entweder zu Ehren von verſtorbenen Hel-
und Königen, oder bey andern feierlichen Gele-
eiten angeordnet, und an welchen von den Urhe-
derſelben Preiſe für die Sieger ausgeſetzt wur-

Die alten Griechen unterſchieden ſich von den
Teutſchen nur darin, daß ſie ſich weniger, als
, im Reiten, Schwimmen und Jagen, viel-
r aber in der Führung von Rennwägen übten,
m ſie auf oder von den letztern zu kämpfen pfleg-
und daß ſelbſt Fürſten und berühmte Helden in
tlichen Kampfſpielen nicht bloß mit Waffen gegen
nder ſtritten, ſondern auch um die Preiſe wettei-
n, welche für Läufer, Ringer, und Balger aus-
ßt waren. An den Kampfſpielen, welche Achill
dem Grabe des Patroklus veranſtaltete, ent-
eten ſich Ulyß und Ajax, um mit einander zu
en, warfen ſich mehrmahl zu Boden, und be-
ſchmutz-

Man leſe, was Ariſtoteles über die Wirkungen der beſtändigen Leibesübungen der Spartaner auf ihr Gemüth, oder ihre Sitten ſagt Politic. VIII. c. 4.

Man leſe die Kampfſpiele zu Ehren des Patroklus Iliad. XXIII. v. 258. et ſq. und die auf der Inſel der Phäacier Odyſſ. VIII. v. 100. et ſq.

ſchmutzten ſich mit Staube, indem ſ
Erde herumwälzten *). Bis zu ſolch
len lieſſen ſich die Fürſten und Herr
Teutſchen nie herab.

Die häufigen Leibes- und Waffen
ten auf die Krieger des heroiſchen Zeit
Wirkungen, welche ſie in unſern Vorſa
brachten. Sie gaben denen, welche th
durch gebildet hatten, eine auſſerordentl
digkeit, Stärke, und Ueberlegenheit im
Kampfe; und dieſe Vorzüge wurden dah
allen nachfolgenden Jahrhunderten an d
der alten Zeit beſungen, und bewundert
Vorzüge verlohren ſich in gleichem Verhält
welchem nach dem Trojaniſchen Kriege die
nd beſonders die Waffenübungen von den G
hen Völkern vernachläſ

elmässigen Städte erbauten prächtige Gymnasien,
Uebungsplätze für die kämpfende Jugend, und
rachen denen, welche in den Olympischen, Isth-
hen und andern Spielen siegen würden, glänzen-
Ehrenbezeugungen, und Vortheile, als womit
jemahls die grösten Wohlthäter des Vaterlan-
belohnt hatte. Man hohlte die zurückkehrenden
ger, wie Götter, oft über die Trümmer eines
eils der niedergerissenen Stadtmauer ein. Man
eyte sie von den gemeinen Lasten, und unterhielt
ihr ganzes Leben durch aus dem öffentlichen Schatze.
ese Belohnungen veranlaßten allenthalben eine
sse Menge von Männern und Jünglingen, sich irgend
er Leibesübung ganz zu widmen, um dereinst in
gymnischen Spielen die Siegescrone, und die mit
ser Crone verbundenen Vortheile zu erlangen.
iejenigen, welche dieses thaten, wurden Athleten
nannt, und solche Athleten machten schon vor den
iten des Solon oder wenigstens vor den Zeiten
s Sokrates und Plato eine besondere Classe von
enschen in allen Griechischen Staaten aus. Die
chüler der Athletik musten sich der Zucht der Gymna-
n unterwerfen, welchen die Erziehung und Bil-
ng der Athleten aufgetragen war: denn keiner wur-
zu einem gymnischen Spiele zugelassen, welcher
cht beweisen konnte, daß er wenigstens zehn Monate
ch Art von schulgerechten Athleten gelebt und sich
übt habe. Die Lebensart und Uebungen, zu wel-
en die Gymnasten ihre Untergebenen anhielten, und
ozu sie dieselben selbst durch knechtische Züchtigun-
n zwingen konnten, waren allen Gesetzen der Na-
r, und allen Grundsätzen einer vernünftigen Diä-
tik geradezu entgegenlaufend. Die Kämpfer nähr-
n sich bloß mit Rind- und Schweinefleisch, und

von

Fleiſch und Speck wi
erhalten, weil ſie als
um deſto weniger e
Athleten waren eben
Nahrungsmitteln. M
zeit, und bey jeder A
per ganze Stunden u
in den heftigſten Käm
chen unnatürlichen A
nicht ſelten auf, wen
gingen. Nur wenige
verderblichen Kunſt de
ten das letzte Ziel derſ
derdrückende, oder n
Stärke des Cörpers.
Die Siegescrone errange
Verluſte ihrer Schönhe
aller Vollkommenheiten
welche die menſchliche N
Athleten waren wegen de
Lebensart den gefährlich
dem Schlage, der Spre
fürchterlichſten Krämpfen
hörs, der Sprache, und
durch lange Ueberſpannu

nach Galens Bemerkung kein Beyspiel, daß
ier dieser Kämpfer seine ganze Riesenkraft fünf
ungeschwächt erhalten hätte. Wenn Athleten
bey dem Anfange ihres Kämpferlebens einen
bildeten Cörper hatten; so wurde dieser doch
urch die unmässigen Anstrengungen und Ueber-
zen, zu welchen man sie nöthigte, verunstaltet.
n Läufern wurden die untern, in den Balgern
Pankratiasten die oberen Theile des Cörpers
ältnißmässig dick, und die andern hingegen ma-
d abgemergelt. Den Balgern und Pankra-
wurde das Gesicht durch die Schläge und
, welche sie nie ganz vermeiden konnten, scheuß-
ntstellt. Die unnatürlichen Anstrengungen und
füllungen, welche den Cörper entkräfteten und
stalteten, schwächten und verhäßlichten die See-
r Kämpfer nicht weniger. Alle Weltweise, Aerz-
d Dichter schilderten, und alle grosse Feldherren,
ders Alexander und Philopoemen verachteten
thleten als träge, gefühllose, stumpfe, und zu
nützlichen Arbeiten untüchtige Menschen, deren
ungen und Sitten durchaus thierisch seyen. Die
der allgemeinen Lasterhaftigkeit entsprungene, und
derselben stets zunehmende Ergötzungssucht mach-
e Griechischen Völker gegen die Klagen und
tellungen ihrer Weisen taub. Je mehr die alte
nheit und andere Tugenden sich verlohren, desto
ger wurde der Hang zu Schauspielen, und be-
rs zu gymnischen Spielen: desto mehr vervielf-
ltte man diese: und desto mehr Menschen machte
unglücklich, und für das Vaterland unnütz.
die Sittenverderbniß, welche die Schauspiel-
der Griechen erzeugte, flößte ihnen eine Ab-
ung gegen anstrengende nützliche Arbeiten, und

ge-

ncratium, welches das Ringen und Balgen
nder verband o); und dieſe vornehmſten Lei-
gen verdienen noch einige nähere Bemerkun-
n manchen gymniſchen Spielen crönte man
jenigen, welche ſich im Springen, im Ball-
d Discuswerfen am meiſten hervorthaten. Ich
e dieſe weniger allgemeinen und geſchätzten
en, ſo wie die Einrichtung der Uebungsplätze
ymnaſien. Wer über dieſe Gegenſtände Be-
wünſcht, der kann ſie in den bekannten
en von Mercurialis, Faber, und Barthe-
nden.

ie Athleten ohne Ausnahme muſten ganz nackt
n Kampfplatz treten, ſo wie ſie nackt in den
aſien geübt wurden; und von dieſer Nacktheit
ämpfer hatten ſo wohl die gymniſchen Spiele,
Gymnaſien ihre Benennung. In älteren Zei-
nden die Kämpfer ein Tuch oder eine Schürze
n Leib, um die Schaam zu decken. Die Spar-
warfen dieſe Bedeckung zuerſt weg, und der
taner Akanthus war in der funfzehnten Olym-
der erſte, welcher an den Olympiſchen Spielen
unbekleidet auftrat p). Vor dieſem Zeitpuncte,
Plato, ſchien es auch den Griechen lächerlich,
unanſtändig, ſich öffentlich ganz nackt zu zeigen.
t hingegen hat ſich das Lächerliche und Unanſtän-
, was mit dem Anblick nackter Perſonen verbun-
war, ganz verlohren, und es würde vielmehr auf-
en, wenn Athleten ſich bedecken wollten. — Un-
eſſen ſcheute ſich Sokrates die Gymnaſien zu be-
ſu-

o) Plutarch. Symp. II. 4.

p) Fabr. Agoniſt. p. 227. beſ. Thucyd. I. c. 6. und Plut. V. p. 330. Edit. Maſſey.

drey Grade des Wettlaufs, welche durch die Stadium, Dolichos, und Diaulos ausgedurden. Stadium bedeutete einen einzigen e Laufbahn hinab: den Dolichos aber, und legen nicht alle Gelehrte auf gleiche Art aus; ſo viel gewiß, daß beide das Doppelte der gen Laufbahn ausgemacht haben u). Ein Am beym Galen x) ſagt: wenn der Herold Olympiſchen Spielen nicht bloß die Menſchen, auch die Thiere zum Wettkampfe aufforderürde im Stadio nicht der Menſch, ſondern ſe, im Dolichos das Pferd, und im Diaus Ziege den Sieg davon tragen.

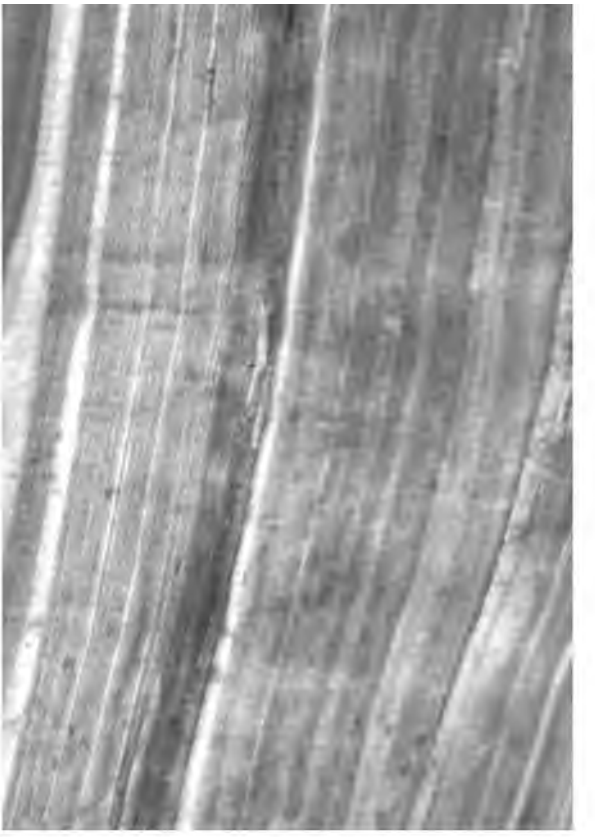
ch dem Laufen war das Ringen die älteſte Ueür welche an den Olympiſchen Spielen ein ausgeſetzt worden war y). Man hielt das bis auf die ſpäteſten Zeiten für die ſchwerſte len Uebungen z), und in der That waren die welche die Ringer gegen einander brauchten, en, wie ſie einander anfaßten, oder umfaßten, rſchlingungen ihrer Cörper, und beſonders die ſtungen ihrer Arme und Beine, endlich das rfen, Fallen, Wälzen und Wiederaufrichten nnichfaltig, daß ſelbſt Galen alle dieſe Theile ingkunſt nicht anders als durch das Beywort unzäh-

Mercur. p. 159. Itaque ſtadium erat curſus, unius antum ſtadii, dolichus duplex uno curſu ſtadium: iaulus duplex et ipſe ſtadium, ſed reflexo curſu.

ſuaſ. ad art. or. c. 6.

Fab. p. 204.

Plut. Symp. II. 5.



, und von einem ſchädlichen Ueberfluß träger ...ey f).

...r jüngſte, ſo wie der fürchterlichſte unter den ...en Griechiſchen Wettkämpfen war das Balgen, ...lopffechten, und noch mehr das Pankratium. ...riechiſchen Grammatiker wunderten ſich dar...), daß Homer unter den gymniſchen Uebun... mer das Balgen zuerſt erwähnt habe. Das ...che Pankratium, in welchem die Kämpfer aus... verbundenen Künſten des Ringens und Bal... ch Beiſſen, Stoſſen mit den Knieen und Füs... d jeden andern Vortheil erlaubten h), war zu ...s Zeiten noch nicht erfunden. Schon in dem ...er dieſes Dichters aber umwanden die Balger ...ände mit Riemen, um ſie deſto ſchwerer und ...u machen, und den Schlägen und Stöſſen de... ...hr Gewicht zu geben. Die ledernen Riemen ...u in der Folge mit eiſernen Platten, oder wo ...s mit eiſernen Knöpfen beſetzt, und ſolche Be... ...ungen der Hände erhielten den Nahmen Ceſtus. Die Schläge und Stöſſe der Klopffechter wur... nicht ſelten tödtlich, und ſelbſt Ulyß überlegte ...nfange ſeines Kampfs mit dem Irus, ob er ...n Gegner todt zu Boden ſtrecken, oder ihn ...der abſtrafen ſollte. Die Spartaner nahmen ...as Balgen und das Pankratium unter ihre Lei... ...bungen auf k), und ſie mißbilligten es auch, daß das

f) Lucian l. c.

g) Plutarch. Symp. II. 5.

h) Mercurial. p. 151.

k) Abbildungen dieſer Ceſtus ſieht man beym Mercurial. p. 154. et ſq.

l) Senec. de Benef. V. 3.

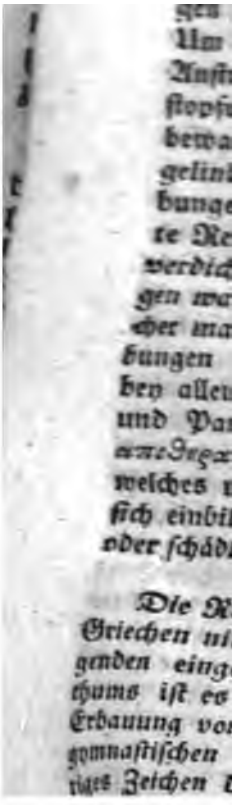
Kunſt. Die ſo gena
die ſich im Laufen,
hatten, und alſo in
zum Kampfe bereit

Höchſt merkwü
die Grundſätze, na
heftigen Uebungen
bungen wieder geſtär
Aerzte *ſtimmten* da
die Vorbereitung, a
ſe gleich nothwendig
einen und der ander
bungen, vorzüglich
gleich anfangen wollte
anzuſtrengen; ſo müſ
feſter Theil geſprengt,
würde. Um dieſe Un
per erſt ſanft, dann m
und bey den mäſſige
werden. Durch dieſe

1) Die athletiſche Ri
und Galen ſagte, d

ige ausgetrieben, alles Weiche feſter, und al-
rte weicher und geſchmeidiger gemacht. Die
ſten theilten die vorbereitenden Reibungen nach
haften Gründen in unzählige Arten ein: nach
hrs- und Tageszeiten, nach den Oertern, nach
ſtrumenten, nach den Salbungen, oder Nicht-
ngen, womit oder worin ſie geſchahen p).
theilte die Reibungen zuerſt in ſanfte, mäſſige,
irke oder harte Reibungen ab, und in einer je-
ſer Hauptarten nahm er wieder drey Stuffen
Bey den Frictionen, glaubte er mit den Gy-
n, komme es ſehr viel auf die Richtungen an,
chen ein Cörper gerieben werde, und er fand
er nöthig, die Theorie der Reibungen durch ei-
ur, oder einen Frictionscreis zu erläutern r).
erkannte es als einen unläugbaren Erfahrungs-
aß der Cörper durch ſanfte Reibungen gleich-
eweicht, durch ſtarke erhärtet oder verdichtet wer-
nd daß mäſſige Reibungen beide Wirkungen in ge-
Graden hervorbrächten. Bey den mäſſigen und
Reibungen hielt man das Salben mit Oehl
hr nützlich s): denn da Thierhäute, die durch
bereitet werden, weicher und dauerhafter wür-
ſo müſſe man nothwendig glauben, daß das Oehl
bendigen Cörpern nicht weniger heilſame Wirkun-
ervorbringe t). Auf eine jede unmäſſige Anſtren-
, ſchreibt Galen u), folgt unfehlbar eine gleiche
öpfung oder Erſchlaffung, wenn nicht dienliche
Gegen-

c. 3. p. 71. q) c. 4. p. 76.
c. 3. p. 70. s) ll. cc.
Luc. de Gymn. II. 905.
c. 6. p. 94. 95.



nge, welche man zur Vertheidigung
s ausſuchte, bildeten und ſtärkten den
uth von Kriegern viel mehr, als alle
ſte der Paläſtra. Man gewöhnte die
meiſtens im Anfange der Mannbar-
dienſte erwählt wurden, zuerſt an den
chritt, ſo wie an ſchnelleres Laufen,
as Springen y). Der gewöhnliche
miſchen Legionarien war ſo ſtark, daß
von 20,000. Schritt in fünf Stunden
bey dem vollen Schritt z) muſte in
ein Raum von 24,000. Schritt zu-
en. Die Uebungen im gemeſſenen,
haltenden Schritt trieben die Söhne
ſchlechter eben ſo wohl, als die gemein-
und daher ſagte Salluſt vom Pom-
r es mit den Schnellen im Laufe, mit
im Springen, und mit den Star-
n aufgenommen habe a). Ohne ſolche
haltende Uebungen im Gehen wäre es
geweſen, daß die Römiſchen Feldherren
eeren ſo viel hätten ausrichten können,
lich ausrichteten. Cäſar riß ſeine Legio-
ell aus Gallien in das äuſſerſte Ende von
us Italien nach Griechenland, aus Grie-
nach Aſien, und ſo wieder nach Afrika und
hinüber, daß es, wie Cicero ſagt, oft
ien, als wenn er eilte, ſondern als wenn er
nd durch dieſe fliegende, und ſeinen Feinden
liche Geſchwindigkeit gewann er oft den Sieg.

Neben

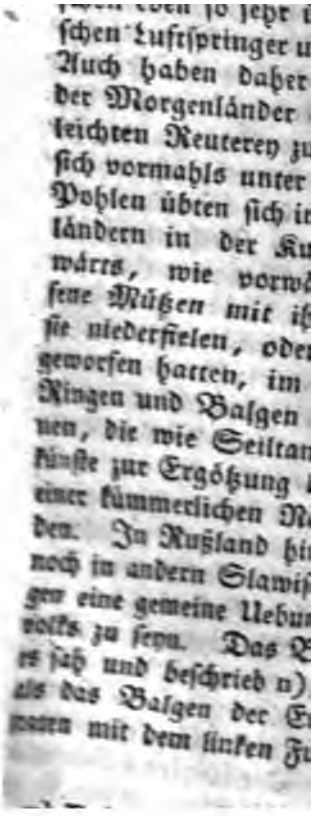
eget. de re milit. l. c. 9.
ieno autem gradu, qui citatior eſt, ib.
b.

, daß unſere Legionen, ſo oft ſie mit den ämpfen, überwunden werden, und daß ſie ie Flucht, als an den Angriff denken, weil ſe und Bruſt den Pfeilen und Schwerdtern e offen ſtehen d). So lange die Legionen dherren gehorchten, und ſie verehrten, und Feldherren ſich vor den Legionen fürchteten; wurden die Römiſchen Krieger täglich, und Tironen Morgens und Nachmittags, und vollendeten Krieger täglich einmahl geübt e). bungen wurden auch im Winter auf freyem halten: ausgenommen wenn es regnete, oder denn alsdann führte man die Legionen ſo s die Reuter zu ihren Waffenübungen unter . Soldaten, die in irgend einer kriegeriſchen inter den übrigen zurückblieben, erhielten ſtatt hens Gerſte, bis ſie alles, was zu ihrer hörte, zur Zufriedenheit der Anführer erlernt). Selbſt von dieſen taktiſchen Uebungen, lutionen war zu den Zeiten des Vegetius n noch ein Schatten übrig, ungeachtet auch die Erfahrung lehrte, daß die ſchlecht ge- rieger dennoch ungleich brauchbarer in der , als die ganz rohen waren g). Wenn die Völker Europens die Griechen oder Römer nachahmen wollten, oder ſollten; ſo wür- n den kriegeriſchen Uebungen der Römer un- iel mehr Nachahmungswürdiges finden, als ymnaſtiſchen, oder athletiſchen Uebungen der l.

. 20.
c. 23.
I. c. 13. g) ib.

k), welche unter die Läufer des Königs von Per-
fgenommen werden wollten, in zwölf Stunden
chs und dreyſſig Stunden Weges zurücklegen,
hardin ſelbſt wohnte einem prächtigen Feſte
o ein Läufercandidat dieſe Probe wirklich ab-
). Die Lebhaftigkeit der Slawiſchen Tänze,
ie den Europäern unerreichbare Gewandtheit
chnelligkeit der Morgenländiſchen Luftſpringer
ufer kann Niemanden in Verwunderung ſetzen,
e weiß, daß die Wildheit von Tänzen, und die
ingeriſche Beweglichkeit, oder vielmehr thieri-
iebbarkeit des Cörpers mit der Schwäche und
eit von Völkern in gleichem Verhältniſſe zu-
n. Da die Slawen und Morgenländer von
varme, oder vielmehr heiſſe Bäder brauchten;
r es unmöglich, daß ſie eine ſolche Fertigkeit im
immen erlangen konnten, als die Germanier und
n Celten, die ſich ſtets in Flüſſen und Seen ba-
Weil auch die Slawen und Morgenländer
nglich kein anderes Kriegsvolk, als eine leichte
rey kannten; ſo fielen unter beiden alle die Lei-
und Waffenübungen weg, welche auf ein ſchwer-
ſnetes Fußvolk, oder eine ſchwere Reuterey Be-
g hatten. Ein gut geübtes Fußvolk, und eine
e Reuterey ſind ſelbſt unter die kriegeriſchſten Sla-
n Nationen nur ſpät und mit vieler Mühe einge-
worden. Im Morgenlande ſind die Hindus
inzige Volk, was ſich Europäiſche Waffen und
szucht zugeeignet hat. Die Türken haben aller
aurigen Erfahrungen ungeachtet, welche ſie in
1 Jahrhunderte gemacht haben, noch nicht zum
auch des Bajonets, und zur Nachahmung der
Teut-

k) Chardin III. 59-61.
l) Ib. 62. et ſq.



den linken Arm gegen ihren Gegner aus, Schläge abzuhalten, und hielten den rechs ebend in einer kleinen Entfernung von dem um Schläge auszutheilen. Die Hände was ens mit ſo dicken und ſteifen Handſchuhen , daß die Kämpfer kaum ihre Fauſt zuſam n konnten. Man ſtieß nicht gerade zu nach ſt, oder nach den Seiten, ſondern man ſchlug mit einer zirkelförmigen Bewegung des Arms s Geſicht, oder nach den Ohren. Die Rus Kämpfer verbanden das Ringen und Klopffech die Griechiſchen Pankratiaſten, und diejeni dem gleich für Sieger erklärt, welche ihre Wi auf den Boden gebracht hatten. Coxe be keine Quetſchungen, und noch weniger Beiſ die in den Kämpfen der Engliſchen Boxer ufig ſind. Die Stellungen, und Angriffe der en Ringer ſcheinen mit denen der Griechiſchen eine groſſe Aehnlichkeit zu haben.

ie heutigen Morgenländer lieben die Schauſpiele übten Ringern zwar nicht ſo heftig, als die n Scenen von Tänzerinnen, allein ſie liebem den eben ſo allgemein, als die letztern o). In Städten finden ſich Gymnaſien, oder Uebungs- welche man Häuſer der Stärke nennt, in wel as Ringen, und andere Leibesübungen gelehrt, r Ergötzung von Zuſchauern gegen kleine Ge gehalten werden. Jede Stadt hat eine Ge ft von Ringern, und eben dergleichen finden ſich Häuſern der Groſſen, beſonders der Befehls- haber

o) Man ſehe Chardin I. p. 224. III. 58. 59. Niebuhrs eiſen II. S. 171. u. f. Franklin's Obſervations made i a tour from Bengal to Perſia p. 66. et ſq.

widerlich, daß
er in ein Perſiſch
ten konnte. In
iſt der Kampf:
und an den Sei
und Zuſchauer. E
ſelbſt vornehme Ka
in die öffentlichen U
Chardin hingegen
Uebung gemeiner
niedrigſten Pöbels
daraus ſchlieſſen kö
Seiltänzern, oder
Geld zeigen, und a
halten werden. Die
um ſich durch allerley
rens, durch Sprünge
und Fällen u. ſ. w. z
die Verbeugungen ſo
ſelbſt werden ſtets von
begleitet. Die Kämpf
dem Bedeckungen des
gemeine lederne Beinkle
ſtatt um den Leib, de

der Ringer mit Oehl eingeſchmiert, das mit ulver vermiſcht iſt, und den Ringern eine arbe gibt. Bisweilen ſind die Ringer ganz inen ledernen Riemen ausgenommen, der um Leibe durchgezogen, und nur eben ſo breit er die Theile bedeckt, welche man auch im lande nicht ohne Aergerniß entblöſſen kann. eg der Ringer beſteht darin, daß ſie ihren emporheben, und platt auf den Rücken nie- n; nach welcher Niederlage Herr Niebuhr Beſiegten die Hand des Siegers küſſen ſah. ähmer. Perſiſcher Ringer hatte ſeine ganze auf eben ſo viele Handgriffe zurückgebracht, Tage im Jahre gibt r). Er zeigte ſeinen n alle ſeine übrigen Kunſtgriffe, einen ausge , welchen er den geheimen nannte; und ver dieſes geheimen Kunſtgriffs beſiegte er auch iner Schüler, der ſich über ihn erheben wollte, zum Kampfe herausgefodert hatte. Er faßte itzigen Lehrling plötzlich um den Leib, und wärf er ſeinen Kopf weg, welcher Streich in den hmenden Zuſchauern den lauteſten Beyfall er Ringer, welche beweiſen können, daß ſie in an, Conſtantinopel, oder Delhi die Stärkſten kampfe aufgefordert haben, und von keinem über en worden ſind, erhalten dadurch das Recht, in Stein gehauenen Löwen auf ihr Grab liegen ſen s). Herr Niebuhr entdeckte keine Spur lopffechteriſchen Uebungen, und auch Chardin nt ihrer nicht. Dennoch muß das Ringen im enlande nicht ungewöhnlich ſeyn; denn die Ju r der Südſee, die gewiß aus dem weſtlichen Aſien,

r) Chardin I. p. 224.
s) Niebuhr l. c.

effen ſucht x). Die gröſten Meiſter in dieſer
ſt fangen den Staab, womit ſie den Verfolgten
ffen haben, wieder auf, ehe er noch zur Erde
Hin und wieder wählt man zu Gegenſtänden
Wurfs bloß ſolche Perſonen, welchen man die
mertzen deſſelben mit einem kleinen Geſchenke ver-
n kann. In Aegypten hingegen, in Perſien und
r den Türken wechſelt das Verfolgen und Ver-
werden unter mehrern Vornehmen ab, und ein
roffener kann ſich allein mit der Hoffnung tröſten,
m Widerſacher einen ähnlichen Streich zu ver-
n. Die Perſer wetteifern mit einander auch dar-
daß einer einen ſolchen Staab weiter, als die übri-
zu werfen ſich bemüht. Einige ſollen einen ſtump-
Wurfſpieß ſechs bis ſieben hundert Schritt zu wer-
im Stande ſeyn. Die Araber in Jemen verfol-
ſich gewöhnlich mit Lanzen, und derjenige wird
ger, welcher ſeinen Gegner ſo in die Enge treibt,
er der Lanze des Verfolgers nicht mehr auswei-
kann.

Weniger allgemein, als das Staabwerfen, ſind
Uebungen im Pfeilſchieſſen. Dieſe Uebungen ha-
eine doppelte Abſicht: nämlich ſo wohl Stärke,
Geſchicklichkeit zu verſchaffen, oder zu zeigen. Um
letztere zu erwerben, zielt man in Perſien nach ei-
beſtimmten Fleck in einem hohen Haufen von
chtem, und feſt zuſammengedrückten Sande, und
übt ſich die durch den erſten Schuß gemachte Oeff-
ng ſo lange wieder zu treffen, bis der letzte Pfeil
z in den Sandhaufen hinein geht. Geübte Pfeil-
ſchützen

x) Nieb. Beſchreib. von Arabien S. 212. Ruſſel p. 89. Chardin III. p. 58.

en, mit welchen man ſchlägt, ſind ſehr kurz, Reuter müſſen ſich daher bis über die Steig- inabbücken, um den Ball zu erreichen. Man- ſer bringen es im Reiten ſo weit, daß ſie zwan- tons, welche ſie vorher auf die Erde hinge- haben, bey der Rückkehr im ſtärkſten Galopp von der Erde aufheben, ohne ein einziges zu en. Kein Wunder alſo, wenn ſolche Luftſprin- auch mit den Füſſen auf den Sattel hinſtel- nd dann das Pferd aus allen Kräften laufen z).

en Abgang von cörperlichen Bewegungen ſo wie eibes- und Waffenübungen, deren die meiſten nländer entbehren, erſetzen die warmen Bäder, e damit verbundenen Reibungen, oder Preſſun- s Cörpers. Warme Bäder ſind den Morgen- n nicht bloß heilſam, ſondern unentbehrlich: denn ſie dieſelben nur einige Tage ausſetzen, ſo em- n ſie über den ganzen Leib ein unerträgliches n, welches durch die zurückgehaltenen oder ſtok- n ſcharfen Säfte verurſacht wird a). Die war- Bäder, und die allenthalben damit vergeſellſchaf- Reibungen und Preſſungen befördern, wenn ſie Mäſſigung gebraucht werden, die unmerkliche dünſtung, und den Creislauf des Bluts und der zen Säfte: öffnen die verſchloſſenen Gefäſſe, ver- ern, oder heben die Ueberſpannung, oder Steif- oder Erſchlaffung der Muskeln, und vertreiben heumatiſche Materie, welche durch Erkältungen, andere Verſehen gegen eine gute Lebensordnung erzeugt

Man ſehe Chardin III. p. 38.
Chardin III. 282.

Theile des Cör
Ermattung, ob
vertrieben worde
ſee braucht man
Opiat. Die Er
ſich häufig in de
das Schlagen n
verrichtet wird,
Viele Morgenlän
dabey gewöhnlich
ſie der Geſundheit
waſchen ihre Cörp
in beynahe ſiedend
ausgekochten Cörpe
und drücken, daß
bewuſtſeynloſes En
ſolche heftige Reitzu
Muskeln oft wiede
anders ſeyn, als da
ſung daraus entſteht

b) Niebuhrs Reiſ.
64.

c) Cook l. c. I. 323

Von
Leibes- und Waffenübungen
der Völker im öſtlichen,
und nördlichen Aſien, und der übrigen verwandten Nationen.

allen Völkern im öſtlichen, nördlichen
chen Aſien ſind die Mongolen und Calmyk-
vackerſten, und regeſten; und unter dieſen
her auch die meiſten und allgemeinſten Leibes-
ffenübungen Statt. Die Leibes- und Waf-
en der Calmycken beſtehen vorzüglich im Ja-
rderennen, Ringen, und Pfeilſchieſſen. In
letztern Uebungen zeigen ſich die Calmycken
lichen Spielen, oder bey feierlichen Gelegen-

den Pferderennen der Calmycken ſind die
ſt die einzigen Kämpfer. An dem Feſte der
eburt des Kutuchta, welches im Jahre 1729.
Fluſſe Elbina gefeiert wurde e), ließ man
1110., ein anderesmahl 1627., und ein
ahl 995. Pferde los, und das Ziel war bald
Entfernung von 10., bald von 12., bald
Werſten geſteckt. Die ausgeſetzten Preiſe
den ſiegenden Pferden zugetheilt, wenn gleich
tzer derſelben ſie in Empfang nahmen. Sonſt
ilen Jünglinge, Männer, und ſelbſt Mäd-
Gefahr, und die Ehre mit ihren Pferden,
r Pallas verſichert, daß dies Wettrennen ei-
rechende Arbeit, oder Ergötzung ſey f).

Die

e) Pallas nordiſche Beyträge I. 320. 21.
f) Von den Mongol. Völkern. I. 148.

gen Jagden bra
hunden auch a
vögel h). Ge
von mehrern H
zuſammentreibe

Das Ring
wie unter den
ſüdlichen Aſien
die damit ihren
ſehr gemeine Ue
ohne Unterſchied
ger entkleiden ſi
Kleider, die bis
werden Meiſte
Beyſtände hinter
Kämpfer zurückh
Feſte der Wieder
ſten Tage 238.
theilt waren. W
Kampfs nur 35.
die verſammelten
durch ihre Künſte z
ſich an mehrern f

ringer von jeder Seite beybehalten wur-
elchen zuletzt einer den höchſten Preis
höchſte Preis beſtand in einem Rohr,
, einem Kameel, funfzehn Stück Horn-
vielen Pferden, hundert Schaafen, und
:, in etlichen Otter-, und Fuchspelzen,
von Damaſt, u. ſ. w. Man legte dem
übrigen Ringer erſt den Nahmen des fe-
ſen Elephanten, und nachher des Löwen

übungen, und Wettkämpfe im Pfeil-
bald die Stärke des Arms, bald die
t des Schützen vermehren, oder an den
An dem Kutuchtafeſte wetteiferten an
undert, an einem andern über dreyhun-
um den Preis. Wer nicht in einer
on funfzehn Faden in einen kleinen Fleck
gespannten Schaafshaut drey bis vier
brachte, der wurde nicht ferner zum Wett-
laſſen. Fünf und dreyſſig Schützen erhiel-
hl Preiſe, nur der beſte Schütze aber den
eis. Herr Pallas hörte von glaubwürdi-
eugen, daß ein Calmyckiſcher Saiſſan ein-
n Pferde einen Pfeil ſo in den Leib geſchos-
daß er an der andern Seite mit dem gan-
wieder herausgefahren ſey m). Im Kras-
n ſtehen noch zwey Steine zum Andenken ei-
ſchen Bogenſchützen, den keiner unter den
Tataren nachher erreichen konnte. Die Stei-
den Pfeilflug des mächtigen Kirgiſen be-
zeich-

m Mongol. Völk. S. 149.

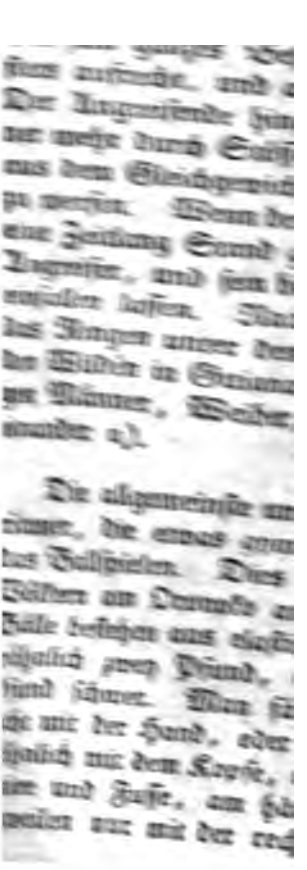
tänzer Künſte, die
gen, Erleuchtunge
mehr, als die unt
bes und Waffenüb
Loubère,) und
von den übrigen ſü
König arbeiten mu
nicht ſpatzieren: er
beſteht darin, daß e
daß er ißt, und trink
Nichtsdeſtoweniger
Oſtindiſchen Reichen
Schulen, in welchen
wird; und die Käm
gehören zu den öffen
Boxen umwickeln di
mit Stricken, oder
ewaffnen ſie ſo gar
iſen, um ihre Stöß
her zu machen q).

Unter den wilden
chen Aſien, in Ame

re Söhne, wenn ſie das gehörige Alter er-
ben, und zu den väterlichen Beſchäfftigungen
eigen anfangen, (denn gezwungen werden die
Wilden in keinem Stück) auf die Jagd, oder-
ſang mit, und führen ſie mehr durch Beyſpiel,
h mündlichen Unterricht, oder langwierige
zum Schiffen, Fiſchen und Jagen an. Die
et allen Wilden ſolche Anlagen zu den Ar-
geben, ohne welche ſie nicht beſtehen könnten,
ben und Jünglinge die zum Leben unentbehr-
ünſte der Väter gleichſam ſpielend lernen.
an die Fertigkeiten ausnimmt, die den Wil-
haus nothwendig ſind, und die gleichſam ih-
ſſion ausmachen, ſo trifft man meines Wiſ-
er allen rohen Jäger- und Fiſcherhorden gar
bes- und Waffenübungen an, welche die Ab-
ten, dem Cörper eine vorzügliche Geſchwin-
Stärke, oder Gewandtheit zu geben. Die
er Wilden, welche für Europäer angreifender
rden, als die heftigſten Leibes- und Waffen-
, gehören zu den Luſtbarkeiten, wodurch dieſe
kten Menſchen ſich und andere ergötzen, aber
den, oder vervollkommnen wollen. Einen glei-
eck haben mehrere Spiele ſo wohl im nördli-
s ſüdlichen America, bey welchen die Wilden
Europäern unerreichbare Behendigkeit bewei-
n Braſilien iſt ein Volk, unter welchem die
ſich dadurch ergötzen, daß ſie mit der mög-
Geſchwindigkeit laufen, und ſchwere Klötze
ch herſchleppen s). Gily ſah während ſeines
lufenthalts am Oronoco nur ein einziges Mahl
ode von Americaniſchem Ringen, welches, wie

er

o p. 240,



Männer, ſondern auch Weiber ſpielen dieſes
l, und beide beweiſen eine unglaubliche Geſchwin-
t in dem Auffangen und Fortſtoſſen des Balls
em Theile des Cörpers, womit er gefangen und
eſtoſſen werden muß. Je ſchwerer der Ball iſt,
kleiner iſt der Creis, in welchem die Spielenden
n. Man muß aber doch eine Americaniſche Haut,
einen Americaniſchen Schädel haben, um die
ünge und Stöſſe von zwey- oder gar fünfund
nzigpfündigen Bällen auszuhalten. Bisweilen
auch einem oder dem andern der Mitſpieler ein
, oder Bein zerſchlagen. Ein Miſſionar erlebte
daß ein fünfund zwanzigpfündiger Ball in eine
te flog, und eine alte kranke Frau auf der Stelle
ete.

Unter den Nordamericaniſchen Wilden iſt das
llſpiel weniger halsbrechend. Die Spieler theilen
in zwey Haufen, und ſtellen ſich in beſtimmten
tfernungen bis an ein gewiſſes Ziel hin. Wenn
jeder ſeinen Platz eingenommen hat, ſo wird ein
ll in die Höhe geworfen, oder mit einer Rackete
die Höhe geſchlagen. Die Partey, die dieſes ge-
n hat, muß den Ball ſtets in der Luft erhalten,
er an das vorgeſteckte Ziel gekommen iſt, oder ſie
liert ihr Spiel y).

Die Neger ſind von Natur viel fröhlicher, als die
ericaner; und ſie haben deßwegen auch mannichfal-
ere Ergötzungen, zu welchen unter andern das Rin-
gehört z).

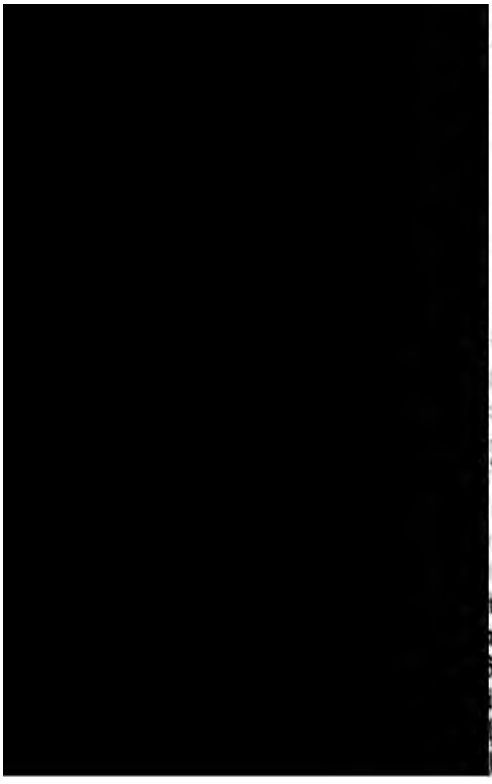
y) Journal de Charlevoix p. 319.
z) l'Afrique par Amiral p. 268.

bekannt? Eben so wenig ist es der Ruhm,
n Carl, Herzog von Südermannland, auch
olsteinischem Fürstenblut, auf diesem Elemente
worben hat. Da jedoch dieser Prinz, so wie
önig sein Bruder, nicht einmal die Sprache
Ahnherren mehr versteht oder spricht, so zwei-
ef. solchen unter die Seehelden Deutschlands
n zu dürfen.

doch ein anderer Zweig desselben Fürstenhauses
: seine Neigung zum Seedienst, wenigstens
mit dem Leben gebüsset zu haben, und sprach
n sein Ende Deutsch: der Prinz Christian
ist nämlich von Holstein-Sonderburg, Nor-
scher Linie, der zwischen 1670—80., auf Eng-
r Kriegs-Fregatten, als wirklicher Capitain
mandirt hat, und von welchem die wenigsten un-
Leser doch wohl jemals etwas gehört haben
n! Diejenigen Geschichtschreiber Holsteins, die
deshalb befragen können, und deren Anzahl
ich nicht groß ist, wissen von unserm Seehelden
iel als nichts. Hübners genealogische Tabellen,
el CCXXIV, des ersten Theils der Ausgabe von
7., enthalten bloß folgende Kleinigkeit: "C. A.
b. den 30ten April 1633., starb 1687., war Ad-
al in England". — Wie mißlich es aber um diese
miralschaft aussehe, wird in der Folge sich zei-
. Wo, welchen Tag, und wie er gestorben, hat
eben so wenig aufspühren lassen: für einen im
lsteinischen lebenden Gelehrten muß dieses desto
hter seyn.

Da einige von diesem Prinzen eigenhändig ge-
iebne, und seit dem ganz vernachlässigte Papiere

Rese-



gekoſtet haben, al
Inhalte. — Ein
gebücher unſers
Anfang machen!
all unter dem An
ihn ſeine Vorgeſe
Lholline, auch u
gentlich war, wi
wie deſſen Bruder
vermuthlich iſt es
fänglich ſeinem La

A Journal kept in
I was appointed
miſſion, date

Iſt ganz in En
t groſſem Folio; Fo
ngtem 4ten April (
ruder dem Herzoge
iſſion zu London d
t bis zum 30ten
bſt, betrug nicht

ung geführt, und scheint daselbst auf eine
edition gewartet zu haben. Warum aus
nichts geworden, wird aus der Folge dieser
vielleicht sich ergeben. — Wie viel Kano-
Fregatte geführt, ist nirgend angezeigt. Da
r nur mit 185. Matrosen besetzt werden sollte,
e schwerlich mehr als 20. gehabt haben.

den eigentlichen Gegenstand seiner Fahrt ist
wenig etwas zusammenhängendes zu finden;
angehängten Briefen aber zu ersehen, daß
gatte zu einer Flotte von zehn Kriegsschiffen
m Commodore John Holms gehörte, an
n verschiednen Englischen Häfen sich eine
Kauffahrer schlossen, und von dem Commo-
Tanger convoyirt wurden; wo sie den Ad-
John Narbrough, mit wie viel Schiffen,
ht gesagt, schon vorfanden. Auch hatte un-
ine eine Parthey Recruten für die damalige
e Garnison zu Tanger an Bord. Mit Ad-
Narbrough, nachdem dieser mit Algier Frie-
chlossen, gieng L. nach Livorno; von wo aus
chiert wurde, Kauffahrtey-Schiffe aus Tanre
allipoli zurück nach England zu begleiten. In
no mußte er, auf des Admirals Befehl, sich
n lassen, den Leichnam eines in Italien ge-
en jungen Duke of Sommerset mit dessen Ge-
auf seine Fregatte zu nehmen.

Von Seite 31 — 65., und also beynah die Hälfte
Bandes durch, hat sich's der Prinz nicht ver-
n lassen, eine Menge von der Admiralität, sei-
brigen Vorgesetzten und Collegen an ihn erlasse-
Briefe, mit unter auch seine eigne Antworten,

verbo-

er aufbricht, seine Verwandten in Nor-
t, und auf die Ritterakademie zu So-
ziebt. Hier scheint er etwa zwey Jahr
studien obgelegen zu haben; nicht aber,
unruhigen Geiste gemäß, häufige Sei-
nach Kopenhagen und anderwärts zu
Im Jahr 1661. kam er nach einer Reise
30. Monathen, wieder nach Norburg
hatte unterdessen Nieder-Sachsen, Hol-
kreich und Italien in ihrem ganzen Um-
en. Das Journal davon macht fast den
des ganzen Bandes aus, und enthält also
ständlichsten beschriebnen Theil seines Le-
seinem Ithaka blieb er nur wenige Tage,
nach Kopenhagen, wo er ganze sieben
ushalten mußte: vermuthlich um mit dem
ls dem Chef des Hauses, über seine Fa-
stände, die nicht die glänzendsten gewesen
einen, ins Reine zu kommen. — Zu An-
usts 1662. verläßt er endlich Dänemark,
Berlin, von wo aus er wieder eine Aus-
) Hinter-Pommern macht, Leipzig, Nürn-
etz, Paris und Perpignan nach Spanien,
sich daselbst bis zu Ende 1663. nicht allein
rid, sondern auch in andern Städten des
auf; ohne jedoch, worüber Ref. sich wun-
s Lissabon gedrungen zu seyn. — Bis An-
ays blieb er in Paris, und gieng sodann
England über, wo aber sein diesmaliger
alt von so kurzer Dauer war, daß man ihn
ten May 1664. schon wieder zu Hamburg ans
eigen, und den Rest des Jahres hindurch in
hland herumschweifen sieht.

befriediget; sondern diese führt ihn erst lange
en Inseln des Archipelagus herum, und end-
ar nach Aleppo und Jerusalem; von welcher
imschaft er über Damaskus und Tripoli, und
ch zur See, am 20ten Sept. 1666. wohl be-
i zu Venedig ankommt, sich wenig Wochen
st aufhält, und bis in die Mitte Novembers
. nichts anderes thut, als in Nieder-Deutsch-
Dänemark und Holland, die Kreuz und Queer
mher zu treiben, ohne daß irgend eine vernünf-
Absicht sich dabey ausfündig machen läßt; und
k selber in Verlegenheit gewesen seyn würde, un-
Reisenden eine schickliche Classification anzu-
n.

Den 30ten November dieses Jahres kommt er
ch in London an, wo er bis zu Anfang Junii
. bleibt, und man ihn einmal Anstalten zu
consequenteren Lebensart machen sieht. Diese
alten bestehen darin, daß er als Freywilliger sich
Bord eines königlichen Schiffes begiebt, und
demselben bis in die Mitte des März 1672. auf
Mittelländischen Meere kreuzet. Was diese Ab-
nheit anlangt, bezieht er sich auf ein eignes Jour-
, welches sich aber so wenig unter seinen übrigen
ieren vorfindet, als ein grosser Folioband, auf
er in seinem Spanischen Tagebuche von Zeit zu
verweiset. In eben diesem Schiffe versichert er
seiner Zurückkunft dem Seegefechte bey Soule-
den 28ten May 1672. beygewohnt zu haben;
ohne

ganz ohne Einfluß blieb, will man der Beurtheilung derjenigen Leser überlassen, die gegenwärtige Notiz bis ans Ende zu lesen, die Geduld haben werden.

let. — Nicht lo
London ernennt
Antelope, eines
auf welchem er, n
ländiſchen Hering
hilft, und im Apr
Junius eben dieſe
über, und der Hi
cat, auf der Flotte
telländiſche Meer,
cember nach Amſte
fange Februars 75
Auch dieſen Kreuzz
lope, und den gleich
er abermals beſonde
der Mitte Julii 75.
fahrer nach Livorno
mittleren Italien ein
December zu Livorno
ſteigt, vier Tripolitan
hilft, zu Malta Erfriſ
nius 1676. zu Marſeil
reich durchſchneidet, u
in London iſt. — Ue

vcaſtle, doch wieder nur einer Fregatte vom
ing, ernannte. Was er als Commandeur
zu thun gehabt, hat das vorhin beſchriebne
e Tagebuch angegeben. In gegenwärtigem
ſer Zeitraum kaum mit einer Seite abgefer-
id was auffallend iſt, nicht angezeigt, daß
ignes Journal darüber gehalten habe. Am
unii, 1679., wurde ſein zweyjähriger Sold
ezahlt; allein, da er ſchon 113. Pfund Sterl.
ß genommen gehabt, ſo blieben dem armen
r nur noch 172. Pf. zu erheben. Ueberhaupt
auf ſeinen Seezügen für ſeinen Beutel ſchlecht
haben; weil er ſchon im Julius eine Bitt-
an den König einreicht, daß ihm zu Bezah-
iner Schulden, eine Gratification von 500.
n bewilliget werden möchte: worauf man in
tte Septembers ihn auch mit 400. Pf. abge-
zu haben ſcheint. Kaum hat er dieſe Sum-
er was davon übrig blieb, in der Taſche, ſo
mit einem Kaufmanns-Schiffe zu Anfang Oc-
nach Glückſtadt, und hält ſich bis in die erſten
Februars 1680. zu Hamburg, und in andern
ſächſiſchen Städten auf, iſt aber den 15ten
n Monaths von neuem in London; wo jedoch
iel für ihn zu thun geweſen ſeyn muß, weil er
em Geſchenke von 20. Guineen, die ihm ver-
h Prinz Ruprecht auszahlen ließ, vorlieb
und ſich im Junius ſchon, abermals als
lliger, an Bord einer Engliſchen Fregatte be-
mit dieſer nach Cadix ſegelt, hier wieder ein
Schiff beſteigt, auf ſolchem vor Algier, und
im Mittelländiſchen Meer herumkreuzt, in der
Februars 1681. aber, in London, wie ge-
h, das Pflaſter tritt. — Daß ſeine Mutter

in any other country whatſoever" u. ſ. w. —
vor Ende des Jahres bekam er auch wirklich
ſnigliche Anweiſung zu einer jährlichen, in vier
inen zahlbaren Penſion von 300. Pfunden; für
Ausfertigung und Beſchleunigung der arme
ʒ 22. Pfund auftreiben mußte, ohne jedoch die
Hälfte eher als im May 1683. zu heben; wo-
es wiederum an die 20. Pfund Nebenausgaben
. Es iſt ihm daher gern zu glauben, wenn er
nachher hinzufügt: I cleared *a part* of my
; denn kaum blieben ihm reine 108. Pfund in
Taſche! In der Wahl ſeiner Wohnungen war er
hälteriſch genug; denn kurz vor Hebung der lei-
n Penſion, hatte er ein Quartier gemiethet, das
vierteljährig nicht mehr, als 50 Schilling ko-
; über ſeine übrigen Ausgaben aber, läßt er, wo-
ens was England betrifft, ſich nirgend heraus.

Bis Ende Aprils des Jahrs 1684. ſcheint er,
uthlich aus Geldmangel, in London und deſſen
hbarſchafft, in völliger Unthätigkeit vegetirt zu ha-
Nun aber wird ihm die Zeit zu lang, und er
zu Ende Mays in einem Handelsſchiffe nach
nburg, und von da nach Italien. Mehr er-
nt er von dieſer Ausflucht nicht, ſondern bezieht
wieder auf ein eignes, auf dieſer Reiſe umſtänd-
geführtes Journal. Daß auch dieſes verlohren
ngen, oder ſich wenigſtens noch nicht finden laſſen
, bedauert Ref. aus mehr als einer Urſach. —
Ende Junii 1685. kommt er zum letzten Mahl
London zurück, hat ſogleich mit Einforderung
r Penſionsreſte zu thun, und erbietet ſich als
williger unter Mylord Feversham zu dienen.
König Jakob aber, der unterdeſſen ſeinem

nde fiel, gezogen, und wenigstens für heut zu
sehr überflüssig sind. Vielleicht daß Genea-
, Ordens-Herolde u. dgl. hier und da noch
bemerkt gebliebnes Körnlein herausklauben
n. Von der Gesandtschaft an die Pforte hat
wie oben angezeigt worden ist, schon gedruckte
te; und ob eines so unkritischen Pilgrims Reise
Jerusalem einer genauern Vergleichung werth
uß Ref. dahin gestellet seyn lassen. — Seine
n Reisebemerkungen sind mehr als zu oft weit
seinem Stande, und wie man sie von einem
erer zu erwarten hat, der nirgend festen Fuß
oft mit ordinairer Post fähret, und selten
issig mit Geld versehen gewesen zu seyn scheint;
ich hier und da angenommener Pagen oder
naben Erwähnung geschieht. Aus einem an-
Gesichtspunct betrachtet, ist er, von Anfang
andes bis zu Ende, über seine Absichten wie-
äusserst heimlich und zurückhaltend, daß, seine
z. Angelegenheiten in England ausgenommen,
schlechterdings nirgend die mindeste Aufklärung
sein Individuum und dessen Plane zu finden ist.
doch scheint es unglaublich, daß ein so rastloser
nicht hier und da Leute gefunden haben sollte,
u ihren Absichten wenigstens, seine Thätig-
u brauchen, oder zu mißbrauchen verstanden hät-
— Imagination scheint über seine übrigen
enkräfte den Meister gespielet zu haben; und an
ächtniß konnt' es ihm auch nicht fehlen; wo-
onst die vielerley Sprachen, die er zwar nirgend
zur Correktheit, doch aber bis dahin sich eigen
acht, daß er im Stande war, seine Gedanken
t und fliessend darin zu Markt zu bringen? Desto
chter sieht es, in dem leidigen Tagebuch wenig-

und daß er, so viel Ref. weiß, dennoch
ɔsse noch kleine Kriegsschiffe, sondern nur
nde Batterien, Scheerenböte und dergleis
stücke, nicht als ausgelernter Marin, son-
ɔilettant zu commandieren übernommen hat.

III.

May des Jahres 1664. bis in die Mitte
ndet sich von seiner Hand noch eine Klad-
wem dieses Provinzial-Wort unbekannt ist,
Liturarius zu einem Tagebuche, ungefähr
tter in Quart, oft äusserst flüchtig geschrie-
sehr unbedeutende Kleinigkeiten ausgenom-
der Welt nichts enthaltend, was in seinem
vorher beschriebnem Tagebuche nicht auch
wäre. Seine Pilgrimschaft nach Jerusa-
w. fällt in diesen Zeitraum.

IV.

s mehr Aufmerksamkeit verdient eine Be-
ig, wozu die lange Weile auf der Seereise
oli nach Venedig, seiner eignen Angabe
i veranlaßte. Es sind dieses die erbauli-
rachtungen auf alle Sonntage u. s. w.
ten de la Puente, die der Prinz aus dem
en ins Deutsche übergetragen, im Jahr
n abgeschrieben, und von Hamburg aus im
r dieses Jahres, seiner Mutter, einer Prin-
n Anhalt-Zerbst zugeeignet hat. Das
trägt anderthalb hundert Blätter in kleinem
Ref. will zwar nicht gerade zu behaupten,
Uebersetzung unter der Presse geseufzt hat,
och sich sehr irren, wenn ihn sein Gedächt-

niß

er, gern oder ungern, ſich wohl nähen
Loſtine war vielleicht auch ſchon damals
r Proteſtant!!

i das Ende ſeines auf der Newcaſtle-Fre-
hrten Journals, befindet ſich die Kopie ei-
n Engliſchen Admiralitäts-Secretair Pe-
hm geſchriebnen Briefes, worin er um die
g ſeiner Gewogenheit ſehr dringend er-
h darauf freuet, bald naturaliſieret zu wer-
NB hofft, das von ihm ausgeſtreute Ge-
ſey ein heimlicher Papiſt, werde um ſo
daran hinderlich ſeyn, da er ja ſchon zwey-
Schiffs-Capitain ſeinen Eid abgelegt, zu
urh communiciert habe, u. ſ. w. — Hier-
ortet Pepys: daß er ſehr wohl daran ge-
h unaufgefordert hierüber zu erklären, weil
Admiralität von dieſem Gerücht allerdings
id very ſuddenly ihn darüber zur Rede geſetzt
ürde! Daß er die beiden Eide of allegiance
remacy gehörig abgelegt, ſey ihm lieb zu hö-
enn er aber aus Unkunde der Engliſchen Ge-
en weſentlichſten von allen noch nicht geleiſtet
denjenigen nämlich, wodurch er an keine
ſubſtantiation zu glauben beſchwören müßte,
ht' er ſolches förderſamſt thun, und Beſchei-
hierüber beybringen. — Hierauf ſcheint zwar
e die Certificate eingeſchickt zu haben; allein
m zweyten ſehr eilfertigen Billet hat er doch
inzuzufügen: "I remember very well, that
the oath of Allegiance and Supremacy was
I took an other concerning the declaration:
he ſubſtantial being of Chriſt in tranſubſt.
not there in the Sacrament etc." und in einem

dritten,

...r aber scheint ihr Despotismus damals noch ...gangen zu seyn, ihn als commandirenden ...Capitain, nachdem er bey der Admiralität ...erdächtig geworden, wieder anstellen zu kön... Warum übrigens Lostine in seinem andern ...he (vermuthlich würden die verlohren gegan...ssere Aufschlüsse geben) über diesen Umstand ...ses Stillschweigen beobachtet, in dem Schiffs... hingegen, doch den Brief des S. Pepys, ...e drey Antworten abgeschrieben, diese aber ...t unter einander geworfen hat, daß ihre ei... ...n Data mit Mühe ausfündig zu machen ...nd über das Ganze neue Dunkelheit wer... ...rüber liesse vielleicht mehr als eine Vermu... ...ch angeben. Allein Referent hat sich keines... ...nheischig gemacht, das Leben dieses unstäten ...; sondern nur die Beschaffenheit der von ihm ...ssenen Papiere, auf eine nicht ganz unbefrie... Art zu beschreiben. Est modus in rebus! —

W. L.

V.

olitiſchen Geſinnungen der Meiſten von uns
lame der paſſendſte ſeyn würde. Der Ver-
ſes Aufſatzes erklärt hiebey ausdrücklich, daß,
genöthigt ſeyn ſollte, ſich ſelbſt einen ſolchen
enden Namen zu geben; er für ſich keinen
als den eines Royaliſten, ſchicklich finden
Er iſt eben ſo ſehr aus Neigung und Ueber-
als zufolge ſeiner äuſſerlichen Verhältniſſe
Königlicher Rechte und Würden.

Verdeſſen laſſen ſich die beiden gangbarſten Be-
nen allerdings ſo erklären, daß, wer in dem,
es iſt hauptſächlich geſtritten wird, dogmatiſch
ergreift, den Demokraten oder Ariſtokra-
rzählt werden kann. Für die allgemeinen
ff dieſer entgegengeſetzten politiſchen Parteyen
aus der urſprünglichen Bedeutung der Worte
n mehr annehmen, als daß die Erſtern für
echte ſtreiten, die Andern aber für die Vor-
der höhern Stände. Aber wenn nicht viel-
Worte als Begriffe Trennungen machen ſol-
muß man genauere Beſtimmungen und Ein-
gen hinzuſetzen.

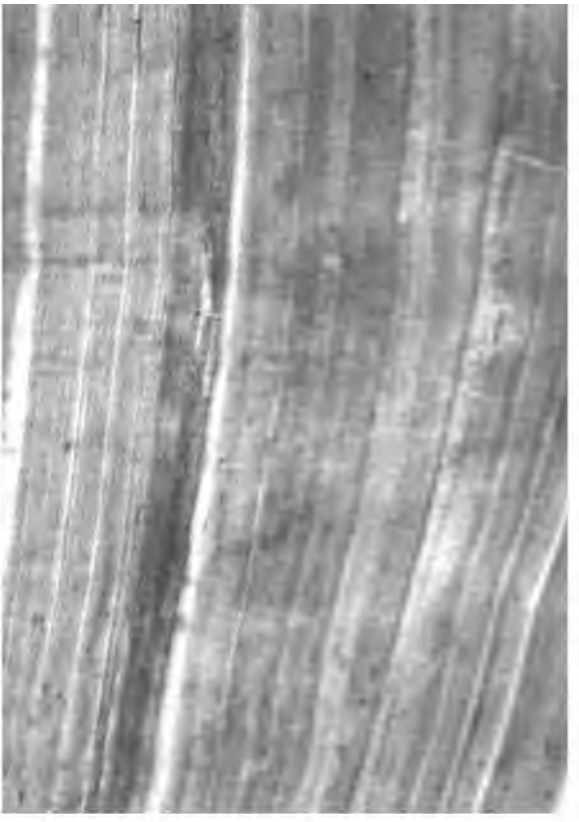
ey den Demokraten hat man ſchon längſt wil-
, heftige und gemäſſigte unterſchieden.
man nicht auch bey den Ariſtokraten eben ſo
Unterſchiede annehmen können? Aber weil dieſe
örter zum Theil in der Anwendung etwas alt-
digendes haben: ſo wollen wir lieber nun, ſo
Demokraten als Ariſtokraten, in ſolche, die es
chſten, mittlern und geringſten Grade ſind,
äuſſerſte, heftige, und gemäſſigte eintei-
Daß durch dieſe dreyfache Abtheilung noch nicht

rossen Reiches nur so wenige Tausende
erwürgt, und nicht ungleich mehr
ert wurden. Es ist ihnen nicht genug,
König abgesetzt und eingesperrt hat; sie
ß er als Verräther und Beleidiger der
Volks dem Beil der Gerechtigkeit über-
e. Und sie wünschen nichts sehnlicher,
ächter Geist der Freyheit sich bald über
breiten möge.

ssersten Demokraten verdienen diesem
gstück gegenüber gestellt zu werden, die
en einer politischen Neuerung gern zum
machen möchten; die alles, was bes-
ür hochheiliges unveränderliches Recht
ewahrung jedwedes solchen Rechtes das
ei für das beste, und die Einschränkung
der Freyheit und des Einflusses der
irten Stände für das sicherste. Sie hal-
ich und anständig, denen, über welche sie
n Rechte der Gesellschaft erhoben, ihren
f jede nur mögliche Weise bey jeder Ge-
emerklich zu machen. Und weil sie davon
en, daß Schriftsteller und besonders Phi-
die Französche Revolution vorbereitet und
aben: so sind sie größtentheils erklärte oder
Feinde der Gelehrten und alles desjenigen,
lück und Ansehn der Gelehrten und das
gelehrter Anstalten abhängt. In der Seele
tstokraten stieg beym Ausbruch der Franzö-
volution der Gedanke auf — wenn er an-
nes Menschen Seele wirklich existirt hat —
: eine Wiese abzumähen, und dem Volke
Futter vorzuwerfen.

f die entfernteſte Weiſe in Staatsangelegenhei-
ngen, oder ihre Meynung darüber ſagen, wenn
it von Geſchäfftsmännern, die dieſe Angelegen-
allein zu beſorgen haben, ausdrücklich befragt
. Und dann ſind ſie eben ſo wenig geneigt im
wichtige Verbeſſerungen in dem Hergebrachten
nehmen, als ſie es irgend für recht halten, der-
n auf eine unehrerbietige Weiſe zu begehren.
gleich nicht für Vertheidiger des Deſpotismus
n ſeyn wollen: ſo ſcheint ihnen doch die Fran-
Revolution ſo unendlich viel Böſes und im
eich ſo gar nichts Gutes hervorgebracht zu ha-
daß ſie Mittel, die ſonſt nur der äuſſerſte De-
nus ſich erlaubt, nicht mißbilligen, wo ſie ihnen
ſcheinen die Ausbreitung jener politiſchen Peſt
halten.

emäſſigte Demokraten und Ariſtokraten nenne
jenigen, die zuförderſt zwiſchen theoretiſchen
ungen und praktiſchen Geſinnungen bey ſich und
n zu unterſcheiden wiſſen; und wie ſie überhaupt
uft kennen, die bey den meiſten Menſchen dieſe
ene von einander entfernt, alſo beſonders bey
fragen über die Staatsformen ſich nicht leicht er-
, weil ſie einſehen, wie es bey den nützlichen oder
lichen Wirkungen derſelben am meiſten doch im-
auf die Menſchen ankömmt, die ſie in Händen
n, und auf die vielen übrigen Urſachen des ſitt-
Zuſtandes derſelben. Unterdeſſen ſind die De-
ten dieſer Art erklärte Freunde der wahren Frey-
und der wahren Rechte der Menſchheit. In
ſpeculativen Syſtem nehmen ſie eine einge-
kte Monarchie, wo das Volk Antheil an der
ſetzgebung hat, und beſonders auch ohne ſeine Ein-



zen der Demokraten von dieser Parten ist es
verwundern, daß die Französche Revolu-
Anfang sie mit erfreulichen Erwartungen er-
Aber mit Entsetzen und Betrübniß wandten
hr Auge weg von den Greueln, die darauf
Dennoch halten sie nicht für Recht, diese
llein auf die Rechnung der herrschenden Par-
ßen; sie glauben vielmehr, daß vieles davon
Hartnäckigkeit, Unbilligkeit und arglistige
es Gegentheils veranlaßt worden sey. Auch
keineswegs in der Französchen Constitution
hlerhaft, als andere es vorstellen; sondern
darinn enthaltene Reformen, z. B. in Anse-
billiger vertheilten Einkünfte der Geistlichen,
dern, der Gerichtsverfassung, der Eintheilung
des, und mehreres, in der Speculation we-
, sehr viel besser als das was vorher war.
mißbilligen den Gedanken der Vereinigung
tiger Mächte zum Umsturz der Französchen
ution; nicht nur weil sie dieß Unternehmen
r recht, sondern auch weil sie es für unmög-
d für eine Quelle neuer noch grösserer Uebel

Diese gemässigten Demokraten sind aber nichts
er als Freunde von Aufruhr und Gewaltthä-
t in der Absicht Reformen zu bewirken. Sie
glau-

ie jetzigen Engländer mehr sind, als ihre ältern Vor-
ahren, das haben sie grösstentheils ihrer vortrefflis-
hen, wenn gleich nicht mängellosen Verfassung zu
anken; und ähnliche Verfassungen werden unter allen
Völkern gleichen Ursprungs ähnliche Wirkungen her-
orbringen.

C. M.

d sie hoffen, daß der aufgeklärtere
de Theil desselben mehr und mehr
werde, in solche Vorschläge und
einzugehn, mittelst welcher die zu
iten, wo solche wirklich sind, ge-
ge Forderungen der andern Stände
können.

en Demokraten ist die Denkart eines
en Aristokraten im Grunde so wenig
sie ihre Namen gegen einander um-
und vielleicht verwechseln würden,
eburt oder eine andere Nebenvorstel-
bestimmte. Gemässigte Aristokraten
aß sie nicht gesonnen seyn ihre ererb-
setze und Verfassung des Staates ge-
echte sich abtrotzen zu lassen. Aber
r dem Ausbruch des Freyheitsfiebers
ihrer Vorrechte freywillig mildern,
Mißbräuchen eine bestimmtere Grenze
: so sind sie um so geneigter hierinnen
je weniger ihnen Anlaß gegeben wird zu
daß diese Nachgiebigkeit den Uebermuth
Theiles vermehren möchte. Doch sind
hteten und edelmüthigen Aristokraten noch
ßig sicher bey ihren hergebrachten Gerechtsa-
ß sie es nicht der Klugheit gemäß halten,
Stimmung der Menge aufmerksam zu seyn,
sich entschliessen könnten, mehr, als sie für
igt wären, oder eher, als sie es Willens
von ihren bisherigen Vorzügen aufzuopfern,
rdem zu befürchtenden grössern Uebeln vorzu-
Solchen gemässigten Aristokraten können auch
n zugezählet werden, welche, ohne selbst vom

ch auch mancher itzt eine verwegene Rede ent-
ißt: so gut wissen doch die meisten, was bey
bellion gewagt wird, um sich leichtsinniger
dazu anzuschicken. Die bisherigen Erfolge
zösischen Unruhen sind doch fürwahr nicht ein-
Eben so wenig die neusten Entdeckungen
Treulosigkeit und Bestechlichkeit der Urheber
des fast vergötterten Mirabeau und mehre-
berühmtesten Helden. Der Teutsche fängt
leicht Feuer. Es ist auch unter unserm Volke,
b, noch mehr Religiosität, als mit aufrühre-
Leichtsinn oder revolutionssüchtiger Schaden-
ich verträgt. Die ganze Teutsche Reichsver-
mit ihren vielen von einander unabhängigen
ch einander so nahen Herrschern und Völker-
, und der Mangel einer Hauptstadt von alle
endem und allbelebendem Einfluß, muß hiebey
Betracht gezogen werden.

it diesen Gründen der Speculation verbinde
ie bisherigen Folgen der Französischen Revolu-
Teutschland. Sind sie nicht zusammengenom-
in entscheidender Beweis, daß die Gemüther
ch mehr wider als für dieselbe eingenommen
selbst da, wo die Gegenwart Französischen Heere
die bald schmeichelhaften, bald ungestümen Auf-
rungen zur Freyheit das Schlimmste befürchten
n?

Wenn insbesondere die politischen Gesinnungen
Teutschen nach ihren Schriftstellern beurtheilet
en dürfen: so ergiebt sich auch dabey ein starkes
rgewicht der Gründe für das, was ich bisher be-
tet habe. Unter den Teutschen Schriftstellern,
die

e Geſinnungen herrſchen werden. Und
ungen, die wirklich hier die herrſchen
üſſen ſklaviſchen Verehrern des Deſpo-
dings, ausſchweifende Achtung für Fern-
. Noch leichter könnten gutgeſinnte,
ztig urtheilende Reiſende an einem und
von uns irre werden, wenn ſie manche
ſchen Debatten zur Hälfte belauſchten;
hören, wie auf einer Univerſität, die ihre
t, und im vollen Genuß ihrer Rechte iſt,
wird, was auf Wiſſenſchaft Bezie-
Manchem muß bey ſeinem ausſchweifen-
ntiamus freylich auch dieß ſchon Beweiſes
daß Demokratiſcher und Jacobiniſcher
geſtreut werde; wenn er erfährt, daß un-
des Naturrechtes unveräuſſerliche Men-
nd unwandelbare Grundrechte der Natio-
en, und es gerade zu für Ungerechtigkeit
it Unterthanen, ſeyen ſie ſchwarz oder
mit Vieh zu handeln; daß unſere Lehrer
wirthſchaft die Leibeigenſchaft, das Lotto
ärkantiliſche Auflagen für ſchädlich erklä-
unſere Geſchichtslehrer die Schandthaten
eben ſo geſchichtsmäſſig erzählen, als die
des Pöbels; vielleicht ſchon dieß, daß in
hen Sammlungen Steine aus der zer-
Baſtille als merkwürdige Reliquien auf-
rden. Endlich iſt ja auch bekannt, daß
ie die Augen verbleichet und die Backen
ind der hypochondriſchen Menſchen gro-
n Zeiten viele. Wer kann einem ſolchen Miß-
abhelfen! Wer wollte nichtswürdig ſeyn,
ſe zu ſcheinen!

Uns zur Freude, Unseren Unterthanen
elfachen Bemühungen und Entschliessungen
zu können, welche dabey nicht allein in
einer gegenwärtigen Verminderung der öf-
Abgaben, sondern auch zur weiteren Ab-
r auf der Landeskasse noch haftenden Schul-
zur Bestreitung der Kosten zu künftigen
gen durch freywillige Uebernahme verhält-
Beyträge zur Würklichkeit gediehen sind.

s werden demnach

für sollstragende Unterthanen aus der, von
diesseits erlassenen Verordnung, ersehen haben,
a) den Städten die Hälfte der bisherigen
e, b) allen contribuablen Unterthanen
heid des monatlichen Fixi, c) 3. Contribu-
ssen, und ihnen d) sämmtlich gestattet wor-
Abgaben künftig statt des bisherigen Cou-
tionsmünze zu entrichten.

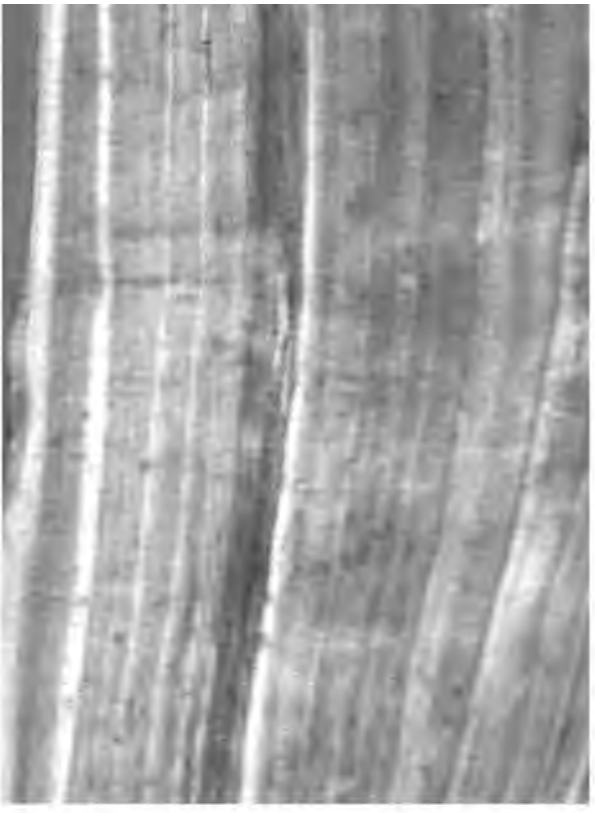
aben sich Unsere getreue freye Stände auf
Art entschlossen, von denen auf der Landes-
enden Schulden den dritten Theil zu über-
zu verzinsen und zu bezahlen.

Werden dieselbe für vergangene sofort 30,000.
die Schuldenkasse bezahlen.

haben sie sich in Ansehung der künftigen
ge vereinbaret, ein Drittheil der ganz sonst
tragenden Unterthanen allein bestimmten
übernehmen.

aben Wir es Uns, bey diesen rühmwürdigen
g unserer Stände zum Vergnügen gemacht,
jährige gewöhnliche Landtäge abhalten zu

zu



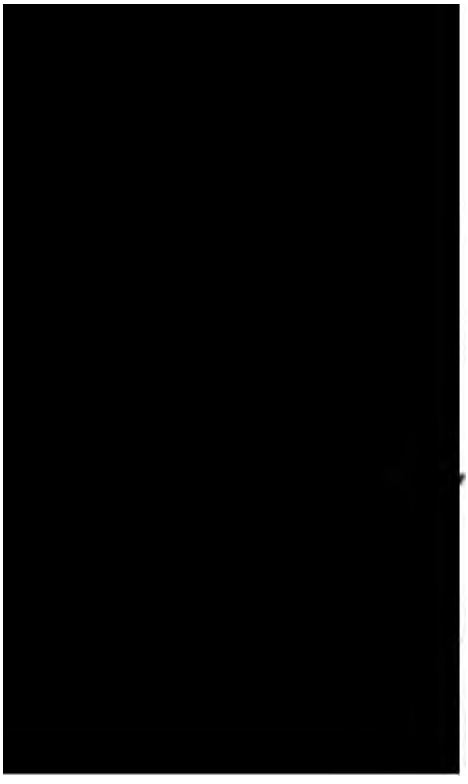
den itzigen Geist der Zeit zu keinem Fortschritte verleiten lassen, die ihnen nach der gemein anerkannten und bestätigten alten nicht bewilliget werden können.

Wir aber

Unserer Hoffnung getäuscht werden, so sind Landesfürst verbunden, bey Entstehung jeder Unruhe und widerspenstigen Betragens gesetzmäßigen Mitteln zu schreiten *), die Uns die

*) Leser haben es bedauert, daß der achte und 9te Paragraph des fürstlichen Ausschreibens nicht anders gewandt worden sind. Wenn man solche Thaten erweist, und solche Aufopferungen macht, wie dem gegenwärtigen Ausschreiben angekündigt ist, so hat man nicht nöthig zu drohen, sondern es ist, zu warnen. Unter einem so edelgesinnten Fürsten, und so aufgeklärten Landesständen, als die gegenwärtigen des Stiftes Hildesheim jetzt verehren, kann man hoffen, daß die einzige noch übrige grosse Heerde der protestantischen Einwohner auch sie, und so viel als möglich werde gehoben werden. Die Protestanten, welche den bey weitem gröſsern Theil der Einwohner des Stifts Hildesheim ausmachen, wurden bisher wider den Receß von 1711. nicht nur von allen geistlichen Pfründen, sondern auch beynahe von allen weltlichen Bedienungen ausgeschlossen. Diese Gewohnheit hatte ausser andern nachtheiligen Folgen folgende beide höchst schädliche Folgen: 1) die Besten unter den Landeskindern auswanderten, um anderswo Belohnungen ihrer Talente, ihrer Kenntnisse und Tugenden zu suchen; und 2) wurden viele Fremdlingen anvertraut wurden, die das Land nicht kannten, noch liebten. Einem Gerüchte nach soll auch anders die Gerechtigkeitspflege einer grossen Verbesserung bedürfen.

M.



Koſten-Aufwand
geſetzet wird.

Uebriger

9) Unſeren
ſondere Befehle
durch den ſchon
unterſchriebener
des *ſie immer* ſeyn
einem *Amte in* d
Briefträgern und
Nachdruck gelegt,
ſung überliefert w

Wir vertraue
Unterthanen, daß
gen, mit Dankbar
Urkundlich deſſen
terſchrieben, und d
in den Gemeinhei
leſung von den Ka
Hildesheim den 24

Franz

VII.

Fragment

aus dem

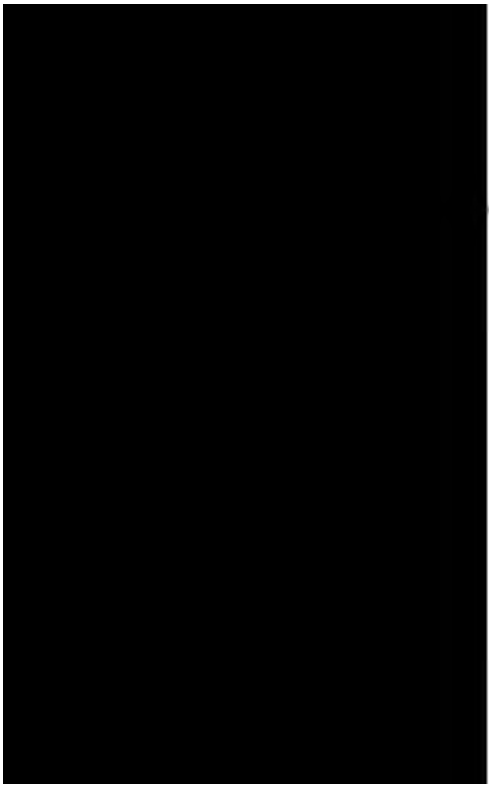
the character and public services of the
hn Howard, Esq. by John Stikin,
M. D. London 1792.

Vorerinnerung.

wisse Classe von Menschen bemüht sich seit
er Zeit, alle Gelehrte, die nicht zugleich Ge
nner sind, herabzusetzen, und ihnen beson
Fähigkeit abzusprechen, die Gebrechen von
rfassungen, oder von öffentlichen Anstalten,
gründlichen Verbesserungen der einen, oder
hörig einzusehen.

es eben so ungegründete, als ungerechte Ur
n durch unzählige Beyspiele aus der ältern,
rn Geschichte widerlegt werden. Ich schränke
bloß auf die Beyspiele des grossen Smith,
berühmten Howard ein, weil ich gerade ein
s erstern wieder gebraucht, und die Lebens
ung des andern gelesen habe.

n Staatsmann, oder Geschäftsmann in Gros
en hatte bisher die Mißbräuche in allen Thei
Verwaltung, und die Mittel dagegen so tief
ig erforscht, und so deutlich aus einander ge
s der Gelehrte, und Schriftsteller Smith



fühlen!

Sowa
Verbesseru
und verm
die bisher
bessern wer

VIII.

Beſchreibung der des heiligen Patricius in Irland.

unterrichteten Leſern bekannt, daß in den ſterien der Alten, und beſonders in den en Geheimniſſen ſo wohl die Quaalen des als die Freuden Elyſiums dramatiſch vor- rden, um dadurch Laſterhafte von künftigen n abzuſchrecken, und Tugendhafte im Gu- eſtärken. Im ganzen Mittelalter, ſo weit ichte deſſelben mir bekannt iſt, fand ich bis- : religiöſe Einrichtung, die den heiligen elen der Alten ſo ähnlich geweſen wäre, als citte, die in der ſogenannten Höhle des Hei- atricius in Irland vorgingen. Ich hoffe, Schilderung dieſer Höhle, die im Matthäus aris, dem lehrreichſten Geſchichtſchreiber des ten Jahrhunderts ſteht a), unſere Leſer nicht e intereſſiren werde, als ſie mich intereſſirt hat.

n Ritter Oenus, (ſo erzählt Matthäus Pa- der lange unter dem Könige Stephan von England

atthaei Paris, Monachi Albanenſis, Angli, Hiſto- Maior Pariſiis 1644. fol. p. 61. et ſq. ad annum 52.

gte, und durch viele Zeichen, und Wun-
; so bemühte er sich auch, die rohen Be-
ses Landes durch die Schrecken der Stra-
ölle, und durch die Freuden des Para-
ihrem Verderben zurückzurufen, indem sie
daß sie sich nicht eher zum Christenthume
ürden, als bis sie die Wahrheit dessen,
en verheisse, mit ihren eigenen Augen ge-
n. Der heil. Patricius wandte sich in
Zachen und Gebet zum lebendigen Gott,
diesen inbrünstig an, daß er sich doch des
n Volks erbarmen möchte. Hierauf er-
Sohn Gottes dem frommen Beter, führte
abgelegene Wildniß, zeigte ihm eine fin-
unkle Höhle, und sagte dabey: wer als ein
einiger Sünder, und fest in seinem Glau-
se Höhle eingeht, der soll innerhalb eines
nd einer Nacht von allen Sünden gerei-
en, die er in seinem ganzen Leben begann
auch soll er nicht bloß die Marter der Ver-
sondern wenn er in der Liebe Gottes stand-
ren wird, die Freuden der Seligen sehen.
er Erscheinung des Heilandes, und der ge-
Anzeige der wunderbaren Höhle hoffte der
ctius gewiß, die Halsstarrigkeit der Irlän-
berwinden. Er erbaute so gleich ein Orato-
der Stelle, wo der Heiland verschwunden
hte die Höhle, die der Kirche gegenüber lag,
Mauer des Kirchhofes, und versah sie mit
nd Schlössern, damit Niemand ohne Erlaub-
eingehen könne. Er errichtete einen Convent
horherren, und übergab den Schlüssel der
dem Prior mit dem Bedeuten: daß ein

und empfahl ſich dem Gebete aller Heili-
r Prior ſchloß die Thür hinter dem Krie-
nd kehrte in Proceſſion zur Kirche zurück.

iter der Ritter in der Höhle fortging, deſto
m der Schimmer des Lichts ab. Endlich
es ſich wieder, und der Wanderer kam an
Platz, und an den Pallaſt, von welchem
ihm geſagt hatte. Hier war mehr Däm-
als volles Tageslicht. Der Pallaſt hatte
uern, ſondern Colonnaden von Säulen,
in den Clöſtern ſieht. Der Ritter ging
ken hinein, und bewunderte die Kunſt, und
t des ganzen Gebäudes. Als er ein we-
t hatte, erſchienen funfzehn Männer, wie
iſtliche geſchoren, und in weiſſe Wänder ge-
Die Unbekannten grüßten den Ritter, ſetz-
nieder, und Einer derſelben redete ihn mit
Worten an: gelobt ſey der allmächtige
er dir den guten Vorſatz eingegeben hat, zur
deiner Sünden in dieſes Fegefeuer einzuge-
Wenn du dich aber nicht männlich hältſt, ſo
an Leib und Seele zu Grunde gerichtet.
ſo bald wir dies Haus werden verlaſſen, ha-
wird ein Hauſe von unreinen Geiſtern auf
ubrechen, und wird dir groſſe Marter anthun,
och gröſſere anzuthun drohen. Sie werden dir
chen, dich an die Thür zurückzubringen, durch
du hereingekommen biſt. Läßt du dich durch
tiſſungen, Drohungen, oder Schmertzen über-
n; ſo biſt du an Leib und Seele verlohren.
du hingegen ſtark im Glauben, und verachteſt
Verſprechungen, wie ihre Drohungen; ſo wirſt
du

u antworten. Da die Teufel merkten, daß hmäht wurden; ſo zündeten ſie einen groſſen haufen an, banden dem Ritter Hände und warfen ihn in's Feuer, und zogen ihn mit n der Glut umher. Erſt nachdem er groſſe ihen ausgeſtanden hatte, betete er zu ſeinem Jeſu Chriſte, erbarme dich meiner! Kaum Ritter dieſe Worte ausgeſprochen, als die en ſo gänzlich ausgelöſcht wurden, daß auch einziger Funke übrig blieb. Der Ritter ch hierüber auf das lebhafteſte, und fürchtete Feinde nicht mehr, die er durch den Nahmen Hülfe des göttlichen Erlöſers überwinden

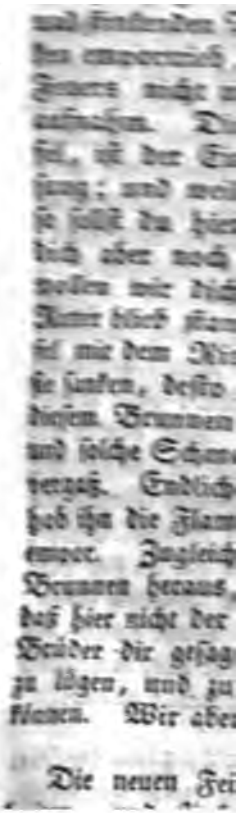
ld darauf verlieſſen die Teufel den Pallaſt, eppten den Ritter durch eine wüſte Gegend, er der Boden ſchwarz, und die Luft furchtbar rt war. Man brachte ihn gerades Weges da, o die Sonne im Sommer aufzugehen pflegt. er es dem Ritter, als wenn er das Jammereul des ganzen menſchlichen Geſchlechtes hörte, lickte ein nach allen Seiten hin unermeßliches , das mit Elend und Schmertzen bedeckt war. m ganzen Felde waren Menſchen von allen und Geſchlechtern mit eiſernen und glühenden feſtgeheftet, ſo, daß ſie mit dem Bauche und e gegen die Erde gekehrt waren. Die Unhen biſſen oft vor Uebermaaß von wüthenden rtzen in die Erde, und ſchrieen: ſchone, ſchone, e, erbarme; da doch keiner da war, der ſich rbarmen konnte. Die Teufel ſprangen auf equälten umher, zerfleiſchten ſie noch durch

Veit-

n unter dem Heulen der Gequälten hörte man
Peitſchenhiebe der Peiniger durch. Die Teufel
n den Ritter auch hier ergreifen. Ihm half
derſelbe groſſe Nahme, der ihm ſchon vorher
fen hatte.

in einem vierten Orte der Quaal ſah der Rit-
in groſſes eiſernes, und glühendes Rad, deſſen
chen und Kreiſe mit einer groſſen Menge von
n verſehen waren. An dieſen Hacken des Ra-
ingen Unglückliche über Schwefelflammen, und
en von den Teufeln mit eiſernen Hebebäumen
ſchwind herumgetrieben, daß man keinen Men-
vom Andern unterſcheiden konnte, ſondern bloß
Kreis, oder ein Rad von Feuer ſah. Nicht
ere Marter duldeten diejenigen, die an groſſe
ſe geheftet, an einem heftigen Feuer gebraten,
it geſchmolzenem Metall begoſſen: oder ſolche,
röſtet, oder geſotten wurden. Der Ritter be-
in einem groſſen Hauſe unzählige Keſſel mit
und Schwefel, oder geſchmolzenem Metall an-
, in welchen Einige bis an die Augen, Andere
die Lippen, oder Bruſt, oder bis an den Na-
oder nur mit den Füſſen und Händen ſaſſen,
ineingehalten wurden. Die Teufel hätten den
auch hinein geworfen, wenn er nicht geſchwind
Nahmen des Heilandes ausgeſprochen hätte.

Aus dieſen Schmertzensfeldern verſetzten die Teu-
den Fremdling auf einen hohen Berg, wo unzäh-
Menſchen ganz nackt, und gegen Norden gekehrt
n, als wenn ſie in jedem Augenblick den Tod er-
teten. Auf einmahl kam ein heftiger Wirbel-
wind,



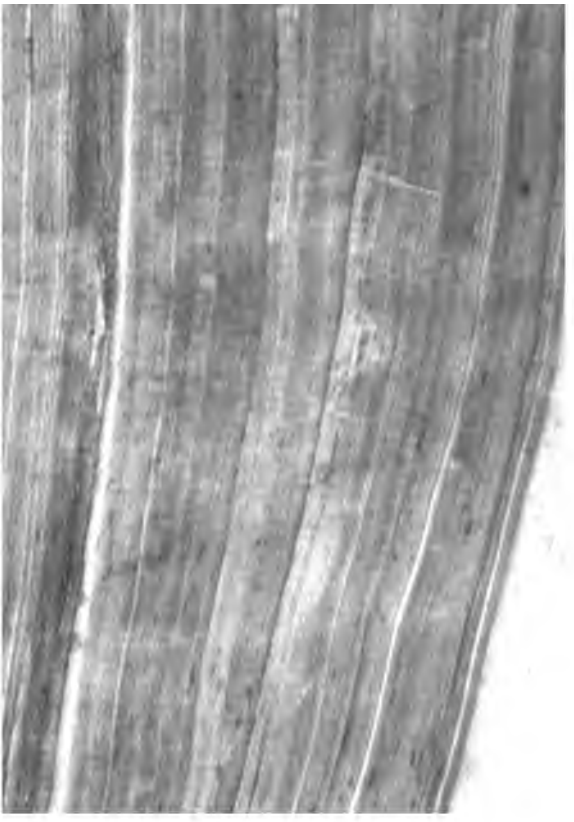
Die neuen Fei

Brücke, an welcher drey Dinge gleich un
, und gefährlich schienen. Zuerst war sie
ig, daß, wenn sie auch breit genug gewe
doch schwerlich Jemand einen festen Fuß
en konnte. Dabey war sie so schmaal, daß
e unmöglich war, darauf zu stehen, oder
und endlich hatte sie eine solche Höhe, daß
man hinab sah, nothwendig vom Schwin
fen werden muste. Ueber diese Brücke,
Teufel zu dem Ritter, must du gehen;
du sie betrittst; so wird dich eben der
r dich vorher fortgeführt hat, auch in den
fen, wo du von unsern Brüdern wirst auf
und in die Tiefen der Hölle hinabgezogen
Der Krieger kehrte sich an diese Drohun
Er trat im Nahmen Jesu mit Zuver
ie Brücke, und ging langsam, und vor
wärts. Je weiter er fortschritt, desto mehr
sich die Brücke, bis sie endlich einer brei
rasse ähnlich wurde. Als die Teufel sahen,
itter so glücklich über die Brücke hinging;
n sie ein Geschrey, wodurch er weit mehr,
ch die vorhergehenden Marter erschüttert
Die Teufel, die im Flusse schwammen,
iserne, und glühende Hacken nach ihm, die
nicht traffen; und er nahm also ungehin
en Weg fort.

hdem der Ritter von den Verfolgungen der
eister frey geworden war; so sah er eine
auer von einer wunderbaren, und prächti
uart, und in dieser Mauer eine verschlossene
or sich, die mit den kostbarsten Metallen

ewändern, Alle in solchen Prachtkleidern ein
ergleichen sie auf dieser Erde getragen hatten.
freute sich über sein eigenes Glück, und froh
über seines Nächsten Befreyung und Glückse
So viel Ihrer den Ritter erblickten, so viele
ten ihm Glück über seine Ankunft, und seine
ung von den Todten. Man empfand weder
noch Kälte, noch sonst etwas, was schaden,
ur beschwerlich werden konnte.

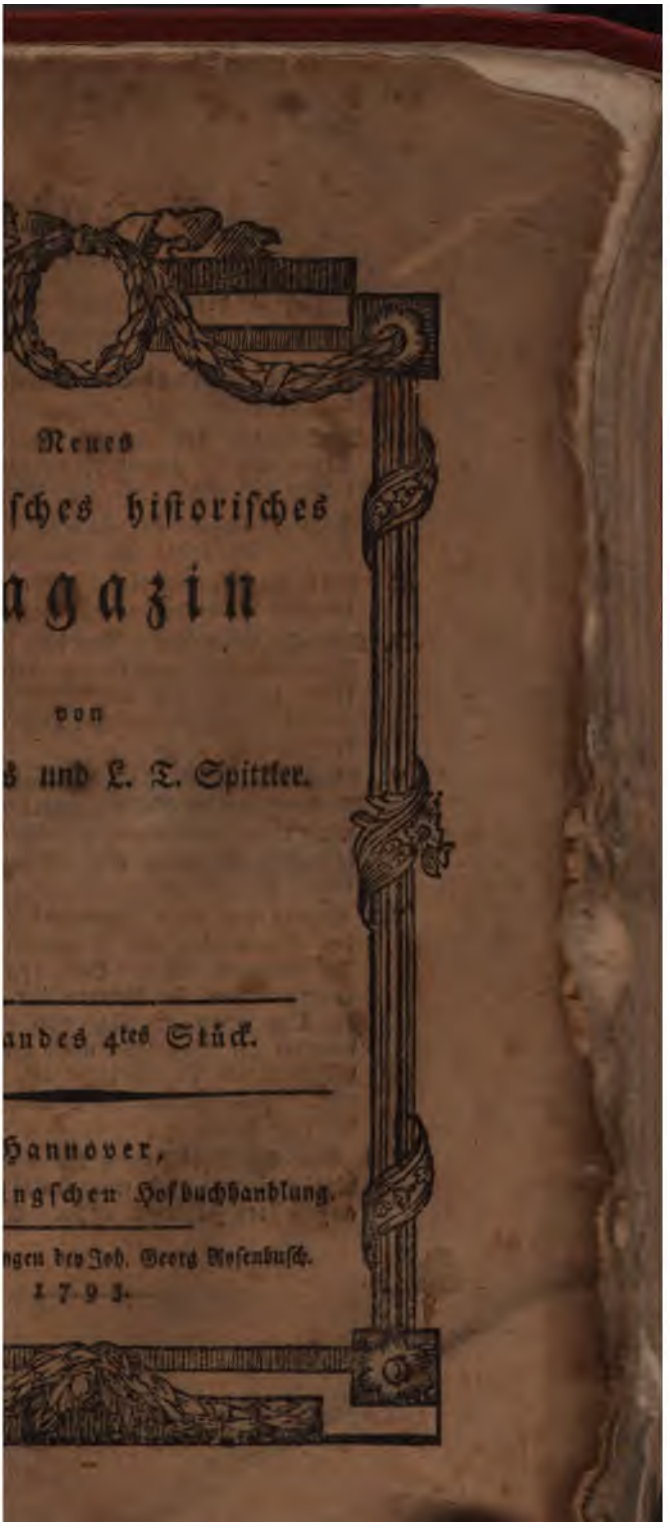
a die heiligen Priester dem Ritter ihre jetzigen
ungen gezeigt hatten, so sagten sie zu ihm: weil
ich die Gnade Gottes unverletzt zu uns gekom
st, so wollen wir dir nun auch erklären, was
sehen hast. Unser jetziger Aufenthalt ist das
se Paradies, aus welchem der erste Mensch
em Sündenfall in ein trauriges Elend hinaus
en wurde. So wie wir alle von diesem ersten
hen abstammen, und in angeerbter Sünde ge
werden; so sind wir auch alle durch den Glau
n unsern Herrn Jesus Christus, den wir in
Taufe empfangen haben, in dieses Paradies zu
kehrt. Da wir nach der Empfangung der Taufe
er übrigen Sacramente unzählige Sünden be
n hatten; so konnten wir hieher nicht anders,
urch die Reinigung von unsern Sünden, und
das Aushalten der verdienten Strafen gelangen.
Busse, die wir vor dem Tode, oder auch ster
empfingen, aber während unsers Lebens nicht voll
ten, musten wir in den Oertern der Quaal,
du gesehen hast, nach dem Maasse unserer
hungen vollenden. Alle diejenigen, deren Mar
gesehen hast, werden endlich in diese Ruhe



herabsenkte. Der Ritter fühlte jetzt eine solche
sprechliche Wonne im Herzen, und in seinem
übrigen Cörper, daß er vor Entzücken kaum
, ob er lebe, oder gestorben sey. Er hätte diese
e gern recht lange genossen. Allein die Stunde
Genusses ging bald vorüber, und gleich darauf
en ihm seine heiligen Begleiter die traurige An-
zung der Rückkehr. Weil du jetzt so wohl die
der Seligen, als die Marter der Bösen gese-
ast; so must du durch eben den Weg, auf wel-
du gekommen bist, zurückkehren. Wenn du
deiner Rückkehr in die Welt schlecht leben soll-
so weist du, welche Marter deiner warten.
du hingegen einen tugendhaften und frommen
del führen; so kannst du gewiß hoffen, daß du
nach dem Tode zu uns kommen werdest. Auf
Rückkehr werden sich dir weder die Teufel nä-
noch werden dir die Marter der Gequälten
n. Als der Ritter dieses hörte, rief er heulend
heinend aus: ich kann nicht von hier gehen,
ch fürchte, daß ich aus menschlicher Gebrech-
t wieder etwas begehen möchte, weßwegen ich
er nicht hieher kommen könnte. Nicht dein Wil-
ntwortete man ihm, sondern der Wille, dessen
he, der uns gemacht hat! Man führte den treu-
Ritter an die Thür des Eingangs, und da
hn hinausgelassen hatte, schloß man sie hinter
n.

uf seinem Rückwege zu dem ersten Pallast, des
raff, flohen ihn alle Teufel, die ihm begegne-
und die Marter erreichten ihn nicht. Gleich
inem Eintritt in den Pallast erschienen die fünfze-

[redacted]



Neues

sches historisches

agazin

von

s und L. T. Spittler.

andes 4tes Stück.

Hannover,

ngschen Hofbuchhandlung.

ngen bey Joh. Georg Rosenbusch.

1793.

I.

Ueber körperliche Stärke verschiedener Völker.

Von der cörperlichen Stärke von einzelnen Menschen, oder ganzen Völkern die Rede ist, weiß ein jeder, daß er wisse, was er sich bey derselben eigentlich denke, und zu denken habe. Nichts desto weniger wird cörperliche Stärke sehr häufig mit Schönheit des Cörpers, oder mit Betriebsamkeit und Thätigkeit verwechselt, so wie in der That Betriebsamkeit nicht selten ohne Arbeitsamkeit, und blosse Geschäfftigkeit von einander unterschieden werden. Und dennoch sind diese Eigenschaften des Cörpers, oder des Menschen von einander verschieden. Viele Völker haben harte Cörper, ohne stark zu seyn. Andere haben feine und starke Cörper, ohne Thätigkeit zu besitzen. Noch andere haben eine ungewöhnliche Geschicklichkeit, ohne daß sie den Nahmen von Arbeitsamen verdienen.

Die Stärke des Cörpers bestehet in einer ungewöhnlichen Fähigkeit, Schmertzen und Verwundungen, Hunger

oder Betriebſamkeit bedeutet die Be
die Kräfte des Cörpers oder des
:nd zu üben, um entweder ſich und den
Semi-

ern mit wahrer Tapferkeit, die falſche
r ſchaamloſeſten Völker mit wahrer Sitt-
ie übertriebene Reitzbarkeit von ſchwachen
mit Ehrgefühl, die Gelehrigkeit endlich der
ſten Nationen für gewiſſe mechaniſche Ar-
wahrem Genie. Selbſt Herr Rath Bou-
ilt in ſeinem Programm de hiſtoria generis
ctrinae morum, artisque politicae adju-
Malayen für kriegeriſch, und mehrere Ame-
Völker für tapfer, und freyheitliebend.
Daß die Malayen und Americaner dieſe Lob-
ht verdienen, habe ich in den Abhandlun-
die Natur der verſchiedenen Menſchenraçen,
aube, eben ſo überzeugend dargethan, als
inwohner von Hindoſtan nicht gleichen Ur-
ind, wie Herr B. S. 7. annimmt. Ich be-
it Herrn B. S. 6., daß keine Nation auf
en Erde ſo verworfen ſey, daß ſie nicht durch
ünftige Behandlung gebildeter und glücklicher
önnte, als ſie bisher war. Zugleich aber behaupte
unter allen dunkelfarbigen Völkern, ſo lange
rmiſcht bleiben, kein einziges die angebohrnen
der aufgeklärten Europäiſchen Nationen erlan-
id keins alſo auch jemahls den Grad von Auf-
, und Glückſeligkeit erreichen werde, welchen
ſlawiſchen Bewohner unſers Erdtheils erſtie-
en. Dieſe urſprünglichen Unterſchiede von
leite ich aber nicht bloß aus den verſchiedenen
von Wärme und Kälte, ſondern aus allen
en Urſachen zuſammengenommen, und aus den
zlich abweichenden Organiſationen der Menſchen
:rr B. ſcheint hierin auch mit mir zuſammen-
en, indem er ſagt: Neque tamen animo di-
am eſt, ut hominibus, qui caeteris excellunt,
opulis ſuam quaſi notam ſuumque characterem
ſſe impreſſum, quem neque nova rerum fa-

über schwerern Uebungen, Waffen, Rüstun-
Werkzeuge, und Arten zu arbeiten dann, wann
bekannt oder angeboten wurden, annahmen,
verschmähten? Selbst bey diesen Schätzungen
ste von Nationen muß man viele Vorsicht an-
, wenn man nicht der Stärke allein etwas
ben will, was eine Wirkung oder Mitwirkung
ssern Muths, oder der grössern Thätigkeit,
er grössern Kunst und Wissenschaft ist.

an den ältesten Zeiten her übertraffen die nicht-
schen Völker Europens die übrigen Nationen
rde an cörperlicher Stärke, und besonders an
hrender Kraft und Beharrlichkeit in allen ihren
en und Unternehmungen eben so sehr, als an
, Schönheit, oder Tapferkeit. Die Griechen
Römer erheben die Riesenstärke der Celtischen
ren, am meisten die der alten Germanier, nicht
r, als ihre Riesengrösse, und als ihren unüber-
chen Heldenmuth b). Eine gleiche Bewunde-
und Schrecken erregten die Abendländischen Krie-
den Zeiten der Creutzzüge in den Griechen und
enen durch ihre ausserordentliche Stärke und
rkeit. Wenige Hunderte der erstern schlugen
viele Tausende der letztern, wenige Tausende
en Hunderttausende der Feinde, und diese ge-
n, daß solche starke und muthige Menschen mit
nach der Herrschaft über die ganze Erde trachte-
. So wie die Griechen die über das ganze west-
liche

Pellout. I. p. 197. et sq. oder meine Abh. über die Natur der Germanischen Völker.

Man sehe meine Betr. über die Sitten u. s. w. der eutschen Völker, im zweyten Stücke des neuen hist. Magazins.

) können leicht alles, was ſie ſehen, oder
ügelt werden, ſelbſt mit den mangelhaf-
nenten nachmachen. So ſtark und au-
im Durchſchnitt die Slawiſchen Natio-
haben ſie doch insgeſammt einen natür-
nur durch Zwang und Züchtigungen zu
en Abſcheu gegen alle Arbeiten, die groſſe
de Anſtrengungen erfordern. Kein Sla-
k hat den Teutſchen Pflug, die Teutſche
ſche Fuhrwerke, und die Teutſche Art das
ellen angenommen. Faſt alle Handwerke
e unter den Slawiſchen Nationen werden
n, und andern Fremden ausgeübt, und
welche die erſtern ausüben, werden ſo
leben, daß ihre Arbeiten gewöhnlich um
oder vierten Theil des Preiſes gekauft
lchen man für die Arbeiten Teutſcher Hand-
t. Seitdem man die Ruſſiſchen Bauern
und Spanndienſten befreyt, und auf
der Geldabgaben geſetzt hat, bearbeiten ſie
nur ſo viel Feld, als ſie ſelbſt zur Noth-
chen, und ſchicken die Söhne in die Städ-
ſie als Handlanger, oder Schacherer ſo
eben, als zur Bezahlung der Abgaben nö-

In den berührten Stücken ſtimmen die
en Völker überein, ſie mögen in fruchtba-
unfruchtbaren, in heiſſen, oder in kalten
wohnen. Kein Griechiſcher oder Römiſcher
eller redet von der Stärke Slawiſcher Natio-
ſolchen Ausdrücken von Bewunderung, als
e Alten die Stärke aller Germaniſchen Völ-
en. Es war gewiß nicht bloß die Folge von
r Tapferkeit, oder geringerer Kriegskunſt,
uch von geringerer Stärke, daß die Slawi-

e, mit kleinen Haufen die gröſten Morgen-
Heere zu überwinden; ſo leicht wurde den
nd Coſacken, welche Sibirien eroberten, den
er die meiſten Tatariſchen Bewohner dieſes
. Die erſtern fanden einen ſo geringen Wi
daß ſie die Tataren nicht einmahl mit der
des Schwerdts, ſondern mit Stöſſen ihrer
öpfe bey Hunderten tödteten. Selbſt die Tür
nden es, und geſtehen es noch immer ein,
eder den Teutſchen noch den Ruſſen in glei
l Stand halten, und daß ſie entweder nur
t, oder eine überwiegende Menge, oder durch
erſehen ihrer Teutſchen und Ruſſiſchen Fein
die letztern ſiegen können. Ungeachtet die
n, und die Krieger des Hyder Ally zu den
Völkern in Aſien gehören, und die letztern
ropäiſcher Art disciplinirt ſind; ſo wurden
immer, wenn ſie auch in zehnfach gröſſerer
waren, von den durch das Oſtindiſche Klima
tkräfteten Europäern geſchlagen h). Die In
Krieger haben im Durchſchnitt ein ſo weibi
nſehen, daß die Engländer, womit Munro
ndien kam, die erſten Hindus, welche ſie er
, für verkleidete Weiber hielten i). Im Gan
die Hindus viel ſchwächer, als die Europäer,
rden ſelbſt für ſchwächer, als die Mohren, oder
Mahometaner in Hindoſtan gehalten k). Die
che der Morgenländer entdeckt ſich am deutlich
ihrer allgemeinen Abneigung gegen alle Ar
beiten,

Müller III. 344. u. f. S.
unro's Narrative p. 124.
p. 20.
angſtedt S. 138.

über zehn Zentner ſchwer iſt, auf den
men, und daß die Sineſen in Canton mit
ger Bambuſtöcke daſſelbige noch leichter

äßlichen, und gelben, oder gelbbraunen
östlichen, nördlichen, und ſüdlichen Aſiens
Nationen des weſtlichen Aſiens in Anſehung
des Cörpers wenigſtens eben ſo ſehr, als
ng der Gröſſe nach. Das am wenigſten
nter dieſen ſchwachen Völkern ſcheinen die
, und nach ihnen die Mongolen zu ſeyn,
tern aber doch ſchon unbärtiger und wei-
Anſehen ſind, als die erſtern m). Daß
olen und Calmycken den ſüdlichen Aſiaten
und Muth überlegen ſeyen, erhellt allein
ß die Hirtenvölker der Mongoley ſehr oft
andere Oſtindiſche Reiche mit einigen tau-
gern überrannt, und Jahrhunderte lang be-
aben. — Der Degen, oder Stock, oder
die drohende Stimme eines Europäers kann
nzen Haufen von Siameſen, und andern
Aſiaten in Schrecken ſetzen, oder in die
gen n). Weil die ſüdlichen Aſiaten wiſſen,
Söhne von Europäern ſtärker ſind, als ihre
ſo bieten deßwegen Väter und Männer in
ten Oſtindiſchen Ländern den Europäern ihre
und Weiber an; und die Weiber und Töch-
hl der ſüdlichen, als der nördlichen Aſiaten
e ſtärkern Europäer ihren eigenen Landsleuten
vor o). Noch ſchwächer und feiger, als die

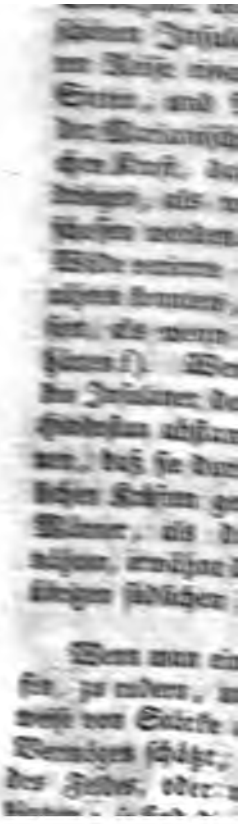
Völ-

llas Mongol. Völkerſch. I. 171.
bère I. 273. et ſq.
nilton II. p. 215. Pyrard II. 38. Steller Sei-
6. 298.

und Grönländerinnen tragen ein ganzes
zwey Meilen weit, oder auch ſolche Steine
auf dem Rücken, wovon der ſtärkſte Mann
im die Hälfte aufheben kann z). Noch
oder wenigſtens ſo ſchwach, als die Grön-
nd die Wilden am Orönoko, und Mara-
doch rudern die Indianer von Para nach
acht hundert Seemeilen den Amazonen-
, welches Europäer, und ſelbſt Neger
nig zu thun im Stande wären a), als ſie
alb Tagen und zwey Nächten über Berge
dicke Wälder einen Weg von dreyhundert
Meilen machen könnten, vergleichen ein
ringer machte b). Die Hottentotten ſind
ehr, als die Neger und Caffern, und den-
en ſie einen Sack Waizen, der beynahe
nd wiegt, mit einer ſolchen Leichtigkeit nach
nd forttragen, daß es gar nicht ſcheint, als
ihre Kräfte anſtrengten c). Aus allen
Beiſpielen muß man die Folge ziehen, daß die
ächſten Nationen eigenthümlichen ungewöhn-
nigkeiten zu laufen, Laſten zu heben, oder gut
und zu rudern mehr eine gewiſſe Biegſamkeit
eine auſſerordentliche Stärke des Cörpers
gen.

den Bewohnern der Oſtindiſchen und Süd-
ſind mehrere Völker, welche ſelbſt die Engl
nſehung der cörperlichen Stärke weit hinter
Die ſchönen Inſulaner der Südſee ſind
chtig und gewandt im Ringen und Balgen,
daß

n3 177-179 S.
rtſ. II. p. 404. Not. 19. der Basl. Ausg. b
Not. 18. c) Menzel II. 476.



dlichen Aſien. Die Americaner unterſcheiſon einander durch verſchiedene Grade von der Schwäche ohngefähr eben ſo ſehr, als verſchiedenen Grade von Gröſſe. Die n ſind die Bewohner der nördlichſten und Gegenden, und der ungeſunden Ufer des des Maragnon, und ähnlicher Flüſſe. Die ver wurden durch die geringſten Anſtrengun- Hauen, Sägen, und andern Arbeiten äus- g). Vielleicht, ſagt Gily, gibt es auf der rde keine ſo ſchwache Menſchen mehr, als aner am Oronoko ſind h). Auch den ſtärkricanern aber iſt es eigen, daß ſie nicht ohne fahr zu harten und anhaltenden Arbeiten gewerden können i). Bevor man dieſes wuſte, n die Spanier die Eingebohrnen der neuen den Arbeiten in den Minen, und die Einvon St. Domingo wurden dadurch in kurzer auf den letzten Mann aufgerieben. Jetzt ie Spanier im Nuovo-Regno die Indianer ren laſſen, und nehmen lieber Neger, ungeieſe viel theurer ſind k). Wo aber noch Amezu Feld- und Minenarbeiten gezwungen wera gehen ſie in groſſer Menge zu Grunde, unt ſie lange nicht ſo viel thun, als ein Europäiſcher

obrizhofer I. 172.

. 39. In fatti non v' ha forſe nel mondo verun' algente, la quale ſia o più gentile, o più debole, neno robuſta degli Indiani.

r robuſti, che ſieno, non duran gli' Indiani che pericolo della vita, et di longhiſſimi febbri na orioſi meſtieri. Gily l. c. p. 366.

c.

urden. Im Durchſchnitt ſchätzt man die Weſtküſte mehr, als von der Oſtküſte, und ſtküſte die vom Senegal bis an den Aequa- als die aus Congo und Benguela. Der unter den Negern aus Guinea und aus r Angola iſt ſo groß, daß man für die er- bis drey mahl ſo viel bezahlt, als für die Die aus Congo ſind ſehr oft ſo abgeneigt ig zur Arbeit, daß ſie ſich lieber zu Tode als zum Arbeiten mit den übrigen Sclaven aſſen. Der Grund, warum die Guinea- ker, als die übrigen ſind, liegt höchſt wahr- darin, daß ſie ſich mehr oder weniger mit und Arabern vermiſcht, und dadurch einen Stärke der letztern erhalten haben. Auch ien Neger aber arbeiten kaum halb ſo viel, päiſche Landleute, oder Handwerker und Ta- : und wenn man ſie etwas über ihr geringes en anſtrengt, ſo ſterben ſie haufenweiſe da- Man kann nicht ſagen, daß die übermäſ- e die Neger in den Weſtindiſchen Inſeln auf- die ſie Europäer aufreiben würde. Die gröſte der Natur der Neger am meiſten angemeſſen, r in der Hitze ſind ſie munter und vergnügt q). ben und Tragen ſind ſie, wie im Laufen und den übrigen Nationen gleiches Urſprungs . Es koſtet manchen Negern nicht viele Mü- ckerfäſſer von tauſend Pfunden von der Erde n. Wenn ſie den ganzen Tag gearbeitet ha- ben,

ömer S. 47. 99.

an ſehe die Abh. über den Zuſtand der Neger im 9. des Magaz.

c.

Abſtammung, und Teutſche Völker mochten
e der Sarmaten, oder der Griechen und Rö-
der ſelbſt in den Morgenländern umherziehen,
ch niederlaſſen; ſo hatten und behielten ſie, ſo
ie unvermiſcht blieben, beſonders in Europa
re Teutſche Stärke, Gröſſe und Tapferkeit uns
icht bey. Die vorhergehende kurze Darſtellung
gebohrnen Stärke, oder Schwäche von Völ-
ker, daß die eigentliche Stärke des Cörpers,
ßt, die Fähigkeit zu ſchweren und anhaltenden
n in den verſchiedenen Raçen von Menſchen
ihr in eben dem Verhältniſſe, wie die übrigen
mmenheiten der menſchlichen Natur abnehmen,
ß alſo die Germaniſchen Völker ſtärker und ar-
ier, als die Slawiſchen, dieſe ſtärker als die
nländiſchen, und die Morgenländer ſtärker, als
ilichen und dunkelfarbigen Völker ſind.

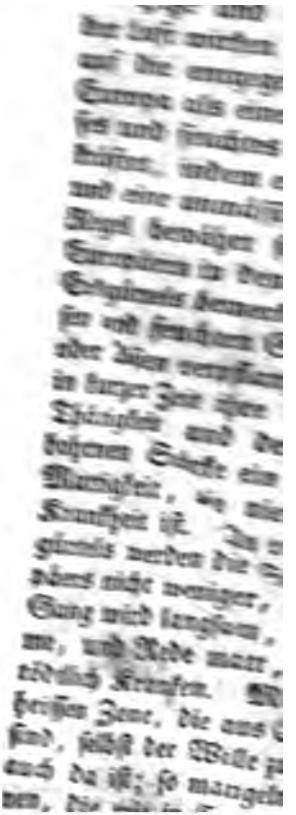
ter allen Raçen von Menſchen iſt keine, auf
nicht die Verſetzung in ein anderes Klima
er günſtig oder ungünſtig wirkte. So wie
aſſelbe Klima auf Menſchen und auf Thiere,
f Thiere von verſchiedenen Geſchlechtern und
meiſtens ſehr verſchiedene Einflüſſe äuſſert; ſo
ne allgemeine Erfahrung, daß daſſelbige Klima
kern von verſchiedenem Urſprunge eben ſo ver-
ie Wirkungen hervorbringt, als die Naturen,
e Empfänglichkeit derſelben von einander ab-
id ſind. Auch wirkt das Klima auf die Stärke
Schwäche von Völkern nach ganz andern Ge-
als in den gewöhnlichen Gemeinplätzen über
ima enthalten ſind.

ele neuere Schriftſteller ſahen es als einen un-
ren Erfahrungsſatz an, daß die Vorzüge des

Menſchen bewohnt, und die ſtärkſten und
ervölker finden ſich auf den niedrigen und
Küſten, die zwiſchen dem Senegal und
Liona eingeſchloſſen ſind.

ſchichte aller Völker und Erdtheile beweist
ß durch die Verpflanzung in günſtigere
e Stärke, wie die übrigen Tugenden des
viel langſamer vermehrt, als ſie durch die
in ungünſtige Gegenden vermindert wer-
Europäer mag kommen, in welche Erd-
ill, ſo artet er allenthalben, und in eini-
den ſo ſchnell aus, daß neue Ankömmlinge
pa nach einem Aufenthalt von wenigen Mo-
m mehr kenntlich ſind. Dieſe Ausartung
t jeder Zeugung zu, und es iſt daher in al-
heilen eine allgemeine Erfahrung, daß alle
zu jeder Arbeit und Unternehmung, die aus-
Kraft erfordert, viel weniger tüchtig ſind,
n Europa gebohrnen Menſchen, und daß
üchtigkeit zu ſchweren Arbeiten und Unterneh-
um deſto gröſſer iſt, je länger die Vorfahren
olen in fremden Erdtheilen gelebt haben s).
er hingegen gewinnt durch die Verpflanzung
ſtindien, und das feſte Land von Ame-
nur in Anſehung der Bildung und anderer
, ſondern auch in Rückſicht auf die Arbeits-
Dieſer Gewinn iſt aber lange ſo groß und
, als der Verluſt, den die Europäer durch
ung in dieſelbigen Gegenden leiden. Eben
ie Juden und andere Morgenländer durch
den

s) die Ausart. der Europäer in fremden Erdthei-
n acht. B. des hiſt. Mag.



andere Wirkungen bringt das heiſſe und
lima in den dunkelfarbigen und häßlichen
wenigſtens in dem gröſten Theile derſelben
Dieſe Nationen werden im Ganzen um deſto
ſtärker, je heiſſer und feuchter die Länder
welchen ſie leben. Eben daher ſind die Re-
haltenden und ſchweren Arbeiten tüchtiger,
dere Nationen von gleicher Abkunft. Auch
m ſtärkſten und geſundeſten in den Jahrs-
Gegenden, in welchen die Europäer am
ſchwächt, und getödtet werden, nämlich in
ſten und feuchteſten u).

t weniger widerſprechend ſind die Wirkungen
auf die Cörper der weiſſen und ſchönen, und
der dunkelfarbigen und häßlichen Nationen.
rn wurden am kleinſten und ſchwächſten in
ſten Gegenden: an den Ufern des Eismeers,
hudſonsbay, und im Feuerlande. Die erſtern
nahmen an Gröſſe und Stärke um deſto mehr
ühler, oder kälter ihre Wohnſitze waren. Un-
häuslichen Thieren können die gröſten und nüz-
, beſonders die Pferde, eine feuchte unmäſ-
ze eben ſo wenig, als die äuſſerſte Kälte, er-
tragen.

nez p. 5. des Marchais III. p. 9. Les vents de
l-Eſt, et de Sud-Oueſt, qui viennent de la grande
re, rafraichiſſent l'air, le purifient, et rendent
Européens la force, la vigueur, et la ſanté, que
mois de Décembre, Janvier, et Février leur
ient otées. Mais afin que la mort, et les maladies
perdent rien, ces mois ſont les ennemis des Na-
els du pays, qui étant maigres et décharnez ne
vent réſiſter à l'air frais, que l'on reſpire alors, et
ne s'accommodent, que d'un air epais, humide,
brulant.

t werden. In gewiſſen Gegenden des
nerica büſſen Pferde nicht ſehr an Gröſſe
heit der Bildung ein; allein an Kraft ver-
le, und ſie werden daher weit eher, als
iſchen ermüdet e). In der Gegend von
die auch den Menſchen im höchſten Grade
ſt, werden die dahin verpflanzten Thiere
Futters ungeachtet, welches Berge und
bieten, nicht nur kleiner, häßlicher, und
ndern ſie ſollen ſo gar ihre Zeugungskraft
barkeit verlieren f). Die Arabiſchen, Un-
Pohlniſchen, und Ukrainiſchen Pferde
eller und länger, als die ſchönſten Engli-
Teutſchen Pferde. Dagegen fehlt den er-
usdauernde Kraft, die zu ſchweren Arbei-
ldes, oder zum Angriff der ſchweren Reu-
dert wird; und auch in den Thieren alſo
igkeit, lange und ſchnell zu laufen, ſehr oft
ce Stärke vorhanden.

chen von derſelbigen Abkunft, die auf frucht-
d geſunden Gebirgen das Leben von Hirten
ſcheinen zwar gröſſer, und wenn es auf ein-
ſtrengungen von Kräften ankommt, auch ſtär-
r zugleich weniger ausdauernd für anhaltende
und Beſchwerden zu werden, als die benach-
andleute in den Flächen. In der Schweiz
kannt, daß die Berniſchen Oberländer, die
r, die Entlibucher und Appenzeller im Rin-
algen, und andern Leibesübungen viel mehr
theit und Stärke zeigen, als die Ackerleute
niſchen, oder Zürcher Gebiet. Dagegen ſoll
man

e) Brizhof. I. 253. 57.
f) Coxe Voyage I. 82. 83.

hloß vielmehr aus der allgemeinen und
n Schwäche und Leichtigkeit der Cör-
ünglichen Sibiriſchen Völker, daß eine
he Nahrung unnatürlich, und der Ge-
rperlichen Vorzüge des Menſchen hin-
eine Behauptung, die mir ohne Ein-
ch nicht mit der Geſchichte übereinzu-
t. Die angeführten Beyſpiele beweis
berzeugender, daß animaliſche Speiſen
lker ſtark machen, als es die Beyſpiele
iechen und Römer, und die Beyſpiele
r, der Morlacken, und anderer Slawi-
en darthun, daß man bey dem Genuß
r vegetabiliſchen Nahrungsmitteln ſehr
ne. Die Griechen und Römer nährten
e Slawiſchen Völker nähren ſich noch
ein mit einem harten Brey, oder mit
rod, oder mit Hülſenfrüchten, und beſaſ-
zen dennoch ſehr viele cörperliche Stärke.
und andere Reiſende glaubten, daß die
und Banianen deßwegen weniger ſtark
weniger lange lebten, als die Europäer,
von allen Fleiſchſpeiſen enthielten. Dieſe
r bedachten nicht, daß die Braminen,
ien viel ſchöner, gröſſer, und ſtärker ſind,
enden, und verachteten Parias in Hin-
eachtet dieſe das Fleiſch von zahmen und
ren, oft roh, oder faulend verſchlingen.

ermaniſchen Völker aſſen von jeher viel
, als die Slawiſchen, Morgenländiſchen,
oliſchen Nationen, diejenigen unter den
letztern

l. Völk. S. 171.

82.

ng der höheren und niedrigeren Stände.
)and arbeitenden Volksclaſſen ſind im
ärker, als die mit dem Kopfe arbeiten-
die erſtern weniger Fleiſch eſſen, als

)aupturſache der Stärke und Schwäche
lkern und einzelnen Menſchen iſt das
rbeiten und Leibesübungen: von wel-
chts ſage, da ich anders wo davon ge-

von Anſtrengung iſt ein Zeichen, und
)on Schwäche. Eine ähnliche Kraft-
Entkräftung wird durch eine übermäſ-
ng der Nerven und Muskeln hervorge-
r den Arbeitern, die jährlich aus dem
nabrück nach Holland gehen, ſterben
der Zeit, weil ſie ſich bey ſchlechter
:r ihr Vermögen anſtrengen k). Dieſel-
wird von dem frühzeitigen Tode vieler
zegeben l).

wohnheit, auſſerordentliche Stärke durch
Rieſenſtärke auszudrücken, zeigt an, daß
öhnliche Stärke und Gröſſe am häufig-
igt gefunden, oder wenigſtens geglaubt
: Griechiſche Fabel nannte den Herkules,
us, und andere Helden als Beyſpiele von
'e, und die Griechiſche Geſchichte führte
den Milo von Kroton, und einen Hir-
mus als Ungeheuer von Stärke an m).
Milo

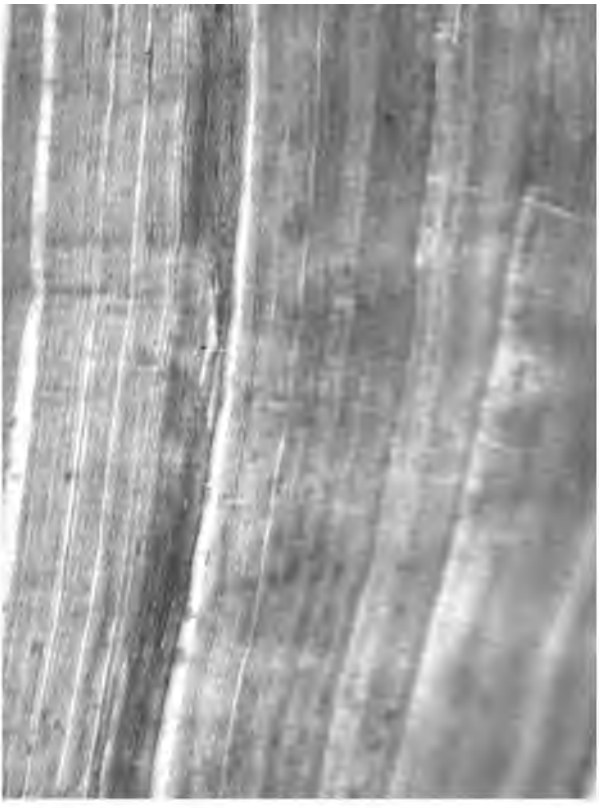
rs Osnabr. Geſch. I. S. III.
elen p. 53. 54.
m. Varior. XII. 22. und Scholiaſt. Lucian. II.
Ed. Reitz.

mehr ab als gewöhnlich, und im Fi-
Holland stund es so gut, daß die
laufenen Schulden grossentheils getilgt
die Ostindische Compagnie war in der
n Schulden bald ganz abtragen und
vidende wieder bezahlen zu können.
emnach, als daß sich der Staat in ei-
n Vertheidigungs-Zustand hätte setzen
man den Ausbruch des Kriegs und
ngen voraus sah, in welche er kom-
um nicht der Willkühr dieser und je-
lacht ausgesetzt zu seyn, oder so wehr-
ar, mit grössern Mächten in Krieg zu
ier ist denn aber Schuld, daß es nicht
mand insbesondere; es entsprang aus fa-
inen Verhältnissen. Man denke nur
ungsform der Republik und selbst auch
onal-Charakter.

publik besteht aus sieben, von einander
ängigen Staaten, deren jeder seine eigene
hat; und es sind mehr denn 1200. Per-
bey der Regierung mitsprechen. Erst muß
irt werden in den Versammlungen, die
me bey den Conventen der Provincial-Staa-
en haben; so kommt es alsdenn in die Ver-
der Provincial-Staaten selbst, und dann
dieser zur Generalstaaten-Versammlung.
ein Wunder, daß man oft doch noch zu
chlusse kommt, und ein grosses Wunder,
bey Petitionen geschieht, die der Rath von
zu machen hat. Denn betrifft eine solche
das Seewesen, so ist Holland gleich dafür,
und Friesland säumen auch nicht, so weit

)ork kam gleich auf die Tractaten von
678. Er nahm als entschieden an, daß
ıst des einen Tractats Hülfe sodern
h weil der König sein Herr wohl wisse,
epublik mit Krieg nicht gedient sey, so
ch aus besonderer Zuneigung gegen die
ıt auf der wirklichen Leistung des Suc-
en, er erwarte aber alsdenn auch, daß
auf dem Artikel des Tractats von 1674.
ihrung der Schiffsmaterialien nicht be-
nur die freye Fahrt nach den Französi-
könne nicht gestattet werden, denn sie
ı Friedenszeiten verboten. So wenig sich
p auf die Erörterung einlassen mochte,
foederis da sey, ob also das Englische
auf Succurs als Gefälligkeit angesehen
e, so nachdrücklich erklärte er sich, den
Artikel des Tractats von 1674. betref-
ürde eine Ungerechtigkeit seyn, den Nie-
ght das versagen zu wollen, was ihnen
Artikels als Recht zukomme, besonders
ch dieser Artikel ursprünglich selbst zum
Engländer bedungen worden. Es sey
ch über dieser Sache sich vergleichen zu
man nicht einmal einen freyen Handel
nzösischen Besitzungen während dem Krie-
ıne.

er weiteren Unterredung, die einige Tage
te, erklärte sich der Ritter York ein wenig
wenn die Republik vom quästionirten Ar-
ıctats von 1674. abgehe, England wohl
sehung der Fahrt nach den Französischen
nachgiebiger seyn werde. Wie ists mög-



s an ihrem klaren Recht vergeben werden
man sich auf alle Fälle in einen bessern
-Stand setzen; und selbst Frankreich
sehr darüber beschweren, weil Frank-
ersichert blieb, daß Holland den Eng-
ülfe leiste.

minck schien das alles richtig zu fin-
te darüber mit andern Mitgliedern der
echen; allein wer weiß wie es ge-
der ganze Vorschlag des Englischen
wurde nicht angenommen; man glaubte
ergeben, wenn man, selbst auch auf
gene Weise, über ein tractatenmäs-
Recht zu negociiren anfange.

Febr. 1781., kurz nach dem Ausbruch
urde Rendorp zum Burgermeister ge-
n wünschte ihm Glück über die schö-
seines Amts, denn gerade damals war
eingelaufen, daß die Gesandten der
lete der bewaffneten Neutralität unter-
Die meiste glaubten, dieser Tractat
Glück für die Republik, denn vermit-
neten Neutralität könne sich die Repu-
Rechten handhaben, zu deren Behaup-
gland sie allein viel zu schwach gewesen
er Holländische Gesandte in Petersburg
Zeit zu Zeit die tröstlichsten Versiche-
Standhaftigkeit der Kaiserinn und von
sinnungen des Gr. Panin, und den
ffnete der Prinz Gallizin den General-
rey Russische Eskadern in verschiede-
euzen sollten. Doch war man wegen

e man sich aber vorstellen, daß Rußland,
er Niederländischen Republik willen, einen
England anfangen werde, und daß Eng-
Russen selbst durch Hinwegnahme ihrer
wiß keine Veranlassung gebe, war wohl
hen. Wie ließ sich viel auf einen Hof rech-
st alles von Launen eines einzigen und von
Minister-Gnade abhängt, wo überdieß ein
der Englischer Minister war, der auch das
wohl zu brauchen wußte. In der That
e man sich auf Rußland allein verlassen,
ibrige zur bewaffneten Neutralität gehöri-
e waren hier ohne Bedeutung. Schwe-
on Rußland ab; Dänmark von England,
en hatte keine Seemacht.

llem unerachtet waren viele für den schnel-
zur bewaffneten Neutralität, und zu den
ehörte auch der Pensionarius van Ber-
r zu gleicher Zeit immer darauf bestund,
ürde es nicht wagen, den Niederländern
anzukündigen, und also uneingeschränkt
gegeben wissen wollte. Mit diesem Herrn
Rendorp nicht gar lange nach Antritt
ts folgende Geschichte, die wahrscheinlich
des ganzen Hasses war, den dieser nach-
hn gefaßt.

r Nachmittags den 2ten Mart. in Tem-
use eine Besoigne der Burgermeister, und
el brachte hier in aller Hitze die Nachricht,
e Kaiserinn habe ihrem Gesandten im Haag
g gegeben, die Generalstaaten zu versi-
sie nächstens zum mächtigen Beystande der

„Mr. Simolin étoit chargé de la même com-
Londres, et que j'allois préſenter un mé-
urs H. H. P. P". Ma lettre exiſte chez
op, et en la lui faiſant demander de no-
us ſaurait bien facile de vérifier tout. Wie
u Herrn Oldecop ſelbſt gieng, ſo fand ſich
, Gallizins Brief lautete nicht anders.

ar alſo klar, man trug ſich mit Viſionen
Ruſſiſchen Hülfe, und veranlaßte durch
tritt zur bewaffneten Neutralität den Aus-
Engliſchen Kriegs. Denn die Nachrichten
ndiſchen Geſandten aus London, des Herrn
ouen, zeigten genugſam, daß jener Beytritt
wahre Kriegsurſache geworden; die Ent-
de man in den Papieren des Präſidenten des
iſchen Congreſſes, Lorenz Gordon gemacht
nur ein Vorwand, den England gerne nahm,
icht durch Erklärung der wahren Urſache zu
iren.

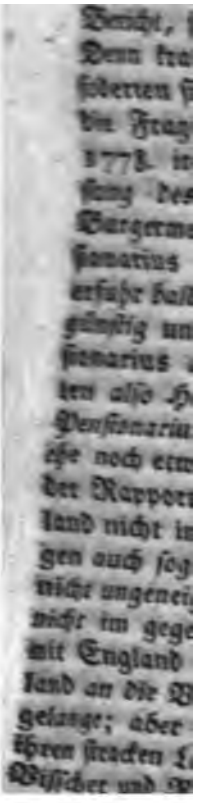
wahr es nehmlich iſt, daß kein Mitglied der
ne Wiſſen der übrigen Mitglieder deſſelben
e mit andern Mächten eingehen darf, ſo
anden ſich damals die Burgermeiſter von Am-
n dieſem Falle. Dies erhellt klar ſelbſt aus
rage, den der Penſionarius von Berckel
Er hieß ſo: Herr van Berckel ſoll im Na-
Herren Burgermeiſter von Amſterdam und
sdrücklichen Auftrag gemäß an Herrn Lee
daß in der ſichern Vorausſetzung, es werde
damaligen Congreſſe mit den Engliſchen
rien in America nichts zum Nachtheil
der vereinigten Niederländer beſtimmt wer-

, das Concept des Tractats wirklich
on Jo. de Neufville, als Deputir-
arius und der Burgermeiſter der
am und von W. Lee, als Congreß-
eichnet worden, iſt nicht wahrſchein-
erhellet, daß ihn die Burgermeiſter
deputirt haben, und eben ſo un-
ein erfahrner Beamter, der ſich übet-
den Burgermeiſtern wohl ſtund,
am Kaufmann de Neufville ſo weit
ll, und ohne Auftrag ſeiner Princi-
derſelben habe unterzeichnen laſſen.

t de Neufville, bloß um ſich bey dem
Anſehen zu geben, von ſeinem Auf-
ſtehens gemacht, als er in der That
gſtens beweist der ganze Brief, von
inen Nachrichten wenig zu trauen iſt.
nde Mann ſteht überall hervor. Er
n zahle $\frac{1}{4}$ an der Quote von Holland,
an der Quote der ſieben vereinigten
ynahl in ſeinem Brief, als was ſehr
im ganzen Tractat ſelbſt, heiſſen die
mmer die Staaten der ſieben ver-
inzen von Holland, und aus dieſem
Tractats ſelbſt vorkommenden Fehler
in der That muthmaſſen, daß der ſpa-
Ambaſſadeur de Neufville das Con-
s ſeinen Herrn nicht habe leſen laſſen.

Ganze war das Geſchenk nicht werth;
cept und kein Tractat; und von der
te betrachtet, war eine Unvorſichtig-
n Penſionarius, der ſich allzugroſſe

Vor-



van Berckel Widerwillen geweſen

e Ambaſſadeur war ein ehrlicher,
ber hohen Sinnes, und ob er ſchon
in Holland geweſen, ſo kannte er
r gar nicht. Er beurtheilte ſie nach
euten, mit denen er umgieng, und
Widerwillen gegen die erſtgenann-
, und, beſonders wie er merkte, daß
ngs gethane Friedensvorſchläge wenig
uer mehr aufgeſchürt als gedämpft.
ohl dafür gehütet haben, wenn er
wehrloſen Zuſtand der Republik ge-
d er mochte wohl glauben, daß es
och nicht zu einem Kriege kommen las-
il ſie ihr Intereſſe viel zu gut verſtün-
e um eines Handelsartikels willen ih-
gen Handel einen unerſetzlichen Scha-
ten. In der That war auch das alles
dem Handel der Niederländer eröffnete
Friede blieb, eine deſto ſchönere Aus-
Engländer verſprochen hatten, frey
Gut als allgemeine Regel anzunehmen,
zel ſelbſt bey Cabotage von einem feind-
zum andern zu beobachten. Aber eben
uch die Niederländer, daß England die
te nicht wagen werde, und indeß dieſe
t glaubten, ſo waren plötzlich beide an
n Ziel.

war nun guter Rath theuer, nachdem
Krieg wirklich erklärt hatte. Man
n die nordiſchen Mächte, und beſonders
an

llziehung derselben besorgen zu lassen.
ag, der auch im Namen der Stadt
18. May 1781. in der Versamm-
en von Holland geschah, enthielt es
fährliche Neuerung, denn selbst die
statthalters hatte es immer so gehal-
hen erbstatthalterischen Rechten sollte
bbruch dadurch geschehen. Unterdeß
mißglückte doch; nur glaubten die
on Amsterdam jetzt desto eher sich
bekannten Schritt (8. Jun. 1781.)
og zu thun, denn wie die Ueberzeu-
war, und selbst bey den besten Freun-
war, so schien viel für das Gemein-
Erbstatthalter selbst gewonnen, wenn
schliessen konnte, den Herzog von sich

selbst der Rathspensionarius über den
, und, wenn etwas geheim bleiben soll,
usgekommen, in der Versammlung der
Holland in Gegenwart verschiedener
rt: das kann niemand gesagt haben,
nn in der Pooten-Strasse! Fragte
wer das sey, so setzte er hinzu, den
ch gegen verschiedene Mitglieder der Re-
Amsterdam hatte er sich nicht nur eine
, daß der Herzog die besten Maaßreg
, daß oft, wenn er der Rathpensiona
Statthalter über etwas einig gewor
Stunden nachher, so bald der Statt
m Herzog gesprochen, ein Billet vom
omme, mit der Nachricht, er sey ein
ig geworden.

Es

deswegen hatte niemand den ge-
u lesen erhalten, als die vier regie-
ster und der Pensionarius Bisschop.
andere Herren davon wußten, daß
den Conferenz den Herzog betref-
werden solle, so wußten sie doch

12. Uhr war die Conferenz. Sem-
y hatten ausdrücklich gebeten, daß
Fokkarius dabey seyn möchte. Sie
wichtigen Gründe, so geflissentlich
nicht vorhersagten, was vorkommen
den Prinzen selbst auf den bevor-
g ein wenig vorzubereiten, erklärte
n den Donnerstag vorher, bloß für
f folgende Weise gegen den Prinzen
n eine Vorstellung gethan werden, die
uchen, Sr Hoheit unangenehm seyn
glaubten es ihrer Stadt, dem gan-
n Mitregenten und ihnen selbst schul-
Zu Sr Hoheit hätten die Burgermeis
auen, aber gar nicht zum Herzog. So
er Rathgeber sey, könne keine gute Cor-
vischen Sr Hoheit und der Stadt Am-
Nicht die Amsterdamer allein, nicht bloß
che oder staatische Regenten seyen gegen
ondern selbst S. Hoheit beste und vertrau-
. Wenn der Herzog ein wohldenkender
n wahrer Freund S. Hoheit sey, so müßte
ey, daß der Widerwillen gegen ihn so groß
er mit seinem Rath keine weitere Dienste
ögte, und wenigstens eine Zeit lang nach
ernement oder sonst wohin sich begeben

en Herzog betreffende Periode
ſionarius ins Wort, und ſagte:
kann ich dem Herzog nicht
nnte es nicht verantworten,
nzen, zu erlauben, daß das
eſen werden dürfte. Wie aber
am, wo vom Rathspenſionarius
el nun dieſer in die Rede: "Er
was der Art geſagt zu haben;
chen halber ſeit einer geraumen
em Herzog zu ſprechen". Wil
erung, antwortete hierauf Viſſ
) deſſen nicht erinnern. Man
ſagen, wo das geſprochen wor
ngeben, die gegenwärtig waren".
en des Rathspenſionarius zu ge
gar kein Bedenken getragen, weil
e dieſe Erklärungen nicht bloß ein
ſondern ſelbſt in der Verſamm
von Holland ſie gethan habe. Der
t kannte das Mißverſtändniß zwi
og und dem Rathspenſionarius ſehr
ob ja, wie man vorausſetzte, alles ge
dieſer Conferenz vorgetragen wurde.

endeter Leſung übergab Viſſcher das
Statthalter, der ſogleich mit vielen
erklärte: der gethane Schritt ſey un
r ihn höchſt ſchimpflich; keinem ſeiner
te man etwas dieſer Art ſagen dürfen.
ehr angeſehen, als bloß den Herzog,
; mit dieſem fange man an, mit ihm und
wolle man endigen. Der Amſterdamer
m alles Anſehen zu nehmen, und einen

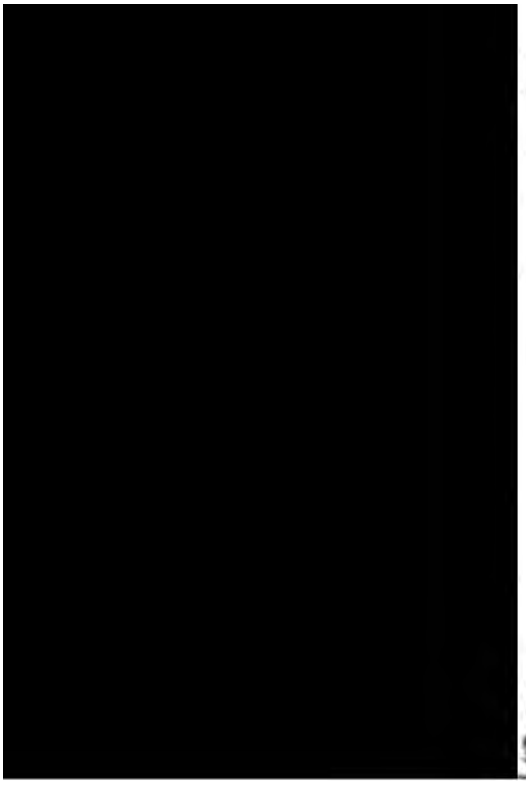
ine. Nur sey wohl zu überlegen, ob
dieses Memoire für den Herzog vor-
hre Absicht sey gewesen, daß alles bis-
erhalb dieser vier Mauren bleibe. Da
pensionarius noch einmal darauf
Memoire zurückgegeben werden sollte,
ob der Statthalter dem Pensionarius
t.

nach wurde die Conferenz ruhiger,
ch lange dauerte, so sprach man noch
nen Dingen. Beym Aufbrechen und
sagte noch Rendorp — er hoffe, S. Ho-
überzeugt seyn, daß bey dem ganzen
geschehen, nichts anders gesucht wor-
allgemeine Beste, und daß sie gewiß
n würden, wie sehr sie S. Hoheit selbst
zen durchlauchtigen Hause desselben er-
Ich hoffe davon Proben zu erhal-
s Prinzen letztes Wort.

t also das Factum, von dem damals so
chen worden, und das so wichtige Folgen
r Herzog suchte es als ein äusserst straf-
Factum vorzustellen, besonders auch des-
ll die Burgermeister allein, ohne Wissen
r der übrigen Mitglieder der Regierung,
tritt gethan. Sollten sie aber nicht nach
zen Amt dazu berechtigt gewesen seyn?
ie nicht vielmehr gefehlt haben, wenn sie
ben unzeitig mitgetheilt hätten? War an
eifen der übrigen Mitglieder der Regie-
peifeln?

Nachricht zu ge-
iten der Stadt
daß den Holländ-
n der General-
ehtere zu bewe-
zu lassen, war-
arq denke, so
Erstaunen, daß
noch sein Mis-
oissen wolle; er
nsterdamern den
n letzterer Worte
e Antwort, man
ne förmliche De-
der Amsterdam auf
ob er den Herzog
en, und ob etwas
t worden. Mit dieser
hier die Rede geworden,
Nachrichten, die Rendorp
Greffier F. Fagel erfahren,

aaten 1766. Marien Theresien
, daß der Herzog, der in Oester-
utschen Reichsdiensten war, noch
n Herrn Statthalter mit seinem
en dürfe, und dieser Wunsch vom
worden, so hielt man für nöthig,
e besondere Acte dazu zu verbin-
der damals noch Pensionarius
ber dem Erbstatthalter und dem
han war, sprach selbst davon, daß
erde machen müssen. Da nun



zu entfernen und den alleinigen Rath
chen suche. Dies wird wahrscheinlich,
edenkt, wie das erste Concept der Acte
der alte Greffier Fagel seine Erinnerun-

die Burgermeister von Amsterdam so
Consulentenacte von einer andern Seite
wöhnlich von der Antioranischen Par-
wurde. Sie glaubten zwar, daß es
aten erlaubt sey, sich zu verbinden, in
den Rath eines andern, einholen zu
er daß doch jedem frey stehen müsse, je-
dem er grosses Zutrauen mit Recht ha-
n glaubt, zum Consulenten anzunehmen;
e überzeugt, daß man es dem Prinzen
n könne, den Herzog dazu gewählt zu
dieser war ja sein Vormund und Erzie-
Wie auch Maria Theresia von den
en 1768. ersucht worden, dem Herzog
, daß er in ihrem Dienste noch länger
ieß es in der Resolution vom 14. April
ücklich, damit er nach dem Wunsche des
uthalters diesem mit seinem weisen Rath
ns noch fernerhin dienen möge. Mit
sich also die Burgermeister von Amster-
rer Ueberzeugung zufolge, auf die Con-
gar nie eingelassen.

Ausgang die Sache wegen dem Schrei-
zogs an die Generalstaaten genommen,
ist bekannt genug. Der Herzog erklärte
Präsidenten der Generalstaaten mündlich,
e Absicht gewesen, Satisfaction zu ver-

hrte, daß es fast einzig daher gekom-
n der Meynung sey, daß der Herr Erb-
ganz ausschliessendes Vertrauen auf
ge, so fiel ihm der Kaiser lauflachend
vous autres vous n'avez gueres con-
Der Herzog hat gewünscht, setzte
u, daß ich mich um seinetwillen in
eiten mischen möchte, ich habe es
Hand gewiesen; sie geben mich

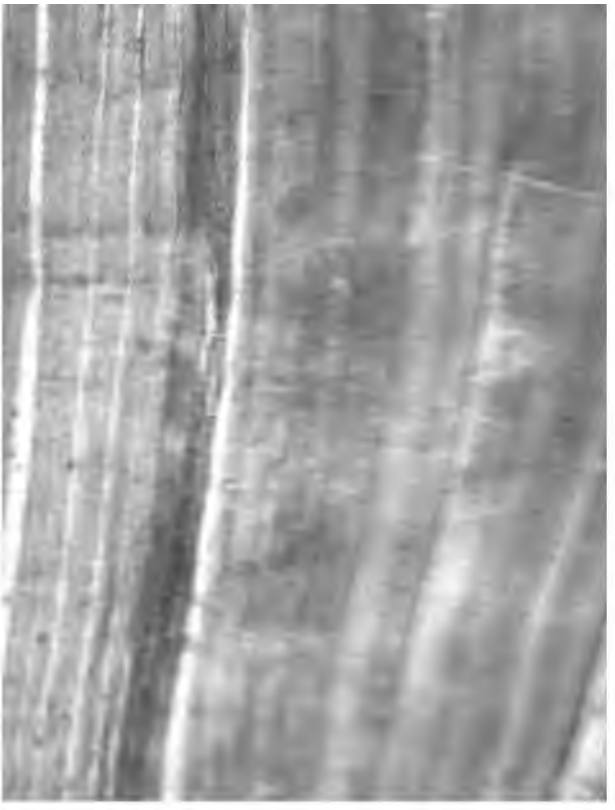
nterredung, den Herzog und einige an-
e Personen betreffend, geendigt war,
räch auf den Krieg mit England. Es
ück für die Republik, sagte Joseph II.
er Zeit, da sie keinen Krieg führen kann
um Kriege gab, und es war nicht klug,
oder den andern nordischen Mächten
zu erwarten. Die Kaiserinn wird wohl
hre gute Dienste anzubieten, aber mehr
wenn auch Rußland selbst helfen wollte,
wenig nützen, denn ihre wenige zerstreute
e würden schnell eine Beute der Engländer
chweden aber wird und kann nichts thun,
sinnungen des Dänischen Hofes sind be-
er Friede ist also für die Republik das
lich — il est plus facile de faire une fot-
la réparer. Allein die Niederländer sind
inzigen, die in diesen Geschichten gefehlt
ie Engländer machten es in ihrer Art nicht
ie Frankreich ihnen den Krieg ankündigte,
sollen die Nordamericaner ganz sich selbst
und mit aller Macht auf die Französischen
sfallen, die sich in ihrem damaligen Zu-

stande

er Kaiser wisse von gewissen Er-
rticulärfrieden mit England be-
dinische Gesandte Graf von Wa-
endorp gemacht habe, und die
bst so wohl den Burgermeistern
als andern Herren der Regierung
beide, denen Rendorp den erhal-
te, hielten für gut, daß letzterer
on spreche, und bey dieser Gele-
ihn sich äussere, wie gerne die
Amsterdam in Beziehung auf An-
nahme der letzt angebotenen Ver-
h hören und befolgen möchten.

)mittag drey Uhr ließ sich der Kai-
wie Rendorp die Sache vortrug.
Monarch: ich habe den Herzog de la
agt, ob er von gewissen durch den
Grabel gethanen Eröffnungen wisse.
Herzog versicherte, daß er noch nichts
, so setzte ich noch hinzu — nämlich
sagen wie? Nachricht davon zugekom-
ich geglaubt, fügte der Monarch sehr
daß meine Aeusserungen die Herren Bev
geringsten beunruhigen könnten, so
nicht gesagt haben. Rendorp hielt es
Pflicht, dem Kaiser offenherzig alles zu
s in dieser Sache vorgefallen, und als
vielen Umschweifen der Hauptfrage, die
erzen hatte, wegen Annahme oder Nicht-
Russischen Mediation. Ich danke Ih-
gute Zutrauen, sagte Joseph II., allein
ein wenig in Verlegenheit, daß sie mich
che um Rath fragen. Ich muß hierbey

ver-



bien. Je ſuis coſmopolite, aimant
conſequent la paix. Noch wur
Reden gewechſelt, ſo gab der Mon
t auſſerordentlicher Höflichkeit den
anderen Tag nach des Kaiſers Ab
eral von Reiſchach auf hinterlaſſe
Befehl auf das Stadthaus, um
Kaiſers den Herrn Burgermeiſtern
ſes bons amis Dank abzuſtatten.
Dem Herrn General von Reiſchach
ußt daraus, was er ſelbſt dem Kaiſer
Gehen betreffend geſagt habe; Jeh
rtete: die Republik und Amſterdam
irchten. Sie meynen vielleicht, der
ie Schelde öffnen, aber wiſſen Sie,
ürgermeiſter von Antwerpen geantwort
eſer deshalb Vorſtellungen gethan. Ich
en Auftrag es zu ſagen, aber der Kai
daß ich es ſage. Seine Antwort war:
nir gewiß zu gleicher Zeit die Verſiche
daß der Münſterſche Tractat nicht mehr
enn ſo lange dieſer noch exiſtirt, läßt ſich
g der Schelde nicht denken. Es ſind der
ag in Europa; ich brauche nicht ſie noch
n. Die Bürger von Antwerpen und meine
derländer mögen ſich die Umſtände ſo gut
nutze machen, mögen ſich mit Handel und
von Oſtende bereichern, aber ſie ſollen ſich
beeilen, denn ſo bald Friede iſt, muß alle
alte Stelle zurückkehren.

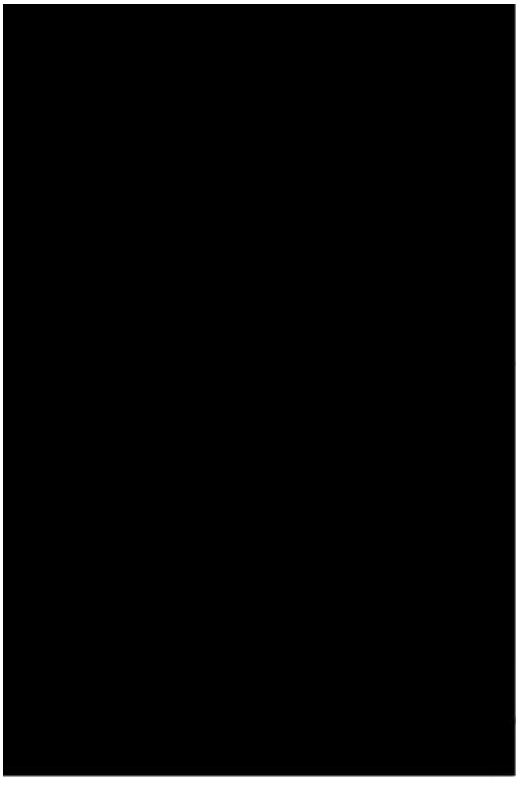
Nachricht, die zwar dem damaligen Geiſte
ſephs II. entſprochen haben mag, — aber
ungen der Groſſen ändern ſich — mußte

den

daß die
neuen Re

Nu
von keine
zu begeg
zu erbitte
dem was
Er setzte
§. 6 Ja
suchte, das
endlich in
daß man sich
per ins Lan
kunft derselbe

Seit dem
Nordamerican
Papiere der V
vorgelegt hatte,
einer solchen Fu
mehr getraute,
Statthalter möch



ters zurückkam, so blieb man Berckel
und die letzte Ursache seiner Weigerung
Reise würde seiner guten Frau gar zu
Furcht machen.

nur nicht ganz recht, um der Frauen
einem Manne zu erlauben, daß er
ige Arbeit aussetze; allein man that's
enseyte ihn. Ob auch schon der zweyte
nicht sehr geschickt war, der Versamm-
mungen, so konnte man ihn doch heraus
n Herrn Erbstatthalter und mit dem
arius zu sprechen. Beide wollten aber
fel nichts zu thun haben; er war gar
dem Französischen Hofe ergeben, und
am Umgange mit dem Französischen Ge-
eberdieß hatte auch Herr J. Elias, der
Burgermeister geworden, rund heraus
werde nie mit einem so großen Manne,
erckel sey, zur Tagfahrt gehen.

r also aus mehr als einer Ursache haben
daß man ihn seit seiner eigenen letzten Ge-
nicht mehr auffoderte mitzugehen; unter-
doch sein Name in den gewöhnlichen Ver-

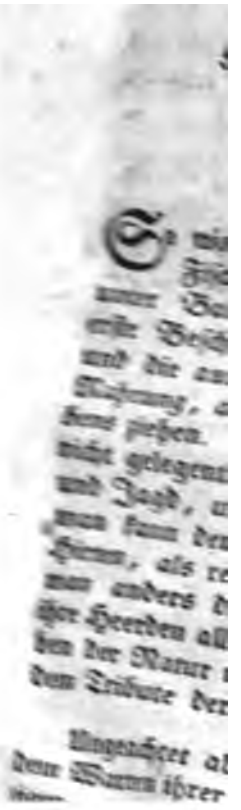
Nun kam aber im April 1781. beym
Muth wieder; er wollte wieder nach Haag
n, um in der Versammlung der Staaten
nd einen gewissen jährlichen Rapport zu
Allein die Burgermeister fanden gut, ihm
le Erklärung machen zu lassen, er könnte
orts wegen nicht wohl hingehen, über-
te er vorerst noch aus der Versammlung
en von Holland hinwegbleiben. Darauf

folgenden Jahr 1782, da einige schon
Rolle zu spielen, die sie nachher auf
ndes ausgespielt haben, fieng man an
eifern, van Berckel müßte wieder nach
Versammlung gehen. Die gute Bür-
ruge dieses, und wenn es nicht verwil-
gen böse Folgen und selbst ein Aufstand
Der Französische Ambassadeur eiferte
nd es gelang dieser Parthie, den Bür-
urich Hooft, einen Mann von schwachem
gewinnen. Dieser nachher so hoch ge-
r Hooft hatte ehedem selbst ohne allen
gegen Berckel gefaßten Resolution beyge-
eigenhändig dieselbe unterzeichnet, nahm
nun als präsidirender Burgermeister jene
Resolution 26. Apr. 1782. aufheben zu
a er nach gethanem Vortrag der Sache
rmeister, die zugegen waren, um ihr
at, so fragte Temminck, ob dieser Vor-
men sämtlicher regierenden Burgermeister
uyghens und P. Elias antworteten; nein
Vorstellung von Herrn Hooft allein, und
ergebens gesucht, ihn davon abzubringen;
r. da Herr Hooft erklärt habe, daß wenn
eber des Altraths nicht beystimmen würden,
che in die Vroedschap bringen müßte.

Hooft sah, daß alles damit anzufrieden
er ganz hitzig auf — es bleibe dabey, er
van Berckeln mitnehmen; jene Resolution
für eine gewisse Zeit, er sey nicht daran
Es sey einmal der ganzen Bürgerschaft
n, und wer etwas gegen van Berckel habe,
zu Recht ansprechen. Er Henrich Hooft

dem er eine Declaration an die Bur-
übergeben, worinn er ſich bereit
e Befehle zu befolgen und überall,
nſt der Stadt fodern möchte, ſich
, indem er nichts herzlicher verlan-
Würde der Amſterdamſchen Regie-
ebung dieſer Declaration wurde ihm
renden Burgermeiſter wieder erlaubt,
gehen.

der Mann, der ſo bald ihm erlaubt
in die Verſammlung der Staaten
gehen, mit den bekannten übrigen
Anfang gemacht hat, alles nach ſei-
ne zu treiben.



igenklichen so genannten Wilden. Ei-
er erheben sich nur um wenige Stuffen
ger- und Fischervölker: andere hinge-
manche ackerbauende Nationen an
hum, Glückseligkeit, und Geistesbil-

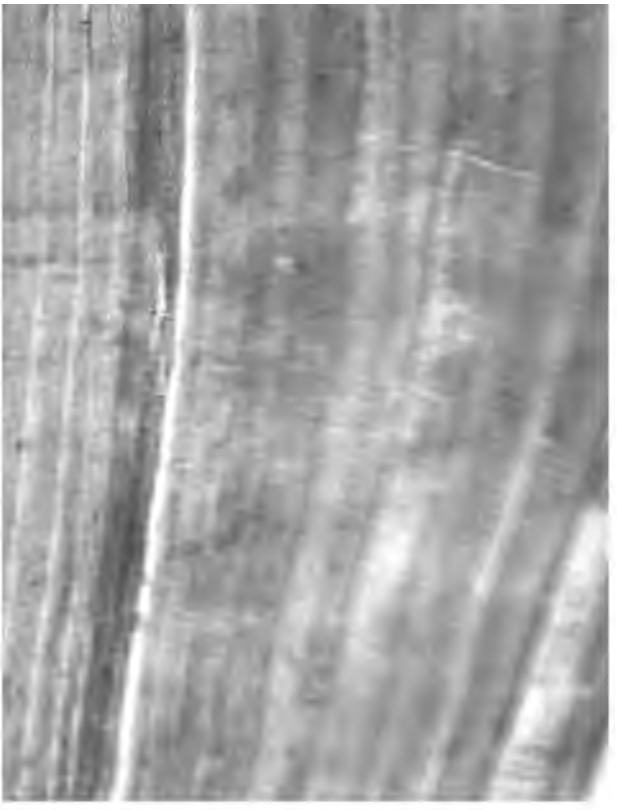
e Untersuchung des wahren Zustandes
er, lehrt, daß Freyheit, Unschuld,
nsgenuß unter dem gröſten Theile der
ben so wenig, oder noch weniger, als
nden und handelnden Nationen wohn-
wohnen. Um deſto merkwürdiger ist
eisreichsten und aufgeklärtesten Völker
goldene Zeitalter, und die Unschulds-
Hirten der Vorzeit suchten, und daß
r noch immer gezwungen werden, wenn
schen in einem sorgenfreyen, und benei-
Zustande mahlen wollen, ihn in irgend
, in irgend ein glückliches und verschö-
nland zu versetzen. Der arbeitende Ackers-
and, scheint es, sehr lange eine geheime
nach der Musse und Ungebundenheit des
s, und ein jeder, der auf sich selbst Achtung
finden, daß die reitzenden Vorstellungen
it, Unschuld, Ruhe, glücklicher Musse,
Genuß fast ganz allein mit dem Bilde
s verbunden sind, das fern von dem Ge-
n Arbeiten, und den Leidenschaften der
Höfe im Schooſse der schönen ländlichen
ebt wird.

orsehung hat keine Zone, und keinen Erd-
Schäferleben gänzlich ausgeschlossen; doch
ige Zonen und einige Erdtheile vor den

der langwierigen Ueberſchwemmungen,
den Dürre ungeachtet durchbringen kann.

len Erdtheilen iſt Aſien das älteſte und
rland der Hirtenvölker nicht nur wegen
Alpen, welche der Kaukaſus, der Liba-
andere fruchtbare Gebirge; und wegen der
den, welche Perſien, Syrien, Armenien,
deraſien enthalten, ſondern auch wegen
chen erhabenen und waſſerarmen Step-
er eben ſo ausgebreiteten ſumpfigen Flä-
as weſtliche, öſtliche und nördliche Aſien
ien war daher ſtets, und iſt auch jetzo
ſeiner ganzen Breite nach von dem öſt-
des ſchwarzen Meers bis an den öſtlichen
von dem Geſtade des Eismeers bis an
e Spitze von Arabien mit zuſammenhän-
er einander begränzenden Hirtenvölkern be-
rika beſitzt zwar an ſeiner nördlichen abhän-
che, die vom Atlas, den Nilfällen, und
egal gegen Süden, und vom Mittelländi-
er gegen Norden eingeſchloſſen wird, und
einem ſüdlichſten Vorgebirge fruchtbare Al-
Weiden. Es war aber doch nie dem Hirten-
freund, als unſer Europa vor der Bevoll-
ung und allgemeinen Verbreitung des Acker-
und anderer Künſte des Friedens. Vor ohn-
zwey Jahrtauſenden waren die meiſten Länder
Erdtheils mit Hirtenvölkern beſetzt, und in den
iſchen Wäldern und Gebirgen irrten wilde
, Pferde, und Eſel, wie noch jetzo am Altai,
ns, und in den benachbarten Steppen umher.
llen Erdtheilen war America derjenige, wo die
zur Entſtehung des Hirtenlebens, und zur Bil-

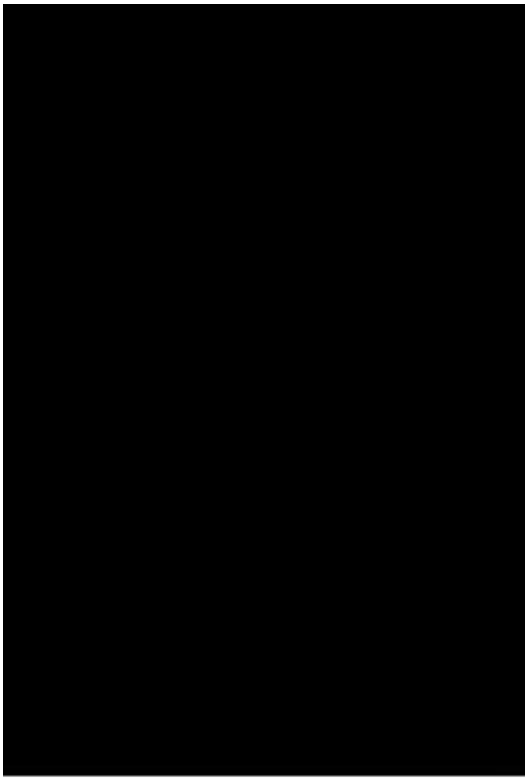
gleichsam anerschaffen hatte. Das
ter allen vom Menschen gebändigten
gsamste, und allgenugthuendste, und
enn die Vorsehung dies Thier so
nannichfaltig nützlich erzeugt hätte,
r des kalten Erdgürtels wegen den
n ihres Aufenthalts zu trösten, und
ach den verlohrnen Gütern zu mil-
dere Thierart braucht so wenig die
lfe des Menschen, als das Rennthier,
belohnt die geringe Bemühung, die
ndet, so reichlich, als dieses. a).
irt hat nicht nöthig, für seine Heer-
bauen, oder Futter zu suchen. Im
die Rennthiere in Lappland ihre Nah-
Bergen, wo sie weniger, als in den
Wäldern von Mücken und andern In-
werden; und im Winter scharren sie das
t sie sich nähren, unter dem Schnee her-
datur hat diesen Thieren einen so untrüg-
ct, oder so scharfe Organen gegeben, daß
gebliche Versuche machen zu dürfen stets
kennen, wo sie unter dem Schnee ihr ge-
Futter finden werden. Sie bleiben im
wie im Sommer Tag und Nacht unter
mmel, und im Winter lagern sie sich zu
die Hütten her. So bald die schöne Jahrs-
, so eilen sie von selbst, wenn ihre Hirten
cht hin treiben, nach den Gebirgen zu, und
n sich aber im Winter wieder in die Wälder
; weil man auf den Bergen nicht Feurung
en würde. Die Rennthiere geben den Lap-
den übrigen Rennthierhirten in Asien Fleisch,
Milch



Jahrszeiten faſt täglich ihren Aufent-
die Rennthiere nach einem innern faſt
Triebe ſtets neue Weiden ſuchen.
ehen dieſe Thiere nie an einen Platz
mahl beſucht haben, wenn auch noch
ten iſt, wie man glaubt, um nicht das
ſende Moos ganz aufzuzehren, und ſich
Nahrung für den nächſten Winter zu er-
inige Lappen bleiben das ganze Jahr in
. Wenn dieſe ſteteren Hirten ihre ver-
thiere durch andere erſetzen, die das Ge-
Berge einmahl gewohnt ſind; ſo werden
, gegen den Frühling mit den übrigen
dern aufzubrechen, weil ihre Rennthiere
atlaufen würden b).

len Sibiriſchen Hirtenvölkern, die ſich mit
erzucht beſchäfftigen, iſt kein einziges, die
ausgenommen, das ſo zahlreiche Heer-
e Lappen hätte. Die ärmſten unter den
Rennthierhirten ſind die Oſtiaken, ſo wohl
als am Jeniſey c). Reicher, als dieſe
Samojeden, ungeachtet ſie in viel rauheren
wohnen, indem ſie vom weiſſen Meere an
Lena hin, und vom 65° N. B. bis unter
ad verbreitet ſind d). Alle Samojeden be-
ere, und Einige hundert bis 150, zahme
. Ohngefähr in demſelbigen Zuſtande mit
ojeden finden ſich die Jakuten, die zwiſchen
and 70. Gr. der Breite, und dem 125, und
. der Länge hauſen e). Dieſe ziehen im
Som-

Bſtröm S. 209.
Org. Beſchr. Ruß. Völk. S. 72. 294.
S. 276. e) ib. S. 261.



Europa aus
uncken, die
ſind viel mi
der Mongo
tung die M
das Vieh d
als das der
von den Ru
kleine Fettſ
aber klein,
häßlich 1).
ſind den Sin
bloſſen Wiehe
in Daurien zu
Ufern Dſchin
milde und fr
Schnee fällt,
hinlängliche N
genden veredel
ſehr, daß ſie ni
gar die Kirgiſſi
übertreffen; nur
je, als dieſe. —
nächſt die Tung

chen Sibirien ab. Beide Völker glei-
ammvätern vollkommen so wohl in An-
ldung, als in Ansehung der Lebensart.
len haben Heerden von Pferden, Rin-
en, Ziegen, und Kameelen: die Burä-
gröſſere, als die Tunguſen o). Ein
1000. Pferde, 500. Rinder, 2000.
o. Ziegen und 50. Kameele beſitzt, wird
gehalten. Unter den Buräten hinge-
Hirt, oder Hausvater, der keine grös-
hätte, von geringer Bedeutung seyn.

nycken ſind, oder waren wenigſtens vor
enalter, da ihre gröſten Horden noch nicht
n und beſonders den Sineſen bezwungen
worden waren, das mächtigſte und reich-
im öſtlichen Aſien. Die Steppen zwi-
aik und der Wolga, und zwiſchen der
dem Don, in welchen die von den Rus-
eutſchen Gelehrten am genauſten beobach-
cken umherzogen, und zum Theil auch
herziehen, ſind wegen ihrer Dürre mei-
virbar, und können alſo nur von Hirten-
utzt werden p). Die Calmycken haben,
Steppenvölker die Fertigkeit, an Binſen
n die Stellen zu erkennen, wo ſie Waſſer
den, und eben ſo ſicher wiſſen ſie die auf
nden Zügen gegrabenen Brunnen wieder
n. Sehr oft iſt das Waſſer in den kleinen
in den Brunnen der Steppe ſalzig, und
auch

gi's Beſchr. der Ruß. Völk. S. 316.
s Mongol. Völk. I. S. 116. u. f. Deſſen Rei-
S. 325. Lepechin I. S. 133.

Die dauerhafteſten unter allen den Thie-
die Calmycken in Heerden geſammelt ha-
Pferde, von welchen manche Calmycken
hrere Tauſende beſitzen. Weil die Pfer-
Jahr durch auf den Steppen weiden, ſo
ig und leicht, aber nicht ſtark genug, um
hen. Sie werden durch einen Galopp
Stunden nicht ermüdet, können mehrere
Waſſer leben, und wegen ihres harten
Jahrszeiten unbeſchlagen geritten wer-
Rindvieh der Calmycken iſt verhältniß-
r und ſchöner, als die Pferde, und man
haben den gröſten Podoliſchen nichts nach-
, noch Stuten laſſen ſich anders, als zu
ihrer Kälber und Füllen melken. Dieſe
Mütter erſt anſaugen, und wenn dieſes
, ſo hält man die Jungen zurück, und
den Müttern die in Fluß gebrachte Milch
. Die Schaafe der Calmycken ſind viel
s die Ruſſiſchen, und haben polſterförmige
chwänze, deren Fett ſo weich, als Butter,
Wolle dieſer Schaafe iſt grob, mit Haa-
ngt, und kann ganz allein zu Filzen oder
ebraucht werden. Frühgeworfene, und un-
Lämmer geben die zarten Lämmerfelle, die
uſſer Rußland ſo ſehr geſchätzt werden.

Calmycken, und Mongolen ſind viel zu träg
ſie Heu für ihre Heerden ſammeln, und Ställe
u Schutze bauen ſollten. Höchſtens ſtaken
s Heu für die jungen Lämmer auf, und ei
chten auch Schober von Schilf für ihre Pfer

de mit seiner Familie bestehen. Die
rn den Calmycken zur Nahrung, Milch,
, Käse, Butter und Fleisch: zur Klei-
und Pelzwerk; ferner Wolle und Haare
Polstern, Stricken und Bändern, oder
hnen zum Nähen, und für ihre Bogen;
ocknen Mist zur Feurung, wenn sich auf
weder Gesträuch noch holzichte Pflan-

vöhnliche Nahrung der Calmycken ist
sie nicht verschmähen, wenn es auch schon
bergegangen ist r). Sie schlachten nicht
es Vieh, sondern begnügen sich mit dem
wenn es nur nicht an der Auszehrung,
ier ansteckenden Krankheit gestorben ist.
sten werden aus den gesunden Heerden
schlachtet. Milch essen und trinken die
niemahls frisch, weil diese ihnen Leib-
und andere unangenehme Zufälle verur-
e giessen deßwegen allerley Milch zusam-
n sie säuren, drücken die käsichten Theile
nd trinken dann die dünnere übrig bleibende
it. Frisches und ungekochtes Wasser trin-
lmycken eben so ungern, als frische und un-
Milch, und sie vermischen daher, wenn sie
h genug haben, um ihren Durst zu löschen,
en Vorrath mit Wasser, um die Milch zu
. Die Stutenmilch ziehen sie als Getränk
von Kühen weit vor, und aus eben dieser
ch wird der Kumyß, oder der Branntewein
cken, und aller übrigen Hirtenvölker des
siens bereitet.

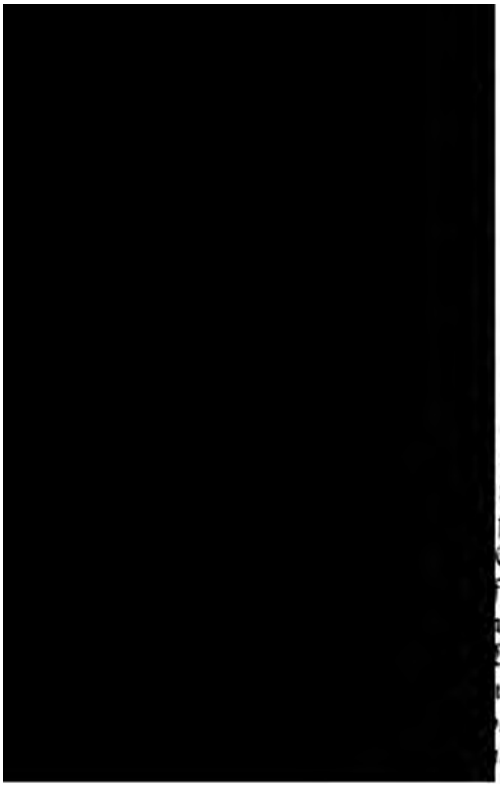
Die

r) s. l. c. S. 128.

nicht eine Tochter der Mongoliſchen,
atariſchen iſt z). Nogaiiſche Horden
lfern der Donau bis an die der Wol-
gen Flüſſe umher, die in die Wolga
n Calmycken unterſcheiden ſie ſich am
ie Gewohnheit, ihre kleinen beweglie
elchen die Weiber und Kinder ſich ge-
ten, auf zweyräderichte Karren zu ſet-
ſolchen Karren umherzuziehen: eine
ie in alten Zeiten unter allen oder den
ſchen Völkern zwiſchen der Donau, und
att fand a). Auch haben die meiſten
den ackerbauenden Völkern, neben,
elchen ſie wohnen, die Gewohnheit an-
Dirſe zu ſäen, die zwar nicht ihr einzi-
ch eins ihrer vornehmſten Nahrungs-

en Hirtenvölkern von Tatariſcher, oder
Mongoliſcher Abkunft, die an der öſtlichen
Caſpiſchen Meers bis an das Vaterland
ken umherziehen, ſind die Kirgiſen, oder
n Coſacken das mächtigſte c). Dieſe Kir-
n drey Horden getheilt, unter welchen die
d mittlere ſich dem Ruſſiſchen Schutze
n haben, die gröſſere aber noch unabhängig
mittlere Horde iſt die mächtigſte. Auf dieſe
folgt

gi S. 119.
t. I. p. 259. 260. Ammian. Marcell. XXXI.
Edit. Boxhorn.
nell II. 302. 315.
s Reiſen I. S. 388 — 400. Rytſchk. Beſchr.
renb. Gouvern. I. S. 21. 105. u. f.



Sibirien und dem nördlichen Hindoſtan von
ach Süden wohnen, ſind die Turkomanen
ie einzigen, die gleich den Calmyken und
eſtändig mit ihren Heerden umherziehen,
anze Jahr durch zwiſchen dem Caſpiſchen
d dem See Aral in beweglichen Zelten wo
Die Bucharen hingegen, die Chiwaner, die
von Turkeſtan und Taſchkent, die wel
Auch Hirten warten, haben das Hirtenle
gegeben, bauen alle Arten von Getraide
und Gartenfrüchten, verfertigen mancher
und koſtbare Waaren, und treiben einen
Handel f). Die Araler endlich oder Kirgi
und Karakalpacken g), unter welchen die
den Ufern und auf den Inſeln des Aral
aber zwiſchen der Kirgiſen-, und Oſbegeen
ſind halbe Hirten und halbe Ackerleute.
Winter ziehen ſie mit ihren Heerden auf den
Winter. Im Winter hingegen wohnen ſie
eglichen Hütten, und nähren ſich alsdann
blos von den Früchten der Felder, die ſie vor
Ausbruche in die Steppen beſtellt haben.

e der Herrſchaft der Ruſſen weideten die
ren, Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen, Mord
oder Mordwinen, Teleuten, und Wotiaken
rdoh in den größtentheils fruchtbaren Step

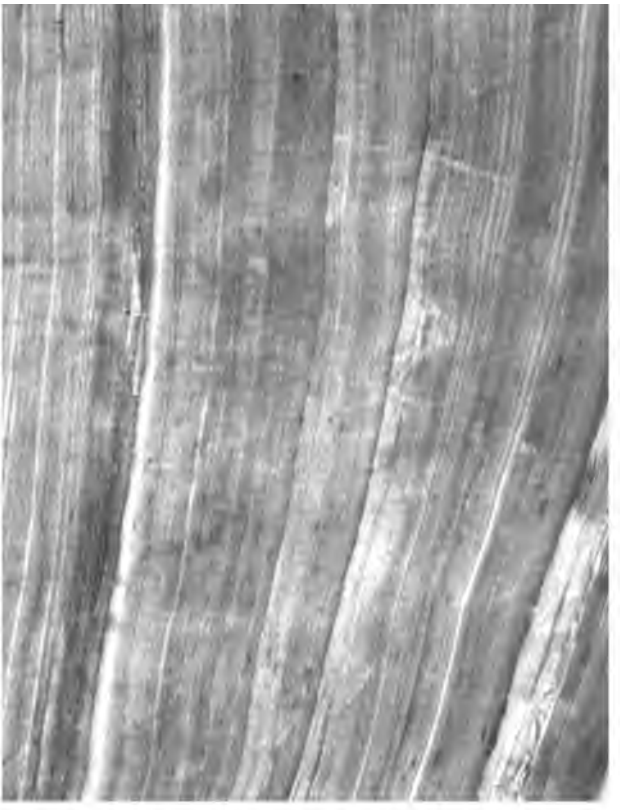
tſchkowski S. 12.

tſchkow S. 17. 19. 21. 23. Georgi's Beſchr.
Ruſſiſch. Völk. S. 145. 148.

tſchk. S. 19—21. 140. 144.

je meiſten ſtammen aus den Gegenden
jede Horde umherzieht, indem ſich alle
Städten, Flecken und Dörfern, die
aus, oder Agas beraubt ſind, oder ſich
, die Forderungen ihrer Tyrannen zu
unter die benachbarten Hirtenſtämme
unter dieſen auch Schutz finden. Den
ur war immer derſelbige. Wenn ganze
Kriege oder Despotismus verödet waren
ndelten ſich die fruchtbarſten Gefilde in
Steppen, und wo ſonſt Hunderte
ſlichen Ackerleuten wohnten, da zogen
irtenſtämme mit ihren Heerden umher.
in Griechenland, Italien, und Sicilien
und geſchieht noch jetzo in Spanien, mehr
iſchen Provinzen ſo wohl in Aſien, als
Die Zahl der feſtſitzenden Unterthanen
ich in despotiſchen Reichen mit jedem
die Hirtenſtämme, und Räuberbanden
egen in gleichem Verhältniſſe zu, bis dieſe
ung werden, die Gegenden, in denen ſie
, zu unterjochen. Wenn dieſes ſich zu
haben meiſtens die bis dahin wandernden
einem ſteten Leben und zum Ackerbau übergu
nachkommen fortfahren, bis ſie wieder durch
he Bedrückungen aus ihren Hütten, und
Gütern weggetrieben werden.

allen Hirtenvölkern war und iſt auch jetzo
es ſo weit verbreitet, als die Beduinen,
rabiſchen Schäfer. Dieſe ziehen nicht bloß
abiſchen Halbinſel, und im wüſten Arabien,
, Syrien, in Aegypten, in der ganzen Bar-
d manche ſo gar zwiſchen dem Senegal und
Gambia



tens nähren ſich die Arabiſchen Hirten
utter, Datteln, oder andern Früchten.
ur diejenigen, die in der Nachbarſchaft
mherziehen, oder ſelbſt etwas Getraide
h iſt eine ſeltene Speiſe der Beduinen,
ngern Vieh aus ihren Heerden ſchlach-
tern und beſonders ihre Schaafheerden
wenigen Jahren unglaublich vermeh-
cht die rauhe Jahrszeit in dem freylich
nd wenig herben Winter viele Tauſende
Aus den Haaren von Ziegen verfertigen
n Weiber die Decken der Zelte q), die
oſten Regen undurchdringlich ſind. Am
hüten und pflegen die Araber ihre Pfer-
nders die Stuten von edler Abkunft, die
n übrigen Erde nicht ſo menſchenfreund-
, ſo genügſam, und dennoch ſo uner-
als unter den Arabiſchen Beduinen r).
und Füllen ſchlafen mit den Arabern und
n in denſelbigen Zelten, und ſehr oft wer-
Kinder über die Füllen und Stuten her,
eſe ihnen den geringſten Schaden zufügen,
r im Schlafe ſtören s). Der Hausrath
Beduinen enthält weiter nichts, als einige
rahen, und Decken, einige irrdene Töpfe,
Schüſſeln, wenige Taſſen, lederne Schläuche
e, und höchſtens ein oder das andere kup-
verzinnte Gefäß. Die Emirs und Scheiks
Übergeſchirr, und anderes koſtbares Geräth,
egen ihre Heerden, und deren Wolle und
tauſchen.

Alle

w p. 168. 169. p) l. c.
ieux l. c. p. 237. et ſq.
c. s) ib. p. 244.

ie Nomaden in und um Habeſſinien,
er von den Arabern abſtammen, oder
Viehzucht von den Arabern erlernt ha-
dann die Hottentotten und Caffern an
Spitze, und an dem ſüdöſtlichen Ge-
Die Hottentotten haben Heerden von
Rindvieh; die Caffern allein von Och-
en z). Beide Völker verſtanden ſchon
hen Zeiten die Kunſt, Ochſen ſo wohl
als zum Reiten abzurichten. Gewöhn-
Stämme, oder, wie man am Cap zu re-
ie Dörfer der Hottentotten und Caffern
ad beſtehen nur aus wenigen Familien;
ſer Schwäche der Gemeinden ſteht die
eerden in Verhältniß. Die reichſte Hot-
ie Sparrmann auf allen ſeinen Reiſen
ohngefähr ſechszig Kühe a). Die mei-
e werden von erblichen Fürſten beherrſcht,
t zwar durch keine ausdrückliche Verabre-
eſchränkt iſt, die aber doch mit vieler Mäs-
ieren müſſen, weil vierzig oder funfzig
ungewöhnlichen Anmaaſſungen oder Ge-
eiten bald fühlen würden, daß ſie ſtärker,
ziger kleiner Tyrann ſeyen. Unter den ent-
Stämmen ſtieß Sparrmann auf einen, der
Obrigkeit, und Ungleichheit, keine Geſetze
fen kannte, und unter welchem dennoch die
reichſte

e vorz. im dritten Bande.

Kaffern wohnen zwar auf den höchſten Höhen
tlas, und treiben auch Viehzucht, allein ſie ziehen
umher, ſondern wohnen in feſten Erdhütten.
Pref. p. 8. Im Text p. 5 [illegible]
arrmann S. 458 [illegible] S. 537 [illegible]
ſhon. Mag. II. B. 4 St. [illegible]

Die Anwohner des Meers
ckte Fischer und Schwim-
e für unübertrefflich hal-
bereiten nicht bloß Leder,
e einfache, aber kräftige
röpfen auch, und lassen zur
aus freyer Hand, die sie
ennen, und schmelzen so
rt, wie die Rennthierhir-

eden noch immer alle hohe
on Hirtenvölkern bewohnt.
Hirtenvölkern sind keine
eitsamer und eben deßwe-
irten der Schweiz, deren
lpen auf der ganzen Erde
Trefflichkeit ihrer Kräuter
Diese beneidenswerthen
er über in den Thälern, wo
Heu ernähren, das sie im
sen gesammelt haben. Im
en sie ihre Heerden auf die
tschreitenden schönen Jahrs-
d höhern Gegenden hinauf,
ahr sich neigt, in einer glei-
ren ruhigen Winterhütten
n Sommer würden die Zelte
egen die kalte Bergluft auf
n ein zu schwacher Schutz
bauen sich daher festere Hüt-
ten

58.
363.

[redacted]

konnte alſo jetzt daran gedacht wer-
he Beyträge aus dieſer Generalitäts-
fniſſen der Union künftighin zu beſtim-
neralität ihre Quote zu fixiren, die ſie
jeder der vereinten Provinzen, zur
ägen ſollte. Um aber dieſe neue Quote
cht zu reguliren, müßte billig erſt un-
ob nicht der ganze Caſſenetat der Ge-
lelleicht noch durch mehrere Erſpahr-
richtet, die Ausgaben vermindert, die
werden könnten, und alſo eine deſto
te den Generalitätslanden als jähr-
uzuſchreiben ſeyn möchte.

ſich aber unter den Mitteln, wie der
ptcaſſe der Generalitätslande gehoben
. vorzüglich folgende aus.

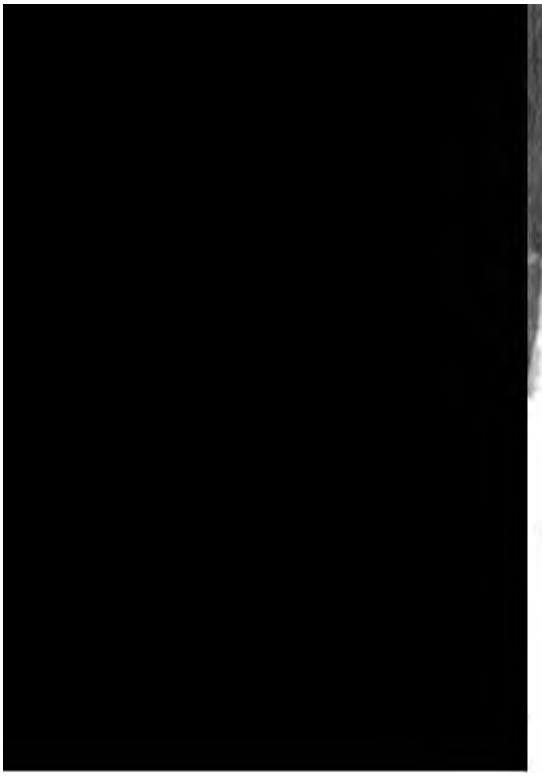
eneralitätscaſſe müßte mit einemmal ſehr
d um mehrere Millionen reicher wer-
r die alten Schulden, die ſie ausſtehen
bezahlt würden, und wenn ſie zurück er-
ſie ſeit einigen Jahren dieſer und jener
geſchoſſen. Es würde zwar unnütze ſeyn,
gehörige Poſten aufzuführen, aber drey der-
enen doch eine beſondere Aufmerkſamkeit.

Das Seeland an rückſtändigen Renten und
tereſſen ſchuldig iſt

e Poſten, die bey Friesland ſtehen.

Das Stadt und Land Gröningen unbezahlt
aſſen.

ſte dieſer drey Summen beläuft ſich auf
G., und der Urſprung dieſes Poſtens iſt



gare
legiu
re l
Su
einer
bezah
hatte
1,55
ſelbſt
wund
caſſe.
ſich dieſ
collegiur
ſche Col
der Unio
aus der
wurde, ſo
Seeland zu

Seeland
Aſſignationen
legium zu beza
Nun iſts doch u

daß doch unmöglich von dem
litätscollegium dieſe ganze von
ndige Summe der jährlichen
werden kann, daß erſt Rech-
ung angeſtellt werden muß, wie
enes dieſem entzogen, und dieſe
Gegenrechnung erſt durch Ver-
kann. Es ſollten alſo die Gene-
aten von Seeland die Bitte ge-
doch zur General-Unionscaſſe
chten, was die Seeländiſche Ad-
bis 1752. durch Einziehung des
ſchen halben Licents unrecht ge-
müßte das Amſterdamer Admi-
ucht werden, auch das was ſie
g der jährlichen 50,000. G. mehr
durch die Uſurpation des Seelän-
entgangen, um an die Generali-
hlen.

gen Friesländiſchen Poſten be-
Bewandtniß etwas anders. Denn
r Artikel gar nicht ſtreitig, ſondern
1754. wegen der allmäligen Til-
ſchen dem Rath von Staaten und
Seeland Negociationen geweſen.
damals verbindlich gemacht, jähr-
Termine 330,000. G. zum Generali-
zu bezahlen, theils die auf ihre Rech-
xpitalien ſammt den Zinſen abzutra-
uch den erſtgedachten reſtirenden Po-
tilgen, der am Ende des Jahrs
401. G. geſtiegen war. Durch die
igen iſt er nach und nach herabge-

ndörfer betreffend, ſo wäre der Ver-
wiß vortheilhaft, und es würden ſich
g finden, wenn man ſie als Ambachts-
as heißt mit hoher und niederer Ge-
r Jagd- und Fiſchereyrecht hingäbe.
Staaten ſollte deshalb erſucht werden,
hun, wie es beym wirklichen Ver-
erden ſolle.

: iſts wohl mit den Zehenten, und
af iſt nicht ſo rathſam, denn ihre Ad-
viel einfacher als die der liegenden
ch weit weniger koſtbar für den Sou-
ieß würde ſich die Kaufſumme wohl
ionen belaufen müſſen, und ſchwer-
ſo viele reiche Leute finden, die dies
ten. Auch iſts für die Einwohner
vortheilhaft, wenn der Zehendpartis-
le ſind. Dies müßte aber nothwen-
bald man ſie an Privatperſonen ver-
und da kraft des Placats der Gene-
16. Jan. 1778. auch die Kirchenbau-
je der geiſtlichen Zehenden erhalten
ſo würde es auch in dieſer Rückſicht
ichkeiten veranlaſſen, wenn bey Ver-
Zehenden künftighin mehrere einzelne
beſtreitung dieſer Ausgabe beytragen
vielleicht macht bey Dingen dieſer Art
le einen groſſen Unterſchied; an man-
das Verkaufen den Zehenden nützlich
n nachtheilig, dieſe Localverſchieden-
:nau unterſucht werden.

ereyen ſind wirklich ſchon einige ver-
ſt worden, wahrſcheinlich wird alſo
damit

gen. Beden. Verpondingen.
Den 20ſten Pfenning bey Erb-
dente et collaterali. Den 40.
beym Verkauf, Tauſch, Ver-
ewеglichen Gütern.

önnen nicht auſſer dieſen ſchon
och andere eingeführt werden?
erhöht, auf mehrere Gegen-
r auf einen vortheilhafteren Fuß

rſte dieſer Fragen ergibt ſich die
An neue Taxen iſt nicht zu ge-
and iſt ohnedieß ſchon belaſtet ge-
ne Laſt ſo viel mehr, da manche
ückend vertheilt ſind, und vielmehr
ſere Repartition als auf Erhöhung
derſelben gedacht werden müßte.
ſer Rückſicht vorzüglich nur die Ein-
en, die in Betreff der Verpondin-

gabe iſt nach dem Schluſſe des Mün-
ens im Holländiſchen Brabant einge-
, denn wie man damals die Contribu-
, die bisher aus dem Lande gezogen
ußte man neben den bisher beſtehenden
en, die offenbar für die Landesbedürf-
ichten, noch eine neue Taxe einführen,
auf eine neue ordnungsmäſſigere Weiſe
em Quartier der Meierey Herzogenbuſch
ne fixe Quote zugeſchrieben, und jeder
es Dorf erhielt alsdenn wieder ſeinen be-
l von der Generalſumme des Quartiers

zur

rt, wie dieſe im Holländiſchen Bra-
rden. In der Stadt Herzogenbuſch
lten Holländiſchen Fuß, in den an-
nd Diſtricten aber nach dem Brabant
em groſſen Theil des platten Landes
idten werden ſie durch Verpachtung
Meierey aber hat jedes Quartier
ſein Fixum. Hier ſind daher oft Re-
ndig, und dort wird der Unterthan
rückt. Hier wird oft zu wenig, dort
zu viel bezahlt, und es müßte durch
iſion theils mehr Gleichheit theils
ingeführet werden.

ſetzung der Taxe des 20ſten Pfenn.
vfällen *in aſcendenti et collaterali* 8-
ſten Pfenn. bey Verkauf und Hy-
r liegenden Gründe wäre manches
n beiden Taxen iſt die Stadt Breda
van den Fynaart frey. Breda kraft
ion; dieſer Diſtrict aber kraft eines
rinz Moritz 1585. mit den Eingeſeſſe-
Willemſtad geſchloſſen, zu der damals
ehören ſollte. Doch vielleicht wäre
t, ſowohl die Stadt als den Diſtrict
zu ziehen, denn von Beyträgen zur
andes ſollte billig niemand frey ſeyn,
des Landes genießt. So drückend
ſelbſt in mancher Rückſicht zu ſeyn
hat doch die Erfahrung gezeigt, daß
der Theorie nach drückend zu ſeyn
fahrung zufolge dem Lande nicht nach-
l könnte überdieß noch im Einzelnen
; und ein Hauptpunct der Verbeſſe-

rung

s Anſchlags von Valkenburg und Her
könnte leicht jenes Deficit von 3000. G.
n.

pondingen in der Grafſchaft Broen

tributionsgelder der Dörfer von Rij

önnte der Staat hier noch mehr ziehen.
fuß iſt zu einer Zeit eingerichtet wor
and gewaltig durch Krieg gelitten hatte,
huldet war. Die proviſoriſche Regulir
ie damals nur auf acht Jahre gemacht
ich nun ſchon über 100. Jahre lang ge
s Land iſt in dem langen Frieden ſehr
enfrey geworden, Cultur und allgemeine
eit ſind geſtiegen, es wäre alſo nicht
nn die jährlichen Abgaben jetzt erhöht

Herrlichkeit Wedde und Weſtwoldin
us dem vierten Theil der Generalitäts
den eben dieſelbe Taxen gehoben, wie in
und Flandern. Verpondingen. Gemeine
20ſter, 40ſter und 80ſter Pfenning.

gemeinen Taxen ſind hier von jeher durch
von Staaten verpachtet worden, und dieſer
n eingeriſſenen Mißbräuchen durch eine neue
ng vom 15. Febr. 1759. abzuhelfen. Gegen
donnanz aber ſetzten ſich nicht allein die Ein
ſondern auch Burgermeiſter und Rath der
bröningen als Lehensherren, und alle Verſu
en vergeblich, die der Rath von Staaten

Dat
und letz
einem ga
Es hat fi
Subſidien
Stück La
noch im De
Noch iſt a
mehr zuzum
gen ſind, di
liegen, und
jährlich 5 11 7
wird man dan
nicht an weite
Revenüen
Ihr reiner
Gulden; allein
beſſere Oekonomi
ein beträchtlicher

on der Generalitätslotterie, die
eigene Resolution der Generalstaa-
n.

r beträchtlich und könnten leicht noch
, wenn die Provincialstaaten zu bes
re Provinciallotterien abzuschaffen,
allein der Generalitätslotterie zu
. Dies wäre nicht nur jener Reso-
gemäß, sondern auch höchst billig,
en der Generalitätslotterie kommen
hr Ertrag wurde anfangs einige Zeit
auf Fortifikationen und Magazine
e aber einige Provinzen in Bezahlung
zu sehr zurückblieben, so wurde frey-
von Staaten genöthigt, diesen Fond
nd unterdeß aus diesem Fond zu neh-
erwärts nicht eingieng. Doch seit daß
wegen richtigerer Abtragung der In-
ociationen mit den meisten Provinzen
konnte der Ertrag der Generalitätslotte-
Dingen verwandt werden, wozu bisher
Fonds ausgesetzt gewesen, und also bey
zu Fortificationen und Magazinen.
denn wieder allen Provinzen zu statten.

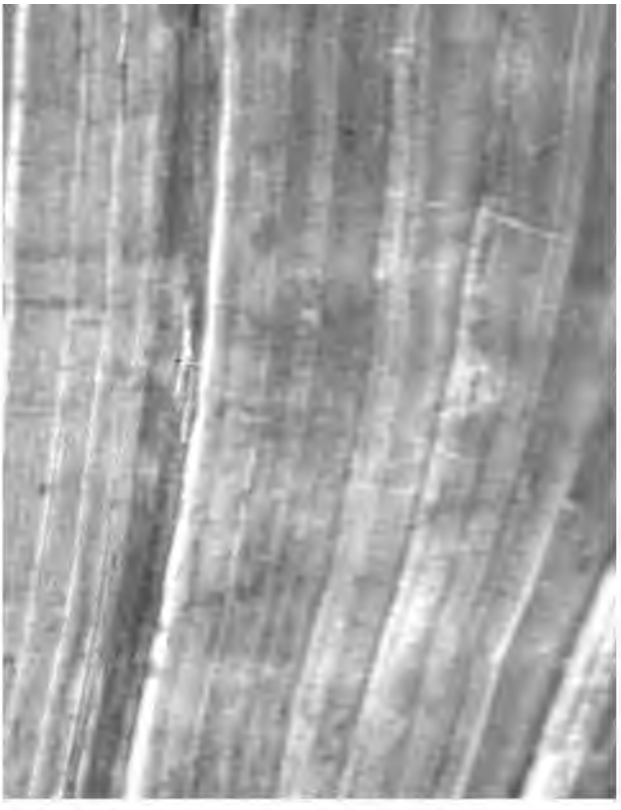
hier zu bemerken, daß bey der letzten
Generalcassiers der Union in Ansehung
chnung eine wichtige Veränderung ge-
n. Man hat ihm statt des bisherigen
den er genoß, anderthalb Procent ver-
gen aber muß er auch mehrere Neben-
sponden, Gefahr der Gelder, u. a. m.
Hiebey gewinnt der Staat, und der
rt nicht.

...ng dieſer Schreibgebühren
...ſſier die ganze Einrichtung
...s Schreibverdienſtes zieht
... übrige Hälfte iſt doch ſo
...ntliche Herr Schreiber auf
...reiber beſtellen kann. Die-
...eil des Verdienſts für ſeine
... Drittheil behält jener für
...pie hieraus allein ſchon er-
...ung der geſchriebenen Bo-
..., die durchaus zu hoch iſt,
...ß für Privatperſonen auf
... geſchrieben und abgeſchrie-
... Mißbrauch nothwendig ab-
...ie niedergeſetzten Commiſſa-
... dieſen und ähnlichen Miß-
...durch folgende Reformen **)

1) Der

...poſition proteſtirte der alte Gref-
...hdrücklich in einem Memoire vom
...r verſichert, daß dieſe Vorſtellung
...rheit ſey, und daß ſelbſt wenn bey
...nge von Arbeiten, Unterſchreiber in
...geſtellt werden müßten, daß dieſen
... Hälfte des Schreiblohns gegeben
...ch der Fall, daß ſolche Unterſchrei-
...en, als wenn ohnedieß die ordent-
...oder Schreiber Tag und Nacht zu
...Seine Secretarien oder Schreiber
...ine eigene eidliche Erklärung bey,
...ie vorausgeſetzte Weiſe ihre Arbei-
...nietheten.

...ſt aber aus allen dieſen Vorſchlä-
...en, weil ſich der Greffier nachdrück-



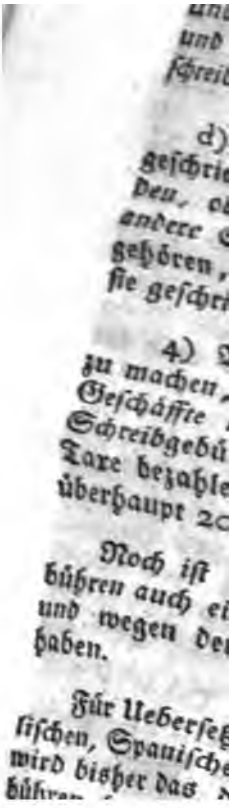
inen Bogen ein Gulden und in letz
bezahlt werden, und zwar muß die
hlung nicht allein bey dem gelten,
ut zu thun hat, sondern auch bey
oſten von Particuliers geſchrieben
achen, die viel enger und kleiner
müſſen, ſind doch auch nach obigem
, damit ein: für allemal bey allem

Schreibgebühren nach dieſem Fuß
jeder der zwölf Schreiber des Gref
zwey Schreiber des Commis gewiß
nkommen von 1500. bis 2000. G.;
och wohl genug ſeyn.

t des Abſchreibens und alſo auch der
ren weniger werde, ſollen

in von entſchifferten Briefen keine Co
eben werden, ſondern die Herren De
Generalſtaaten damit zufrieden ſeyn,
Leſung derſelben eigene kurze Auszüge
So werden denn auch die Geheim
ts mehr verſchwiegen, und die aus
ſter können freymüthiger berichten.

ſollen für die Herren Deputirte keine
n von Reſolutionen, Briefen und an
gemacht werden, als ſolche, die ſie
ulärconferenzen oder auſſerordentlichen
oder andern ähnlichen Fällen nöthig
and ſoll auch künftighin das Recht ha
ſeinem Particulärgebrauch oder um es
n recht bequem zu haben, auf öffent



r Ueberſetzer im ganzen 2. G. 5. St.
ür einen ganzen Bogen neun Gulden.
ar zu viel, und wie die Schreibgebüh-
nach dem neuen Plan um ein Drit-
erden ſollen, ſo wäre es billig, daß
erſetzer künftighin für einen Bogen
s Gulden bezahlt würden. Ueberdieß
ung halber der Greffier das Verzeich-
tzten Stücke unterſchreiben, und mit
rift bezeugen, daß dieſe Stücke auf ſei-
erſetzt worden ſeyen, und überſetzt wer-

erſetzer ins Franzöſiſche und Lateiniſche
748. einen Gehalt von 1000. G. Auch
bar zu viel, und er könnte mit Recht
halt zurückgeſetzt werden, den er vor
Denn man kann ſicher annehmen, daß
her weniger als mehr ins Franzöſiſche
he überſetzt werde, weil jetzt von manchem
h der erſte Entwurf Franzöſiſch gemacht
n ſo könnte ſich der Schreiber, der das
zu beſorgen hat, gewiß nicht beſchwe-
auch er künftighin auf den Fuß geſetzt
f dem er 1748. ſtund; die Zulage von
die man ihm damals gegeben, ſollte alſo
künftiger Erſetzung des Amts aufhören.

l von den Reformen, die bey dem ganzen
nt des Greffier ſtatt haben könnten. Wel-
mien wären etwa folgende:

r Unterhalt der Gebäude, die zur Wo-
der Generalſtaaten gehören, beträgt jähr-
eträchtliche Summe, und ob ſchon dieſer

Totalsumme jährlich 595,125. G.
n und auſſerordentlichen Kriegs-
Aber der ausführliche ökonomi-
t, daſs ſie auch allein nur vermö-
en ſo viel zu leiſten im Stande iſt.
ſt in letzter Summe die Menge der
beträchtlich, ſondern es trägt auch
Poſten viel aus, wenn allein an
wie der Plan gemacht worden,
Botenlohn 30,000. G. *) und an
der Gebäude der Generalſtaaten
hr als die Hälfte erſpahrt wird,
dadurch der Dienſt des Landes Noth

trag der Botenreiſen in den Jahren 1784.
ſtiegen iſt, erhellt aus folgendem:
war der Belauf 12,889 G.
15,084
22,880
31,261
16,552
18,582
42,326
34,864

V.

bald alle diese Gränznachbare der
n die Waffen gegen sie, allein die
as und einige wenige der Dela-
n. Noch ist's auch im frischen Ge-
n friedliebenden Männern, Wei-
dies das Leben gekostet, wie viele
, wie viele in eine unglückliche Ge-
ppt worden.

man von Seiten der vereinigten
, und suchte, so bald der Krieg mit
zu Ende war, auch mit allen diesen
hbarn einen ordentlichen Frieden zu
rde 1784. zu Stanwix mit den so-
Indischen Nationen Friede geschlos-
an. 1785. zu Macintosh am Ohio
Hyandots, Delawares, Ottawas und
n eben demselben Jahr schloß man
well am Keowee mit allen südlichen
e Creeks ausgenommen, mit den Cha-
hoctaws und Chickasaws; und im Jan.
auch mit den Shawanesen, beym Zu-
des grossen Miami und des Ohiostrohms
gemacht.

her aber, ehe letzterer Friede beendigt wor-
n einige böse Menschen, die sich unter den
und westlichen Stämmen aufhielten, ge-
anwixer und Macintosher Tractat vielen
und Klagen. Der Congreß verordnete
Oct. 1787., daß, nach dem nächsten
ald als sichs thun lasse, mit den Indischen
nen, die nordwestlich dem Ohio und an
nen, eine allgemeine Zusammenkunft seyn
sollte,

Auswürflingen von Cherokees,
. Mann ſtark, haben ohne alle
Kentucky und andere Gränz-
e, feindlich angegriffen. Dieß
orhergehenden Betragen nicht

1784. die Wyandots und Dela-
rte zur Conferenz nach Macin-
wurden auch die angränzenden
nen aber nicht. 1785. ſchickte
aber die abgeſandten Commiſſä-
latz der Miami kamen, wurden
ohlen, und ſie ſelbſt auch ſo bu-
n Auftrag gar nicht vollziehen
1788. waren die Bemühungen
) da die Miami und Wabaſh
mmhäuptern der Wyandots und
rungen worden, einem Convent
beyzuwohnen, ſo kamen ſie zwar
e ſich aber dabey folgendes.

r Wyandots boten jenen einen gros-
n; ſie hielten ein Ende deſſelben,
Wabaſh ſollten das andere anfaſſen;
gerten ſich. Die Wyandots legten ihn
der vornehmſten Chefs von jenen auf
, und baten ihn, mit den Americanern
ten. Er aber antwortete gar nicht, ſon-
h, und ließ es auf die Erde fallen. Hier-
icht, verlieſſen die Wyandots die Ver-

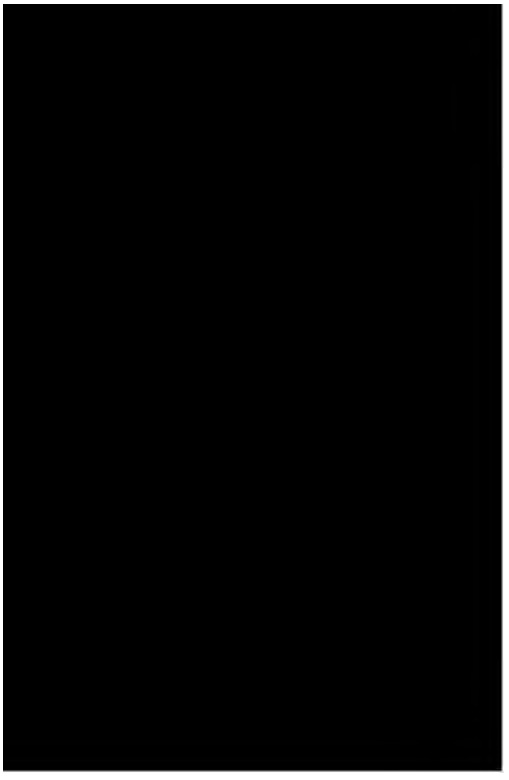
er Zeit wurden denn die Gränzplantagen
Plünderungen und mörderiſche Ueber-
fälle

en Indianern hätten einen Streif
en gemacht.

ch seiner Abreise von Miami wurde
aselbst lebendig verbrannt; ähnliche
chahen um eben dieselbe Zeit in den
Ouittanons, und innerhalb drey
damals am Ohio und im District
r 100. Personen ermordet, verwun-
weggeführt. Selbst die Wyandots
rklärten, man müsse gegen die Mia-
hs Gewalt brauchen.

ch offenbar etwas ganz anders als
en, was sie zu solchen Feindseligkeiten
e Räubereyen trafen vorzüglich Ken-
irginischen Districte längst der Südseite
, also Gegenden, an die sie gar keine
n; und seit 1783. bis in den Oct. 1790,
vereinigten Nordamericanischen Staa-
gegen diese Indianer anfingen, waren
den Gränzen desselben der Südseite hin
Personen ermordet, verwundet und ge-
n; die Wilden hatten über 2000. Pferde
t, und von anderem Eigenthum über
llars werth. Nicht zu gedenken, welche
n an den Unglücklichen verübt worden,
die Hände gefallen; der Tomahawk und
messer waren noch die mildesten Werk-
odes; in einigen Fällen haben die In-
ortur und andere abscheuliche Mittel ge-

eb's nicht einmal bey der Mißhandlung
wohner, sondern sie machten verschieden-



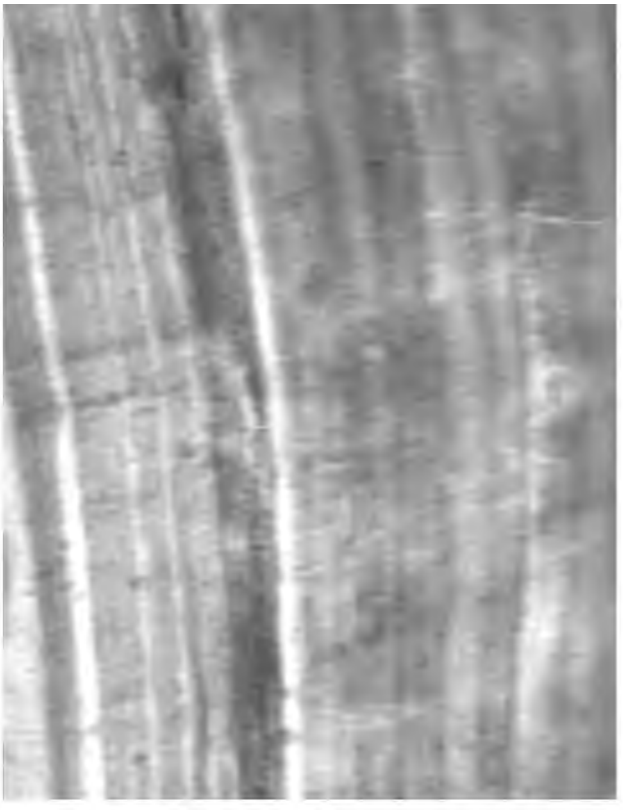
und fu
Chicka
Boote
40. J
genann
ten ſich
einer we
Majors
Stunde
ſchaftlich
noes, ſo
Dies wu
einem har
gleichen K
ſie endlich
ten des M
geblieben.
in jedem
haben; es

Im Oc
Harmar die
jetzt noch eine

Feindſeligen Vorſtellungen machen
nel Procter begleitete ihn zu den
e konnten wegen unüberſteiglicher
Auftrag kein Genüge thun. Von
aren alle nachfolgende Verſuche.

alſo offenbar nur ein Ueberbleibſel
en Kriegs. Eine beſondere Ban-
nie aufgehört, für ſich denſelben
nunmehrige Praxis von fünfzehn
eiten hat ſie zu unausſöhnlichen
bewohner der vereinigten Staaten
s Pflicht einer jeden Regierung,
ge Gewalt zu ſchützen, und na-
Americaniſche Unionsgouvernemente
hat aber jeder, der zum Staat ge-
dieſen Schutz zu fodern, und der
iſt dazu eben ſo berechtigt als jeder
rger. Das Unionsgouvernement
ich die feindlichgeſinnten Indianer
n kann von dem üblen Erfolge der
operationen weder auf das unge-
das unpolitiſche des unternommenen

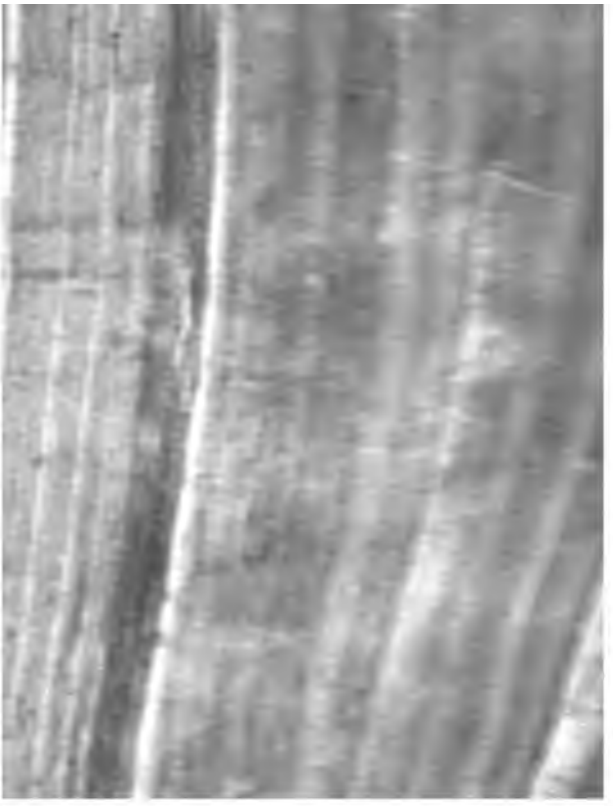
Es iſt auch in der gegenwärtigen
durchaus nothwendig, durch nach-
tzung der unternommenen Kriegsope-
ianern fühlbar zu machen, daß man ſo
ngen nicht ungeſtraft ertragt, ſo rath-
eyn mag, ſo bald ſie wieder friedfertige
n zeigen, ihnen liebevoll entgegenzu-
ſcheidende Proben zu geben, daß die
ten nichts mehr wünſchen, als ihnen
Fehlhauen begegnen zu können.



norem Myocephalorum quo-
ures exenterantium, una cum
nſivo et reſpective reprehen-
ſuiticae repreſſivo, pro mure
Wilhelmum de Stutgardia.
S. in 4.

laſſung und Abſicht dieſer bei-
einen Abtrünnigen, mit Nah-
ie katholiſche Religion ange-
Jeſuiten in die Arme gewor-
uthwillen zu züchtigen, womit
llen aus Luthers frühern Wer-
ieſes groſſen Mannes, und ſei-
mmelt, und herausgegeben hatte.
Gleiches mit Gleichem zu ver-
aus den Schriften der berühm-
e verwickeltſten, ungereimteſten,
agen, und Entſcheidungen über
er die Taufe zuſammen, nahm die
ſtiſchen Caſuiſten an, ſchrieb durch-
prache der Scholaſtiker, und wandte
wenn er eine Frage, oder einen Zwey-
derſprechenden Meynungen der Doc-
en hatte, an den Piſtorius, oder an
Ingolſtadt, um ſich bey dieſen zu er-
ſie ſolche Fragen beantworten, ſolche
und ſolche Widerſprüche heben würden.

rth von ſeltenen Schriften beſteht faſt
ihrer Seltenheit; denn wenn Bücher
unterhaltend, oder nützlich ſind, ſo wer-
eens ſo ſehr vervielfältigt, daß ſie zu der
Ehre der Seltenheit nicht gelangen, oder
ge behaupten können. Von dieſer Regel



ſeraphiſche Lehrer ſagte: daß
agen könnten, daß der Leib
iner Maus, oder in einem
als die äuſſere Geſtalt des
bleibe. Wenn die Kirche
würde ſie unſtreitig von den
erſpottet werden. Eine ge-
oneſtior opinio) und ver-
dieſe, daß der Leib Chriſti
Maus komme. Chriſtus,
nicht in dem Sacramente
en es zu menſchlichem Ge-
So bald es alſo von einer
ſo hört es auf ein Sacrament
nung pflichteten Pelbardus
Oswaldus de Lasko, An-
Raimundus, und der Pabſt
rte bey. Wenn Thiere, ſo be-
, den Leib Chriſti empfingen;
ntweder zur Seligkeit, oder zur
ngen: welches beides gleich unge-
underbar, ſetzte Innocenz der
Subſtanz des Brodes in den Leib
lt wird, und im Sacrament zu
en ſo wunderbar kehrt die Sub-
rück, wenn der Leib des Herrn

tzte Meynung wurde von vielen
en vertheidigt. Zuerſt hielt Aler-
der ab Hales die Behauptung
welche lehrten, daß der Leib des
hinkomme, wohin das geweihte
eihte Wein hinkomme: ſelbſt in

. Sacramentalisch kann sie ihn nicht genies-
il Sacramente nur für vernünftige Geschöpfe
t sind. Eine Maus kann den Leib Christi
cht geistlich genieſſen, weil sie keinen Glau-
d).

nn eine Maus, sagte man ferner, im Nah-
r heiligen Dreyfaltigkeit getauft würde; so
sie dadurch nichts mehr erhalten, als wenn
mit schlechtem Wasser gewaschen hätte, weil
Genusses der Sacramente nicht empfänglich
erade auf dieselbige Art also schließt man: daß
aus weiter nichts als Brod esse, wenn sie
ne geweihte Hostie annage, weil sie des Sa-
ts des Abendmahls so wenig, als eines jeden
fähig ist.

er vierte Hauptgrund war der schon oben be-
: daß der Leib Christi nur in so fern im Sa-
t vorhanden sey, in so fern dieses zum Ge-
von Menschen angewendet werde.

uf den ersten Grund antworteten die Gegner:
Meister habe nur von einem sacramentalischen,
ber von einem zufälligen Genuß geredet. Ga-
Biel wagte es so gar zu sagen: quod Magister
n tenetur.

uf den zweyten: daß er nur auf diejenigen passe,
s Sacrament als Sacrament empfingen; nicht
uf solche, die es, wie eine Maus, oder ein jedes
Thier nur zufällig als eine gewöhnliche Nah-
genössen.

Auf

Holder p. 23.

Leib Christi unter der Gestalt von
in nicht weniger in einem unsaubern,
äsſe vorhanden ist; so wäre es unpas-
daß er nicht unter denselbigen Gestal-
ibe einer Maus, oder eines andern
Nun ist das Erstere, also auch das

Maus geweihte Hostien frißt, wel-
rfahrung nicht geläugnet werden kann;
eder etwas für sich Bestehendes, oder
schaften f). Ist das Erstere, so ge-
ib Christi, weil keine andere Substanz
ndern Fall muß man dasselbige behaup-
llige Eigenschaften nicht ohne eine ge-
e, oder ein Subject möglich sind, und
erswo, als in dem Leibe des Herrn seyn

e Gründe antworteten die Gegner folgen-

ste Beweis hat seine Richtigkeit, so lange
und der Wein die Natur des Sacraments
Also, u. s. w.

tens: im Sünder sind zweyerley: die Men-
r, und die Schuld. Ungeachtet Gott die
verabscheut, so haßt er doch die Natur des
s nicht. Vielmehr liebt er diese so sehr, daß
ist, die Sünde zu erlassen, wenn der Sün-
ernstlich will. Ungeachtet eine Maus nicht
so ist doch ein sündhafter Mensch vermöge
atur fähiger, das Abendmahl zu nehmen,
als

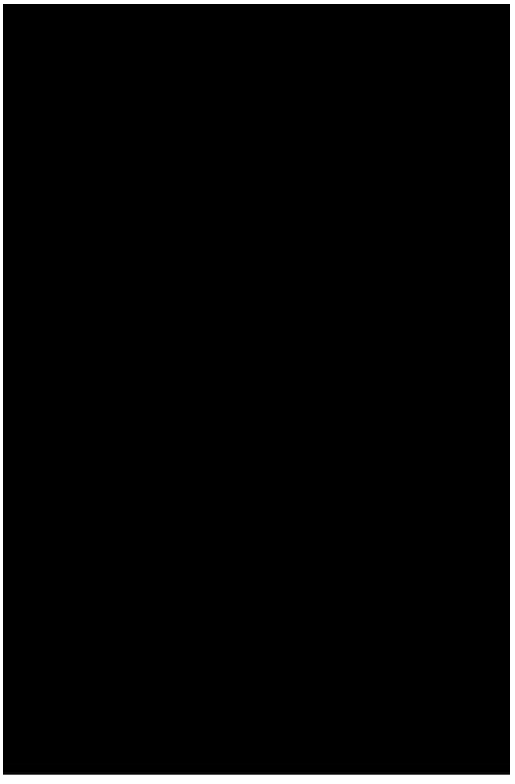
f) substantiam comedit, aut accidentia p. 22. ex
vent.

as Erstere mit dem Leibe Christi, also muß
Letztere wahr seyn. — Schon der ehrwür-
da verordnete, daß Einer, der durch Völ-
der Gefrässigkeit den Leib Christi wieder von
, vierzig Tage Busse thun müsse. Gabriel
lug in einem solchen Falle vor, daß man die
en Reste des Leibes Christi verbrennen, und
verwandelt zu sich nehmen, oder wenn dieses
ast sey, neben andern Reliquien ehrenvoll
n müsse. Eben dieses riethen Nicolaus de
, Angelus de Clavasio, Raymundus,
ohannes a Lapide. Aus solchen Fällen ents-
: Frage, ob man einem Kranken, der zum
n geneigt sey, das Sacrament des Abend-
ichen könne? Die Meisten beantworteten diese
it Nein! Sicherer sey es, daß der Priester
anken die Hostie zeige, ihn erinnere zu glau-
aß hier der Leib Christi sey, und daß er
im Nahmen des Kranken das Sacrament

as durch die natürlichen Ausleerungen abge-
oird, das ist vorher im Magen gewesen. Nun
as Erstere sich mit dem Leibe Christi zutragen,
t auch das Letztere wahr. Johannes a La-
oder de Lapide warf die Frage auf: was zu
ey, wenn Jemand gleich nach dem Genuß des
mahls einen heftigen Durchfall bekomme, und
llerheiligste wieder von sich gebe? Der Casuist
r diesen Fall eben die Rathschläge, welche man
Erbrechen befolgte.

Zenn der Teufel den Leib Christi geniessen kann,
n es auch eine Maus. Nun ist das Erstere,
nch das Letztere möglich. — So wohl böse, als

gute



Bücher, m
über alles
auf dem W
würden da
wundert we
Decreten
nicht verfa
geben. — G
einer Hoſtie
mehr Oblate
ſetzt hätte :
nicht ganz, o
zubeten ? —
ſtifter zu dem
rung des Alle
bei der Wahl
götteren vorzub
man das Aller
nämlich in der
gen werden, ob
müſſe : Ich bete
durch deinen bitte

Johannes

…eihten Hostien übrig bleiben, wirklich ge…den könnten, da die Substanz des Brodes …ib Christi verwandelt worden. Höchstens …e übrig gebliebenen accidentia des Brodes …r des Geniessenden verändern, und erquik…ie jemand durch die Dünste des Weins in …ssen Keller berauscht werden könne. Wenn …er, sagte Raymundus, sich in geweihtem …en Rausch trinkt, so entsteht dieser Rausch … aus den zufälligen Eigenschaften des …ndem die Substanz desselben in das Blut … umgewandelt worden. Der englische Lehr…rf diese Entscheidung, und behauptete, daß … Hostien, wenn man sie in grosser Menge ge…id eben so auch geweihter Wein den Leib des …nicht bloß auf kurze Zeit erquicken, sondern …nähren, oder den Hunger und Durst stillen … Eben dieses sagten der seraphische Lehrer, …naventura, Stephanus Brulifer, und

…gegen warf Johannes Major ein, daß blosse …ia den Cörper des Menschen nicht ernähren, …mehren könnten; und diesem Satze stimmten …el Biel, Scotus, und Ingnen bey. Tho…on Aquino und andere gaben dieses zu, so …man von dem gewöhnlichen Laufe der Natur … Dabey aber bemerkten sie, daß durch ein göt…Wunder auch die blossen accidentia des Brodes …s Weins übernatürlich nähren, und berauschen …t.

…eil es einigen ungereimt schien, daß blosse ac…a nähren und berauschen könnten, oder weil sie … es

…s accidentalibus.

…s histor. Mag. II. B. 4 St. Aaa

Leib Christi wieder in Brod verwandelt
schien ihnen diese Verwandlung doch ein
es Wunder, als die neue Schöpfung einer
Materie, oder eines Stückes Brod, das
ht existirt habe. Inguen r) wunderte sich
daß für eine so wichtige Operation, als die
ung des Leibes Christi in Brod, oder die
gung von Brod statt des Leibes Christi
ein bestimmtes Wort erfunden worden.
Biel drückte diese Operation, oder Erschei-
ch das Wort transaccidentatio, Thomas
no durch reconversio, und Inguen selbst
ansubstantiatio aus.

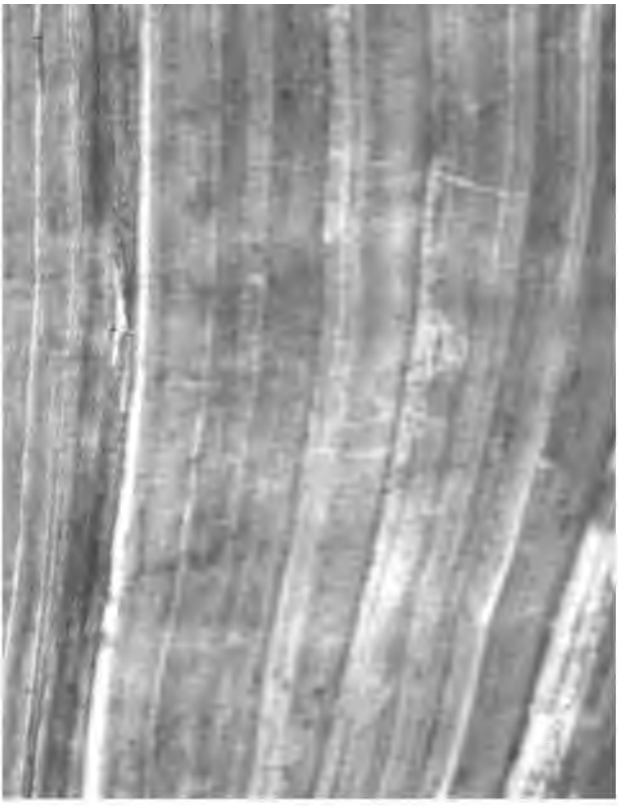
s Lombardus antwortete auf die Frage:
die Mans esse, wenn sie eine Hostie ans
welcher der Leib Christi nicht mehr vorhan-
kurz und gut: das mag Gott wissen. Eine
twort schien seinen neugierigen Nachfolgern,
er in ihrer Seele sagt, nur eine leere Aus-
der unzureichendes Geschwätz zu seyn s).

enigen Doctoren, welche lehrten, daß eine
oder ein jedes anderes Thier, das eine ge-
Hostie verzehre, den Leib Christi fresse, wa-
ht weniger seine Fragen auf, und beantworte-
nicht weniger scharfsinnig, als ihre Gegner.

ie erste Frage war: was man mit der Maus
gen müsse, welche den Leib Christi gefressen
Hierauf antworteten alle einstimmig, man
müsse

p. 71.

Sed quia haec est una evasio, non videtur responsio sufficiata etc. p. 78.



riel Biel, Bruliser, Durandus, und
en aufrichtig genug zu gestehen: daß es
nftiger scheine, das Creutz nicht auf die
wie den Gecreutzigten anzubeten, daß aber
Meynung das Gegentheil annehme y).

fangene Maus, sagten Einige, müsse ver-
d ihre Asche neben dem Altar aufgehoben:
egen, daß die Maus müsse geschlachtet,
eidet werden. Finde man in ihrem Ma-
was von dem geweihten Brode, so müsse
eder genossen, oder so lange aufgehoben
s es sich allmählig verzehre; denn auch in
n Ueberbleibsel einer geweihten Hostie sey
eib Christi vorhanden. Wer die gering-
ren Ueberbleibsel von geweihten Hostien
erbrenne, oder in's Wasser werfe, wie
einigen Priestern erzähle; der begehe ein
rilegium. Die Maus könne ohne Bedenk-
nnt werden.

n nun aber in dem Magen, und in den übri-
eweiden der geschlachteten Maus gar keine
Reste der Hostie mehr gefunden würden, was
n anzufangen? Eine Glosse antwortete: viel-
die äussere Gestalt des Sacraments durch die
stung abgesondert worden. Andere behaupteten
u, daß die species externae auf die gewöhnliche
ehen könnten z). Da Raymundus lehrte, daß
ester einen geweihten Kelch, den ein Vogel ver-
gt habe, oder in welchen eine Spinne oder ande-
sect gefallen sey, im Nahmen des Herrn austrin-
lle; so thut Holder der Analogie zufolge den

Ver-

y. 79. z) p. 82. 83.

n Tag, wenn dein Name genannt
ere Weiber blaß ihr Antlitz hinweg,
er schlingen sich um die Hälse ihrer
unsere Rathgeber und Krieger sind
nnen sich nicht fürchten; aber die
er und Kinder geht ihnen doch nahe.
alles so tief vergraben wäre, daß
von hören könnte!

Frieden gabest, nannten wir dich
versprachest, uns bey unserem Lande
ue dies doch, und dein Name wird
jeden Seneca leben, so lang noch
e übrig ist.

r,

en vor dir unsere Herzen recht weit
wünschen sehnlich, daß du uns recht zu
möchtest, was du zu thun gesonnen
sere Stammhäupter vom Fort Stanwix
wo der Friede gemacht worden, und
Versammlung erzählten, was dort gesche-
war unser Volk hoch erstaunt, zu hören,
Land man euch habe geben müssen, ohne
dafür bezahltet. Wir sagten alle; ihre
noch voll von Rache wegen dem, was
iege zugetragen, aber es wird schon eine
ildigkeit wieder kehren. Wir fragten uns
nder; womit haben wir denn eine so strenge
verdient?

Vater,

r eure dreyzehn grosse Feuer nach einander
t, so sprachen zu uns die weissen Männer,
versammelt waren — Wir sind alle Brü-

itten, weil wir nicht stark waren. Unsere
pter sahen auch wohl eure Macht, und
wir nicht gegen euch kämpfen könnten.
also das Land auf, und was sie verspra-
e das ganze Volk halten. Damals müßte
orn gegen uns gelegt haben. Wir sind
jetzt nicht stärker, und ihr nicht schwächer
, aber wir bitten euch doch zu beherzigen —
Bedingungen billig und gerecht, die eure
damals uns vorschrieben?

ater,

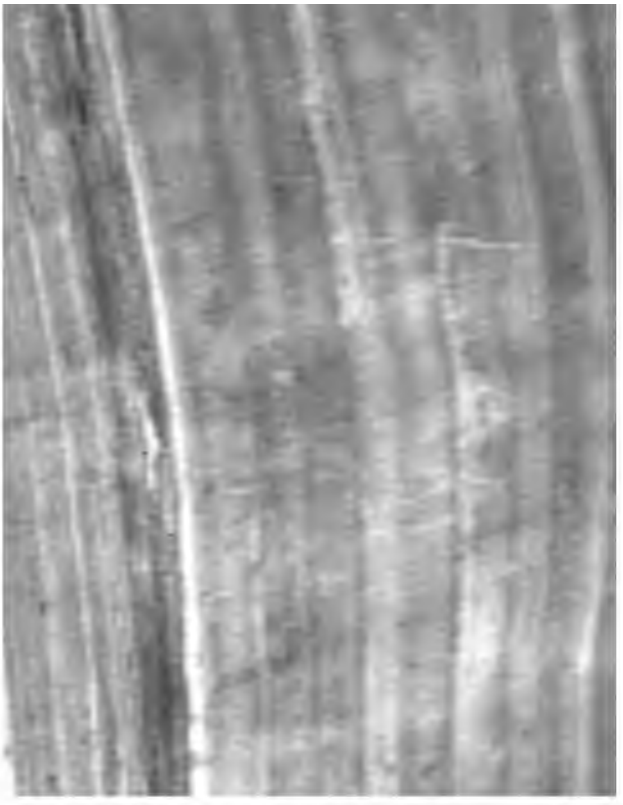
re Worthalter die Gränzlinie zogen, um
das wir euch hingaben, von dem Lande
, was unser bleiben sollte, so versprachen
ilig, niemand sollte uns im ruhigen Besitze
s stören, das im Osten und Norden der
e liegt. Wollt ihr das Wort halten?

vernimm denn, was sich seit diesem zuge-
An dem Tage, da wir zu Fort Stanwix
geschlossen, sprachen die Worthalter von Pen-
n zu unsern Stammhäuptern, sie seyen hie-
mmen, um all unser Land, was innerhalb
ien ihres Staats liegt, von uns zu kaufen, und
ten uns auch, daß ihre Linie unterhalb Tioga
Susquehannastrohm schneide. Nun überliessen
ns bis den andern Tag, den Handel zu über-
Wir sagten den andern Tag, daß wir nicht
Land, was innerhalb ihres Staats liege, ver-
wollten, und zeigten ihnen auf ihrer Land-
das Stück, was sie haben könnten. Sie aber
n zu uns; wir müssen das ganze haben, der
König hat es uns schon gegeben, da er

eich ab, und wie er nach einigen Tagen
.i hatte, in einer kleinen Entfernung öst-
en westlichen Gränzen eine Linie zu zie-
gen wirs wieder ab. Er drohte uns als-
ieg, wenn wir nicht einwilligen würden.

Stammhäupter hielten hierauf Rath, und
llig einig unter einander, daß doch der
lusgang des Kriegs nur der seyn könne,
it unsern Weibern und Kindern von dem
rück Landes, an das wir vollkommenstes
n, vertrieben würden. So schwach also
ion war, so ward doch beschlossen, lieber
zu wagen, als ungerechte und gränzenlose
zu verwilligen. Gerade war um diese
t bey uns, der grosse Handelsmann von
er war auf Verlangen von P. gekommen.
immer für unsern grossen Freund ausgege-
agten wir ihn um Rath. Der sagte nun
müßten unser Land aufgeben, der König
wirklich abgetreten. Erstaunt über diese
ie wir überall her hörten, mußten wir end-
Herz voll Wehmuth und Mitleiden für un-
ber und Kinder, all unser Land aufgeben,
der Pennsylvanischen Gränzlinie und östlich
neseestrohm, hinauf bis zu den grossen Ga-
östlich der südlichen Gränzlinie von den gros-
in bis zur Pennsylvanischen Linie. P. ver-
uns dafür 10,000. Dollars in die Hand zu
und künftighin noch jedes Jahr tausend Tha-
00. Dollars zahlte er uns auch wirklich, und
rühling sandte er zu uns, und ließ uns ru-
er Geld zu holen. Aber anstatt das von den
Dollars noch rückständige zu entrichten, und

auch



en, daß P. ihn bey jeder Gelegenheit
so zweyfelten wir an seiner Redlich-
Seit dem vernahmen wir auch, daß
ng, um uns zu täuschen, ein Stück
zehen Meilen breit westlich dem Che-
nd fast 40. Meilen lang, der Länge
oſee hin. So sind die Gränzen dieſes
estimmt, ob es schon gar nicht zum ver-
ehört.

r,

gesagt, daß wir in eurer Hand seyen,
uns zu nichte drücken könntet. Wollt
? O so sagts uns doch, damit die von
, die eure Kinder geworden, doch wis-
thun. Eines der Stammhäupter hat
wollte euch alsdenn bitten, seinem Leis
e zu machen. Ein anderer, der nicht
nd seines Vaters oder Bruders sterben
u den Chataughque gehen, von der sata-
ssen, und bey seinen Vätern im Frieden
Eh ihr euch aber zu einer so ungerechten
chließt, so schauet auf zu Gott, der uns
emacht hat. Wir hoffen, dieser wird nicht
daß ihr unsere ganze Nation zernichtet.

Vater,

wie es mit uns ist. Dieses Land bewohn-
i viele Nationen, aber da sie unweise wa-
ten sie mit einander — die sechs Nationen
waren mächtig, und zwangen sie zum Frie-
wurde diesen ein grosses Stück Landes zu
er die andern Nationen wurden doch nicht
i, sie blieben alle hier im Lande, und erba-
ten

Aber ſchon auf dem Herwege hörten
ſchon nach dem Lande gezogen, das
wohnen, und wenn ſie nun zuſammen-
uf beiden Seiten gutes Blut.

ir ſagen, der groſſe Gott und nicht
den Kornpflanzer *) aus den
igenen Nation gerettet. Denn ſie
ich, wo iſt das Land, wo unſere
Kinder nach ihnen, ſich niederlegen
uns verſichert, ſprechen ſie, daß im
on Pennſylvanien bis zum Ontario-
ten vom Bieber-Meerbuſen an bis
vig die Gränze ſeyn werde. So iſts
rt kommt einer von dem Volk, das,
s zu ſchützen verſprochen, und nimmt
Der Kornpflanzer ſchweigt, er weiß
ten.

onne unter, ſo öffnet er ſein Herz wie
n ſie wieder auf den Bergen erſcheint,
ür ſeinen Schutz in der Nacht, denn er
daß unter Menſchen voll Verzweiflung
s Unrecht, Gott allein ihn ſchützen kann.
Frieden, und all ſeinen Vorrath hat er
n, die von eurem Volk beſtohlen wor-
jene nicht wieder den Unſchuldigen plün-
n. Die ganze Jahrszeit, die andere dazu
r ihre Familien zu ſorgen, hat er bloß dazu
Frieden zu erhalten, und jetzt liegen ſeine
Kinder auf der Erde, und mangeln der
Dies drückt ſein Herz ſehr, aber der
groſſe

me eines von denen, der das Wort bey dieſer
führte.

von unserem Volk und von unsern
einer nach dem andern, sind eurer
r keiner eures Volks ward wegen die-
raft. Wir erinnern uns wohl, daß
olche Mörder zu strafen; aber nun
olk die Senekas morden dürfen? soll
t nur ungestraft bleiben, sondern auch
s nächsten Verwandten geniessen?

r,
ind grosse Dinge für uns. Wir wis-
hr stark seyd, und wir haben gehört,
yd, und wir warten also nun auf eure
zu erfahren, daß ihr gerecht seyd.

ier zu Philadelphia im Dec. 1790.

von Korn † Pflanzer.
Half † Town.
Big † Tree.

Antwort des Präsidenten der vereinigten Staaten.

29. Dec. 1790.

er Präsident der vereinigten Staaten wende
dem Wort meines Mundes und mit dieser
nen Rede, die von meiner Hand unterzeich-
mit dem Siegel der vereinigten Staaten be-
, an die Nation der Senekas. Mögen sie

euch schützen, und nie einwilligen,
det.

und laßt es allen eures Volks zu
ich der Präsident der vereinigten
nit, daß sich die Unionsregierung
uch im Besitze aller der Länder
die durch den Stanwixer Tractat
. euch zugesichert worden, ausge-
etwa an Personen, die berechtigt
ber Ländereyen mit euch zu schlies-
ssen wollt.

euch, daß J. L. und O. P. die Be-
erfüllt hätten, die sie bey Ueberlas-
yen mit euch eingegangen. Allein
ungen des Gouverneurs von Neu-
daß J. L. nicht gesetzmässig berech-
uch zu handeln, und alles, was er
st für ungültig erklärt worden. Seyd
nz ruhig. Nur mit O. P. ist's an-
egierung hat bis jetzt noch keinen Be-
n können, daß er euch hintergangen;
gerechte Beschwerden gegen ihn haben,
eschwerden hinreichend zu beweisen im
, so stehen euch die Gerichtshöfe der
so gut offen, als jedem andern.

ire wichtigste Absicht scheint zu seyn, Si-
gen eurem noch übrigen Lande zu haben;
habe ich wohl klar und bestimmt genug ge-
Ihr könnt kühftighin nicht mehr um euer
ogen werden; es steht bey euch, es zu ver-
er zu behalten, und wenn ihr es denn wirk-
ufen wollt, so soll der Agent der vereinig-

Antwort auf eure Rede. Nun muß ich die Nachricht geben, daß einige schlechte Auswürflinge etlicher Stämme, denen mit ist, an den Gränzen des Ohiostusses Rauben nicht aufhören. Sie achten adungen zum Frieden, sondern setzen rden noch wilder fort als vorher. Die lso mit der Schärfe des Schwerds ge , damit es weise werden möge, und ich endlich der Vernunft Gehör geben, da und grössere Züchtigung nothwendig wer einigten Staaten wollen Freunde seyn, hkeit und Gerechtigkeit müssen bleiben; der bösen Indianer wird man nicht un Warnt also doch alle Senekas und s Nationen, damit keiner ihrer raschen mit den Miamis gemeine Sache mache!

Kornpflanzer ein treuer, wohlverdienter vereinigten Staaten sey, weiß ich sehr soll auch, wie dem Kriegssecretair schon rden, zum Beweise der Achtung und fort Vorsorge derselben, ein Geschenk von 250. en, Geld oder Gut, wie er selbst am lieb Auch den übrigen Stammhäuptern, die krig hier in Philadelphia befinden, so wie , die zu Hause sind, sollen die gehörigen olgen.

enekas, behaltet meine Reden in treuem altet fest an der Freundschaft der vereinigten enn dabey allein werdet ihr wahrhaft glück und auf den Schutz derselben könnt ihr en. Bald soll auch von Seiten derselben bestimmt werden, der sich irgend an einem

aß ihr uns zu Stanwix zu viel von
gedrungen habt. Es ist wahr, was
ehen, ist jetzt für uns verpflichtend,
n eure Macht; allein wir appelliren
Tractat an euch selbst. Er wurde zu
ossen, da ihr auf uns zornig waret,
ungerecht und unbillig. Darauf hast
ntwortet.

r,
tat ist nicht mit einem Staat, son-
dreyzehn geschlossen worden; denn nie
em Staat all jenes Land eingeräumt
eschah, Vater, vor der Zeit deiner
ät, und da du weiser bist, als die
die uns zu jenem Tractat gezwungen
n wir auch, du werdest mehr auf Ge-
, und, auf unser Flehen, den Trac-
beherzigen, und uns einen Theil un-
er einräumen.

r,
das Land an, das, wie im Stanwixer
edacht ist, zwischen einer Linie liegt,
Eriesee bis zur Gränze von Pennsyl-
nd siehe den östlichen Theil des Landes
stet und den die Senekas den Penn-
sagt haben; siehe von diesem Lande
und sein ganzes Volk und noch andere
leben, die nie mit dem Stanwixer
n waren und noch nicht damit zufrie-
sind in diesem Lande aufgewachsen,
Väter sind hier aufgewachsen, sie wol-
len

n uns beym Verkaufen des Lan-
, beides wenn der König oder
ten mit uns contrahirten. Dies
Krieg; wir wollen dieſen Men-
uen.

Haus kommen, wollen wir einen
mmenrufen, und wohl überlegen,
unſer Volk bey dem Verkauf des
le. Sind wir darüber einig, ſo
mittheilen, aber verlaße euch nicht
Land betreffen, auf eure Agenten.
en keinen Lügen wider euch Gehör
ihr auch keine an wider uns, ſo
rieden zuſammen leben.

r,

re, die von Wohnplaß zu Wohnplaß
Kinder zeugen, und laſſen ſie zu Grunde
ufwachſen ohne Unterricht, wenn nicht
chen ihrer ſich annehmen. Längſt ſahen
einem Vater um, der dieſe Kinder als
nerkenne; wir fanden aber keinen. Nun
voll Freude, daß eure Gerichtshöfe uns
eigenen Volk offen ſtehen ſollen; traurige
g des Vergangenen und Freude über die
flieſſen bey Anhörung dieſer Nachricht, ſo
ander, daß wir jetzt nicht weiter davon ſpre-
nen.

Vater,

ir ſind beſchämt, daß wir je den Lügen von E.
gegeben oder durch die Kriegsdrohungen von E.

in Pittsburg, zu dem wir
Dort wird sich unser Volk
ch langehin zusammenfinden;
euigkeiten vorher zu hören,
en Nationen gehen, was auf
ßt ist. Den Joseph Nicholson
unsere Sprache, so daß wir
ihr zu uns sagt, und uns
gt, verlassen können. Könnten
ste bezahlen, wir würden es
wir ihm Land zur Bezahlung
r Besitz desselben nicht bestä-
nicht weiterhin dienen, wenn
Wir bitten euch, laßt ihn zwi-
en.

s keine Sicherheit wegen des
ir aber haben beschlossen, neun
h zu schicken, damit sie bey euch
agt nur, wenn sie kommen dürfen.
gute Menschen werden, und wie
, daß sich unsere Nation durch sie

Maine

...pe weiſſe ...nlichen Geſchlechts. 16	unter 16	Freye weiſſe männl. Geſchl.	Freye weiſſe weibl. Geſchl.	Andere freye Perſonen.	Sklaven.	Total.
—	—	—	—	—	—	28821
—	—	—	—	—	—	25450
—	—	—	—	—	—	29062
—	—	—	—	—	—	9549
—	—	—	—	—	—	2758
						96540

Maſſachuſets

171	9334	23114	1056	—		44875
163	12562	30208	880	—		57913
140	9606	21494	597	—		42757
119	15012	29099	451	—		59681
500	6534	14998	503	—		29535
164	6942	16074	729	—		31709
100	4097	8685	372	—		17354
322	714	1696	33	—		3265
193	1016	2301	110	—		4620
515	13679	28104	409	—		56807
166	7793	14809	323	—		30291
153	87289	190582	5463			378787

Inſel Rhode.

231	2842	7047	814	366		14300
154	5500	11877	778	82		24391
596	4651	8017	1372	339		18075
781	678	1562	92	98		3215
157	2128	4149	351	63		8848
019	15799	32652	3407	948		68825

Connecticut.

782	8840	18714	430	263		38089
356	6858	15258	425	433		30839
124	7183	16478	729	586		33200
187	8398	17541	327	797		36250
140	6551	14406	340	184		28921

Liteh-

anien.

	Freye weiſſe männl. Geſchlechts.	Andere freye Perſonen	Sklaven.	Total.
44	20838	1805	273	42520
52	5682	297	114	11871
83	10984	440	114	22929
947	12037	581	261	25401
113	4495	289	50	9483
595	13166	543	145	27937
070	17471	545	348	36147
7551	14648	201	65	30179
0410	11676	133	23	24250
1331	2313	13	11	4904
4437	8814	57	212	18177
4726	8046	109	89	17161
1949	3558	42	59	7562
2089	3537	24	43	7565
4537	8456	206	223	18243
3841	6316	34	46	13124
3860	7170	273	330	15655
3 9527	17671	837	499	37747
13 4355	7483	39	128	16018
935 2745	4761	9	159	10309
334 7170	11087	12	263	23866
425 3416	6154	48	282	13325
0788 106948	206363	6537	3737	434373

Delaware.

3973	4747	7767	639	2562	19686
3705	3407	6878	2570	2700	18920
4105	3929	7739	690	4025	20488
11783	12143	22384	3899	8887	59094

Maryland.

2872	2812	5106	775	3417	14076
5184	4068	9101	604	5877	25434
8866	2556	5503	323	1255	18503

weisse chen Ge- 16. unter 16	Freye weisse weibl. Ge- schlechts	Andere freye Personen	Skla- ven.	Total.
1396	2858	561	7334	13934
869	1766	139	5440	9122
388	778	18	1876	3450
2983	5500	93	6642	17892
1872	3601	135	4574	12320
1629	2840	34	1073	6842
654	1187	25	1466	3921
4170	7310	116	4250	19681
1523	3105	210	7063	13498
1059	2053	257	4656	9053
627	1234	212	3620	6362
1574	2639	20	319	6015
1170	2607	581	5819	12000
1412	3242	240	8223	14754
1956	3261	13	454	7346
579	947	—	67	2080
2256	3192	411	369	7336
2320	4397	226	5565	14722
1963	3277	165	1551	8479
1163	2415	375	3867	9028
359	765	146	2405	4070
732	1438	84	5151	8128
1026	2138	75	5143	9377
781	1585	86	4157	7366
1185	2252	80	4332	8959
3992	7080	183	4030	18962
542	1182	143	3236	5638
1024	1899	14	4573	8467
2015	3683	416	6762	14733
370	754	51	2558	4140
1345	2168	12	154	4768
3744	5804	6	828	13228
1987	4291	251	5345	14524
743	1581	464	3244	6889
587	1199	148	3700	6239
1137	2323	197	4460	9163
1167	2331	480	3817	9010

Freye weisse männlichen Geschlechts.		Freye weisse weibl. Geschlechts.	Andere freye Personen.	Sklaven.	Total.
über 16	unter 16				
756	794	1541	70	1681	4822
1039	1119	2083	64	1329	5634
1162	1293	2478	45	1915	6893
1064	1219	2256	37	1557	6133
1461	1507	2915	25	2367	8275
951	926	1824	129	1632	5462
795	718	1522	87	1048	4120
718	707	1502	92	713	3732
834	695	1497	67	3738	6831
380	398	779	3	1511	3071
837	830	1683	58	1676	5084
1035	1187	2054	3	1383	5662
828	939	1788	84	1748	5387
1791	1557	3059	83	2181	8671
849	968	1570	12	371	3770
1096	1205	2116	55	583	5055
1131	1141	2244	277	533	5326
1145	1281	2316	140	1183	6065
1034	1183	2047	41	828	5133
1835	1778	3403	443	6506	13965
1334	1273	2503	462	4409	9981
1070	1319	2220	68	4720	9397
1089	1400	2316	37	2717	7559
1143	1426	2627	188	2009	7393
1659	1879	3495	70	3152	10255
1064	1009	2022	96	889	6080
2433	2709	4913	101	2060	12216
1581	1873	3050	315	4163	10982
1801	2110	3377	72	2736	10096
1772	2089	3688	180	2403	10192
1756	2160	3664	9	1632	9221
1582	1952	3266	24	452	7276
3288	3837	6864	97	1742	15828
2378	2573	4771	70	1603	11395
1118	1217	2239	3	858	5435
967	1121	1798	5	834	4725
1607	1799	3242	27	516	7191